Digitized by Google

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

COLUMBUS.

Amerikanische Miscellen.

Herausgegeben

von

C. N. Röding, Phil. Dr.

Erster Band.

HAMBURG, 1825.

In Commission bei Herold, grosse Johannisstrasse Nro. 47.

CANCELLED DUPLICATE
PHILOSOPHICAL SOC.

Digitized by Google

Digitized by Google

AMERIKA

im

Jahre 1825.

Herausgegeben

von

Carl Nicolaus Röding, Phil. Dr.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und rasch hinaus!
Kopf und Arm, mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jeder Sorge los.
Das wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so gross.

GÖTHE.

Erster Band.

Hamburg, 1825.
In Commission bei Herold. grosse Johannisstrasse Nro. 47.
Gedruckt bei Hartwig & Müller.

Digitized by Google

980
E72
1856
V.1

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Amerika's Zeitgeschichte.

Seite.

Amerika im Jahre 1825 15

Sendschreiben des Cardinal Somaglia an den Präsidenten von Haïti, Rom den 24. July 1824 43

Proklamation des Präsidenten an die Haïtier v. 18. Oct. 1824. 46

Oeffentliche Aeusserungen des Präsidenten der Vereinigten Nordamerikanischen Freistaaten, Herrn Monroe in seinem am 7. Dec. 1824 dem Congresse abgestatteten Jahrsberichte, nebst Bemerkungen, das monarchische Princip betreffend, vom Herausgeber 49

Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten in Amerika im Jahre 1824 .... 79.91

Bolivar's Feldzug in Peru. (Aus der Iris de Venezuela). 101

Die Vereinigten Nordamerikanischen Staaten in Zwist mit Spanien 177

Eine Meinung über die Südamerikanischen Angelegenheiten Schreiben aus Paris, vom 10. März 1825 204

Eine höchst sonderbare Zumuthung 237

Lord Cochrane's Angriff auf den Hafen Callão, Oct. 1820. 266

Wie gelangte Mexiko zur Unabhängigkeit und Selbstständigkeit? Ein historischer Beitrag 271

Die Schlacht bei Ayacocha, oder Peru's Befreiung 306.349

Bolivar's Grossmuth gegen Kundschafter 312

Colombia's gegenwärtige politische Stellung gegen Frankreich 317

Schreiben aus Paris vom 5. April 1825 323

Die neue Atlantis, eine Parodie 341

Schreiben aus Havana von 9. März und vom 10. April. .364.460

Nachrichten aus Brasilien 447

Brasilien und Portugall 548

133131

Digitized by Google

Beiträge zur Erdbeschreibung von Amerika.

Seite.

Die Schiffahrt auf dem Paraguay und auf dessen östlichen Nebenflüssen 33

Vera Cruz, Alvarado und andre Ankerplätze am Mexiko's Ostküste........ 81

Die Insel Trinidad, von St—n 115

Das Südamerikanische Manchester........ 165

Ambolaima, eine Tobaksgegend........ 167

Die Insel Puertorico........ 169

Die Insel Cuba 187

Peru's Salinen........ 263

Der Styx, der Ararat und das steinige Arabien in Amerika 264

Havana und Cuba's übrige Häfen........ 329

Welche Amerikanische Häfen führen der besten Tabak aus? 359

Süd-Amerika's wichtigster Hafen (Rio de Janeiro)........ 361

An welchem Orte in Südamerika verfertigen die Indianer seit langer Zeit treffliches Schiesspulver?........ 364

Charles Stuart Cochrane's Reisen in Colombia in den Jahren 1823 und 1824. (Aus dessen Journal etc. London 1825.) 369

La Guayra 373. Caracas 377. Santa Marta 383. Reise nach und auf der Cienega de S. Marta 387. Die Handelsorte Soledad und Baranguilla 390. Fahrt auf dem Magdalenenstrom bis Honda 426. Landreise nach Bogota 429. (Der Beschluss der Reise im nächsten Bande.)

Neueste Gränzbestimmungen der Russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Nord-Amerika........ 449

Ocaña, die neue Hauptstadt des Freistaats Colombia........ 458

Der Hafen Callão an Peru's Küste........ 463

Alex. Caldcleugh's Reise in Südamerika. 2 Bände. London 1825........ 509

Erster Auszug: Brasilien 511

Der Hafen Valparaiso 552

Völkerkunde.

Wie ist Amerika's Bevölkerung zu achten? Von einem Augenzeugen........ 28

Digitized by Google

Seite.
Die Indianer am Orenoco, von S t—n 115
Brasiliens Bevölkerung, nach Freyreiss 140
Amerikanische Charakterzüge 175. 210
Die Menschenjagd in Amerika 252
Skizzen zu einem Sittengemälde des Freistaats Colombia... 465
1. Die Colombier 465. 2. Ein Sonntag in Bogota 481. 3. Fontabon Lustörtchen bei Bogota 486. 4. Das Frohnleichnamsfest in Bogota 488. 5. Das Boyaca-Siegsfest 490. 6. Die Colombische Geistlichkeit 496.

Statistik.

Brasiliens Eintheilung und Staatseinnahme 12
Wahl und Funktionen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika 252
Besoldung der Landmacht im Freistaate Colombia 439
Colombia's Land- und Seemacht 504

Merkantilische Notizen.

Warum ist noch immer der Zucker wohlfeiler als der so leicht zu erzielende Kaffee? 121
Deutschlands unmittelbare Handelsverbindung in Amerika .. 226
Aus welchem Amerikanischen Hafen wäre jetzt die ächte Kronchina (*cortex chinae cinereus*) zu holen? 259
Warum wird noch immer der so heilsame Paraguaythee (*matté*) nicht nach Europa geführt? 363
Pernambuco's Handel im Jahre 1823 437
Havana's Ausfuhr in den Monaten Jan. und Febr. 1825 444
Die Dampfböte auf dem Magdalenenstrom 551

Biographische Beiträge.

Berichtigungen über die früheren Lebensverhältnisse des Entdeckers von Amerika, Christoforo Colombo .. 2
Serrana, ein alter Robinson 100
Da Costa Hurtado 120
Bruchstücke: Don Jose Antonio Torres. — Donna Juana Padilla, eine Südamerikanische Amazone ... 251
Simon Bolivar. (Aus Capt. Cochrane's Journal etc.) 440

Digitized by Google

Seite.
Charakteristik bedeutender Staatsmänner der Republik Colombia 529
Nariño 529. Briceno Mendez 537. J. Torres 537. Bischof von Merida 539. Padre Briceño 539. Doctor Soto 540. Hurtado 540. Santander 541. Don M. Gual 543. Jose Maria del Castillo 545. Restrepo 546. General Urdineta 547. Caycedo 548.

Naturhistorische Notizen.

Die Wiesenwölfe 504. Etwas über die Bieber 506. Die Ticks 507
Lebendige Mammuths in Südamerika 550

Historische Notizen.

Entdeckung und Stiftung bedeutender Orte in Amerika.... 24

Poesien.

Peruanisches Schlachtlied 186

Prophetische Kleinigkeiten.

Weppens prophetische Parabel am 20. Jan. 1783 als am Tage des Friedenschlusses von Versailles 54
Der Stier und der Löwe 457

Erzählungen.

Der Sumpf des Schreckens. Nordamerikanische Volkssage . 125
Kurzer Bericht über eine Reise in Emmerichsland . . . 201. 326
Der Weihnachtsabend in Trenton. Ein Sittengemälde aus der Zeit des Nordamerikanischen Befreiungskrieges . . 212

Aphorismen 79
Anfragen 80. 176. 267. 367. 464
Berichtigungen 368. 464
Rüge 528
Vermischte Nachrichten . . . . 32. 268. 314. 366. 445. 462. 557.

COLUMBUS.

Amerikanische Miscellen.

Januar 1825.

Miscellen aus, von und über Amerika — Thatsachen zur Beantwortung der Frage: Wie dieser grosse Erdtheil in seiner Cultur ward, ist und sich fortgestaltet? Fortbau auf dem Grunde, den der unvergessliche Ebeling legte, von Hamburg aus, der Welthandelstadt, die vor Allen Deutschen Städten mit Amerika in ununterbrochenem, häufigem und mannigfaltigem Verkehr, und gleichsam in engster Berührung steht; — Materialien zu der Untersuchung: Was kann Amerika überhaupt für Deutschland und namentlich für dessen Handel und Fabriken werden? Berichtigung falscher geographischer Angaben, wovon unsere Erdbeschreibungen, besonders in den Theilen, die über Amerika handeln, voll sind. Möglichst genaue Benutzung der Werke und Zeitblätter in den fünf Hauptsprachen, die der cultivirte Theil von Amerika redet und schreibt; nämlich Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch und Holländisch. Kurz alles, was über Amerika als allgemein wichtig uud interessant erscheint. Darum ersucht die Redaction alle, welchen Materialien dieser Art zu Händen kommen, um gefällige Mittheilung

Digitized by Google

derselben, und besonders auch um Berichtigungen des Mitgetheilten, von Seiten solcher Männer, die durch eigne Ansicht und ihre enge Verbindung mit Amerika besser belehrt sind, welche Berichtigungen mit dem innigsten Dank Aufnahme finden werden. Zu diesem Zwecke werden nach und nach eine Anzahl Anfragen in diesen Blättern eingerückt werden.

Die Redaction kann vermöge des Zweckes dieser Zeitschrift nur Einzelnes liefern — aber auch Amerika hat durch einzelne Anstrengungen die merkwürdige Gestalt gewonnen, die jetzt aller Augen auf sich zieht. Möge es ihr gelingen, Brauchbares und dem guten Deutschen Vaterlande Erspriessliches zu liefern.

Beiträge, Briefe und Bestellungen bittet man bei der Expedition, alte Gröningerstrasse No. 50, einzureichen.

Columbus.

(Colombo.)

Berichtigungen über die früheren Lebensumstände des grossen Mannes.

Da diese neue Zeitschrift den Namen dieses hochberühmten Genuesers führt, der vor Tausenden wegen der Folgen, die sein thatenreiches Leben für das ganze Menschengeschlecht errungen hat, in der Weltgeschichte glänzt, so werden hier einige Angaben über seine früheren Lebensumstände, die sich auf erst vor kurzem näher bekannt gewordene Aktenstücke gründen, dem Leser willkommen seyn.

Bis jetzt schien die Frage unentschieden: War Cristoforo Colombo*) ein gebohrner Genueser? — Ausser

*) Anmerk. So lautete sein Taufname. Wir nennen ihn, mit den Britten Columbus, weil der Gebrauch diesen Na-

Digitized by Google

der Stadt Genua nahmen die italienischen Städte, Modena und Piacenza und selbst die unbedeutenden Orte Cuccaro und Cogoreto diese Ehre in Anspruch.

Die Dekurionenen, die den Senat der einst so mächtigen, jetzt dem Könige von Sardinien unterthänige Stadt Genua bilden, legten, eifersüchtig auf den Ruhm, den Entdecker von Amerika ihren Landsmann zu nennen, in einer 1823 erschienenen Druckschrift die dafür unwiderleglich sprechenden Urkunden dem Publikum vor.

Diese merkwürdige Druckschrift führt den Titel:

„Codice diplomatico Colombo-Americano ossia Racolta di Documenti originali e inediti spettanti a Cristoforo Colombo all a scoperta ed al Governo dell' America. Publicato per Ordine degli Illustr. Decurioni della citta di Genoua. Genoua della stamperia et fonderia Ponthenier. Nov. 1823. 4."

(Columbisch-Amerikanischer Diplomatischer Codex, oder Sammlung ungedruckter Originalurkunden, in Beziehung auf Cristoforo Colombo, auf dessen Entdeckung und Regierung von Amerika. Bekanntgemacht durch die Behörde der durchlauchtigsten Decu-

men geheiligt hat, und der Knabe, wie der Greis, weiss, wer mit diesem Namen gemeint ist. Der Name Colon, der in der Inschrift auf seinem prächtigen Denkmal, welches in der Kartheuser Kirche zu Sevilla steht, zu lesen ist, war eigentlich nur eine Abkürzung im Munde der Spanier, die immer das Zusammenstossen von Consonanten (hier mb) vermeiden.

Diese Inschrift lautet:

A Castilla y a Leon	An Castilien und Leon
Mundo dio Colon.	Gab die Welt Colon.

Auch im Spanischen Dienste schrieb er sich fortwährend Colombo.

Digitized by Google

rionen der Stadt (Hauptstadt) Genua. Genua, in Ponthenier's Druckerei und Schriftgiesserei. Nov. 1823. 4.)

Diese Urkunden übersandte Columbus selbst seinem vertrauten Freund Nicolo Oderigo, mit dem Auftrage, solche vorerst an einen sichern Ort niederzulegen und dann seinem Bruder Diego (Giacomo) Colombo davon Nachricht zu geben. Er sandte zwei völlig gleiche Handschriften; sie enthalten seine Berichte aus der neuen Welt, die ihm vom Könige von Spanien ertheilten Privilegien als Grossadmiral des Oceans, (Mare oceano) Vice-König und Statthalter der Inseln und des Vestlandes, nebst andern Aktenstücken *) z. B. die berühmte Bulle Pabst Alexander VI., worin dem Katholischen Könige alle Länder verliehen werden, die derselbe jenseits einer vom Nordpol bis zum Südpol gezogenen Linie in Westen und Süden entdecken würde; beide Handschriften behielt Oderigo bey sich. Ihnen sind in jenem Werke, zwey eigenhändige Briefe des Colombo an seinen Freund und ein Brief Philipp II. von Spanien. an Ottaviano Oderigo, einem Nachkommen des Nicolo, als man diesen zum Dogen wählte, beigefügt. Lorenzo Oderigo schenkte in der Folge die beiden Handschriften seinem Vaterlande, worüber ein Decret der Signoria von Genua vom 10. Januar 1670 eine Bescheinigung ertheilt. Eine dieser Handschriften ward während der letzten Kriege von Genua nach Paris gebracht; die andre, die man

*) Anmerk. Diese sämmtlichen Aktenstücke sind in jenem Werke spanisch nebst italienischer Uebersetzung mitgetheilt. Auch ist bereits eine Englische Bearbeitung desselben unter dem Titel: Memoirs of Columbus, or a Collection of authentic Documents of that celebrated navigator. London 1823, erschienen, wovon (nicht vom Original) Ernst Fleischer in Leipzig eine Uebersetzung drucken lässt.

Digitized by Google

verloren glaubte, fand sich 1816 in der Bibliothek des Grafen Michel Angelo Cambiari.

Die Dekurionen von Genua vermochten dessen Testaments-Vollzieher, mit dem Verkaufe dieses Dokuments so lange zu warten, bis sie deshalb von Turin Verhaltungsbefehle eingeholt haben würden. Der König von Sardinien befahl, die Urkunde einzusenden, und in dem Staatsarchive niederzulegen, schickte sie indess bald darauf, nachdem eine genaue Abschrift davon angefertigt war, nach Genua zurück. Hierauf liessen die beiden Syndiken von Genua eine Säule aufführen, worauf Colombo's Büste gestellt wurde. Der Schaft trägt eine Urne mit dem Manuscript und eine den Zweck des Denkmals andeutende Inschrift; (dieses Denkmal ist im Werke abgebildet).

Als Einleitung zu dem Codex dient eine vom Herrn Professor Spotorno sehr gründlich bearbeitete Abhandlung über Colombo's Leben, bis zu der Epoche, wo dasselbe welthistorisch merkwürdig wird, also bis zum Jahre 1492.

Cristoforo Colombo stammte nicht aus der Familie der Colombo's von Cuccaro, (nicht Cuccavo) denen noch jetzt das Lehngut dieses Namens, in einem Marktflecken mit 490 Einwohner gehört, der im Sardinischen Herzogthum Montferrato, 8 Meilen von dessen Hauptstadt Casale, auf einer Anhöhe unweit des in den Po fliessenden Granoflusses liegt. Dort ist Colombo nicht geboren, wie z. B. auch, in Stein's Geogr. Stat. Zeitungslexicon, 1. Band, Art. Cuccavo, S. 911 irrthümlich angeführt wird, eben so wenig zu Cagoreto (nicht Cagureto) im Genuesischen Gebiete, einem Küstenort, zwischen Genua und Savona, am mittelländischen Meere, welches das Conversationslexicon 5te Original-

ausgabe, 2ter Band, Art. Colombo, für glaubwürdig hält. Die Familie des Entdeckers von Amerika gehört ursprünglich der Stadt Genua an, war ihrer Abstammung nach adlich, aber so tief herabgekommen, dass sie sich von bürgerlichen Gewerben nähren musste, welches indess in Italien bey Adlichen sehr gewöhnlich ist. Cristoforo's Vater, Dominico Colombo, war ein Tuchweber, und wohnte in einem kleinen Hause der Vorstadt extra portam S. Andreae; dort ward ihm das Kind, dessen Name jetzt der Erdkreis mit Bewunderung nennt, wie die Kirchenregister besagen, und Cristoforo's Testament bestätigt, im Jahre 1447 von seiner Gattin Susanna geboren. Cristoforo war der Erstgeborne, erhielt seinen Taufnamen von einem Seitenverwandten und hatte noch drey Geschwister Bartolomeo, Giacomo (den die Spanier Diego nennen) und eine Schwester, deren Taufname unbekannt ist, die in der Folge einen Genuesischen Bürger, Giacomo Bavarello, heyrathete.

Seine Mutter überlebte den Vater, und verliess nach dessen Tode Genua. Cristoforo erhielt einen sehr dürftigen Unterricht, und lernte in der Schule seiner Vaterstadt nicht viel mehr als Lesen, Schreiben und Rechnen; seine spätere Bildung verdankt er allein sich selbst. Schon im 14ten Jahre widmete er sich aus unwiderstehlicher Neigung dem Seeleben, das ganz eigentlich seine Bestimmung war, und bereits im 20sten Jahr befehligte er ein Schiff, in Diensten des Königs Renat aus dem Hause Anjou, der seine Ansprüche auf Neapel, gegen Ferdinand den Katholischen, geltend zu machen suchte, und diente also gegen Spanien. Da aber die Unternehmung des Königs Renat gänzlich missglückte, so trat er in Arragonische Dienste, in

Digitized by Google

welchen er 1473 auf der Galliote Fernandina an einem Kreuzzuge gegen die Tuneser Theil nahm. Ums Jahr 1475 befehligte er ein Genuesisches Geschwader, dass an der Küste von Cypern kreuzte. Einige Jahre später begab er sich nach Lissabon, und machte mehrere Seereisen auf Königlichen und Privatschiffen, in dem Ocean, der ihn später nach America trug. Hier war es auch, wo er sich immer mehr überzeugte, dass unsere Erde eine Kugelähnliche Gestalt habe, und dass, wenn man von Europa immer fort nach Westen schiffe, man endlich Ostindien, das reichste Land der Erde, erreichen müsse, wohin damals der Weg ums Cap noch nicht gefunden war. Wie Columbus hierauf zuerst die Regierung des vaterländischen Freystaats, dann mehrere Seemächte für seinen Plan zu gewinnen suchte, und es ihm endlich gelang, bei der Königin Isabella Eingang zu gewinnen, ist aus der Geschichte bekannt.

Unter den in jenem Werke zuerst bekannt gemachten Briefen der Columbus findet sich Ein höchst merkwürdiger, den der grosse Mann an die Amme des Prinzen Don Juan richtete, nachdem er am 23. Nov. 1500 in Ketten aus Westindien nach Spanien gebracht war, in welchem Briefe er sich in einer kunstlosen, aber kräftigen Sprache, über die ihm zugefügten, abscheulichen Misshandlungen beklagt. Einen Auszug aus diesem Briefe wird unseren Lesern gewiss willkommen seyn.

„Man sollte mich, als einen Kriegsmann richten, der für seinen König nach Indien zog, um ein zahlreiches, kriegerisches Volk, dessen Gebräuche und Be-

griffe, gänzlich von den unsern abweichen, zu unterwerfen, ein Volk, das im rauhen Gebirgslande wohnt, und sich noch keine ordentliche Städte angelegt hat. Mit Gottes Hülfe ist es mir gelungen, dem Könige und der Königin, eine neue Welt zu erobern, und Spanien aus einem armen, in ein reiches Land zu verwandeln. Gerichtet sollte ich darum werden, als Krieger, der in den Waffen ergraut ist, nicht von Rechtsgelehrten (sie müssten dann den alten Griechen und Römern gleichen,) sondern von Kriegern, oder von Männern einer andern Nation, die dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mir auf gewöhnlichem Wege den Prozess zu machen, heisst mich ungerecht behandeln; ein gewöhnlicher Richter weiss nicht, wie ein Krieger in einem unkultivirten Lande handeln muss! Die Strasse in das Gold- und Perlenland steht nun durch mich offen; auf Edelsteine, Specereien und tausend andere Dinge, kann man sichere Rechnung machen, und leicht wird es werden, weiter bis ins glückliche Arabien und Mekka vorzudringen; wie ich bereits, durch Antonio de Torres, an Seine Hoheit schrieb, als ich mein Gutachten über die Theilung von Land und Meer (mittelst der oben erwähnten Demarkationslinie des Pabstes. — S. oben S. 4.) mit den Portugiesen abgab. Würde mich der Himmel auf eine fernere Reise geleiten, so bin ich geneigt nach Calicut (Ostindien) vorzudringen, wie ich auch an Dieselben schrieb, und zugleich eine Schilderung des Klosters la Mejorada beifügte. Die Nachricht, die ich von dem Golde zugeben versprach, ist folgende: Als ich am Christtage (1493?) von ruchlosen Christen und Indianern gequält wurde, und eben im Begriff war, alles im Stiche zu lassen, um nur mein Leben zu retten, da kam mir

Digitized by Google

wunderbarer Weise Trost vom Himmel, und eine Stimme Gottes rief mir zu: „Sei gutes Muthes und fürchte nichts; ich werde dich leiten, die sieben Jahre der Goldfrist sind noch nicht verstrichen. Ich werde diesmal, und auch in der Folge, Rath schaffen." Dies war der Tag, wo mir die Kunde wurde, dass man auf einer Strecke von 80 Stunden, eine Gebirgsreihe entdeckt habe, wo das Gold zu Tage aus stehe; man glaubt, dass das Gebirge nur eine Mine ausmacht. Einige Leute hatten in einem Tage 120 Castellanos *) zusammen gelesen, andre gar 250, noch andre 110, 70, 50 und 20, im Durchschnitt 6 bis 12 Castellanos; wer weniger fand, war unzufrieden. Demnach scheint es allerdings, dass die Minen nicht alle Tage eine gleiche Ausbeute gaben; indess sind die Bergwerke neu, und die Goldsammler und Goldgräber, (Wäscher?) verstehen dies Handwerk noch nicht recht. Soviel glaube ich versichern zu können, dass wenn man alle Einwohner Castillas aufbieten wollte, um das vorräthige Gold einzusammeln, der Trägste doch 1 bis 2 Castellanos gewinnen würde, und man muss erwägen, dass dies erst der Anfang ist. Sie können mithin schliessen, ob Bovadilla klug handelte, als er Alles dies für Nichts und noch 4 Millionen Zehnten hingab, ohne irgend einen Beweggrund, und ohne Se. Hoheit davon zu benachrichtigen. Ich bin mir selbst bewusst, dass keiner der Fehler, deren ich bezüchtigt wurde, aus einer bösen Absicht entsprang, ich hoffe, Se. Hoheit wird davon überzeugt seyn, und da ich weiss und sehe,

*) Anmerk. Alte Goldmünze, der 5te Theil einer Mark fein schwer. C. will natürlich sagen: den Werth von . . . . Er redet hier von den Minen im Gebirge Cibao auf S. Domingo (damals Hispaniola, jetzt Haïti,) die sich indess bald erschöpft haben sollen.

dass Dieselbe selbst gegen diejenigen gnädig ist, die vorsätzlich betrogen und geschadet haben, so halte ich es um so mehr für ausgemacht, dass Dieselbe Nachsicht mit einem Manne haben werde, der blos aus Unwissenheit und gewissermaassen aus Nothwendigkeit geirrt hat, wie sich in der Folge ausweisen wird, und dass Dieselben meine schon geleisteten Dienste, und den für die Krone daraus erwachsenen Vortheil dabei in Anschlag bringen werde. Sollte Dieselbe aber, wie ich nicht hoffe, den Befehl erlassen, dass ich vor ein Gericht von Rechtsgelehrten treten soll, so bitte ich demüthigst, dass Dieselbe vorher geruhen wolle, auf meine Kosten zwei biedre und gewissenhafte Männer nach Indien zu senden, und den Zustand des Landes zu untersuchen; dergleichen wird man ja wohl ohne Mühe auftreiben können, da man dort in Zeit von 4 Stunden, Gold zu 5 Mark werth auffinden kann. Der Befehlshaber, der mich von S. Domingo abholen sollte, kehrte in meinem Hause ein, und nahm darin Alles weg, was einigen Werth hatte. Nun in Gottes Namen! der Mann hatte es vielleicht nöthig. Aber sagen muss ich es: nie hat sich ein Corsar schlimmer gegen einen gefangenen Kaufmann betragen. Mich dauern am meisten meine Papiere, die er mir wegnahm, und diejenigen, die zu meiner Rechtfertigung und Vertheidigung dienen konnten, auf die Seite schaffte. Wie soll ich diese Behandlung nennen? und doch versichert man mir, dass eine solche Behandlung ganz in der Ordnung sei. Aber Gott der Herr ist stets mit seiner Güte und Weisheit gegenwärtig, und straft die, welche undankbar und ungerecht handeln."

* * *

Digitized by Google

Ob und in wie ferne Columbus würklich als der Entdecker der westlichen Erdhälſte zu betrachten sei? Darüber ist bereits ein sehr gründlicher Aufsatz, vom Herrn Ferdinand Stiller eingesandt, den wir nächstens mittheilen werden.

Die Redaction.

Columbus starb bekanntlich am 20sten May 1506, zu Valladolid in Spanien; sein Körper ward nach der von ihm gestifteten Hauptstadt S. Domingo gebracht, und ihm in deren Kathedrale ein noch vorhandenes Denkmal mit folgender Inschrift gesetzt:

Hic locus abscondit praeclusi membra Columbi,
Cujus praeclarum nomen ad astra volat.
Non satis unus erat sibi mundus notus, at orbem
Ignotus pricis omnibus ipse dedit.
Divitior summus terras dispersit in omnes,
Atque animas coelo tradidit innumeras.
Invenit campos divinis legibus aptor,
Regibus et nostris prospera regna dedit.

Dieses Grabmal verbirgt des berühmten Columbus Gebeine,
Dessen verherrlichter Ruf bis zu den Sternen sich hob;
Eine bekannte Welt begnügte ihm nicht: einen Erdkreis
Den kein Alter gekannt, hat er den Seinen geschenkt.
Voll von Schätzen vertheilt' er die reich gesegneten Länder,
Einer unzählichen Schaar Seelen erwarb er das Heil;
Fand für göttliche Lehren so schön geeignete Auen,
Unsrer Könige Reich blühte beglückter durch ihn.

Digitized by Google

Brasilien's Eintheilung

und Staatseinnahme.

(Nach Alphonse de Beauchamp.)

Cannabich (Lehrbuch der Georgraphie, 9te Aufl. 1823.) giebt dem Kaiserthum Brasilien, welches er noch als Königreich aufführt, 20 Provinzen:

1. Para.
2. Maranham.
3. Prauhy. (Soll heissen Piauhy.)
4. Siara. (Soll heissen Ceara.)
5. Rio grand do Norte.
6. Paraiba, (do Norte.)
7. Fernambuco.
8. Segeripe. (Jetzt Sergipe.)
9. Bahia.
10. Porto Seguro.
11. Espiritu Santo.
12. Rio de Janeiro.
13. Minas geräes.
14. Goyaz.
15. Mattogrosso.
16. S. Paulo.
17. S. Catharina.
18. Uruguay. (Soll heissen Cisplatina.) Hauptort Montevideo.
19. Parana, die vom Dr. Francia regierte Plata-Republik Paraguay, die durchaus nicht zu Brasilien gehört.
20. Rio grande do Sul.

Eine neue Charte von Südamerika, die sich in einem bekannten Schulatlas befindet, hat folgende Eintheilung von Brasilien, mit dem Zusatze (1824.)

1. Para.
2. Maranham.
3. Fernambuc.
4. Bahia.

Digitized by Google

5. Minas gerães.
6. Rio de Janeiro.
7. S. Paulo.
8. Rio Grande.
9. Goyaz.
10. Mattogroſso.

Dieſe werden als General Capitanias bezeichnet, und noch Ceara und S. Catharina, als Gouvernements hinzugefügt.

Nach einer officiellen Angabe, der zugleich die Staatseinkünfte und Schulden von 1823 beygefügt ſind, enthält Braſilien folgende 18 Provinzen:

Provinzen.	Einkünfte.	Schulden, active.	Schulden, passive.
	Reis.	Reis.	Reis.
Minas gerães.......	265,550,111	2,695,471,316	76,579,963
Goyaz..............	30,816,994	153,186,018	158,813,331
Matogroſso.........	36,726,492	28,167,700	785,439,331
S. Catharina.......	23,665,436	45,982,969	54,109,782
Rio grande do Sul..	323,230,590	148,687,893	207,636,476
S. Paulo...........	294,417,865	82,620,625	184,311,913
Espiritu Santo......	27,412,784		
Campos.............	34,835,571		
Bahia..............	1,420,100,385	334,561,600	414,217,949
Fernambuc..........	1,130,661,355	331,673,356	57,681,327
Rio grande do Norte.	60,673,407	11,209,832	48,428,636
Alagoas............	96,852,887		
Paraiba do Norte...	157,615,731	58,074,385	8,025,498
Piauhy.............	165,959,809		
Ceara..............	138,784,466	119,369,333	2,557,935
Maranham...........	1,221,870,993	187,941,729	50,668,750
Para...............	307,364,926	205,511,842	
Rio de Janeiro.....	3,802,434,204		12,055,582,456
Zuſammen:	9,538,974,006	4,402,458,598	14,104,053,347

Zu diesen 18 Provinzen ist nothwendig hinzuzufügen:

19. Cisplatina, Hauptstadt Montevideo, die eine besondere Finanzverwaltung hat, und mit dem Kaiserthum blos in Föderativ-Verbindung steht. Die Hauptstadt der Provinz Campos ist Porto Seguro (bey Cannabich No. 10.)

Von diesen Provinzen liegen an der Nordküste 1. Para. 2. Maranham. 3. Piauhy. 4. Ceara; auf der Ostküste am Atlantischen Meere, südlich von der Nordostspitze Cap S. Roque: 5. Rio grande do Norte. 6. Paraiba do Norte. 7. Fernambuc oder Pernambuco. 8. Alagoas (Hauptort Porto Calvo). 9. Bahia. 10. Campos. 11. Espiritu santo. 12. Rio de Janeiro. 13. San Paulo (Haupthafen Santos). 14. S. Catharina, eine sehr fruchtbare Insel, wozu auch ein Strich Landes an der Küste gehört. 15. Rio grande do Sul. — 16. Cisplatina, Hauptort Montevideo, am Plata Strome.

Im Innern von Norden nach Süden, die Gold- und Diamantenreichen Provinzen: 17. Goyaz am Tocantino. 18. Minas Gerzes am S. Francisco. 19. Matto grosso mit Cujabo am Paraguay. —

Grösse und Bevölkerung der Bestandtheile Amerika's gegen das Ende des Jahres 1824.

		□ Meilen.	Seelen.
1.	Russische Niederlassungen an der Nord-Westküste (südlich bis zum 54° N. Br.)	19,000	60,000
2.	Brittisches Nord-Amerika	60,242	1,485,400
3.	Vereinigte Nordamerikanische Freystaaten	174,300	10,645,600

		□Meilen.	Seelen.
4.	Spanisches Westindien (Cuba u. Puertorico).	498	707,700
5.	Brittisches Westindien	685	797,000
6.	Französisches Westindien	59	253,800
7.	Niederländ. Westindien: Curaçao &c.	14	26,200
8.	Dänisches Westindien: St. Thomas &c.	8½	4,278
9.	Die Schwedische Insel Barthelemi	2¾	20,000
10.	Haïti	1,385	935,335
11.	Brittisches Guiana: Demerara &c.	413	147,000
12.	Niederländisches Guiana: Surinam	410	70,300
13.	Französisches Guiana	3,627	66,700
14.	Freystaat Mexico	72,699	6,866,400
15.	„ „ Guatemala	15,498	1,485,400
16.	„ „ Columbia	88,199	3,600,000
17.	Peru	28,329	1,929,000
18.	Freystaat Chile	8,439	1,656,300
19.	„ „ der Arauker	7,000	900,000
20.	Die sogenannten-Plata Staaten Corrientes &c.	56,974	1,000,000
21.	Paiaguay	6,840	750,000
22.	Argentina (Buenos Ayres)	4,000	176,847
23.	Kaiserreich Brasilien	113,115	5,500,000

Amerika im Anfange des Jahres 1825.

Ein neues politisches System, dessen Entstehen noch vor wenigen Jahrzehnten kaum die Einsichtvollsten zu ahnden wagten, entwickelt sich von Jahr zu Jahr und scheint, wie der kräftige Mahagonybaum den Felsenboden, woraus es entspross, krachend spalten zu wollen. Wenn früher von Politik die Rede war, so hatte dieses nur auf Einen Welttheil Bezug, auf Europa, welches mittelst seiner Colonien zugleich den grössten Theil des Wünschenswerthesten, was die übrige Erde an Ländern darbietet, beherrschte. Diese

Digitized by Google

Colonien waren, wie in Ostindien und Africa, einentheils Eroberungen bereits bevölkerter, oder Anpflanzungen wilder Gegenden durch Auswanderer aus dem Mutterlande. Europa war die Sonne, diese Colonien dienstbare Trabanten, und sowie das Sonnensystem nur durch die Idee des Gleichgewichts in Ordnung und harmonischer Bewegung bleibt, so suchte man auch die einzelnen Reiche Europa's nebst ihren Dependentien imGleichgewicht zu halten, welches Gleichgewicht man das Europäische nannte, weil an ein aussereuropäisches Gegengewicht gar nicht zu denken war. Die Zeiten, wo Mongolen-Ueberschwemmungen von Hochasien aus zu befürchten standen, waren, nebst der Türken-Noth vorüber; man hatte nicht nur das Pulver, sondern auch reitendes Schnellgeschütz, nebst Taktik und Strategie erfunden. — Europa's Reiche, besonders die Seemächte waren Weltreiche geworden, konnten sich, wozu Heinrich der Vierte den menschenfreundlichen Plan gefasst hatte, Europa's Mächte einig werden, so war ein unerschütterliches System des Friedens und der Ordnung begründet und bevestigt, wogegen die Kaiser von Japan und China so wenig etwas einwenden durften, als der Kaiser von Marocco und die Deys der Raubstaaten.

Wie hat sich jetzt seit zehn Jahren diese Ansicht verändert! Nach den Pariser Friedensschlüssen von 1814 und 1815 scheint man sich der schönen Hoffnung überlassen zu haben, dass durch die Bezwingung des Ruhestörers von Europa, dem man auch in Amerika nicht gehorchen wollte, die dortigen Besitzungen sich freudig den wiedereingesetzten legitimen Regierungen anschliessen, und diesen durch ihren Reichthümer die Wunden, die der lange Krieg geschlagen hatte,

Digitized by Google

heilen helfen würden. Grossbrittanien gab fast Alles, was es dort erobert hatte, wieder heraus. Frankreich, welches durch diese Restitution, wieder ganz in sein altes Verhältniss, als Land- See- und Colonialmacht, eintrat, hielt, wie dieses selbst aus der Tendenz der neuesten Verhandlungen unwidersprechlich erhellt, das schöne S. Domingo nicht für verloren, und glaubte, die rebellischen Schwarzen bald durch Güte dahin zubringen, dass auch sie die weisse Lilien-geschmückte Flagge aufpflanzen und den Pflanzern ihr Eigenthum willig wieder einräumen würden. In den weitläuftigen Spanischen Besitzungen kämpften noch royalistische Schaaren mit grosser Tapferkeit; der rechtmässige König sass nun wieder auf dem angestammten Throne: das musste dem Kampfe Nachdruck geben. Portugals Beherrscher regierte noch selbst sein reiches Brasilien; — dort war also gar nichts zu fürchten; kurz, vor zehn Jahren mussten wir also den grössten Theil von America, als dem Europäischen Staatssystem angehörig, betrachten; besonders da dieses Staatssystem, durch die Einigkeit der Regenten, mehr als je geeignet schien, Amerikanischen Widersachern Zaum und Zügel anzulegen.

Zu entwickeln, durch welche Begebenheiten und Vorfälle jene Hoffnungen getäuscht wurden, ist eine Aufgabe für einen Geschichtsschreiber erster Klasse, etwa für einen Heeren in Göttingen. Statt dass die neue Gestaltung nnd Veststellung des Europäischen Gleichgewichts, wie man mit Recht erwartete, auch die erneuerte Abhängigkeit der Amerikanischen Besitzungen hätte herbeiführen sollen, — haben diese vielmehr, jenem gegenüber, sich selbstständig aufgestellt, und scheinen sich mit jedem Jahre, ja mit jedem Monate, vester zu consolidiren. Man kann nicht in Abrede seyn, und laut und deutlich genug ist es in öffentlich bekanntge-

Digitized by Google

machten Aktenstücken neuerdings ausgesprochen, dass eine der bedeutendsten Mächte Europa's, gerade die welche keine Continentalmacht ist, der Unabhängigkeit der auf Amerikanischem Boden aufkeimenden Staaten mächtigen Vorschub leistet. Die Grossbrittanische Regierung hatte schon früher erklärt, sie werde nicht zugeben, dass irgend eine Europäische Macht den bey der Unabhängigkeitserklärung Amerikanischer Staaten benachtheiligten Mächten, gegen ihre Rebellischen Unterthanen Beystand leiste, und durch den Geheimen Raths Beschluss vom 31. Dec. v. J. ist nun — da alle Verwendung bey der Spanischen Regierung fehlgeschlagen — den lauten Wünschen der Nation gemäss, der Entschluss gefasst: „Geschaftsträger nach Columbia, Mexico und Buenos Ayres zu senden, um mit diesen der That nach unabhängigen Staaten Handelsverträge unter der Bedingung der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit abzuschliessen!" Die übrigen, ihrem Wesen nach (substantially) unabhängigen Staaten Amerika's haben baldigst von Grossbrittanien gleiches zu hoffen; nur vielleicht Haïti nicht, weil eine Anerkennung der Republique des Noirs, die Neger auf den Brittischen Zukker-Inseln mit noch grösserer Sehnsucht nach Freyheit erfüllen könnte.

Allein abgesehen von dem Einflusse Grossbrittaniens, welches sich in merkantilischer Hinsicht jene reichen Länder so lange sie unabhängig bleiben, erobert hat — darf man doch wohl bekennen, dass es den in Amerika entstandenen Staaten auch an und für sich selbst nicht an Defensionskraft gebricht. Es besteht dort seit einem halben Jahrhundert ein grosser, von Innen und Aussen mächtig empor strebender Staat, ein Staat, der durch die trefflichste Einrichtung seiner Finanzverhältnisse jedem trozten kann: — ein Staat,

dem Alles daran liegt, dass ganz Amerika frey bleibt. Es erfordert wohl kein Nachdenken, dass hier die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gemeint sind. Gelänge es dem Europäischen Interesse einen neuen Cortes zu finden, um Mexico, einen neuen Pizarro um Peru, einen neuen Alfinger um Columbia zu erobern, einen neuen Orellana um an den von ihm benannten Riesenstrom (jetzt Maranon) vorzudringen: so wäre dadurch die Selbstständigkeit der V. St. in ihrer Grundfeste erschüttert. Auch ist keine Frage, dass gleichfalls bey diesem Handelsstaate ein merkantilisches Interesse obwaltet, welchem gar viel daran liegt, dass der Flagge mit sechs und dreissig Sternen jetzt alle Häfen von der Mississippi Mündung bis zum Cap Roque und vom Cap Roque bis zum Cap Horn, und vom Cap Horn bis zu dem eignen Oregan am Columbiastrome offen stehen. — Mittelst dieses Handelsinteresse fördern nun die Nord-Amerikaner, eines der lebendigsten Völker, die je auf Erden wohnten, allenthalben die Sache der Amerikanischen Unabhängigkeit, und verdienen auch in dieser Beziehung die rege Aufmerksamkeit eines jeden, der sich für die neuesten Zeitereignisse interessirt. Im Innern des Europäischen Vestlandes scheint wahrlich noch zu wenig anerkannt, was und wie viel sie vermögen. Grossbrittanien hat ihre Seemacht für die zweite auf Erden erklärt und nie scheint ein aufrichtigeres Verhältniss gegenseitiger Freundschaft und Zuneigung beide Nationen verknüpft zu haben, als eben jetzt. — Mittelst der Vereinigten Staaten ist Grossbrittanien auch zu Lande in Amerika übermächtig. — Was die Vereinigten Staaten sind, wollen die übrigen südlicher gelegenen Amerikanischen Länder nunmehr werden. Nur mit einem derselben stehen sie in Gränzverberührung, nämlich mit Mexico. Dieses ungeheure

Digitized by Google

Land, wo bereits, wie Humboldt bezeugte, eine uralte Cultur, die unter den jetzigen Umständen unfehlbar zur Macht führen muss, vorherrscht, hat im verwichenen Jahre die unleugbarsten Beweise abgelegt, dass es frey und selbstständig bleiben will und — kann. Die Landung Iturbide's, welchem Ununterrichtete Wunderthaten zutrauten, und von dem mancher glaubte, er werde doch wenigstens eine Fehde zu Stande bringen, hat dasselbe Ende gewonnen, wie Murat's Landung zu Pizzo an der neapolitanischen Küste (den 13. Oct. 1815.) und von beiden kann man sagen: Er kam, er sah, und — ward erschossen. — Die Regierung dieses grossen Staats (etwa 15000 □ Meilen und 7½ Mil. Einw.) ist seit Octobermonat vorigen Jahrs durch die Uebertragung der Vollziehungsgewalt an den Präsidenten, General Guadelupe Vittoria vester gestellt; im Innern scheint nach langen Stürmen erwünschte Ruhe zu herrschen, wenn auch die vielfachen Thäler und Schluchten des wunderbar gebildeten Landes noch hier und dort Räuberbanden hegen. Das Hafencastel S. Juan d'Uloa vor Vera Crux ist noch immer in Spanischen Händen. *) Die Südgränze dieses Staats ist noch nicht festbestimmt. Dort ist ein anderer, der an den herrlichsten Producten überreiche Freystaat Guatemala (etwa 13500 □ Meilen und 1½ Mil. Einw.) entstanden, der früher mit Mexico in der engsten Verbindung, manche Gränzprovinzen z. B. Chiapa schwankend macht, ob sie sich nördlich oder südlich anschliessen sollen. — Uebrigens waltet

*) Wie es möglich sei, dass sich Küstenvestungen in dieser Gegend so lange halten, so wie überhaupt über die Küstenplätze am Mexicanischen Meerbusen, darüber liefert diese Zeitschrift nächstens einige wichtige Bemerkungen von einem Augenzeugen.

Digitized by Google

zwischen diesen beiden Staaten der Amerikanischen Landenge keine Fehde ob, und das südlich an Guatemala stossende Columbia, der eigentliche Kriegsstaat dieses Welttheils — hat mit beiden — mit Guatemala, wie mit Mexico, Friedensbündnisse geschlossen. Dieses Columbia, worauf mit Recht jetzt aller Augen gerichtet sind, hat im Kampfe für die Unabhängigkeit seit 1810 das Entsetzliche erduldet. Die Revolution hat dort einen Mann von eiserner Standhaftigkeit an die Spitze des Staats berufen, den Krieger Bolivar, der es nach schrecklichen Unfällen so weit gebracht, dass sich durchaus keine Spanischen Truppen mehr auf dem Grund und Boden der durch ihn zusammengebrachten Republik befinden. Diese Republik, deren ganze Bevölkerung durch die blutige Revolution völlig umgewandelt ist, indem alle sonst herrschenden Familien entweder verjagt oder ermordet sind, oder in drückender Armuth schmachten, besteht aus höchst ungleichartigen Bestandtheilen — das wilde, aber dem Handel so gelegene Stromland am Orenoko, die Missionen an dessen südlichen Nebenflüssen, die Viehzuchttreibenden Nomaden am Casanare und Apure, die Handelsstädte an der Nordküste — die Bergwerksgegenden um Popayan, Bogota und Choco, das wunderbare Quito mit allen Klimaten der Welt und merkwürdigen Spuren altperuanischer Bildung, und endlich die Handelsplätze am stillen Meere. Eine allerdings drückende Militairherrschaft musste hier eine einstweilige Ordnung oder Vereinigung stiften, die gewiss manchem weniger zusagt, als der alte ruhige Zustand der Dinge. Noch jetzt muss man den Befreyern (Libertadores) gehorchen, besonders dort wo ihre Schaaren hausen. Doch ist allen Nachrichten zu Folge die öffentliche Sicherheit

Digitized by Google

namentlich in den Seeplätzen, die für den Handel, auch für den des deutschen Vaterlandes, so wichtig sind, nirgend gefährdet und die Nation zeigt ein rühmliches Streben, die Bildung, die ihr bisher grausam verweigert ward, durch regen Fleiss nachzuholen. Dass Columbia sich in die Angelegenheiten Peru's mischte, scheint, wenn man wenigstens den Berichten des Ex-Directors Riva Aguero trauen darf, dort den Frieden gestört und die Bevestigung der Unabhängigkeit mehr verzögert als bevördert zu haben. — Die Peruaner, wie überhaupt die Bewohner an der Westseite der grossen Gebirgskette, und im Innern, lebten, als sie spanisch waren, zum Theil unter geistlicher Oberherrschaft, man kennt ja dass Sprüchwort vom Krumstabe, in einem ganz andern Verhältnisse als die Bewohner der östlichen Gegenden, wo wegen der leichten Communication der Druck unerträglicher war, und wo die Champetons (die Spanischen Ankömmlinge und Beamten) lieber einkehrten. Die Truppen unter S. Martin, die aus Chile vordrangen, Lord Cochrane, der die Häfen meisterte, waren vielen in Peru nicht willkommen; durch Krieg wurden auch die dort noch vorhandenen Royalistischen Truppen widerwärtiger. Jener Krieg ist überhaupt nicht wie ein Kampf für die Europäische Obmacht, sondern wie eine Fehde zwischen einzelnen Amerikanischen Staaten zu betrachten. — Dauert er fort, so scheint es ausgemacht, dass die Peruaner sich die Freyheit von ihren Nachbaren nicht wollen aufdringen lassen. Wie in Mexico, herrscht dort hohe Bildung und unter den Eingebohrnen ein höchst rühmlicher Kunstfleiss. Schon längst bedurfte diese Westseite der Europäischen Industrie weit weniger als die Ostseite, Chile, von der Spanischen Regierung stiefmütterlich

behandelt, weil die Provinzen wegen des fortwährenden Kampfes mit der Urrepublick der tapfern Arauker kostbar und mühsam zu unterhalten waren, scheint sich, so wie Buenos Ayres, einer unschätzbaren Ruhe zu freuen, welche das Aufblühen beider Staaten sehr befördert. Die grossen, früher mit Peru verbundenen Länder im Nordwesten von Buenos Ayres, die man die Plata-Staaten nennt, und welche die genannte Handelsstadt, die schon Cisplatina (Montevideo) an Brasilien abgehn sah, so gerne zu einem Gegenstück der Nord-Amerikanischen Freystaaten verbinden möchte, wiederstreben diesem rühmlichen Bemühen noch hartnäckig, besonders der Director von Paraguay, der Dr. Francia, ein wack'rer Exjesuit, der die Absicht zu haben scheint, dort eine Art von Schweitz zwischen Buenos Ayres und Brasilien zu bilden, die sich weiter nicht um die Welthändel kümmert. Das Kaiserreich Brasilien, dessen Unabhängigkeitserklärung den neuesten Nachrichten zufolge, abseiten des Grossbrittanischen Ministeriums gegen alle Hindernisse sehr lebhaft unterstüzt wird, hat gleichfalls, seit der Bezwingung des Carvalho in Fernambuc keinen Feind im Innern zu bekämpfen und kann also alle Aufmerksamkeit auf die innern Verhältnisse richten. Nirgend scheint man vor einer Europäischen Einmischung in die Amerikanischen Angelegenheiten besorgter gewesen zu seyn wie dort, und keine Amerikanische Küste ist auch in der That von Portugal aus schneller zu erreichen, als die Brasilianische. Indess hat Portugal, selbst in seinem Innern noch immer gestört, öffentlichen Erklärungen zufolge, den Plan gänzlich aufgegeben, Brasilien mit Gewalt zu zwingen.

So steht im Anbeginn des Jahrs 1825 fast das ganze Vestland von Amerika unabhängig vor unsern

Digitized by Google

Augen, bereit jeden Versuch, den Europa wagen möchte, diese Unabhängigkeit zu stören, mit gesammter Kraft abzuwehren. Es hat dieser Erdtheil gleichsam sein historisches Leben im Grossen begonnen, und dessen Bestandtheile sind nun nicht mehr als unmündige, von einem Mutterlande abhängige Sprösslinge, sondern als gereift und mündig zu betrachten. Es ist Einer der Zwecke dieser Zeitſchrift die in dieser Skizze mitgetheilten Ansicht durch umständlichere Ausführung nach und nach zu bewähren.

Entdeckung und Stiftung, bedeutender Orte in Nordamerika.

(Nach Thompson.)

1496 entdeckte Johann Cabot, ein Venetianer, die Küste Labrador am Hudsonsbusen westlich von Grönland, auf einer unter den Auspicien Heinrichs VII. Königs von England angestellten Reise und befuhr das rauhe Land bis zum 67° N. Br.

1497 entdeckte er mit seinem Sohn Sebastian Cabot, Bonavista an Newfoundlands Nord-Ost Seite und segelte die Küste abwärts von der Strasse Davis bis Cape Florida.

1516 entdeckte Sebast. Cabot und Sir Thomas Pert Brasiliens Küste (Porto Seguro, südl. von Bahia).

1523 fand Juan Ponce, von Puertorico aus, Florida's Südküste.

1534 fand der Franzose Jean Cartier für Franz den Ersten, die S. Lorenzmündung; im nächsten Jahre segelte er den Riesenstrom 300 Seemeilen weit aufwärts und nannte die Ufer: LA NOUVELLE FRANCE — jetzt Canada.

1539 fand Hernando de Soto, von Cuba aus, die Mündung des Mississippi, wo er im May 1542 begraben ward.

1562 entdeckte ein französischer Seecapitain Rene Laudonier, den Fluss May, und nannte das Land nach dem Könige von Frankreich, Carl IX.: Carolina.

1584 landeten zwei von Sir Walter Raleigh abgesandte Engländer, Amidas und Arthur Barlow zuerst am Roanoke (jetzt in N. Carolina) und nannten den ganzen Küstenstrich der jungfräulichen Kö nigin Elisabeth zu Ehren, Virginien.

1602 führte Bartolomäus Gosnold eine Colonie von 32 Personen nach der Insel Elisabeth an der Küste von Massachusetts nnd legte so den ersten Grund des nachmals so herrlich emporblühenden Neu Englands.

1607 ward Quebek durch Kaufleute aus S. Malo und Dieppe gegründet.

1607 machten die Engländer an der Mündung des Kennebek, wo jetzt Georgetown (Lincoln County in Massachusetts) liegt, den ersten Versuch, Neu-England, damals Nord-Virginien genannt, zu colonisiren. Der Ort hiess bei den Wilden: SAGADAHOCK, nud Patentirte der Plymouth Compagnie wurden hier die Begründer eines grossen Staats, der Wiege der Amerikanischen Befreiung. Man schickte Civil- und Militair-Beamte und etwa 100 Leute hin. Aber 1608 kehrte die ganze Zahl, die den Winter in Kummer und Noth verbracht hatte, nach England zurück.

1609 den 20. July litt Sir George Sommer auf einer Beise nach Virginien bei den Bermudas-Inseln, die bis dahin unbekannt geblieben waren, Schiffbruch

In demselben Jahr ward der aus England vertriebene Congregationalisten Prediger Robinson, von Leiden in Holland von neuem auswandernd, der Stifter von Boston und Plymouth, der Hauptstadt in Maine.

Gleichfalls im Jahre 1609 entdeckte der Engländer Hudson, einer der kühnsten Seemänner, die je gelebt haben, damals im Niederländischen Dienst, die Mündung des Hudsons-Stroms und das Inselchen, wo jetzt das grosse New York prangt. Man nannte diese Gegend damals Nova Belgia (Neu Niederland.)

1627 schifften Schweden und Finnen an den Delaware, nannte das Land Neu Schweden (Nova Suecia) und legten mehrere Forts an.

1628 gründete der Römischkatholische Lord Baltimore, die nach ihm benannte Stadt an der Chesapeake Bay und nannte die Umgegend der Königin Maria zu Ehren, Maryland.

1669 entstand die Colonie Süd-Carolina durch den Gouverneur Sayle.

1682 gründete der edle Quäker William Penn mit grosser Weisheit den Staat Pennsylvanien und baute (1683) Philadelphia.

1732 ward Georgia durch die kräftigen Maasregeln des Generals Oglethorpe colonisirt.

1773 legte Obrist Daniel Boon die ersten Pflanzungen in Kentucky an.

Stiftungsjahre bedeutender Orte im vormahligen Spanischen Amerika.

(Nach Alcedo.)

1494. S. Domingo durch Bartolomeo Colombo.
1502. Puerto belo durch Cristoforo Colombo.

Digitized by Google

1510. S. Juan, Hauptstadt der Insel Puertorico, durch Juan Ponce de Leon.
1514. S. Jago und Havana auf Cuba, durch Diego Velasquez.
1518. Vera Crux durch Hernando Cortes.
— Panama durch Pedrarias Davila.
1522. Medellin durch Andreas de Tapia.
1524. Alt Guatemala durch Pedro de Alvarado.
1525. Insel Marguerita durch Villalobos.
— Santa Marta durch Rodrigo Bastidas.
1526. Cumana durch Innigo Carbajal.
1530. Maracaibo durch Ambrosio Alfinger.
1531. Chiapa (Ciudad Real) durch Mazariegos.
1533. Puebla de los Angelos durch Salmeron.*)
1534. Cartagena und Tolu, durch Pedro de Heredia.
— Arequipa (in Peru) durch Francisco Pizarro.
— Quito durch Sebastian Benalcazar.
1535. Lima und Truxillo — durch Francisco Pizarro.
— Buenos Ayres durch Pedro de Mendoza.
1537. Popayan durch Sebastian Benalcazar.
— Guayaquil durch Francisco de Orellano.
1538. Bogota (jetzt Columbia's Hauptstadt) durch Ximenez de Quesada.
— la Plata, Stadt, durch Sebast. Benalcazar.
1541. Santiago, Chile's Haupstadt, durch Pedro de Valvidia.

*) Manche Ununterrichtete nennen diesen Mexicanischen Ort, die älteste von Europäern gestiftete Stadt in Amerika.

Digitized by Google

1565. S. Augustin (Ostflorida) durch Pedro Menendez.

1596. Pensacola (Westflorida) durch Andreas de Arriola.

Wie ist Amerika's Bevölkerung zu achten?

(Von einem Augenzeugen.)

In gewissen süddeutschen Zeitschriften, Zeitungen etc., die sich durch die unumwundene Vertheidigung des Pfaffenthums, der Jesuitenschliche, des Kastengeistes und anderer Barbareyen bei jedem Unbefangenen verdächtig und verächtlich gemacht haben, ist zu wiederholten Malen der Bevölkerung von Amerika als eines zusammengelaufenen Haufens landlosen Gesindels erwähnt, dem man wohl gestatten könne, dass es daselbst in dem wilden Lande sein Wesen ohne Kirche und ohne ein von Gott eingesetztes Oberhaupt forttreibe, welches aber keinen Anspruch habe, in die Reihe gesitteter Völker Aufnahme zu finden; dieses ward, namentlich in Beziehung auf die Vereinigten Staaten von Amerika, — mit kecker Stirne behauptet.

Es ist allerdings bequem, ein Land, wo wie in Hamburg jeder Bürger ist, und sich keiner vor dem andern knechtisch zu beugen braucht — wie ein Verbrecher Colonie zu verschreien, wo dem Höher-Gebildeten weh und übel werden müsse. Aber unbefangene Augenzeugen sind gerade der entgegensetzten Meynung; Europäische Diplomaten, die in Washington und Philadelphia lebten, haben uns versichert, dass nirgend unter beiden Geschlechtern ein feinerer Weltton, ver-

schwistert mit der gefälligsten Gutmüthigkeit, herrsche, als unter den gebildeten Ständen in den Vereinigten Staaten. Es giebt selten so vielseitig talentvolle, und dabei so anspruchlose Frauen und Jungfrauen als in Philadelphia, New York, etc. Mit Entzücken schildern uns diese Männer die Aufnahme bey den Pflanzern in Virginien etc., welche, da noch immer die Hausneger alle Arbeit verrichten, Musse haben, ihren Geist und ihre Talente auszubilden. Der Pflanzer in den nördlichen und mittlern Staaten kann sich allerdings solcher Vorzüge nicht rühmen, dafür aber findet man in seinem bequem eingerichteten Wohnhause alles, was das Leben nährt und erquickt, frohe Gesichter — und auf jeder Stirne den herzerhebenden Ausdruck: Ich bin frey! Dort lohnt sich die Arbeit mit Segen, dort ist die Heymath der Liebe, denn so wie das Alter der zarten Sehnsucht, des süssen Hoffens eintritt, verbinden sich die Nachbarkinder, die Eltern geben mit Freuden ihre Einwilligung, und so wachsen die Niederlassungen zu Ortschaften, die Ortschaften zu einzelnen Orten (towns) und die towns zu Städten (cities). Jeder Grundbesitzer ist ein Wahlherr, (Elector, gleichsam Churfürst) oder wie wir in Hamburg sprechen, erbgesessener Bürger, und hat nicht nur an der Wahl der Repräsentanten für die General-Regierung, um die man sich im Ganzen wenig kümmert, sondern auch an den Primair Versammlungen der Cantons (Counties) Theil, wo die Männer gewählt werden, die das Interesse dieser Bestandtheile bei der Versammlung des Staats z. B. Pennsylvanien, Maryland etc. vertreten. Obgleich dieses menschliche Verhältniss nicht ohne Mängel und so wenig es in andern Ländern, die auf andre Weise zur Kultur gelangt sind, herbeyzuführen und wünschenswerth ist, so sehr bleibt es

in Amerika achtungswürdig und zu beneiden. Und sind diese Menschen — was konnten sie dafür, wenn sie es wären? Sprösslinge von Verbrechern und Unzüchtigen? — Nein, Neu England ward grösstentheils durch Menschen bevölkert, die man ihres Glaubens wegen in England verfolgte und anfeindete. Sie suchten Zuflucht, um ihren Gott nach ihrer Weise zu dienen. Wie solche Sectirer z. B. die Quäker, es in der Regel sind, lebten diese keusch, züchtig und ehrbar in Worten und Werken, ganz anders wie Mönche und Weltgeistliche in manchen Gegenden. — Zucht und Ehrbarkeit ist, namentlich bei den Congregationalisten in Connecticut, Sitte geblieben. Nicht wegen eines Polizeibefehls, sondern weil man es für anständig hält, bleiben dort Sonntags die Läden verschlossen. Kurz, wer die Vereinigten Staaten mit eignen Augen gesehn hat, wird bekennen, dass dort nicht weniger Sitte herrsche, als in Europa, und dass dort die Bevölkerung keinesweges zu verachten sey.

Westindiens weisse Bevölkerung sind Männer, die ihr jetzt sehr in Gefahr schwebendes Vermögen an die Unternehmung wagten, Europa mit Zucker, Kaffee etc. zu versorgen; Verbrecher sind es nicht; ihre Arbeitsleute sind Schwarze, keine Verbrecher, sondern Menschen gegen die man ein Verbrechen beging, indem man sie gewaltsam aus ihrem Vaterlande fortschleppte, um einen Versuch mit ihnen zu machen, wie weit das Feudalsystem — die Wiege aller Missbräuche und Abscheulichkeiten in Europa — auf Amerikanischem Boden gedeihen können. Zu welchem Ziel solch ein Bestreben führt, hat das Beyspiel von Haïti erwiesen; diese Insel wird allerdings von kecken Verbre-

chern bewohnt, die nichts in Europa, aber viel gegen Europa verschuldet haben. Sie haben sich gegen die Weissen, gegen Bonaparte's tapfre Schaaren gewehrt, und dermassen gewehrt, dass diesen die Lust verging, wieder in ihr Land zu kommen. — Mexico, die Terra firma, die ganze Republik Columbia, überhaupt alle vormals Spanische Provinzen und Vicekönigreiche sind nicht von Verbrechern, sondern von den edelsten, heldelmüthigsten Männern, einen Hernando Cortes, u. a. aus Enthusiasmus für die Verbreitung des Christ-Katholischen Glaubens bevölkert. Sie haben Grösseres geleistet, wie alle Helden der Kreuzzüge; sie haben eine Beharrlichkeit, eine Standhaftigkeit, eine Ausdauer bewiesen, welche Bewunderung in Anspruch nimmt — sie, so wenig wie ihre wackeren Knechte waren Verbrecher, wenn auch einer oder der andere einmal seinen Dolch dort eingesteckt hatte, wo er ihn nicht einstecken sollte, und wie kann man dort überhaupt von Verbrechern reden, wo man mittelst des Ablasses alle weltliche Sünden abzuwaschen weis? Selbst vom Königsmorde? Wer verübte diesen je frecher als die Jesuiten und ihre Zöglinge? — Das spanische Amerika hat diese Familien nicht verbannt, die Vittoria's, die Bravo's, überhaupt alle gebohrenen Amerikaner werden mit Freuden an der Spitze der Regierungen geduldet, nur nicht die entarteten Söhne des Mutterlandes, die blos um zu nehmen, über das Atlantische Meer schifften. Diese Taugenichtse hat man entfernt

Aehnliches gilt für Brasilien, wenn dieses auch würklich von Portugal in einzelnen Fällen als eine Botanybay betrachtet ward. Auch hier bildeten die Sousa, die Barros, die Vieras, Edle Lusitanier, dieselben die

Digitized by Google

Portugal auf die höchste Stufe des Ruhms schwangen, den noch nicht ausgestorbenen, wenn auch theilweise ausgearteten Stamm der Bevölkerung.

Warum lassen aber jene Menschen solchen Unsinn drucken? Drucken von einem Welttheil, welcher einen Washington und einen Franklin, einen Bolivar, einen S. Martin und einen Bravo, wahrlich nicht als Ausnahmen erzeugte! Um den Europäern einen Eckel vor Amerika beyzubringen, damit ihnen auch der Blick in die Abendsonne verbittert werde, wie ihnen der Blick in die Morgensonne längst verbittert ist.

Merkwürdig ist es, dass Se. Heiligkeit der Pabst Leo X. über diesen Gegenstand toleranter denkt; er hat nicht nur die Columbier, sondern auch die Bewohner der Insel Haïti und dessen Präsidenten, den Mulatten Boyer, mit grosser Willfährigkeit für ächte Söhne der allein seligmachenden Kirche anerkannt, welches wahrlich recht christlich und vernünftig ist.

Vermischte Nachrichten.

Der jetzt so blühende Staat Pensylvanien, hatte im Jahre 1729 nur 6208 Einw.; dem letzten Census zu Folge zählt er 1,049,459 Bewohner.

An der Südostspitze von Brasilien, beim Cap Frio in der alten Stadt Villa Real, hat ein gebohrner Lübecker, Herr Friedr. Lindenberg, ein grosses Seesalzwerk angelegt, welches bedeutenden Gewinn verheisst.

Digitized by Google

Die Schiffahrt auf dem Paraguay und dessen östlichen Nebenflüssen.

Ein Beitrag zur Kenntniss des innern Handelsverkehrs von Brasilien.

Der Riesenstrom Paraguay entsteht etwa unter dem 24° 18′ S. Br. aus Abflüssen des grossen Binnengewässers Xareyes. Diese Abflüsse, in deren Betten sich Diamanten finden, und die 78 Stunden nordöstlich von Villa bella, Hauptstadt der Brasilianischen Provinz Mattogrosso und 47 Stunden östlich von der Brasilianischen Stadt Cuiaba liegen, bilden mehrere breite Arme, die selbst schiffbar, den sogleich ebenfalls schiffbaren Paraguay formiren. Unweit seiner Hauptquellen ist westwärts die des Sypotuba, der nach 60 stündigem Laufe unter dem 15° 50′ S. Br. in den Hauptstrom einfliesst. Am obern Theil dieses Nebenflusses und nahe an dessen westlichen Arm: Jurubamba ist — auf Brasilischem Boden — eine sehr ergiebige Goldgrube, die mit Vortheil bearbeitet wird. Ueberhaupt giebt es in dieser Gegend — in Mottogrosso und Cuiaba, sehr bedeutende Goldwäschen; 3 Stunden unterhalb der Mündung des Sypotuba tritt das gleichfalls Goldstaub führende Flüsschen Cabaral in den Paraguay. Dort wohnen die Barbudas, bärtige Indianer. Eine Stunde unterhalb des Einflusses des Cabarals, liegt am Ostufer das 1778 gestiftete Brasilische Städtchen Villa Maria, ein kleiner, aber sehr lebhafter Ort; sieben Stunden südwestlich von Villa Maria aber der höchst merkwürdige Fluss Jauru. An demselben steht eine Marmor Pyramide, die aus Lissabon dahin geschafft,

Digitized by Google

und 1754 als Gränzstein zwischen den Spanischen und Portugiesischen Gebieten aufgerichtet ward. Sie enthält Inschriften zum Andenken des damals zwischen Spanien und Portugal abgeschlossenen Gränzvertrags; der Jauru bildet diese Gränze, — jetzt zwischen den Staaten Paraguay und Brasilien; das damals errichtete Fort beherrscht die Schiffarth auf beiden Flüssen, und deckt die Communication mit den innern Brasilischen Provinzen. Der Jauru entspringt in den Ebenen von Parexis (13° 15′ S. Br. und 58° 14 M. westl. L.) läuft 20 St. bis zum Registo (Zollhause) dieses Namens und wendet sich dann südöstlich seiner Mündung zu. An seinen Ufern liegen, 7 Stunden von dem genannten Registo, Salzgruben, wo sehr merkwürdige Palmenarten wachsen, und die einen grossen Theil von Mattogrosso versorgen. Vom Einflusse des Jauru aufwärts geht die Schiffahrt auf dem Paraguay ungehindert von Statten, fast bis an seinen Ursprung, der 70 St. davon entfernt liegt. Im Osten dieses Ursprungs erhebt sich eine hohe Bergkette, die seinem Lauf bis zur Mündung des Jauru folgt, und sich 7 Stunden unterhalb derselben beim Morro Escalvado 16° 43′ S. Br. endigt. Oestlich von dieser Bergkette ist alles Sumpf, und neun Stunden weiter stromabwärts fliesst von Osten her der 1786 entdeckte Rio novo ein, der wenn er von den ungeheuren Wasserpflanzen gesäubert wäre, bis S. Pedro del Rey in Cuiaba zu beschiffen seyn würde. Die entfernteren Quellen dieses Flusses sind Bäche, welche die Strasse von Cuiaba nach den westlichen Cocaes durchfliessen. — Unter dem 17° 33′ S. Br. werden die Ufer des Paraguay am Nordpunkt der Serra da Insua wieder bergig, und diese Serra bildet 3 Stunden südlicher eine tiefe Schlucht, um die

Digitized by Google

Gewässer des Gaiba-Sees durchzulassen. Dieser See dehnt sich im Westen des Stroms aus, und dort ist ein vier Stunden breiter Abfluss, der, von Norden kommend, diesen See mit dem See Uberava verbindet, der grösser als der Gaiba, an die nördliche Abdachung der Serra da Insua stösst. Sechs Stunden südlich von der Gaiba Mündung, tritt, dem gebirgigen Ufer gegenüber, der S. Lourenço (sonst Porrudos genannt) ein, der unter dem 15° S. Br. 40 Stunden östlich von der Stadt Cuiaba entspringt, und viele schiffbare Arme aufnimmt. 26 Stunden oberhalb desselben fliesst der Cuiaba von Osten her unter dem 17° 20′ S. Br. und 56° 50′ M. westl. Länge ein. Die Fahrt nach der Stadt Cuiaba ist kurz und leicht; auf den ersten 10 Stunden trifft sie zwei Inselchen und eine grosse Bananenpflanzung; an der Ostseite, 3 Stunden oberhalb derselben, fliesst der Guacho-uassu und 7 Stunden weiter der Guacho-mirim ein. Nun schlängelt sich der Cuiaba Nordnordöstlich 11 Stunden weit bis zur Insel Pirahin, macht eine Biegung, nimmt von Osten viele Arme auf und geht bei Cuiaba vorbei, welches eine ½ Stunde östlich davon liegt. Cuiaba hat 10,000 Einw, und in der Nähe reiche Gold- und Diamantengruben; 96 Stunden weiter östlich ist Villa bella, Mattogrosso's Hauptstadt, die eben so weit vom Zusammenflusse des Cuiaba's mit dem Paraguay liegt. Villa bella ist eine bedeutende Stadt, mit 30,000 Einw., wo Fleisch, Fische, Wildprett und alle Lebensbedürfnisse im Ueberflusse zu haben sind, der es aber bei trocknem Wetter an frischem Wasser gebricht. Auch sie besitzt im Schoosse der nahe liegenden Berge, grosse Schätze an Diamanten und Gold; ein Bergwerk, das seit 1718 bearbeitet wird, trug jährlich 20 Arroben

Digitized by Google

reines Gold. Gefangene Indianer, nicht Neger, die selten und sehr theuer sind, werden hier zu schweren Arbeiten gebraucht. —

Zwanzig Stunden südwestl. von Cuiaba liegt der oben erwähnte lebhafte Ort, S. Pedro del Rey, mit etwa 3000 Einw., am Bache Bento Gomez, der in den Rio novo fliesst, und der 1½ St. von S. Pedro. einen grossen See, Namens Rio de Janeiro, bildet. Die Quelle des Cuiaba liegt 34 St. oberhalb dieser Stadt, und seine Ufer sind grösstentheils von fleissigen Indianern mit tropischen Cerealien angebaut.

Vier Stunden unterhalb der Hauptmündung des S. Lourenço stösst der Paraguay an die Serra das Pedras de Amolas (Mühlsteingebirge) die einzige Stelle, die während der grossen Ueberschwemmungen, wo er, wie alle Tropenflüsse, vom Februar bis Juny in der sogenannten Winter- und Regenszeit bildet, trocken bleibt; daher hier viele Canots überwintern. Diese Serra schliesst sich, 2 St. südl. der Serra dos Dourados an, dort, wo sich in derselben eine Schlucht zwischen zwei hohen Spitzbergen bildet, welche einen Abfluss des 6 Stunden langen Sees Mendiuri, des grössten in Paraguay, durchlassen.

Von den Dourados abwärts läuft der Paraguay südlich auf die Serra Albuquerque zu, und dort wo er den Nordpunkt dieses Gebirgs berührt, liegt ein Ort gleichfalls mit dem Namen Albuquerque. Dieses Gebirge bildet ein zusammenhängendes Viereck von 10 Stunden, und besteht aus dichtem Kalkstein und Chlorit; das Land am Ufer, wird für das beste gehalten, und gleicht dem am Rande der Seen Mandiuri und Gaiba. Von Albuquerque wendet sich der Strom südwestlich, fliesst an dessen Gebirge hin,

Digitized by Google

welches sich 6 Stunden weiter abwärts in dem Gebirge do Rabicho endigt, dem gegenüber, an der Nordseite des Flusses, die untere südliche Mündung des Paraguay-mirim liegt. Dieses ist ein Arm des Paraguay, der hier einfliessend, eine Insel 14 Stunden lang von N. und S. bildet, und dadurch einen gewöhnlichen Canal für Canots zu Zeiten der Ueberschwemmung. Am Einflusse des Paraguay-mirim, nimmt der Fluss eine südliche Richtung bis zur Mündung des Taquari, der jährlich mit Flottillen von Canots und andern kleinen Fahrzeugen beschifft wird, die von S. Paul nach Cuiaba gehen, und selbst bis zum Registo von Jauru, wenn ihre Ladung nach Villa bella bestimmt ist.

Diese Schiffahrt ist von höchster Wichtigkeit, weil diese sehr entfernt liegenden Gegenden in Verbindung setzt. Die breiteste der vielen Mündungen des Taquari in den Paraguay liegt unter den 19° 12′ S. Br. und 54° 5′ westl. Länge. Auf den ersten zehn Stunden verliert sich der Canal auf einer weiten Fläche, die mit einigen Fuss Wassertiefe bedeckt ist; bei dem Orte Taquari verengert sich der Fluss wieder.

Von diesem Orte hat man 20 Stunden bis zum Ruheplatz Allegre, (18° 12′ S. Br.) und dieser Raum enthält an beiden Ufern des Taquari viele Durchfahrten, die zur Zeit der Ueberschwemmung zu verschiedenen entlegenen Stellen an dem Paraguay, Porrudos (S. Lourenço) und Cuiaba führen. Von Allegre schifft man 30 Stunden östlich bis an die Stromschnelle von Barras, die die Lastfahrt über eine engl. Meile weit verhindert, obgleich er noch auch dort theils in halbbeladenen, theils in leeren Canots zu beschiffen ist. Oberhalb dieser Stromschnelle tritt der Cochim in den Taquari, und nun fährt man in

Digitized by Google

den Cochim ein. Die Mündung desselben ist 20 Faden breit, und eine Stunde weiter aufwärts tritt der Taquari-mirim, der fast eben so breit als der Cochim ist, ein. Gleich oberhalb dieses Zusammenflusses ist die erste Stromschnelle, da Ilha genannt, die sich mit leeren Canots befahren lässt; eine Stunde weiter aufwärts, die Stromschnelle von Giquitaya, die mit halber Ladung beschifft wird, und fünf Viertel Stunden weiter die Stromschnelle Choradeira, die sehr reissend herabstürzt. Jenseits derselben ist die Kaskade Avanhandava-uassu, wo die Ladungen eine ½ Meile über Land geschafft werden; die Canots werden durch einen schwierigen Canal von drei Klafter geschleppt, an dessen Ende man sie über die Felsen zieht, um sie auf die Höhe des Kataraktes zu bringen. Eine ½ Stunde noch weiter aufwärts ist der Fall do Jauru, von dem Flusse so genannt, der von Norden her oberhalb desselben in den Cochim tritt. Oberhalb dieses Zusammenflusses giebt es auf 5½ Stunden Lauf 7 Fälle, in der Mitte dieses Laufs ist der Strom durch einen Berg durchschnitten und in Canäle getheilt, wo er kaum 5 Faden breit hinschleicht, und dort empfängt er von Süden den Paradao, der Goldstaub enthalten soll. Eine ½ Stunde oberhalb des letzten der erwähnten 7 Fälle, giebt es noch drei andre, tres Irmaos, und in gleicher Entfernung weiter aufwärts, den Katarakt das Furnas, der nur mit Mühe mit unbeladenen Canots passirt wird. Von diesem Orte dauert die Schiffarth durch eine Folge von Stromschnellen fort, bis der Fluss den Camapuao, an seiner Mündung acht Ellen breit, aufnimmt; von diesem Punkte bis zu der Vereinigung mit dem Taquari läuft der Cochim 30 Stunden weit.

Der Fluss Camapuao, längs welchem die Schiff-

Digitized by Google

fahrt sich fortsetzt, wird enger; indem man mehrere in ihn fliessende Bäche befährt, die kaum 2 Fuss tief sind, so dass die Canots über das Sandbett hingeschleppt, nicht aber vom Wasser getragen werden. Nach einem zweistündigen also durcharbeiteten Wege, verlassen sie den Camapuao-uassu, der rechts liegen bleibt, und von umgesunkenen Baumstämmen etc. verstopft ist, und kommen in den Camapuao-mirim, den sie eine Stunde weit bis an die Fazenda (Landstelle) gleichen Namens befahren. Dieses ist ein wichtiger Brasilischer Ort, in diesen weiten, wüsten Gegenden, gerade zwischen den Flüssen Paraguay und Parana, 90 Stunden süd-südwestlich von der Stadt Cuiaba gelegen. Der Ort ist zugleich ein Zollhaus (Registo) zur Einnahme der Zölle für die Güter, die nach Cuiaba und Mattogrosso gehn. Die Canots und Ladungen werden von dieser Fazenda da Camapuao, zu Lande etwa eine engl. Meile weit an den Fluss Sanguixuga, die Hauptquelle des Rio Pardo, gebracht. Die Schiffahrt wird den Sanguixuga abwärts fortgesetzt; man passirt auf einem Wege von drei Stunden vier Stromschnellen, bis zum Rio Vermelho, von der Purpurfarbe seines Wassers so genannt, welcher in den Pardo geht. Eine ½ Stunde unterhalb des Einflusses des Vermelho bildet der Pardo die Kascade das pedras de Amolar, (von Mühlsteinen, die dort brechen sogenannt) und eine Stunde weiter stromabwärts, nimmt er an der Südseite den Rio Claro auf, der zwei Stunden weit einen ebenen Strom hat, dann aber auf einer gleichen Strecke neun Stromschnellen. Die Fahrt abwärts wird in einem Tage zurückgelegt, zur Fahrt aufwärts aber braucht man 12 bis 14 Tage. Unterhalb des letzten Falls,

Digitized by Google

Bangue genannt, tritt der Sucuriu an der Südseite in den Pardo. Drei Stunden unterhalb dieser Mündung ist der Katarakt Curare, etwa 8 Ellen hoch, und hier müssen die Canots 100 Ellen weit über Land geschleppt werden. Von diesem Katarakt sind stromabwärts auf einer Strecke von 10 Stunden 10 Wasserfälle, die man abwärtsfahrend in einem Tage zurücklegt, welche den Aufwärtsfahrenden aber 15 bis 20 Tage aufhalten. Der Pardo ist dort 22 Klafter breit. Zwei Stunden unterhalb des letzten Wasserfalls, ist eine tiefe Bucht von 390 Klafter; eine ½ Stunde weiter abwärts werden die Canots 150 Ellen weit über Land gezogen. In gleicher Entfernung folgt die Stromschnelle Sirga Negra, und eine Stunde weiter die Stromschnelle Sirga Matto; dann noch eine Stunde weiter der grosse Katarakt Salto da Cajuru, 10 Ellen hoch, den die Canots durch einen engen Canal zur Seite vermeiden. Noch eine Stunde weiter tritt der Fluss Cajuru-mirim ein, und hart daran stösst die Stromschnelle da Ilha, die 33ste und letzte des Pardo. Sechs Stunden unterhalb jenes Einflusses, nimmt er an der Nordseite den Fluss Orelha da Anta, (von der Menge an Enten so genannt) und 4 Stunden tiefer abwärts an derselben Seite die Orelha da Ouça; (Unzenfluss), auf 11 Stunden davon tritt der Fluss Anhandery-uassu auch von S. in den Pardo, der von Camapuao bis hier einen südöstlichen Lauf von 45 Stunden zurücklegt. Er läuft nun 16 Stunden westlich in einem Canal, und strömt dann von Westen in den Parana etwa unter dem 21° S. Br. Der schnelle Strom des Pardo ist sehr unregelmässig; er ist in 5 bis 6 Tagen abwärts zurückzulegen; aber aufwärts nur in 20 bis 30 Tagen, indem man die Canots den

Digitized by Google

Strom hinaufziehen muss, da an manchen Stellen die Ruder wegen der starken Strömung nicht zu gebrauchen sind.

Der Parana-Fluss ist sehr breit und wasserreich und wird stromaufwärts bis zum Einflusse des Tieté befahren. Auf den ersten drei Stunden trifft man die Insel Manuel Homem; fünf Stunden oberhalb fällt der Río Verde in den Parana, mit einer Mündung von 42 Klaftern, von Westen her, und in gleicher Ferne oberhalb an der Ostseite die Agua Behy, etwa 20 Ellen breit; acht Stunden davon an der Westseite: der Fluss Gross Sucuriu an der Mündung 53 Klafter breit und noch 4 Stunden weiter tritt der höchst wichtige, grosse Tieté in den Parana. Der Tieté und der Pardo liegen, wenn man die Windungen des Parana mitrechnet, 35 Stunden von einander.

Den Tieté aufwärts fahrend, trifft man auf den ersten drei Stunden, den grossen Salton de Itapura, eine breite Kascade, wo die Canots 60 Klafter weit über Land geschleppt werden müssen. Eine Stunde oberhalb ist der schwierige Fall Itapura-mirim, eine andre Stunde aufwärts, sind die drei Stromschnellen, Tres Irmaos, etwas weiter aufwärts der Fall von Itapura, eine ½ Stunde lang; drei Stunden weiter, die Stromschnelle U-aicurituba-mirim, und im obern Theile desselben tritt das Flüsschen Sucury in den Tieté, auf dessen Nordseite. Eine Stunde oberhalb ist der Fall Utapiba, eine Viertelstunde lang, und in ebensoviel weiter aufwärts die Stromschnelle Araracangua-uassu, die man mit entladenen Canots passirt. Fünf Stunden oberhalb ist der Fall Araracangua-mirim; eine Stunde weiter, der Arassatuba und in gleicher Entfernung der U-aicurituba, von wo man, auf einer Strecke von neun Stunden,

Digitized by Google

sieben Fälle zählt; 3½ Stunden weiter oberhalb ist der letzte derselben, Escaramunca, wegen der stürzenden Windungen des Flusses zwischen und über unzähligen Felsen und Hemmungen so genannt. Noch zwei Stunden weiter ist der grosse Fall Avanhandava, wo die Ladungen eine ½ engl. Meile über Land getragen, und die Canots den grössten Theil des Weges geschleppt werden, um einen senkrechten, 16 Ellen tiefen Absturz zu vermeiden. Anderthalb Stunden weiter oberhalb folgen sich die beiden Stromschnellen Avanhandava-mirim und do Campo. Von dort fährt man 14 Stunden weit ungehindert, bis zu den Stromschnellen Camboyu-vaca, Tambau-mirim und Tambau-uassu, die 2 Stunden von einander liegen. Eine Stunde weiter ist die Stromschnelle Tambitiririca, drei Stunden davon tritt der U-amicanga und noch 2 Stunden aufwärts der Jacuripipira an der Nordseite in den Tieté mit einer 15 Klafter breiten Mündung; 1½ Stunden oberhalb ist der Jacuripipira-mirim; 6 Stunden von dort die Stromschnelle Congouha, eine Stunde lang. Auf 8 Stunden weiter trifft man 6 Fälle, wovon der Baharem der letzte ist. An diesem ist die 38 Klafter breite Mündung des Paraniaba; er tritt von Norden in den Tieté, welcher sich hier sogleich bis auf 40 Klafter verengert. Von der Mündung des Paraniaba schifft man 4 Stunden weit bis zu dem kleinen Wasserfall Ilha, und noch 14 Stunden weiter bis an die Stromschnelle Itahy, nahe bei dem volkreichen Dorfe Juntahy. Sechs Stunden davon liegt die Stromschnelle Pedro negra, die eine ¼ Stunde lang ist; eine ½ Stunde oberhalb tritt der Fluss Sorocaba, unter dem 23° 35′ S. Br., bei der Stadt dieses Namens, von S. her in den Tieté.

Digitized by Google

Nahe bei dieser Stadt liegt das Gebirge Gueraceaba, reich an Eisenerz, und an sehr brauchbarer Waldung. Vom Sorocaba sind nur 6 Stunden bis zu Porto Felix, wo alle Güter eingeschifft werden, die von S. Paulo, der Hauptstadt der Brasilischen Provinz gleiches Namens, die 23 Stunden von Porto Felix liegt, nach Mattogrosso und Cuiaba gehn. Jährlich werden hier grosse Ladungen an Salz, Eisen, Goldstaub, Schiessbedarf, Feuergewehre, baumwollenen und wollenen Waaren, grösstentheils Brittischen Ursprungs etc., befördert. Handelscarawanen kommen aus Paraguay und Cuiaba jährlich im Februar, in S. Paulo an, und kehren im April und May dahin zurück. —

Sendschreiben des Cardinals Somaglia an den Präsidenten von Haïti.

Die officielle Zeitung von Haïti, der Telegraph, enthält folgendes Schreiben des Cardinals Jul. de Somaglia, Pro-Präfecten etc., an Se. Excell. den Herrn Boyer, Präsidenten der Republik Haïti:

Rom, aus der Propaganda, vom 24. July 1824.

Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, unserm heil. Vater Leo XII. die tröstende Depeche vor Augen zu legen, die Ihr General-Secretair, der Herr Brigade-General Inginac, auf Befehl und im Namen Ewr. Excell. an Herrn Poynter, apostolischen Vicar zu London, am 22. Jan. letzthin erlassen hat. Der heil. Vater hat ein süsses Vergnügen empfunden, als er den Eifer und den frommen Wunsch ersah, die Ew. Excell. an den Tag legen, unsre heilige Religion unter den zahlreichen Gläubigen blühen zu sehen, woraus die Bevölkerung der grossen Insel Haïti besteht. Um diesen Zweck zu er-

reichen, hält Se. Heil. es für unumgänglich nothwendig, dass der Herr Erzbischof von Santo Domingo mit dem heil. Stuhle einen Briefwechsel über alles eröffne, was auf die geistlichen Angelegenheiten der Republik, und besonders für jenen Theil von Haïti Bezug hat, der während langer Zeit der rechtmässigen Diener des Heiligthums und mithin des nöthigsten Beistandes der Religion beraubt gewesen ist. Se. Heil. wünscht, hinsichtlich dieses wichtigen Gegenstandes, zu erfahren, ob der Prälat von Santo Domingo bis zu diesem Augenblick gewissenhaft die Pflichten erfüllt habe, die ihm sein Amt auflegt. Welche Forderungen er auch in dieser Hinsicht an den heil. Stuhl haben mag, der Pabst der in seinem wahrhaft väterlichen Herzen eine zärtliche Zuneigung zu den Haïtiern und alle Sorgfalt der Liebe für das Heil ihrer Seelen hegt, befiehlt mir ausdrücklich, Ewr. Excell. zu versichern, das er stets bereit sein werde, Ihnen in allen Forderungen gefällig zu seyn, die das öffentliche Wohl zum Gegenstande haben, die zur Wohlfahrt der Religion und zum Vortheil der Gläubigen beitragen werden; denn Sie sollen wissen, dass der heil. Vater das nämliche Interesse an den Haïtiern, wie an den Völkern seiner Staaten und seiner Nachbarschaft nimmt. Mit diesem Briefe, den ich die Ehre habe, an Sie zu erlassen, geht ebenfalls auf Befehl Se. Heil. ein Schreiben an den Herrn Erzbischof von Santo Domingo ab, um ihn in Kenntniss von den Gesinnungen, wovon der Oberhirt des apostolischen Stuhls beseelt ist, zu setzen, und zugleich, um ihm die Vollmachten zu übersenden, die Se. Heil. geruhet, ihm durch einen Beschluss ihres Willens zu ertheilen. Diese Vollmachten, welche mit Genehmhaltung des heil. Stuhls feststehen müssen, haben zum Zwecke, dass

Digitized by Google

der Erzbischof von Santo Domingo die bischöfliche Gerichtsbarkeit über alle jetzt der Republik von Haïti unterworfenen Länder ausübe, deren Oberhaupt Ew. Excell. sind. — Dem Nachdenken Sr. Heil. bietet sich eine Betrachtung dar, die den Einsichten und dem Scharfsinne Ewr. Excell. nicht entgehen kann; nämlich: dass der Herr Erzbischof von Santo Domingo allein nicht hinreichen kann, die Pastoral-Verrichtungen in dem weitläuftigen Gebiete von Haïti auszuüben; er kann ohne Gehülfen nicht den Mangel zahlreicher geistlicher Arbeiter ersetzen, die durchaus nothwendig sind, um das grosse Werk bei einem Volke zu vollführen, dass seit langer Zeit der rechtmässigen Hirten, des Beistandes und der Gnaden der Religion beraubt ist. Auch lässt alles vermuthen, dass eine der Hauptforderungen des Erzbischofs von Santo Domingo darin bestehen werde, die Sorgen des bischöflichen Amtes mit Mitarbeitern theilen zu können, die, von dem Geiste der Apostel beseelt, sich ohne Vorbehalt dem Dienste Gottes, der Unterweisung der Völker im Lichte des Glaubens und der Auspendung der Sacramente widmen; und da die frommen Bemühungen Ewr. Excell. dahin zwecken, die Völker vermittelst der Religion, der Grundveste der guten Ordnung, des Friedens, der Familien und der Ruhe der Regierungen, vollkommen glücklich zu machen, so hat Se. Heil. keinen Grund zu zweifeln, dass Ew. Excell. ganz geneigt seyn werden, mit Güte die Geistlichen aufzunehmen, die sich in die Republik begeben werden, ihnen die freie Ausübung ihrer Amtsverrichtungen zu gewähren, und ebenfalls zu geruhen, für die zu ihrem Unterhalt nöthigen Mittel zu sorgen. In dieser Hoffnung bittet der heil. Vater den Vater der Barmherzigkeit, dass er seinen

Digitized by Google

himmlischen Segen über Ew. Excell. ausschütte und während einer langen Reihe von Jahren Ihre Tage erhalte und Sie glücklich mache.

Proclamation
des Präsidenten an die Haïtier
vom 18. October 1824.

Die Regierung von Haïti hat sämmtliche Aktenstücke, die während der Unterhandlungen mit Frankreich gewechselt sind, bekannt gemacht und der Präsident hat diesen Aktenstücken eine Proclamamation beigefügt, die im Wesentlichen folgendermaassen lautet: „Die Verbindung des nördlichen Theiles dieser Insel (durch den Tod des Christophs) hatte neue Vorschläge von Seiten Frankreichs zur Folge, welche mir Herr Aubert du Petit Thouars von Seiten des Staatraths Herrn Esmangard, der sich mit in der Sendung des Vicomte de Fontanges im Jahr 1816 befand, und durch seine liberalen Grundsätze allgemeine Achtung erworben hatte, zu überbringen beauftragt war. Herr Aubert zeigte mir an, dass Ludwig XVIII. entschlossen sey, unsere Unabhängigkeit anzuerkennen und sich blos auf das Recht der Lehnsherrschaft (suzerainité) nebst den Entschädigungen für die Abtretung des Grundgebietes und das Eigenthum beschränke. Meine Antwort war sehr bestimmt und selbst den Schatten eines Protektorates abweisend, willigte ich in die Erneuerung eines billig angeschlagenen Schadenersatzes, den mein Vorweser dem General Dauxion Lavaisse angeboten hatte, und

der von dem Vicomte de Fontanges abgelehnt war, als das einzige Mittel, welches zu einem Definitivtraktat führen konnte. Dieses mein Anerbieten gerieth in Vergessenheit, obgleich Herr Aubert mir versichert hatte, dass man nur meinen Entschluss zu wissen wünsche, um zu einem Ende zu gelangen. — Später fand sich Herr Liol mit vertraulichen Noten des Seeministers Marq. de Clermont Tonnere bey mir ein; diese Noten hatten den Zweck, mich zu einem Schritt der Gefälligkeit zu bewegen. Da seine Regierung, sagte er, bereits vergebens die ersten Schritte gethan habe, so wünsche sie, dass ich nunmehr meinerseits die Initiative mache. Da ich einen neuen Beweis meiner Versöhnlichkeit geben wollte, und glaubte, dass es dem, der die Unterhandlungen suchte, angenehm seyn werde, wenn sie ins Geheim getrieben würde, so schien es mir, als könne ich sie in keinen besseren Händen, als den des Generals Boyé, der sich seit einiger Zeit hier befand, anvertrauen. Dieser General, der mit Recht meine Achtung und mein Vertrauen besitzt, reiste im May 1823 von hier und war mit allen Vollmachten zur Abschliessung eines Handels-Traktates, dessen Grundlage die Anerkennung der Unabhängigkeit von Haïti seyn sollte, versehen. Es ist überraschend, dass der von dem Marquis Clermont-Tonnere beauftragte Unterhändler nicht genugsam bevollmächtigt war, meine Vorschläge anzunehmen, da nach allen Verhandlungen seit 1814 das Französische Kabinet sowohl über den Entschluss, als über die Forderungen, deren Bewilligung es von uns hoffen konnte, aufs Reine seyn musste. Dem sey wie ihm wolle, diese Unterhandlungen, welche das Ministerium so dringend gewünscht hatte, zerschlug sich (wer sollte es glauben!) durch eine Chi-

Digitized by Google

kane über die Natur und die Art der von General Boyé vorgeschlagenen Entschädigung. Ich glaubte schon, mir Glück wünschen zu können, dass ich die Bürger Larose und Rouanez abreisen lassen, da ich mit verschiedenen Schiffen nach einander etwa 10 Briefe erhielt, in denen mir Herr Esmangard und Laujou ihre Ungeduld bezeigten, dass die Ankunft der Ueberbringer meiner Vorschläge sich verzögere. Aber durch ein unbegreifliches Verhängniss, welches das Französische Ministerium immer von der Annäherung, die es so sehnlich zu wünschen scheint, zurückhält, und durch ein System von Ausflüchten, welche es im Augenblicke des Abschlusses, die bewilligten Vorschläge zuzulassen verhindert, oder es stets wieder die Ansprüche, die es schon aufgegeben hatte, wiederholen lässt, um neue Veranlassung zu haben, sich auf die Unzulänglichkeit der Vollmachten meiner Agenten berufen zu können, ist auch die Sendung der Bürger Larose und Rouanez ohne Erfolg gewesen. Sie waren also genöthigt, ihre Pässe zur Rückreise in die Republik zu fordern, wo sie am 4ten d. angekommen sind. Ihr Verhalten war meinen Erwartungen gemäss, und ich zweifle auch nicht, dass es die Nationalbilligung verdienen werde. Der mir von ihnen ertheilte Bericht soll den officiellen Stücken beygelegt werden. — Ich habe nun die Thatsachen dargelegt, die ich dem Tribunal der Meynung überlasse. Haïti wird im Stande seyn zu beurtheilen, ob seine erste Magistratsperson dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprochen hat, so wie die Welt entscheiden mag, auf wessen Seite guter Glaube gehalten wurde. Ich beschränke mich auf die Erklärung, dass die Haïtier nie von ihrem rühmlichen Entschlusse weichen werden. Mit festem Muthe werden sie den

Gang der Begebenheiten erwarten, und wenn sie je gezwungen werden, noch einmal einen ungerechten Angriff abzuweisen, so wird die Welt noch einmal Zeugin ihrer Begeisterung und ihrer Kraft in Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit seyn.

Im National-Pallast zu Port au Prince, den 18ten Oktober 1824, im 21sten Jahre der Unabhängigkeit Haïti's.

Boyer."

Oeffentliche Aeusserungen

des Präsidenten der Vereinigten Nordamerikanischen Freystaaten,

Herrn MONROE

in seinem

am 7. December 1824

dem Congresse abgestatteten Jahrsbericht (Message).

„Richten wir unser Augenmerk auf den Zustand der civilisirten Welt, womit sich die Vereinigten Staaten immer innigst verknüpft fühlten, so sehen wir mit Freuden, dass ein sehr grosser Theil derselben der Segnung des Friedens geniesst. Die einzigen Kriege, die noch innerhalb des Bezirks der cultivirten Welt statt finden, sind der zwischen der Türkey und Griechenland in Europa, und der zwischen Spanien und den neuen Staaten, unsern Nachbaren, in dieser Erdhälfte. In beiden Kriegen siegt fortwährend die Sache der Unabhängigkeit, Freyheit und Menschenwürde."

„Griechenland's glücklicher Kampf weckt, wenn man die gegenseitige Volkszahl der streitenden Par-

Digitized by Google

theyen berücksichtigt, unsere Bewunderung, und unsern Beifall und auch bei den benachbarten Mächten erregt er offenbar ähnliche Gesinnungen. Die Stimmung der ganzen civilisirten Welt erklärt sich für die Griechen. Sollte man der Hoffnung nicht Raum geben dürfen, dass sich diese Gesinnungen der Herzen der Regierungen derselben bemächtigen und so zu einem entscheidenden Resultate führen — dass diese den einträchtigen Entschluss erzeugen, Griechenland auf den Ehrenplatz zu stellen, den es in der Vorzeit behauptete und zu welchem die gegenwärtigen heldenmüthigen Anstrengungen dieses schöne Land in einem hohen Grade berechtigen?"

„In Rücksicht des Kampfs, an welchem unsere Nachbaren als Parthey Theil nehmen, erhellt, dass Spanien als Macht dabei kaum mehr bemerkbar wird. Diese neuen Staaten hatten bereits ihre Unabhängigkeit vollständig zu Stande gebracht, als sie von den Vereinigten Staaten anerkannt wurden und sie haben dieselbe seit der Zeit fortwährend, ohne dass sie eben von aussen her sehr bedrängt worden wären, aufrecht erhalten. Die Störungen, welche sich noch in manchen Gegenden jenes weit ausgedehnten Gebietes zeigen, sind durch innere Veranlassungen herbeigeführt worden, welche von ihren frühern Regierungsverhältnissen herrühren und sind noch nicht völlig beseitigt. Die Einwirkung dieser Ursachen vermindert sich indess augenscheinlich mit jedem Tage, und so erlangen diese neuen Staaten, unter Wahl- und Repräsentativ-Regierungen, die in allen Zweigen den unsern ähnlich sind, zur Ruhe und Ordnung."

„Wir wünschen sehnlichst, dass sie dabey beharren mögen, in der vesten Zuversicht, dass dadurch

ihre Wohlfahrt bevördert werde. Dess ungeachtet haben wir uns nicht in ihre Maassnahmen gemischt — überzeugt, dass jedes Volk berechtigt ist, sich selbst eine Regierung und eine solche, welche demselben die Zweckdienlichste scheint, selbstthätig zu schaffen. — Sie haben unser Beyspiel vor Augen, und sind, als unsere Nachbaren, am bestens im Stande, den guten Erfolg desselben wahrzunehmen. Wir überlassen die Entscheidung ihrem Ermessen, in der Erwartung, dass andre Mächte gleiche Staatsklugheit befolgen werden."

„Der innige Antheil, den wie an ihrer, unserer Seits anerkannten Unabhängigkeit und dem Genuss aller damit verbundenen Rechte ganz besonders aber des Rechts, ihre Regierungsform sich selbstthätig und frey zu constituiren, nehmen müssen, ist öffentlich dargelegt und weltbekannt. Durch den weiten Atlantischen Ocean von Europa getrennt, können wir, wie wir sind, weder mit den Kriegen der Europäischen Reiche, noch mit den Ursachen, aus denen sie entstehen, etwas zu schaffen haben. Die Wagschale der Macht zwischen ihnen kann uns nicht berühren, sie mag sich bei ihren Schwingungen neigen, nach welcher Seite sie will. Das Interesse dieser Vereinigten Staaten geht dahin, mit allen Mächten, unter aufrichtigen, auf gleichen, und für alle anwendbaren Bedingungen in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu stehen."

„Aber in Hinsicht unserer Nachbaren ist unsere Lage von ganz anderer Beschaffenheit. Die Europäischen Regierungen können sich nicht in die Angelegenheiten derselben, vorzüglich in die oben anregten (der selbstthätigen Einrichtung der Regierungsform) welche recht eigentlich das Leben angehen, einmischen, ohne dass diess auch uns trifft; denn der Beweggrund

Digitized by Google

zu einer solchen Einmischung bey dem gegenwärtigen Stande des Kriegs zwischen den Partheyen, wenn man es einen Krieg nennen darf, würde auf gleiche Weise auf uns anwendbar scheinen. Mit Wohlgefallen erfahren wir, dass Einige der Mächte, mit denen wir in freundschaftlicher Verbindung stehn und denen wir diese Ansichten mitgetheilt haben, damit einverstanden zu seyn scheinen!"

Vergleicht man nun diese politischen Aeusserungen in dieser Bothschaft vom Ende des Jahres 1824 mit denen die dieser Präsident (Monroe) am ersten Dec. d. Jahrs 1823 aussprach, so erhellt unwidersprechlich, eine weit kühnere Veststellung dessen, was wir in dieser Zeitschrift (S. 16) als Amerikanisches Staatensystem, dem Europäischen Gleichgewicht gegenüber, zu bezeichnen wagten — als dessen Sprecher hier der Präsident der Vereinigten Nordamerikanischen Staaten zuversichtlich auftritt. In der Bothschaft von 1823 ward blos erwähnt, dass die Regierung der V. St. mit Columbien, Buenos-Ayres, Chile und Mexico diplomatische Verbindungen angeknüpft habe; in der letzten Bothschaft werden die sämmtlichen neuen Staaten, also auch das gleichfalls als Selbstständig anerkannte Brasilien, ohne sie einzeln namhaft zu machen, als Nachbarn begrüsst, über deren selbstthätig eingerichtete Regierungsform — die als electiv und repräsentativ — und als der der V. St. ähnlich — bezeichnet und belobt werden — die V. Staaten von Nord-Amerika zu wachen, genöthigt und befugt wären. Es ist höchst merkwürdig, dass der Präsident die republikanische Regierungsform als diejenige bezeichnet, wodurch die neuen Staaten zu Ruhe und Ordnung gelangen könnten. Wirklich hat Mexico neuerdings die Regierungs-

form, welche in der Bothschaft als diejenige genannt wird, die das Staatswohl in Amerika am sichersten befördere, angenommen; Mexico, wo doch der Character des prachtliebenden Volks einer andern Regierungsform geneigter schien und wo man sogar schon einen Kaiser erwählt hatte, dem es freilich an kaiserlichem Hochsinne gebrach; — Mexico, wo die Mehrzahl der gebildeten Bevölkerung sich keinesweges dem Handel und dem Landbau, den eigentlichen ursprünglichen Gewerben der Republiken, — ausschliesslich gewidmet hat. — Der Präsident sagt unverholen, man wolle sich nicht darein mischen, dass sich die neuen Staaten als Republiken constituiren, aber es sey doch der sehnlichste Wunsch, dass sie dem Beyspiel der Vereinigten Staaten folgen möchten.

Es lässt also vielleicht aus diesen gehaltreichen Aeusserungen, die im Namen und in Vollmacht der Vereinigten Staaten ausgesprochen sind, das Resultat ziehn, dass sich in jener Erdhälfte, das republikanische Princip zu realisiren und zu consolidiren suche, während die andre Erdhälfte ihrer Organisation gemäss, dem monarchischen huldigt. Es kann nicht gewagt seyn, nein, es ist vielmehr Pflicht auszusprechen, dass dasjenige Reich in Amerika, wo durch ein besonderes Glück und durch die Thatkraft eines talentvollen Regenten das monarchische Princip noch nicht verdrängt ist, einer besondern Aufmerksamkeit, Aufmunterung und Unterstützung Europäischer Seits würdig sey. Gebricht diese Unterstützung, so möchte es der Nord-amerikanischen Anstrengung gelingen, allenthaben in Amerika das republikanische Princip geltend zu machen, wie es in Mexico geschehen ist, so dass nicht einmal constitutionelle Monarchieen Bestand erlangen könnten, wo-

Digitized by Google

durch denn zugleich die Vereinigten Staaten eine Hegemonie in jener Hemisphäre zu erringen fähig wären, wie sie die Weltgeschichte noch nicht hat werden sehn. Jene Bothschaft ward im Capitol zu Washington ausgesprochen. Die Herrschaft der Meinung ist noch weit mächtiger, wie die Herrschaft des Schwerdtes; jene ist eine Art von Hierarchie. Mittelst ihrer in allen Meeren und allen Seehäfen verbreiteten Handelsmarine wirken die Vereinigten Staaten überall in ihrem Erdtheile und eben ihre Aufrichtigkeit macht sie gewaltig.

Weppen's prophetische Parabel,

am 20sten Januar 1783

als am Tage des Friedensschlusses, zu Versailles.

(Ein merkwürdiger Blick in die Zukunft, der Inhalt mag die schlechten Verse entschuldigen. Bekanntlich hatten Frankreich, Spanien und Holland Alles, was in ihren Kräften stand, aufgeboten, um die gegen Grossbrittanien in Aufstand begriffenen, Nordamerikanischen Provinzen (jetzt vereinigte Staaten) gegen das Mutterland zu unterstützen, und bald möglichst zur Freiheit zu verhelfen. Was du nicht willst, das man dir thue, das thue keinem Andern!)

Angelika steuert' ihr Töchterlein aus,
Mit Betten und Kleidern, meublirte ihr Haus,
Und half, wie rechtliche Mütter ihr
Ohn' alles Geknauser, nach Standesgebühr.
Doch das bedung sie sich: Fehlet es mir
An Gartengewächsen, so nehm' ichs von dir
Für billige Zahlung — versteht sich — und du
Sagst, wenn ich je schlacht' und wasch' und dergleichen,
Im Fall der Noth mir die Hand zu reichen,

Als eine gehorsame Tochter mir zu.
Dir überlass' ich von Linnengeräthen,
Von Woll' und von Flachs, das was dir von nöthen,
Aus meinem Haushalt für billiges Geld.
Doch so, dass du geben musst, was mir gefällt.

Das ging nun die ersteren Jahre recht gut.
Die Tochter ward reich und Reichthum macht Muth.
Jetzt wollte Mariechen nicht mehr ihrer Alten,
Was sie ihr so feierlich angelobt, halten.
Die wurde drob zornig und ging ihr ins Haus,
Und schalt und hunzte sie jämmerlich aus.
Zuerst bat Mariechen nach kindlicher Pflicht
Die Mutter, mit freundlich verstelltem Gesicht,
Und schmeichelnden Worten, um billig Gehör.
„Doch (sagte sie) helfen kann ich ihr nicht mehr,
Frau Mutter, als wenn es mir selber beliebt,
Und meine Wirthschaft mir Zeit dazu giebt —
Bisher hat mein Haushalt darunter gelitten;
Auch will ich mir künftig die Sachen verbitten,
Womit sie mich ungefordert beschwert,
Und die sie taxirt, weit über den Werth."

Dies brachte die Mutter nun völlig in Gluth.
Man weiss ja, was Zorn gegen Kinder oft thut:
„Du Teufelskind" rief sie „du wolltest nicht mehr
Gehorchen? Von wem kommt alles denn her?
Hab' ich Dich umsonst so reichlich und schön
Mit Hausgeräth, Betten und Kleidern versehn?"
So sprach sie, ergriff eine eiserne Elle
Und wixte die Tochter damit auf der Stelle.

Die aber gab ihr nun weiter nicht nach.
Sie wartete nur auf den ersten Schlag —
Und schwur bey kräftiger Gegenwehr:
Sie halte sie für ihre Mutter nicht mehr.

Digitized by Google

Da gab es ein Schreien und Lärmen, o Himmel!
Die ganze Strasse ward wach vom Getümmel,
Die Nachbarinnen kamen herzu,
Besonders Frau Franken und deren Cousine,
Die Eckhausbewohnerin Karoline,
Und riefen: „Frau, lasst eure Tochter in Ruh,
Fort! trollt euch nach Hause, ihr habt, wie wir denken,
Ihr nichts zu befehlen" — „Nichts" schrie sie – „und ihr
Habt zwischen meiner Tochter und mir
Nichts zu entscheiden! — Wem sollt es nicht kränken
Wenn Kinder so widerspenstig sich
Beweisen? ihr habt auch Kinder wie ich;
Wer weiss noch, was ihr an den Euren erlebt?" —
— „Frau! räsonirt nicht (versetzten die beiden,)
„Ihr seit zu despotisch — wir könnens nicht leiden,
Wenn man die Unschuld zu drücken strebt."
Wie heftig sich nun der Faustkrieg erhebt,
Ist kaum zu beschreiben! da kämpfte mit dreien
Die kühne Angelika lange allein —
Zuletzt stellt auch Frau Hollen sich ein,
Zu jenen, die gegen Angeliken waren
Und brachte den Zankenden Waffen und Wehr,
Das ist, Hetzpeitschen und Knittel her,

„O," rief sie „die Mühe konntest du sparen,
Zwar hast du in deinen jüngeren Jahren,
Mit deiner Frau Mutter auch also verfahren,
Als jenes mein ungerathenes Kind —
Hast du schon vergessen, wie ich dich geschützet?
Dich thätig in jedweder Noth unterstützet?
Nun seh' ich wohl, du bist sehr tückisch gesinnt!"
Kaum sprach sie die Worte, so gab sie geschwind
Der Hollen ein Paar recht kräftige Streiche.
Die stand als versteinert, blas, wie eine Leiche.

So schlug sich Angelika ritterlich
Mit Vieren herum — doch wurde sie müde,

Digitized by Google

Und endlich sehnten sie alle sich
Nach Ruh und Eintracht und stifteten Friede,
Angelika wollte künftig sich nie
Mit Tochter Mariechens Oekonomie,
Und deren Beherrschung, weiter befassen;
Nichts von ihr verlangen, in Freiheit sie lassen.

Ob aber nicht nach dieser Zeit
Es der Frau Franken und Karolinen,
Noch mehr der guten Frau Hollen gereut,
Dass sie aus Eifer andern zu dienen,
Sich zwischen Aeltern und Kindern gesteckt?
Ob nicht die alte Zärtlichkeit,
Nach einer Reihe von Jahren geweckt,
Sich ungezwungen zum Beystand erneut?
Ob nicht Angelikens Tochter sodann
In ihrem dreizehnstreifigen Kleide,
Den andern Nachbarinneu zum Neide,
Ein bischen zu mächtig werden kann? —
Ob Karolinens Töchter nicht eben
Nach diesem Beispiel, das wir erleben,
Sich gegen ihre Frau Mutter erheben? —
Das lehrt uns die Folge der künftigen Zeit.
Es mag nun, oder mag nicht geschehen,
So soll doch dieser possierliche Streit,
Und paradoxe Einigkeit,
In meiner Gemäldesammlung stehen.

(Wörtlich abgedruckt aus dem Göttinger Musenalmanach für das Jahr 1784.)

Chronologische Uebersicht

der merkwürdigsten Begebenheiten in Amerika, im Jahre 1824.

Jan. 1. Die Lissaboner Hofzeitung liefert einen räsonnirenden Artikel, worin dargestellt wird, wie wich-

tig es sey, die Pest des Liberalismus auch jenseits des Atlantischen Meeres auszurotten.

Eine Neger-Verschwörung wird auf der franz. Insel Martinique entdeckt und 15 wohlhabende Mulaten, zwei mit ihren Frauen, werden an Bord der Fregatte Constance fortgeschickt.

Jahrsfest der Unabhängigkeit der Insel Haïti zum 21sten mal gefeiert.

Jan. 4. Königl. Spanische Verordnung, wodurch den Spanischen Besitzungen in Amerika ein Dankfest wegen Erhaltung des Königs und der königl. Familie anbefohlen, auch dort die Constitution abgeschafft, alle constitutionellen Beamten entsetzt, die Nationalmiliz aufgelös't, die Klöster hergestellt, übrigens alle Gnadenbezeugungen der constitutionellen Regierung bestätigt werden. —

Jan. 5. Ankunft des Brittischen Generalconsuls, Herrn Hervey, zu Xalapa, dem Sitze des Congresses, in Mexico, wo Iturbide's Pallast für ihn in Bereitschaft gesetzt war. Mexico's Staatseinnahme betrug im Jahre 1823, 15 Mill. Piaster, die Ausgaben 20 Millionen.

Jan. 6. Königl. französische Ordonanz zur Errichtung eines Ober-Handels- und Colonien-Raths (Conseil superieur de commerce et des Colonies) etc.

Discussion im Journal des Debats und im Engl. Courier über die Russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika. S. auch Hamb. Corr. vom 24 Jan.

Zwistigkeiten des Amerikanischen Consuls Shaller mit dem Dey von Algier.

Der Kaiser von Brasilien lässt 3000 Mann Mili-

Digitized by Google

zen in Minas Geraes marschfertig halten. Auf den Werften und an den Vestungswerken in Rio de Janeiro wird thätig gearbeitet.

Proclamation des General Boyer, Präsidenten der Republik der Schwarzen auf Haïti, erlassen zu Port au Prince, einen kräftigen Aufruf enthaltend, zur Vertheidigung der Unabhängigkeit bereit zu seyn.

Jan. 7. In London erlässt das Schatzamt eine Anzeige an die Zollbehörden, dass alle Schiffe die von Grossbrittanien nach Brasilien gehen wollen, nicht mehr einer Deklaration des Portugiesischen Consuls bedürfen.

Der Exkäiser von Mexico, Iturbide. kommt in Begleitung des vorm. Spanischen constitutionellen Consuls Torrente in England an.

Herr H. G. Dyar in Boston verbessert und vereinfacht die Chronometer.

Haïti's Zolleinnahme betrug im Jahre 1823: 2,842,580 Dollars.

Jan. 9. Der Congress der V. S. von Nordamerika lässt sich Aktenstücke in Betreff der Griechischen Angelegenheit vorlegen, z. B. das Antwortschreiben des Staatssecretairs Adams an den Griech. Geschäftsträger Luriottis, dat. Washington den 18. August 1823, worin es heisst: „Selbst in Frieden lebend mit allen Mächten erlauben die Grundsätze der Regierung der V. S. und die Verpflichtungen des Völkerrechts es ihr nicht, freiwillig bei einem Streite Hülfe zu leisten, der sie in einen Krieg verwickeln würde. Doch wird man Griechenland gern als Schwester Republik anerkennen etc." Die Staatseinnahme von 1823 gab einen Ueberschuss 6,466,969 Doll. Fundirte Staatsschuld am 1. Jan. 1824: 90,177,982 Doll.

Der Präsident Monroe erklärt in einer Both-

Digitized by Google

schaft, dem Hause der Representanten, er habe kein Aktenstück in Händen, dass sich auf den Entschluss der Europ. Souveraine beziehe — Spanien bei der Wiedereroberung seiner Amerikanischen Colonien beizustehn.

Jan. 10. Das vor Vera Cruz liegende Fort S. Juan de Uloa, wo der Span. General Lemaur den Befehl führt, wird von Havana aus verproviantirt.

Jan. 12. Ankunft des Schiffes Argus in Rio de Janeiro. Herr Pedro Machado de Miranda-Malheira, Director der fremden Colonisation daselbst. Die Auswanderer erhalten Landstellen in Oeuvremont im Distrikt Neu Fryburg in Canto Gallo, südlich von der Hauptstadt. Die Portugiessen räumen Montevideo gänzlich.

Jan. 13. Verordnung des Kaisers von Brasilien, dass alle Portugiesen, die den Eid der Treue nicht geleistet haben, das Reich unverzüglich verlassen sollen. Auch soll Niemand ohne besondere kaiserl. Erlaubniss in einen Mönchsorden aufgenommen werden, damit dem Vaterlande nicht zu viele thätige Hände entzogen werden.

Jan. 16. Discussion in den Engl. und Französischen Blättern über die Verstärkung der Land- und Seemacht in Westindien, französischer Seits. Es wurden nämlich die Colonial-Bataillons durch Linientruppen ersetzt.

Es standen im Anfange des Jahrs 1824, 7000 M. Britt. Truppen in Westindien, und 6500 Mann im Brittische Nordamerika.

Jan. 23. Die Mexikanischen Truppen zu Xalapa unter den Generalen Santana und Lobota empören sich und bald darauf auch andre Regimenter. Am

Digitized by Google

26sten legen zwei Mitglieder der Vollziehungsgewalt: Michilena und Dominguez, geborne Europäer, ihre Aemter nieder. Der Congress beruhigt durch seine Standhaftigkeit diese Gährung, besonders durch die Zusicherung, dass die höchsten Staatsämter künftig blos gebornen Amerikanern anvertraut werden sollten. Für das Mutterland regt sich keine Parthei.

Jan. 26. Mexicanische Anleihe an der Londoner Stockbörse bekannt gemacht, gross 3 Mill. 200,000 Pf. St. à 5 pCt. Die prov. Scheine stiegen sogleich auf $4\frac{3}{8}$ pCt.

Stiftung einer Brittischen Gesellschaft zur Bearbeitung der Mexicanischen Silberbergwerke, mit einem Capital von 240000 Pf. St. in 6000 Aktien à 40 Pf. St. Sie wurden gleich anfangs mit $3\frac{1}{4}$ Pf. St. Prämie verkauft.

Der Mexicanische General Guerero verfolgt einen Haufen Unruhstifter nach Cuernavaca (eigentlich Quauhnahuac) 32 St. südl. von Mexico, nimmt sie gefangen und lässt sie nach Acapulco am stillen Meere bringen.

Febr. 3. Thronrede Sr. Maj. des Königs von Grossbrittanien bei Eröffnung des Parlaments, worin es heisst: „Hinsichtlich der Amerikanischen Provinzen, die ihre Trennung von Spanien erklärt haben, ist Sr. Majestät Benehmen offen und folgerecht gewesen und Sie haben ihre Meinung Spanien und andern Mächten jederzeit freimüthig dargelegt. Se. Maj. haben für die verschiedenen Häfen und Plätze (Mexico, Veracruz, Acapulco, Bogota, Laguaira, Maracaibo, Cartagena, Panama, Buenos Ayres, Montevideo' Valparaiso und Lima) jener Provinzen Consuln ernannt, die zum Schutze des Handels ihrer Unterthanen dort residiren sollen. In Betreff aller fernern Maas-

Digitized by Google

regeln haben sich Se. Maj. völlig ungebundene Willensfreiheit vorbehalten: um dieselben, wie die Verhältnisse jener Länder und die Interessen Ihres eignen Volks es erheischen mögen, in Anwendung zu bringen." — In Rücksicht der Mittel zur Verbesserung der Lage der Negersclaven in Westindien wird Ruhe und Behutsamkeit anempfohlen.

Febr. 4. Aufstand der Negersoldaten vom Regiment la Plata zu Callao, Lima's Seehafen, in Peru, welche gefangene Spanische Officiere an ihre Spitze stellen und sich für die Royalisten erklären.

Febr. 7. Der Oesterr. Beobachter bezeichnet in einem Artikel gegen den Constitutionel die Vereinigten Staaten von Nordamerika als „einen grossen Abzugs-Canal, wodurch Europa so manche bösartige Säfte, die unser Blut vergiften und unsere Lebens Funktionen stören, — los werde." —

Febr. 8. Wegnahme der Brittischen Corvette Rainbow durch die Haïtische Brigg Joh. Peter Boyer, 20 Stunden vom Hafen Jacmel — weil sie sich der Insel Haïti genähert habe.

Febr. 9. Decret Sr. Maj. des Königs von Spanien, welches den Colonien gestattet, nach dem Grundsatz der Rechtsgleichheit mit allen befreundeten Nationen direkten Handel zu treiben. Es soll das Handelsverhältniss, welches auf der Insel Cuba statt hat, an allen Orten eingerichtet werden.

Dekret des Vicepräsidenten Santander von Columbia in Betreff der Verbesserung der höhern und niedern Schulen.

Febr. 10. Der Congress von Peru überträgt dem General Bolivar die Dictatur. Der Präsident Don José Bernardo Tagle resignirt.

Digitized by Google

Febr. 12. Wegen Ausbreitung der Britt. Handelsverbindungen in Süd-Amerika, und wegen der Nothwendigkeit die Marine in den Westindischen Gewässern zu vermehren, wird die Brittische Flottenmannschaft mit 4000 Mann verstärkt.

Sir James Mackintosh's Antrag im Hause der Gemeinen, die Süd-Amerikanischen Staaten als unabhängig anzukennen.

Stiftung zweier neuen Bisthümer der Anglikanischen Kirche auf Jamaica und Barbadoes.

Aufruhr auf der Brasilischen Fregatte Netherboy, der blos gestillt wird.

Febr. 16. Feierlicher Empfang des Nord-Amerikanischen Gesandten durch die Columbische Regierung in der Hauptstadt Bogota.

Columbische Kriegsschiffe kreuzen bei Puertorico.

Der Präsident der Republik Chile, General Freire, schliesst zu la Concepcion ein Freundschaftsbündniss mit der Indianer Republik der Arauker.

Febr. 21. Olaneta erklärt sich zu Potosi in Oberperu durch eine Proclamation für die Spanische Königsgewalt; er befehligt dort 6000 Mann; Valdez, der constitutionell gesonnen ist, rückte von Arequipa über die Anden mit 3 Regimenter Infanterie und 6 Schwadronen Reiterei gegen ihn. —

Febr. 22. Washington's Geburtstag in Paris gefeiert. Der Nordamerikanische Geschäftsträger am französischen Hofe, Herr Sheldon, brachte dabei den Toast aus: „Die Neue Welt! Sie ist alt genug um für sich selbst zu sorgen."

An der Londoner Börse wird ein Cours auf Rio de Janeiro und Bahia notirt.

Digitized by Google

Ankunft des nach Havre de Grace bestimmten Brasilischen Schiffs Luconia zu Vigo, worauf sich die aus Rio de Janeiro fortgeschickten Deputirten Bonifacio Andrade e Silva, sein Bruder etc. befinden.

Febr. 24. Der König von Grossbrittanien begnadigt den wegen seines Einflusses auf die Negersclaven in Demerara zum Tode verurtheilten Methodisten-Missionar Smith, der aber am Tage der Ankunft der Begnadigung in seinem dortigen Kerker stirbt.

Febr. 26. Herr Castro geht als Geschäftsträger von Buenos Ayres nach London.

Febr. 27. Der Independenten General Merino Nicochea (aus Buenos Ayres) räumt, durch den Aufstand in Callao gezwungen, Peru's Hauptstadt Lima, die der Royalisten General Rodil von Pisco aus besetzt. Der Peruanische Admiral Guise verbrennt die noch im Hafen Callao liegenden Kriegsschiffe. Von den Royalisten stand Canterac mit 2000 Mann zu Tarija, La Serna mit 500 Mann in Cuzco.

Ankunft eines französischen Kriegsgeschwader in Rio de Janeiro, — um Erfrischungen einzunehmen.

Verschwörung einiger Spanier gegen die Regierung von Haïti wird entdeckt; vier der Rädelsführer werden erschossen und die Ruhe hergestellt.

Febr. 29. Bahia nimmt den Constitutions-Entwurf des Kaisers von Brasilien an.

Demokratischer Aufstand des Carvalho in Fernambuco.

März 1. Ankunft der Brittischen Geschäftsträger Obrist Hamilton und Obristlieutenant Campbell zu Bogota, Columbiens Hauptstadt.

März 2. Bolivar in seinem Hauptquartier zu

Truxillo, 258 engl. Meilen N. N. W. von Lima, unterhandelt mit den royalistischen Heerführern Canterac und Laserna in Peru.

Brasilische Truppen unter General Lecor besetzen Montevideo.

März 3. Blutige Unruhen zu Para (oder Belem) in Nord-Brasilien, weshalb sich der Britt. Consul mit mehrern Britten nach Barbadoes flüchten. Die Kaiserl. Truppen vertreiben die Aufrührer, vernichten sie bei Villa da Conde — gänzlich und bereits am 11. war die Ruhe völlig wieder hergestellt.

Die Regierung von Buenos Ayres gründet mit hundert Ansiedlern eine Niederlassung zu Port Louis, am Berkeleysund auf der Ostseite der Falklands-Insel Soledad in der Südsee.

März 4. Aktenstücke über die Verhandlungen wegen des Span. Amerika zwischen den Höfen von London und Paris im Oct. 1823 werden dem Parlament vorgelegt. „Die Brittische Regierung, heisst es in einem derselben, ist der Meinung dass jeder Versuch, das Spanische America wieder in die vorige Abhängigkeit von Spanien zu bringen, durchaus als hoffnungslos zu betrachten sey, dass alle Unterhandlungen zu diesem Entzwecke ohne Erfolg bleiben würden und die Fortsetzung oder Erneuerung des Kriegs in dieser Absicht nur unnützes Blutvergiessen und zwecklose Verbreitung von Elend auf beiden Seiten herbeiführen könnte. — Die Vereinigung irgend einer fremden Macht bei einer Unternehmung Spaniens gegen die Colonien werde die Britt. Regierung als eine völlig neue Angelegenheit betrachten, und zwar als eine solche, hinsichtlich welcher sie einen Entschluss fassen müsse, wie ihn das Interesse Grossbrittaniens erheische." Frank-

reich erklärte: Es entsage feierlich der Absicht mit Waffengewalt gegen die Colonien aufzutreten; es sey aber dem Interesse der Menschheit und den Europäischen Regierungen würdig, gemeinschaftlich die Mittel zu verabreden, in jenen entfernten, kaum civilisirteu Gegenden, Leidenschaften, die der Partheigeist nähre, zu beschwichtigen, und die Menschen, die dort gegenwärtig durch ungereimte gefährliche Theorien Gährung und Zwietracht unterhalten, dahin zu bringen, sich über ein Regierungsprincip, es sey monarchisch oder aristokratisch, — zu vereinigen. — Spanien äusserte: „Die ruhigdenkende Mehrzahl der Amerikaner anerkenne, dass jene Erdhälfte nur glücklich seyn könne, wenn sie in brüderlicher Vereinigung mit denen lebe, die diese Länder civilisirten; der Umsturz der Ordnung und der Legitimität in Amerika werde sich alsbald nach Europa verbreiten." Am 30. Jan 1824 erklärte bereits die Brittische Regierung: Die Britt. Regierung ist entschieden der Meinung, dass die Anerkennung derjenigen unter den neuen Staaten, die der That nach ihre politische Selbständigkeit begründet haben, nicht länger verschoben werden kann. — Grossbrittanien wolle gern Spanien den Vortritt lassen, und erbiete sich zur Vermittlung."

Gerücht von der Zusammenkunft einer Ministerial-Congress zu Paris in Betreff der Spanisch-Amerikanischen Angelegenheit.

Das zur Blokade von Fernambuc bestimmte Brasilische Geschwader segelt von Rio de Janeiro ab.

März 5. Marquis v. Lansdown's Antrag im Hause der Lords wegen Anerkennung der Unabhängigkeit Süd-Amerika's.

Die Columbische Regierung trifft die sorgfältig-

Digitized by Google

sten Vertheidigungsanstalten an der Nordküste; alle Kriegsschiffe begeben sich nach Cartagena und Puerto Cabello; diese Vestungen werden mit Munition versehn und auf 8 Monat verproviantirt, die Besatzung verstärkt, die Truppen vollzählig gemacht etc.

März 8. Die Mexikanische Regierung erfährt, dass Iturbide Italien verlassen habe, um über England wieder nach Mexico zu kommen.

März 10. Königl. Grossbritt. Proclamation, wodurch die Negersklaven zum fernern Gehorsam gegen ihre Herren, ermahnt werden.

Die Portugiesische Regierung protestirt gegen jede Brasilische Anleihe und befiehlt ihren Agenten Kriegsschiffe, die unter Brasilischer Flagge in die Häfen, wo sie residiren, einlaufen, sich ausliefern, Handelsschiffe aber fahren zu lassen. —

März 11. Proclamation des Diktators von Peru, Bolivar, aus seinem Hauptquartier Truxillo, worin er erklärt, er werde seine Gewalt ablegen, sowie Peru befreit und beruhigt sey. Seine Macht bestand aus 8000 Columbiern und 2000 Peruanern. Guayaquil war in den Händen der Independenten.

März 13. Convention zwischen Grossbrittanien und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, abgeschlossen zu London, von Richard Rush, amerikanischer Seits, und W. Huskisson und Stafford Canning brittischer Seits — wodurch der Sclavenhandel für Seeraub erklärt wird.

März 17. Die Mexikanische Regierung verbietet die Einfuhr aller Spanischen Produkte, die ohne Weiteres, sie mögen kommen, in welchen Schiffen sie wollen, confiscirt werden.

März 18. Herr Michelena geht als Mexikani-

scher Gesandte mit einem jährlichen Gehalt von 30000 Span. Piast. nach London.

Die Provinzen Yucatan, Puebla (de los Angelos), Zacatecas, Guadalaxara und Xalapa schliessen sich der Mexikanischen Union an.

Proclamation der Mexikan. Regierung, eine allgemeine Uebersicht der politischen Ereignisse in diesem Lande seit den letzten 14 Jahren enthaltend.

Der Congress erlässt ein Gesetz, dass fortan nur geborne Mexicaner Staatsämter erlangen können.

März 19. Der Militair-Befehlshaber zu Maranham (S. Luis) Hauptort der Provinz gl. N. an Brasiliens Nordküste, östlich von Para, wird von seinen eignen Truppen verhaftet und nach Rio de Janeiro geschickt.

März 21. La Serna legt zu Oruro in Oberperu unweit der Stadt la Plata sein Vicekönigsamt nieder, weil der König von Spanien alle Anordnungen der Cortes und also auch seine Ernennung annullirt habe.

März 23. Thronrede Sr. Maj. des Königs von Frankreich bei Eröffnung der Kammern. „Ich hege die Hoffnung, heisst es in derselben, die Angelegenheiten des Spanischen und Portugiesischen Amerika werden dergestalt regulirt werden, dass die Staaten und Völker, die dabei interessirt sind, daraus den grössten Vortheil ziehn und die Handelsverhältnisse der Welt die grösste Erweiterung erhalten." —

Der neue Intendant, Soublette, trifft in Cartagena ein.

März 24. Ankunft des Columbischen Gesandten Hurtado in London und Anerkennung der Anleihe des Zea.

Digitized by Google

Die Mexicanische Regierung verbietet allen Verkehr mit Havana aufs strengste.

März 25. Feierliche Eidesbevestigung des Kaisers und der Kaiserin auf die neue Constitution des Brasilischen Reichs. — Abends: Feuersbrunst im Theater zu Rio de Janeiro, die aber bald gelöscht wird.

März 28. Zerstörung eines Seeräubernestes von 3 bis 400 Mann auf der Pine-Insel (bei Jamaica), durch Brittische Kriegsschiffe.

März 30. Ankunft und feierliche Aufnahme des Grossbritt. General-Consuls Henderson zu Bogota, Columbiens Hauptstadt, und merkwürdige Anrede an den Vicepräsidenten Santander.

April 1. Unruhen in Maranham, wodurch alle in Europa geborne Portugiesen verjagt werden; wer bleiben wollte, musste Bürgschaft stellen.

April 2. Anleihe für die vereinigten Provinzen von Mittel-Amerika (Guatemala) von 2½ Mill. Pf. St. an der Stockbörse zu London.

Ankunft des Brasilischen Gesandten Herrn Silvester Rebello in Washington.

Zwistigkeiten zwischen der gesetzgebenden Versammlung und dem Gouverneur auf den Brittischen Bermudas-Inseln.

Verhaftung eines gewissen Bourne als Emissair des Iturbide zu Tampico, Hafen in Mexico, der nachher fortgeschickt wird. — General Bravo, Oberbefehlshaber der Truppen, leitet alle Maassregeln gegen die bevorstehende Ankunft Iturbide's. Die Anarchisten Santana (Santa Anna), derselbe, der den Iturbide stürzte, und Alchaverria wurden verbannt. Die Häfen Vera Cruz, Tampico und Alvarado (Xamapa) werden stark besetzt und dort wird strenge Wacht gehalten.

Digitized by Google

Der Engländer Crawfurd wird auf dem Wege nach Perrotti, 100 Engl. Meilen von der Küste, des Mexikanischen Meeres angefallen und ermordet.

Apr. 3. Ein Columbisches Geschwader setzt 1500 Mann in Puerto bello ans Land, die über Panama nach Peru gehn.

Apr. 5. Eröffnung des Columbischen Congresses zu Bogota (40 Senatoren, 50 Deputirte).

Apr. 6. Verschwörung der Farbigen zu Puerto Cabello, durch General Paez schnell und strenge unterdrückt.

Decret des Congresses von Columbia zur Aushebung von 50000 Mann, um Bolivar in Peru kräftig zu unterstützen. — Ein andres Decret widmet die Einkünfte mehrerer aufgehobener Klöster den Schulen, besonders den Volksschulen.

Apr. 7. Zwei Columbische Corvetten kapern in der Nähe von Havana die Spanische Fregatte Ceres.

Erhöhung des Einfuhrszolles in Havana um 2 pCt. spärliche Zucker-Erndte.

Fernambuco durch ein kaiserl. Brasilisches Geschwader unter Taylor streng blokirt, weil die Junta den Präsidenten der Provinz, den der Kaiser gesandt hat, nicht anerkennen, sondern den Carvalho schützen will.

Apr. 9. Neue, sehr gefährliche Verschwörung der Neger in Demerara. Bis zum 29. April musste die Miliz ununterbrochen Wachtdienste thun.

Apr. 11. Polizei Verordnung gegen die Herumtreiber auf Haïti.

Apr. 12. Der Diktator Bolivar bricht von Truxillo mit 9200 Mann auf, um den General Can-

Digitized by Google

terac, welcher etwa 24000 Mann stark war, zu Huancayo anzugreifen, General Sucre steht in den Anden, um die Communication mit Columbia zu decken und von Panama aus Verstärkungen an sich zu ziehn. Die Royalisten in Lima und Callao gestatten den Handel mit den Ausländern gegen hohe Zollabgaben.

Apr. 13. Neue Columbische Anleihe von 4 Mill. 760000 Pf. St. zu 4 pCt. von dem Londoner Banquierhause B. A. Goldsmith et Comp. übernommen. Sie soll binnen 30 Jahren getilgt werden. Die Scheine werden sogleich zu 2 bis 3pCt. Prämie aufgekauft. Columbiens Staatsschuld besteht, ausser diesen 2 Anleihen, nur aus 600000 Pf. St. im eignen Lande. Die Staatseinnahme betrug 1823: 7 Mill. Piaster. — Auch ward in London eine neue Anleihe für Peru von 800000 Pf. St. abgeschlossen. —

Apr. 16. Neues Zollgesetz in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Auf Guadeloupe (franz. Insel in Westindien) werden zwei Briggs confiscirt, weil sie Sclavenhandel getrieben.

Apr. 17. Der Congress entzieht dem General Iturbide auf die Nachricht von seiner Entfernnng aus Livorno seine Pension von 25000 Piaster. — Die Mexikanische Staatsschuld beträgt 40,725000 Piaster. Alle seit dem 17. September 1810 gemachten Anleihen erklärt der Congress für gültig.

Convention zwischen dem Kais. Russischen Hofe und den Vereinigten Staatdn von Nord-Amerika, wodurch der 54te N. Breitegrad als Gränzlinie zwischen den beiderseitigen Besitzungen an der Amerikanischen Nordwestküste vestgesetzt wird.

Digitized by Google

Apr. 18. Admiral Cochrane übernimmt von Neuem den Oberbefehl über die Brasilische Flotte.

Auf der Brasilischen Insel Bahama, im nördlichen Westindien, wird Badeschwamm entdeckt und eifrig aufgesucht.

Apr. 22. Antrittsaudienz des Nordamerikanischen Gesandten, Herrn Allen, zu Santiago, Chile's Hauptstadt.

Decret des Mexikanischen Congresses, dem zu Folge Unruhstiſter und Aufrührer, ohne weitere Reden und Deklarationen, von den constitutionellen Kriegsbehörden niedergeschossen werden sollen.

Apr. 28. Ankunft eines Päbstlichen Nuntius in Santiago, Chile's Hauptstadt. — Die Expedition des Chilischen General Freyre gegen die von Royalistischen Freibeutern vertheidigten Chiloe-Inseln im Südmeer mislingt gänzlich.

May 1. Haïtische Unterhändler segeln aus Port au Prince nach Frankreich ab.

May 3. Der berühmte Gereral S. Martin, der Eroberer von Chile, langt zu Havre de Grace an, und geht von dort nach England.

Bothschaft der Vollziehungsgewalt der Republik Buenos Ayres an die Repräsentanten Kammer. Derselben zu Folge sind die Verbindungen mit den (nahe gelegenen) Provinzen Santa Fe, Entre Rios und Corrientes vester geknüpft, auch mit den andern Provinzen der ältern Union (Moxos und Chiquitos, Apolobamba, Santa Cruz de la Sierra, la Paz, Coxabamba, Carangues, Misque y Paria, Charkas, Potosi und Atacama (zusammen Oberpeau) ferner Tarija, Salta, Paraguay und Cuja) schienen die Unterhandlungen zur Bildung einer allgemeinen

Digitized by Google

Nationalrepräsentation einen günstigen Erfolg zu versprechen. Der Brasilische Hof will den Vorstellungen wegen Herausgabe von Montevideo kein Gehör geben. In Rücksicht der innern Verbesserungen lautet dieser Bericht sehr günstig.

May 4. Bolivar rückt gegen Oberperu's Gränze vor.

May 5. Schreiben des Exkaisers Iturbide an seinen Freund Quin (dem Verf. der Briefe über Spanien), worin er behauptet, die Hauptprovinzen Mexico's wären unter sich entzweit, und den Entschluss äussert, dem Reiche eine veste Regierungsform zu geben; schliesslich empfiehlt er ihm die Fürsorge für seine in England zurückgelassenen Kinder. —

Untergouverneur Murray verlässt Demerara. Die Ruhe war dort vollkommen hergestellt.

General Bravo wird zum Direktor des Freystaats Mexico ernannt. Militairgerichte, um den Räubereien der Soldaten zu steuern und alle Verdächtige zu verhaften. Die Mörder des Engländers Crawfurd waren bereits hingerichtet.

Von 5—7 May trafen in Rio 3 Schiffe mit 1447 Negersclaven ein. —

May 6. Von Martinique werden alle Mulatten fortgetrieben, die sich zum Theil nach Trinidad, nach S. Thomas etc. flüchten, 2 bis 300 der wohlhabendsten wurden in S. Pierre und im Fort Royal eingekerkert, 5 erhielten Staubbesen und Brandmark.

Eröffnung des Columbischen Congresses zu Bogota, Bothschaft des Vice-Präsidenten Santander, die sehr erfreulich lautet.

Der Congress von Mexico erklärt den Iturbide, der ihm in einem Schreiben seine Dienste anbietet, durch ein Dekret für einen Hochverräther —

und ausser dem Gesetze, so wie er den Mexikanischen Boden betritt.

May 7. Der Congress der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika confirmirt eine Anleihe von 5 Mill. Doll. zu 4½ pCt Zinsen, um die laut des 11. Art. des Traktats mit Spanien stipulirten Summen zu tilgen. Die Bank der Vereinigten Staaten übernahm sogleich diese Anleihe.

Montevideo beschwört die Brasilische Reichsverfassung.

May 8. Capt. Parry beginnt von Deptford (Themse) aus, seine dritte Entdeckungsfahrt nach dem Nordpolarmeer.

May 10. Herr Domingo Borges de Barros, Brasilischer Geschäftsträger in Paris.

May 11. Der Exkaiser Iturbide schifft sich mit seiner Gattin, seine beiden jüngsten Kindern und einem kleinen Gefolge zu Cowes, einem englischen Hafen an der Südküste, nach Mexico ein. —

May 12. Der neue Gouverneur von Buenos Ayres, Don Gregorio de las Heras, ward in Eid genommen und ihm der Britt. General-Consul, Herr Parish, der Amerikanischen Gesandte etc. vorgestellt.

May 14. In Mexico wird eine Verschwörung zu Gunsten des Iturbide, des Helden von Iguala — entdeckt, die versammelten Verschwornen werden überrascht und 22 an der Zahl vestgenommen; unter ihnen befanden sich mehrere Staabsofficiere. Der General Andrade und der Graf del Valle etc. wurden als Mitschuldige verhaftet. Die öffentliche Ruhe wird nicht gestört. Der Direktor Bravo reiste darauf an die Küste. Der Finanzminister Alaman wird zum Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten ernannt.

Digitized by Google

May 25. Unterhandlungen zwischen Portugal und Brasilien unter Brittischer und Oesterr. Vermittelung zu London. Die Brasilischen Commissaire sind der General Don Felisberto Caldeiro Brant und der Ritter de Gameiro, Brasilischer Geschäftsträger in London.

Juny 1. Columbische Kaper zeigen sich in den Spanische Gewässern.

Feierliche Anerkennung des unabhängigen Kaiserreichs Brasilien durch die Regierung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Juny 2. Das Spanische Lilienschiff Asia und die Brigg Achilles liegen im Hafen Quiloa (30 St. südwärts von Callao).

Juny 4. Neue Unruhen in Maranham; der Gouverneur lässt die Civil-Behörden verhaften, und wollte sie nach Rio schicken; aber das Volk befreite sie und verjagt den Gouverneur. Am 10. war die Ruhe wieder hergestellt.

Juny 7. Der neue Nordamerikanische Freistaat Michigan (6975 D. G. M. 25000 Einw., Hauptort Detroit am Erie-See) wird constituirt und in die Union aufgenommen.

Juny 8. General Alvear langt als Geschäftsträger von Buenos Ayres in London an.

Juny 9. The Griper, Capt. Lyon, segelt zu einer Nordpolar Entdeckungsreise ab.

Juny 11. General Bravo rückt in Guadalaxara ein, wo er einen von den Generalen Quintena und Bustamente angezettelten Aufstand dämpft. Diese Generalen flohen nach Sonora; von ihren Truppen verlassen. General Felipe de la Garza, der erste der die Absetzung des Kaisers Iturbide bewirkte,

Digitized by Google

ein ungeheuer reicher Mann, bewacht die Küsten der Provinz Neu Santander. Oberst Correa schlägt ein andres aufrührerisches Corps bei Tepic, und nimmt die Befehlshaber gefangen. Die Feinde büssen 70 bis 80 Mann ein; die Mexikaner nur 2 Officiere und 5 Mann.

Juny 12. Das Schiff Julius Thales, welches zwei Haïtische Abgeordnete überführt, langt in Havre an.

Eine Columbische Fregatte nimmt auf der Höhe von Matanzas (Cuba's Nordküste) nach einem hartnäckigem Gefechte drei bewaffnete Raubschiffe.

Dekret des Congresses von Columbia, wegen einer neuen Eintheilung des Freistaats in 12 Departements: 1) Orenoco, Hauptstadt Cumana; 2) Venezuela, Hauptstadt Caracas; 3) Apuré, Hauptstadt Varinas; 4) Zulia, Hauptst. Maracaibo; 5) Royaca, Hauptst. Tunja; 6) Cundinamarca, Hauptstadt Bogota; 7) Magdalena, Hauptst. Cartagena; 8) Cauca, Hauptst. Popayan; 9) Isthmo, Hauptst. Panama; 10) Ecuador (Aequator), Hauptst. Quito; 11) Lasuay, Hauptstadt Cuenca; 12) Guayaquil, Hauptstadt gleiches Namens.

Juny 12. Höchst energischer Aufruf des Kaisers von Brasilien, an die Brasilianer, im Fall eines Angriffs von Europa aus, zu den Waffen zu greifen. „Der Gott der Waffen, heist es am Schlusse derselben, die Quelle aller Gerechtigkeit, wird Eure rechtmässigen Anstrengungen für die Erhaltung jener Freiheit und Unabhängigkeit segnen, die nach dem Willen der Vorsehung, alle Völker der Erde besitzen sollen. Unter ihrem mächtigen Schutze werdet Ihr die siegreichen Fahnen der Unabhängigkeit von unsern Mauern wehen sehen und Eure Geschwader werden bis in die Mün-

Digitized by Google

dung des Tajo dringen, um jener bethörten Regierung Gerechtigkeit und Mässigung zu lehren!"

Eine zweite Proclamation erschien an demselben Tage, worin die Bewohner der Provinz Fernambuco zur Einigkeit und zur Behutsamkeit gegen jene Demagogen und Feinde des Vaterlandes ermahnt werden, die ihm einreden wollen, dass es in Brasilien eine Faktion gebe, welche dieses Land von Neuem Portugal unterwürfig machen wolle.

Juny 15. Iturbide langt auf dem Brittischen Schiffe Spring, Capt. Quelsh, in der Laguna S. Bernardo und landet in dem Mexikanischen Küstenorte Soto la Marina (Prov. Neu Santander). General Garza empfängt ihn zuvorkommend. Auch seine Frau geht mit den Kindern ans Land.

Juny 22. Vertheidigungsanstalten in Rio de Janeiro gegen einen dort befürchteten Angriff der Portugiesen.

Juny 25. Ankunft der Fregatte Constance mit 37 Verwiesenen aus Martinique auf der Rhede von Aix vor Rochelle.

Juny 25. Fortdaurende Gährung unter den Negern auf Jamaica.

Juny 29. Ankunft des Agenten Ward aus Mexico. Der Nordamerikanische Minister Rodney stirbt zu Buenos Ayres, und die Regierung dieses Staats beschliesst ihm ein Denkmal zu errichtet.

Der Brasilische Commodore Taylor wird von der Blokade des Hafens von Fernambuco abgerufen, weil sich in Rio das Gerücht verbreitete, es seyen 10000 Mann Truppen (man behauptete sogar Brittische) nach Brasilien unterweges. Carvalho und sein An-

Digitized by Google

hang halten nun alles für gewonnen und träumen von einer Föderativ-Republik in Nordbrasilien.

Juny 30. Ratification des am 23. Oct. 1823 abgeschlossenen Schutz und Trutzbündnisses zwischen Mexico und Columbien.

July 2. Der Präsident Manoel de Carvalho Paes d'Andrade in Fernambuco erlässt eine Proclamation an die „Einwohner der nördlichen Provinzen Brasiliens, worin er sich gegen die kaiserliche Regierung erklärt, die Nordbrasilien aufgegeben habe, das nun den Bajonetten der Portugiesen blosgestellt sey!"

July 3. Der Grossbritt. Gen. Consul Rowcroft kommt in Lima an, versammelt die Brittischen Kaufleute, und theilt diesen seine Instruktionen mit um die Spanischen Behörden kümmert er sich nicht. — Callao wird fortwährend von der Seeseite strenge blokirt.

Juny 5. Die Columbische Regierung beharrt, troz der Vorstellung der Local-Bohörden von Jamaica, bei dem Verbot der Küstenfahrt für fremde Schiffe, wenn sie nicht in einen Columbischen Hafen einlaufen und des Handels mit den Wilden auf der Moskitoküste. Auch werden Colonisationspläne ohne Erlaubniss der Regierung, auf dieser Küste vom Cap Gracias à Dios bis zur Mündung des Chagre Flusses für gesetzwidrig erklärt.

July 6. Der Brittische Abgeordnete Oberst Campbell reist von Cartagena nach England zurück.

Der Independenten Admiral Guise hält den Hafen Callao blokirt.

Vicekönig Olaneta hat die 4 Provinzen Chuquisaca (la Plata), Coxabamba, la Paz und

Santa Cruz de la Sierra inne, wo aber nur geborne Amerikaner angestellt werden.

July 14. General Lafayette geht am Bord des Amerikan. Packetboots Cadmus von Havre nach Newyork ab, wohin er vom Congresse eingeladen worden, um in dem Lande, welches er vor 44 Jahren befreien half, seine letzten Tage ruhig und unangefeindet zu leben.

(Der Beschluss, nebst Zusätzen, folgt.)

Aphorismen.

Amerika ist ein neues Land. Eben deshalb gefällt es Manchem nicht, weil es neu ist. Es giebt in Europa eine Menge veraltete Menschen, die Amerika hassen, verläumden, und anfeinden, blos weil es neu ist; weil es neue, d. h. vernünftige Institutionen einführt, und keine Lust hat, sich dem Alten knechtisch zu fügen. Das Alte ist vergangen. — Siehe! es ist Alles neu worden. Wer diesen Spruch dort geltend macht, wo Finsterniss regiert, ist selbst im Jubeljahr ein Ketzer. — In Europa werden Männer nur geachtet, wenn sie von Familie sind, wenn sie sich der Parthei (Ligue) anschliessen, die die Macht hat, zu bevördern. In Amerika gilt das Verdienst. Es kann verkannt, zurückgesetzt werden — aber wenigstens entscheidet Gemeinheit nicht. — In Amerika giebt es kein Schöppenstädt.

Philister giebt es auch nicht in Amerika. Diese prädominiren anderwegen. Diese geben den Ton an und befördern ihres Gleichen. Grossmüthig unterstützt der Bürger den Bürger, namentlich in den Ver-

Digitized by Google

einigten Staaten, wenn es grosse Unternehmungen gilt — wie das Beispiel des Hamburgers Schulz beweist, der an Georgiens Gränze in Süd-Carolina das neue Hamburg gründete.

Anfragen.

(Diese Anfragen werden einen stehenden Artikel in dieser Zeitschrift bilden. Um ihre Beantwortung ersucht die Redaction sachkundige Männer; im Fall aber diese Beantwortungen nicht eingesandt werden sollten, so wird die Redaction die Ausarbeitung selbst versuchen.)

Welche kleinere Westindische Insel treibt jetzt den bedeutendsten Handel?

Welcher Ort in Süd-Amerika verdient den Namen des dortigen Manchesters?

Warum ist jetzt noch immer der Zucker verhältnissmässig wohlfeiler, als der so leicht zu erzielende Kaffee?

Wo liegt die Insel Satan?

Wo liegt Aetna in Amerika?

Aus welchen Amerikanischen Hafen wäre jetzt die ächte Kronchina (cort. chinae cinereus) zu holen?

Wo ward in Amerika eine förmlich Afrikanische Menschenjagd auf Eingeborne angestellt?

Welcher Ort ist durch seinen Salzreichthum das Lüneburg für Peru?

Welche Südamerikanische-Indianer werden dem Europäischen Handelsverkehr daselbst am nützlichsten?

Digitized by Google

COLUMBUS.

Amerikanische Miscellen.

Februar 1825.

Vera Cruz, Alvarado, und andre Ankerplätze an Mexiko's Ostküste.

Der Golf von Mexiko bildet ein grosses viereckigtes Gewässer, von 14 Längen- und 11 Breitengraden, welches nur im Südosten offen steht, wo sich zwischen dem, wegen der Piraten so verrufenen Cap Antonio auf Cuba und dem Cap Catoche, der Nordwestspitze der zu Guatemala gehörenden Halbinsel Yucatan, die 25 geogr. Meilen breite Haupteinfahrt findet. Die zweite Einfahrt zwischen der Nordküste von Cuba und der Halbinsel Ost-Florida, ist durch unzähliche Inseln, Klippen und ungeheure Sandbänke beschwerlich, wird aber dessungeachtet oft besucht, weil sie nach Havana führt, dessen herrlicher Hafen der Hauptplatz am Mexikanischen Meerbusen ist und bleibt. — Die ganze Nordseite dieses grossen Golfs gehört jetzt zu den Nordamerikanischen Freistaaten; in die Mitte dieser Nordseite strömt der breite

Digitized by Google

Riesenstrom **Miſsiſsippi** ein, und an dessen vielarmigen Mündung liegt der zweite bedeutende Handelsplatz dieses Golfs: **Neu Orleans**; der ganze innre Raum dieses grossen Bassins ist von unergründlicher Tiefe, ohne dass sich auch nur eine einzige Klippe, Untiefe oder Insel daraus hervor hebt. Deshalb ist die Fahrt von **Neu Orleans** nach **Havana**, so wie das Schiff nur die Küsten verlassen hat, sehr gefahrlos, und es werden dazu bekanntlich auch Dampfböte gebraucht. Der ganze Rand dieses Gewässers ist aber in bedeutender Breite, mit Klippen und Sandbänken belegt. Dieses findet nun auf eine merkwürdige Weise auch an der Westseite statt; diese ganze Westseite gehört zu dem Freistaate **Mexico**, der äusserste Südwestwinkel, wo **Tlascala**, eine Mexikanische Provinz, an **Tabasco** stösst, ist zugleich die Gränzscheide gegen den Freistaat **Guatemala**.

Die ganze Ostküste von **Mexico** oder die Westseite des Mexicanischen Golfs, eine Strecke von 155 geogr. Meilen, eröffnet fast keinen einzigen, bedeutenden, völlig geschützten Hafen, wenigstens nicht für schwere Lastschiffe. In der Nordostecke, wo, bei der **Bay Galveston**, das Gebiet der vereinigten Staaten von Nordamerika, mit dem Gebiet des Freistaats **Mexico** zusammen stösst, beginnt eine Reihe Sanddünen (**manganos de arena**), die vor sich kaum 3 Faden Wassertiefe haben und die, so wie die Korallenriffe, womit sie abwechseln, ein Spiel der heftigen Brandungen sind. Hinter diesen Sanddünnen laufen, mit ihnen parallel, von Süden nach Norden, schmale Lagunen; es giebt aber nur wenige seichte Durchfahrten in diese Lagunen hinein, und sie selbst sind so seicht, dass sie an der vesten Küste, die wieder aus flachablaufendem

Digitized by Google

Sand besteht, oft kaum 3 Fuss Wassertiefe haben. Die grösste dieser Lagunen (Bahia de S. Bernardo) hat nur Eine Einfahrt, unter den 28° 5′ N. Br., den Paso de Cabello. Südlich von diesen Lagunen mündet der Rio Bravo del Norte, unter den 25° 56′ N. Br., ein sehr beachtenswerther Punkt. Aber gleich südlich von dieser Strommündung beginnt die Dünen-Reihe, die hier breiter wird, von neuem; sie hat die Laguna del Madre hinter sich, und dauert ununterbrochen bis zur Barra la Marina, eine schmale, sehr seichte Einfahrt durch Sand, die zu dem ziemlich bequemen Ankerplatz Soto la Marina, an der Mündung des Rio de Santander führt, wo Iturbide ans Land stieg. Die Hochgebirge treten nun näher an die Küste, diese aber behält ihre für die Seefahrt so üble Beschaffenheit; die Richtung der Dünen wird, südlich von Soto la Marina unregelmässig, die Lagunen bilden theils schmale Canäle, theils erweitern sie sich zu runden Busen; dort liegt unter dem 22° 6′ N. Br. der Nothhafen Tampico auf einer Landzunge, zwischen dem Fluss gleiches Namens und dem grossen See Tamiagua, der aber aus einem ganz schmalen Canal südlich abfliesst, und also gleichfalls von Sand blokirt ist. Die Einfahrt wird hier wegen der Korallenriffe (Madrepores) fast unmöglich, und daher steht der nicht unbedeutende Ort Tamiagua, obgleich er an diesem Canal und nahe an der Küste liegt, fast seewärts gar nicht in Verkehr.

Freilich giebt auch an der französischen Nordküste, an der brittischen Westküste, selbst in Nord-Amerika, z. B. in der Chesapeake-Hafen, ähnliche Schwierigkeiten, wo dennoch Schiffe landen, aus und einladen und bedeutende Geschäfte machen. Die We-

ser und die Oder (Bremen und Stettin) sind nicht weit für Seeschiffe zugänglich; allein dort hilft die Bevölkerung und die Cultur der Einwohner. Man hat Leuchtthürme, oder andre Hülfsmittel, um die Fahrt zu lenken, man kann sich Lootsen verschaffen und es sind Lichterschiffe bereit, die Waaren vom Bord abzuholen und an Bord zu bringen, wenn die Schiffe dem Stapelplatz nicht nahe kommen können. Von allen diesen Hülfsmitteln, giebt es an dieser mexicanischen Küste keine Spur. Die Ortschaften liegen jenseits der Dünen und sind sehr selten — fast nirgends anders erblickt man Menschen, nicht einmal Fischer, und die man trifft, sind nicht geneigt oder geeignet, den Schiffen Hülfe zu leisten. Zur Zeit der Spanischen Herrschaft waren die Küsten blos darauf eingerichtet, Schiffe zu verscheuchen; zu diesem Zwecke ward dort Wache gehalten; nur wenige Häfen standen dem Handel offen, für diese Küste blos Vera Cruz. —

Man rechne dazu die Dunkelheit der Tropennächte, die häufigen Gewitterstürme, die entsetzlichen, durch den Golfstrom veranlassten Brandungen, man bedenke, dass in den kleinern Orten selten Mundvorrath, ja nicht einmal frisches Wasser zu haben ist, — man erwäge ferner die erstickende Hitze — und das pesthafte Klima — so wird jeder fühlen, dass eine Reise in dieser Gegend nicht zu den erfreulichen gehört.

Das grösste Hinderniss des Handelsverkehrs bleibt indess die spärliche Bevölkerung, und die bis jetzt fast nur auf Einem Wege zu Stande gebrachte Communication der Küstenorte mit dem reichen viel bedürftigen Innern. —

Der Haupthafen an dieser Westküste bleibt also

Digitized by Google

immer Veracruz, nahe an der Südwestecke des Mexicanischen Golfs, welches mit Recht als der 3te Handelsort an diesem grossen Gewässer zu betrachten ist. Dass er sich bis jetzt nicht über Havana und Neu Orleans emporgeschwungen hat, liegt in Localumständen. Er ist zum Hauptstapelplatz eines der reichsten Länder der Welt für den Handel mit Europa bestimmt; so schön und fruchtbar Cuba sich erweist, so ergiebig und weit nach Norden reichend die fetten Umgegenden des Mississippi auch sind, mit Mexico können sie sich nicht messen. Sie bedürfen nicht so viel, und haben nicht so viel und so köstliches zu geben.

Es ist ein sehr übler Umstand für den Verkehr der Europäischen Handelsstaaten mit Mexico, dass der General Lemaur so hartnäckig das Hafencastel S. Juan de Ulua vertheidigte. Den neuesten Nachrichten zufolge scheint ihm jetzt erst die Vertheidigung schwer zu werden.

Um diese hartnäckige Vertheidigung möglich zu finden, muss hier die Lage von Vera Cruz in dieser Rücksicht geschildert werden. Von dem oben erwähnten Tamiagua läuft die Küste, wo viele kleine Flüsse münden, ohne eine Dünen-Nehrung, süd-süd-östlich bis zum Cap Delgado; der Grund ist kiesig oder schlammiger Sand (Mud) und würde in 6 bis 7 Faden Wasser eine Rhede bilden, wenn die Brandung nicht hier gar zu heftig wäre. Südlich von Cap Delgado liegt nun Vera Cruz, gerade dort wo die Natur, gleichsam als Andeutung jener nördlichen Dünenkette, ein Sand-Inselchen gebildet hat; dieses Sand-Inselchen hält die Brandung auf, und hinter derselben können die Schiffe liegen. Auf dem Theile der Insel, der nach der Stadt zu liegt, ist das starke viereckige Castel

Digitized by Google

S. Juan de Ulua gebaut; es liegt mit zwei Bastionen und einem Walle hart an dem Canal, der den Hafen bildet, und an diesem Walle und an diesen beiden Bastionen sind grosse eiserne Ringe bevestigt, woran sich in Friedenszeiten die Schiffe vertauen. Die Einfahrt in den Hafen von Norden her um die Insel herum ist die gewöhnliche und bequemste; nahe am Castel sind 4 Klafter Wasser, rechts nach dem Vestlande laufen Corallenriffe aus. Man muss sich also mit dem Schiffe ans Castel halten, und daher legte hier der royalistische General einen Zoll an, und nahm ein Erkleckliches für sich und seine Leute. Die Insel, worauf das mit 85 Canonen und 6 Bombenkessel besetzte Castel steht, läuft nach Nordosten in einer Sandzunge aus, die bei niedrigem Wasserstande trocken liegt. An derselben können Schiffe in 9 Klafter ankern und so versorgte sich das Castel von hinten mit Munition und Provision, die man demselben von Havana aus zuschickt, und die mitunter auch andre Schiffe für gute Bezahlung und mancherlei Vergünstigungen mitbrachten.

Das Castel ist wohl nur durch eine Blokade zu nehmen, und diese war nicht zu bewerkstelligen, weil es den Mexikanischen Independenten an Kriegsschiffen fehlt. Frisches Wasser hat das Fort in einer trefflich eingerichteten Cisterne, worin der häufige Regen aufgefangen wird, und auch zur Noth Brunnenwasser auf der Insel, wenn man etwa 9 Fuss tief gräbt. Wenigstens hilft man sich auf diese Weise in Veracruz. Dass der Posten für den General und seine Leute, wegen der starken Zolleinnahme, ein sehr angenehmer ist, lässt sich denken. Auch ist die Besatzung, von Havana aus, mehrere mal abgelösst. Eine Erstürmung von der Nordseite der Insel her, welche das schwere Ge-

Digitized by Google

schütz ganz überreicht — scheint fast unmöglich — wird wenigstens viel Blut kosten. So lange als der General sich Lebensmittel und Schiessbedarf verschaffen kann, wird er es machen, wie Elliot in Gibraltar, und die Türken in Patras, Coron etc., er wird sich nicht ergeben. Am besten wäre es wohl mit ihm auf die Weise zu negoziiren, wie die Russen mit dem Schwedischen Commandanten des unüberwindlichen Sweaborgs in Finnland. Indess pflegen die Spanier für solche Negoziationen, in der Regel keine Ohren zu haben. Eben so hartnäckig und fast ganz auf gleiche Art — in der Gibraltar-Manier — wehrten sich die Royalisten in Puerto Cabello, und nur der Umstand, dass Bolivar Kriegsschiffe hatte, um eine Blokade zu Stande zu bringen, verschaffte ihm den Platz, welcher der letzte war, den die Spanier an der Nordküste von Südamerika inne hatten. Beim Landkriege treten selten so günstige Umstände ein, die Standhaftigkeit eines Vestungs-Commandanten zu unterstützen. Man berechnet nämlich, dass Lemaur, seit er das Hafencastel vertheidigt, an Zöllen über 2 Millionen Piaster eingenommen habe. —

Der Hafen von Vera Cruz war nie mehr als eine ziemliche Rhede, obgleich er eine Art von Molo zum Ausladen hat. Verhältnissmässig bietet der Ort auch dem Handel nur geringe Unterstützung dar, und wären dort keine Englische, Französische und Amerikanische Häuser, so würde man gar nicht wissen, wo man mit den Waaren bleiben sollte. Dabei ist der Arbeitslohn unglaublich theuer; ohne einen Piaster Lohn täglich, arbeitet niemand; es giebt überhaupt wenig Arbeitsleute und noch weniger Handwerker, und daher müssen sich die Seeleute überall selbst zu helfen suchen,

welches bei der Hitze doppelt beschwerlich ist. Lebensmittel sind theuer, das Brunnenwasser ist, so wie das Wasser aus dem nahen Bache Tenoya, schlecht und brackig. Nun war in der letzten Zeit dieser widerwärtige Aufenthalt doppelt unangenehm, weil die fremden Schiffe (mexicanischen Handelsschiffe giebt es noch nicht) unter den Kanonen eines erbitterten und habsüchtigen Feindes lagen. — Die Industrie der Handelsleute suchte sich zu helfen; so wie zu der Zeit, da Napoleon den Continent mit seinen Douanen umlagerte, forschte man nach neuen Landungsplätzen in der Nähe von Vera Cruz; und schickte die Waaren auf Böten durch den nicht so feindlich bedrohten Südkanal in die Stadt, oder verlud sie sogleich auf Maulthierzüge zum Transport ins Innre, wo die eigentlichen Abnehmer wohnen. Auf ähnliche Weise strebte man sich Rückladungen von Cochenille, Indigo, Vanille, Baumwolle, Sassaparille, Jalappa etc. zu verschaffen. Anfangs, und noch jetzt häufig, benutzte man für diesen Zweck die südlich von Vera Cruz vor der Mündung des Flusses Medellin liegende Insel (eigentlich Barre) Sacrificios; dann überfuhr man diese Barre, und fand in dieser Flussmündung einen weit bessern, weit mehr gesicherten Hafen, als Vera Cruz selbst. Er hat nur den Nachtheil, dass die Gegend sehr wüste und unangebaut ist; denn bis zu seiner Quelle nach dem bedeutenden Orte Zapotecas vorzudringen, ist etwas weit. — Es fanden sich aber von dort her bald Leute ein, und es entstand daselbst, (der bedeutendste Ort, grösstentheils von gesitteten Indianern bewohnt, heisst Xamapa,) ein ziemlicher Verkehr, so dass sich hoffen lässt, es werde sich mit der Zeit an dieser Stelle eine Handelsstadt bilden. An fremden Ansiedlern, besonders

Amerikanern und Britten, fehlt es nicht. Doch noch weit bequemer und vortheilhafter zeigte sich etwas südlicher, aber doch nur 14 Stunden von Vera Cruz, die weit besser angebaute Flussmündung des Alvarado. Von diesem Flusse aus ward längst Vera Cruz mit Mais, Reis und besonders mit Fischen versorgt. Der Fluss bietet eine ziemliche Rhede dar, von ansehnlichen Höhen gedeckt, wo die Schiffe weit angenehmer und kühler liegen, als an dem dürren, kahlen Strande von Vera Cruz. Besonders tüchtig für den Handel zeigen sich die ziemlich zahlreichen Bewohner der Ortschaft Tlacotalpan, jetzt gewöhnlich Alvarado genannt, grösstentheils Indianer, wo aber das Klima etwas feucht und heiss ist; — vier Stunden davon liegt in einem weit bessern Klima: Chatlantanguis, welches bedeutend viel Zucker, Reis und Baumwolle liefert, und wo etwa tausend Indianer, und überdies Creolen, Mulatten und Neger wohnen, welche als Arbeitsleute, Lastträger und Maulthiertreiber sehr nützlich werden. Insonderheit sind die Indianer höchst gefällig; es ist aber schwer, sich ihnen verständlich zu machen, da nur wenige Spanisch reden; noch drei Stunden weiter, immer fort an dem schiffbaren Alvarado, liegt die Hauptstadt dieser Gerichtsbarkeit: Cozamaloapan, etwa mit 3000 Einwohnern, auch meistens Indianer; doch giebt es auch viel Mulatten, in welche seit der Befreiung des Handels dieser Gegend eine wahre Schacherwuth gefahren ist. Der Alvarado, ein sehr bedeutender Fluss, der, wie alle tropische Flüsse, in der Regenzeit in gewaltiger Breite austritt, bildet bei seinem Einflusse in die Südwestecke des Golfs von Mexico eine Menge Inseln mit bequemen Durchfahrten; südlich davon ist die höchst fruchtbare,

Digitized by Google

angenehme Provinz Tuxtla, und diese stösst an den Freistaat Guatemala. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass sich am Alvarado, so wie am Medellin, in Kurzem Handelsstädte erheben werden, die mit Vera Cruz zu wetteifern vermögen, — welche Stadt namentlich nur dadurch einen Vorzug behauptet, dass von derselben die grosse Strasse, 176 engl. Meilen weit, nach der Hauptstadt Mexico führt.

Was die Waaren betrifft, die in jener Mexikanischen Küste gesucht werden, oder abzusetzen sind, so kann darüber nur wenig mit Sicherheit gesagt werden. Die Britten und Amerikaner überfüllen fortwährend die Märkte mit allem, was sie nur liefern können; die ersteren halten in Mexico schon bis tief ins Innre ja bis nach Acapulco und Guanuco am Stillen Meere, ihre Agenten, und wissen überhaupt am besten in diesen neuen Ländern Bescheid.

Gute Gewehre und Kugelbüchsen, Pistolen, Schiessbedarf, Papier, Schreibfedern, Liqueure, Brandtwein, Wein, Eisenwaaren, Messer etc., nur keine Werkzeuge zum Ackerbau — etwa Hacken ausgenommen, buntgefärbte Seiden- und Baumwollen-Zeuge, wenn man sie sehr wohlfeil liefern kann, feines Tuch, Leinwand — Quecksilber und Merkurialien, Kupferstiche, Landkarten, möchten zu Sendungen dorthin am zweckdienlichsten seyn. Was Mexico liefert, ist allgemein bekannt; nur sind die Hauptstapelwaaren: Indigo und Cochenille, wegen des Landtransports, nicht immer und oft nicht wohlfeil zu haben. —

Geschrieben im Januar 1825.

P. N. J.

Digitized by Google

Chronologische Ueberſicht

der merkwürdigſten Begebenheiten in Amerika, im Jahre 1824.

(Beſchluſs.)

July 16. Auf der Niederländiſchen Inſel Aruba, unweit Curaçao an der Nordküſte von Südamerika werden bedeutende Klumpen Goldes gefunden.

July 18. Der Mexikaniſche Congreſs erklärt den Don Aguſtino de Iturbide für vogelfrei und Tags darauf Abends 6 Uhr, wird er zu San Antonio de Padilla, im Staate Tamaulipas, (ſonſt Sierra Gorda) auf Befehl des General Filippe de la Garza, nebſt ſeinem Adjudanten, dem Polen Berneſky, in Folge des Congreſs-Geſetzes vom 22. April d. J. erſchoſſen. Er ſtirbt ſtandhaft und ermahnt die Soldaten zum Gehorſam gegen ihre Befehlshaber. Seiner Wittwe wird eine Penſion von 8000 Piaſter bewilligt, und ihr Italien als Aufenthaltsort angewieſen.

July 19. Die Regierung in Chile ſtraft unruhige Geiſtliche, ſelbſt einen Biſchof, durch Landesverweiſung und ſetzt die Zahl der Feſttage (mit Ausnahme der Sonntage) auf eilf feſt.

July 22. Ein Corps von 3500 Mann Columbiſcher Truppen geht von Puerto Cabello nach Chagres ab, um von dort über Panama zum Heere des Bolivar in Peru zu ſtoſſen.

July 28. Ein Geſchäftsträger der Republik Guatemala trifft in Philadelphia ein.

Verordnung der Columbiſchen Regierung hinſichtlich des von den Schiffen zu zahlenden Tonnengeldes.

Aufſtand der Independenten-Truppen in Men-

Digitized by Google

doza an Chile's Gränze gegen den Gouverneur Juan Alvino Gutierrez, der die Flucht ergreift. Obrist Lavalle übernimmt das Commando, und stellt die Ordnung wieder her.

July 28. Ein Riesenschiff, Columbus, 300 Fuss lang und 50 Fuss breit, eigentlich ein ungeheurer Holztransport, wird in Quebek, Canada's Hauptstadt, von Stapel gelassen.

July 30. Hamburgisches Mandat gegen die heimlichen Werbungen.

July 31. Bekanntmachnng des höchst vortheilhaften Berichts des Obersten Hamilton über die Lage von Columbien (der Hafen Guajaquil am stillen Meer, hat im Jahre 1823 allein 1,200,000 Piaster an Zöllen eingetragen). „Dass Spanien, schliesst er, je wieder Columbien wieder erobern sollte, ist unmöglich, selbst Grossbrittaniens colossale Macht vermöchte es nicht; es sind physische Hindernisse vorhanden, die keine Menschenkraft zu überwinden vermag."

Aug. 3. Der k. brasil. Brigadier Moraes landet 3000 Mann bei Fernambuco, und Lord Cochrane mit der Flotte blokirt den Hafen.

Capitain Lyon mit dem Schiffe Griper, war beim Cap Chidley, an der Küste Labrador angelangt und wollte dort überwintern.

Don Joao Vincina de Carvalho wird zum Staatssecretair des Kriegs bei der kais. bras. Regierung ernannt.

Zu Mendoza, an der Ostgränze von Chile, fällt ein feiner Sandregen aus einer schwarzer Wolke, der die ganze Stadt bedeckt; 40 Stunden von der Stadt entladet sich die Wolke noch einmal.

Digitized by Google

Aug. 4. I. M. die Kaiserin von Brasilien, Leopoldine, bringt eine Tochter Francisca zur Welt.

Aug, 6. Bolívar schlägt die Royalisten bei Junin und rückt darauf ins Gebirge gegen Huamanga vor, wo sein Vortrab am 22. eintrifft. Seine Armee ist 15000 Mann stark, wozu noch 5000 Mann stossen, die bereits von Panama ausmarschirt sind.

Aug. 7. Der Grossbrittanische Abgesandte, Lionel Harvey, trifft aus Mexico in Portsmouth ein.

Aug. 9. Der Hafen (Recife) von Fernambuc wird wieder von einem Brasilischen Geschwader aufs strengste blokirt.

August 18. Mexicanisches Colonisations Gesetz; alle Staatsländereien, 20 Stunden von der Gränze jedes fremden Gebiets, und 10 Stunden vom Meere, sind der Colonisirung bestimmt. Die Colonisten sind 4 Jahre lang von Abgaben frei.

Proklamation des Royal. Oberbefehlshabers in Lima, Jose Ramon Rodil, an die Einwohner, worin er sie wegen nachtheiliger Gerüchte zu beruhigen sucht.

August 20. Mexico anerkennt die Staaten von Mittel-Amerika (Guatemala) als unabhängig. — Der Sklavenhandel wird in ganz Mexico durch ein Gesetz des Congresses abgeschafft und strenge verboten.

August 23. Gährung unter den Spanischen Truppen zu Matanzas, auf Cuba, durch einen Dragoner-Lieutenant, Don Gaspard Rodriguez, die indess durch den Gouverneur Vives bald gestillt wurde, der die grösste Anhänglichkeit an seinen legitimen Souverain kund giebt. Rodriguez entfloh mit einigen Leuten in die Gebirge von Morrha. Die Einwohner werden ermahnt, zu der Vestigkeit der Regierung Vertrauen zu fassen.

Digitized by Google

August 24. Manifest des General Olaneta, worin er als treuer Royalist die Generale la Serna, Canterac und Valdez des Verraths gegen den König beschuldigt, weil sie das Constitutionelle System aufrecht erhalten wollen. Es sey ihnen nicht gelungen, ihn (den Olaneta) zu bestechen, aber er habe einen Vertrag mit ihnen abgeschlossen, in Folge dessen sie sich völlig getrennt, und jeder ein besonderes Gebiet eingenommen habe.

August 25. Die Columbische Regierung verordnet den Bau von 50 Kanonenböten; jeder muss sich in die Waffen üben, auch der Fremde, oder den Freistaat meiden.

August 27. Neue Werfte für Kriegsschiffe auf der Insel das Cobras, bei Rio de Janeiro.

Unterhandlungen zwischen Bolivar und den Generalen la Serna, Valdez und Canterac. (?)

August 30. Neue Eintheilung von Haïti (St. Domingo) in 33 Bezirken. Die Insel enthält 935,335 Einwohner, wovon 113,328 Mann als Landwehr bewaffnet sind. Das regulaire Militair ist 45,520 Mann stark.

September 1. Die Provinz S. Salvador, zur Mexikanischen Union gehörig, macht ihre Verfassung bekannt; die Römisch-Katholische Religion bleibt daselbst die alleinherrschende.

September 4. Der Brittische und der Nord-Amerikanische General-Consul in Santiago, Chile's Hauptstadt, fordern freie Religionsübung etc. für ihre gegenseitigen Schutzbefohlenen.

September 6. Die Lissabonner Hofzeitung erklärt, dass im Portugiesischen Staatsrathe in Bezug auf die Süd-Amerikanischen Angelegenheiten nichts vorge-

Digitized by Google

kommen sey, was das gute Vernehmen mit Grossbrittannien und mit andern Mächten stören könnte.

Das Fort S. Juan de Ulua wird von Havana aus verproviantirt, und fordert von allen Schiffen, die in die Bucht von Vera Cruz einlaufen, starke Abgaben.

Iturbide's Wittwe langt in Neu-Orleans an.

September 7. Feier des Jahresfestes der Unabhängigkeit Brasiliens.

September 9. Heftiger Orkan auf der französischen Insel Guadeloupe.

September 10. Philadelphia beschliesst, dem General Lafayette ein Denkmal zu setzen.

September 13. Kaiserlich Brasilische Cabinets-Ordre, in Betreff einer billigeren Schätzung französischer Waare beim Zollamt in Rio de Janeiro.

Bolivar steht mit seiner ersten Division bei Huancayo, und schickt von dort eine Truppen-Abtheilung gegen Callao.

September 17. Die Forts bei Recife (Fernambuc) werden von Brasilischen Truppen unter dem General Lima, und Seesoldaten unter Jewett, Commandeur der Fregatte Netherby, mit geringem Verlust erstürmt. Carvalho flüchtet sich, ohne eine Capitulation abgeschlossen zu haben, auf dem Kriegsschiffe Brazen nach England. Die Civil-Behörden von Fernambuc anerkennen die Kaiserl. Regierung, und die Ruhe wird in jener Provinz vollkommen hergestellt.

September 18. Der constituirende Congress in Mexico proclamirt eine neue, der Regiernngs-Form der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ähnliche Staats-Verfassung. General Vittoria wird zum Präsidenten, und General Bravo zum Vice-Präsidenten erwählt.

Digitized by Google

September 27. Die Regierung von Chile bewilligt den Protestanten freie Uebung ihres Gottesdienstes. Die Katholische Geistlichkeit muss daselbst zu Staatbedürfnissen steuern.

Bolivar schlägt den General Canterac, verfolgt ihn, der eiligst nach Cuzco entflieht und sich mit der dortigen Besatzung, dem General la Serna, anzuschliessen sucht, bis an den Fluss Apurimac, und von dort weiter.

September 28. Gelbes Fieber zu Charleston in Süd-Carolina.

September 29. Lord Cochrane langt mit einem Geschwader zu Fernambuc an, auf seinem Admiralschiff an den natürlichen Blattern erkrankt.

October 2. Montevideo wählt Deputirte zum Brasilischen Congresse.

October 3. Friedens-, Freundschafts-, Schiffahrts- und Handelsvertrag zwischen dem Freistaat Columbien und den Vereinigten Staaten, zu Bogota abgeschlossen.

Die Republik von Mittel-Amerika (Guatemala) besteht aus den 7 Provinzen: Chiapa, Costarica, Nicaragua, Honduras, San Salvador und Quesaltenango.

October 4. Der Columbische Finanzminister fordert alle auswärtige Staats-Gläubiger auf, in seinem Secretariat ihre Reclamationen einzureichen.

Feierliche Proklamation der Bundesconstitution von Mexico; sie wird durch den Präsidenten Guadelupe Vittoria, und den Vicepräsidenten Nicolas Bravo, feierlich beschworen; Manifest des Präsidenten, worin die Lage des neuen Freistaats höchst vortheihaft geschildert wird. Der Präsident hat den Titel:

Digitized by Google

Illustrissimo, Durchlauchtigster! — !!! „Möge der Despotismus, heisst es in der vom Präsidenten der Congress-Deputation, Vargas, an den General Vittoria gehaltenen Anrede, von Angst und Zagen ergriffen, beim Anblick dieser Constitution, in die Hölle entfliehn, die ihn gebahr. Hier sind die Rechte der Menschheit verzeichnet, die allen Despoten ein Gräuel sind. — Europa hat seinen Blick auf uns gerichtet, und meint oder stellt sich, als ob es meinte, dass uns die Urkräfte mangelten, die den freien Menschen kühn und mächtig machen; allein diese Blätter werden bezeugen, das wir eine Staatsverfassung zu entwerfen fähig sind, die der Freiheit am vörderlichsten ist. Unsere Feinde wird diese Verfassung bestürzt machen, uns aber das Wohlwollen aller aufgeklärten Völker sichern und sie geneigt machen, unsere Unabhängigkeit anzukennen." Xalapa bleibt der Sitz der Regierung.

Von der Besatzung der Vestung S. Juan de Ulua langt ein grosser Theil, am Scorbut leidend, in Havana an.

October 5. Die nach Frankreich gesandten Deputirten Rouanez und la Roze, kehren unverrichteter Sache nach Haïti zurück. Tags darauf macht der Präsident Boyer eine Proclamation an die Befehlshaber der Departements bekannt, worin er sie zu kräftiger Vertheidigung gegen die Feinde des Vaterlandes aufmuntert.

October 10. Der Insurgenten General Ferreira flüchtet mit seiner Bande von der Hauptstadt Olinda ins Innre der Provinz Fernambuco.

Bolivar's Proclamation an seine Armee, als er mit dieser über die Anden in Oberperu (Huancayo etc.) vorrückt.

Digitized by Google

October 28. Der kaiserliche Obrist Felisberto Gomez Brant, Militair-Gouverneur von Bahia, wird daselbst von aufrührerischen Soldaten des Piriquitos Bataillons (aus Schwarzen und Mulatten gebildet), in seinem Bette ermordet. Auch ihren Chef de Silva Castro jagen sie fort. Der Brigadier Fonseca Machado übernimmt den Oberbefehl der Truppen in jener Hauptstadt, die Mörder werden verhaftet und die Ruhe hergestellt.

October 31. Der Nordamerikanische Commodore Porter landet mit 200 Mann bei Fazardo auf der Spanischen Insel Puertorico, Genugthuung für eine der Amerikanischen Flagge zugefügte Beleidigung und wegen der Verhaftung eines Kauffahrer-Capitains fordernd. Die Spanische Behörde bewilligt alles, was er verlangt.

Nov. 4. Feier des Jahrstags der Landung Wilhelm Penns an den Küsten von Delaware im Jahre 1683.

Nov. 8. Der König von Spanien belobt das Betragen der Generäle La Serna, Canterac und Valdez, in Peru —; ersterer wird als Vicekönig bestätigt und zum Grafen de los Andes ernannt, auch ihnen das Grosskreuz des heil. Ferdinand Ordens ertheilt; die Brigadiere Alvarez, Olaneta und andere werden zu Feldmarschällen ernannt.

Nov. 9. Admiral Cochrane beruft in Maranham eine Versammlung der angesehensten Einwohner. Auch in Ceara und Paraiba do Norte war die Ruhe vollkommen hergestellt.

Nov. 11. Capt. Lyons kehrt mit seinem beschädigten Schiffe Griper nach Portsmouth zurück.

Digitized by Google

Nov. 12. Der Expräsident von Peru, Riva Aguero, lässt in London einen Aufsatz über den Zustand Peru's drucken.

Nov. 13. Carvalho, der Expräsident von Fernambuc, lässt in London eine Vertheidigung seines Benehmens drucken.

Nov. 17. Der Mexikanische General Rincon errichtet Batterien auf der vor der Mündung des Medellin-Flüsses liegenden Insel Sacrificios, um S. Juan de Ulua anzugreifen!

Dec. 1. Die Kriegsrüstungen gegen Brasilien werden in Lissabon gänzlich eingestellt.

Neuer Zolltarif in Havana.

Dec. 3. Versammlung der Kaufleute zu New York, um dem Seeraub in den Gewässern um Cuba Einhalt zu thun.

Dec. 7. Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten, und höchst merkwürdige Bothschaft des Präsidenten Monroe.

Correspondenz in Betreff einer Convention zwischen den V. St. und Grossbrittanien zur Unterdrückung des Sklavenhandels, werden dem Congresse vorgelegt.

Dec. 11. Neue Westindische Compagnie in London, die den Westindischen Eigenthümern und Pflanzern auf ihre Produkte Vorschüsse machen will, mit einem Capital von 4 Mill. Pf. Sterl.

Dec. 14. Das Handelshaus Hullet Gebr. in London erhält von der Regierung in Buenos Ayres die Erlaubniss, die Bergwerke im ganzen Gebiete bearbeiten zu lassen. Die Aktien wurden mit 7½ pCt. Prämie bezahlt.

Dec. 16. Calhoun wird zum Vicepräsidenten der Vereinigten Staaten ernannt.

Digitized by Google

Die Landmacht der Vereinigten Staaten, wird von 5779 Mann auf 6183 Mann vermehrt. Ein Antrag an den Congress, dem General Lafayette eine anständige Belohnung seiner grossen Verdienste um die Befreiung Amerika's zu widmen, wird einstimmig angenommen.

Der Gouverneur Vives von Cuba besetzt plötzlich alle untergeordneten Civilstellen mit andern Inviduen.

Dec. 28. Bittschrift der in Rio de Janeiro sesshaften französischen Kaufleute, an S. M. den König von Frankreich, daselbst einen General Consul zu ernennen, und sich für die Aufhebung der Handelsbedrückung zu verwenden.

Dec. 31. Grosser Cabinetsrath im Büreau der auswärtigen Angelegenheiten zu London, worin der Beschluss gefasst wird, mit den Süd-Amerikanischen Republiken (zuvörderst mit Columbien, Mexico und Buenos Ayres) als selbständigen Staaten, Handelsverträge abzuschliessen.

Serrana.

Ein alter Robinson.

Im Golf von Mexico, zwischen Jamaica und der Küste von Nicaragua (Guatemala) liegt unter dem 14° 27′ N. Br. und dem 80° 14′ westl. Länge von Greenwich, die wüste Insel Serrana. Sie erhielt ihren Namen von einem gewissen Serrana, der zur Zeit Kaiser Carl des Fünften, mit einer Flotte aus Spanien absegelte, und an den Klippen dieser Insel Schiffbruch litt; er rettete sich schwimmend ans Gestade, fand aber auf dem Eilande, welches zehn engl.

Digitized by Google

Meilen im Umfange hat, kein süsses Wasser, keine Kräuter, keine Bäume, kurz nichts um seinen Hunger und Durst zu stillen. Fast ganz verhungert traf er endlich einige Krebse am Strande, wovon er einige Tage lebte; dann entdeckte er auch grosse Schildkröten und fing sich einige. So nährte er sich drei Jahre lang blos von Krebsen und Schildkröten, und trank nichts als Regenwasser, das er in Schildkrötenschalen auffing. Da fand sich ein anderer Mann zu ihm, der gleichfalls Schiffbruch gelitten hatte. Sie erheiterten sich gegenseitig ihre entsetzliche Einsamkeit, und lebten noch vier Jahre, blos von den erwähnten Nahrungsmitteln auf dem unwirthbaren Felsen. Endlich liess sich ein Schiff blicken, das die beiden Unglücklichen einnahm und nach Spanien brachte. Der Eine starb auf dieser Reise, Serrana aber ward, als sogenannter wilder Mann nach Deutschland geführt, und dem Kaiser Carl V., als eine Art von Wunder vorgestellt. Sein ganzer Körper war mit Haaren bewachsen, und sein Bart reichte ihm bis über den Unterleib. Der Kaiser beschenkte ihn mit 4800 Dukaten, die ihm — in Peru — ausbezahlt werden sollten; — er starb aber auf dem weiten Wege, um sie in Empfang zu nehmen, zu Panama. —

Bolivar's Feldzug in Peru.

(Aus der Iris de Venezuela.)

„Es scheint der Diktator von Peru (Bolivar), dem Beyspiele der ersten Eroberer folgen, und den Krieg mit einer Kühnheit, die bey europäischen Taktikern Erstaunen erregen muss, rasch in das östlich

von den Anden-Gebirge gelegene Oberperu verpflanzen zu wollen. Weil er seit Monaten von der Seeküste entfernt ist, so können Berichte über seine Operationen nur auf höchst beschwerlichen Wegen, zu Lande über Jaen de Bracamoros und Quito nach Bogota (Columbia's Hauptstadt) gelangen."

„Eingegangenen zuverlässigen Nachrichten zu Folge hat der Held, der Columbia befreite, seit dem July dieses Jahrs, fortwährend südöstlich vorrückend, von Truxillo aus die Bezirke Guamachuco*), Conchucos**), Caxatamba***), Tarma†),

*) Guamachuco, westlich vom Maranon Gebirgs-Distr. mit 11000 Einw. Ziemlich kalt, reich an Rindvieh, Schafen, deren Wolle verarbeitet wird, besonders an Gold, Silber und Eisen. 9 Ortschaften, Hauptort gleichen Namens.

**) Conchucos, südl. von Guamachuco, an Quellflüssen des Maranon, höchst coupirter Bergdistrikt, welcher alle Klimate der Erde in sich vereinigt, daher auch Früchte aller Art. An den Berghängen weidet mancherlei Vieh, auch Schafe, deren Wolle zu Tuch verarbeitet wird. Sehr ergiebige Goldwäschen, Bimssteingruben und eine Erdöl-Quelle, die ein treffliches Heilmittel liefert. Sechs Ortschaften, 10000 Einw., Hauptort Huari.

***) Caxatamba (südlich von Conchucos) kalt, nur in den Schluchten heiss. Höchst fruchtbar. Auch hier Wolle, und Wollenmanufakturen, Weitzen und Früchte aller Art. Cochenille, wird zum Färben der Wolle, im Lande selbst verbraucht. Schwefel, Vitriol, Gyps und — Flintensteine. 69 Ortschaften, 25000 Einw.

†) Tarma, südöstl. von Caxatamba, südl. vom See Lauri und östlich vom grossen Strom Pari, der hier dem See Chinchay (Chinchay cocha) entströmt; so viele tropische Cerealien, dass diesser Distrikt damit die umliegenden versorgt; auch viel Tuch, besonders aber bedeutende Silberbergwerke. Stark bevölkert. 69 Ortschaften. Hauptort Tarma, 103 engl. Meilen nordöstl. von Lima.

Jauja*), Guancavelica**), Guamanga***) und Abancay†), besetzt; er hat in diesem letztern Distrikte, am 29. Sept. die einzige Brücke, die über den grossen Strom Apurimac nach dem 20 Stunden davon entfernten Cuzco führt, mittelst eines glücklichen Gefechts forcirt."

„Es ist manchem auffallend gewesen, dass Bolivar sich mit seinem Hauptcorps so weit südlich nach

---

*) Jauja (Xauxa), eine Thalschlucht in einer hohen Bergebene, daher kühl, viel Wollenvieh, Weitzen, Gerste, Zucker, auch starke Schweinezucht, Silberbergwerke; 27 Ortschaften, 52286 Einwohner. Bei der Hauptstadt Jauja gehn zwei grosse Brücken über den in den Apurimac fliessenden Jauja-Fluss. Die eine, Ponte de Iscuchaca genannt, ist eine der besten in Peru, und führt in den südlicher liegenden Distrikt Guancavelica.

**) Guancavelica oder Angaraes, 36 Ortschaften, kalt, höchst fruchtbar, aber Mangel an Brennmaterial, daher man statt dessen Riedgrass benutzt. Quecksilber und Färbeerden. Die Hauptstadt Guancavelica, eine der reichsten, volkreichsten Städte in Peru 18000 Einw., so kalt, dass hier Schnee und Frost sehr häufig sind.

***) Guamanga, ein gleichfalls sehr hoch liegender Distrikt, östlich von Guancavelica. Schafzucht, Weitzen, Gold- und Silberbergwerke. Die Hauptstadt gl. N. ist ungemein schön gebaut. Bedeutender Handel mit Korn, Früchten und Sohlleder, Lederwaaren etc.. 26000 Einw. an der Strasse, die von Cuzco nach Lima führt; 188 engl. Meilen von Lima, und 53 von Guancavelica.

†) Abancay, östlich von Guamanga und westlich vom Apurimac an der grossen Hauptstrasse, die von Lima nach Cuzco führt. Die Luft ist hier mild und gesund. Produkte: Schöner Zucker, Weitzen und Mais in Ueberfluss, viel Vieh, Silberminen am Berge Jalcanta. 16 Ortschaften. Hauptort Abancay, 20 Stunden westlich von Cuzco, wo eine hölzerne Brücke über den Apurimac geht.

Digitized by Google

Peru's zweiter Hauptstadt Cuzco gezogen und nicht vorher die eigentliche Hauptstadt Lima und dessen wichtigen Hafen Callao befreit habe. Allein so viel wir wissen, geht sein Plan dahin, die Royalistische Parthey in Peru und somit in ganz Amerika gänzlich auszurotten. Auf die wirksamste Weise konnte dieses geschehen, wenn er die Königlich Gesinnten gerade dort aufsuchte, wo sie sich am stärksten glaubten, um sie in ihren äussersten Schlupfwinkeln aufzureiben. Ueber Cuzoo hinaus beginnt das Gebiet der mit Columbia verbündeten Plata Staaten; bey Potosi, Jujui oder Salta kann Bolivar den La Serna und Olenata leicht zwischen zwei Feuer bringen. Selbst wenn die Royalisten sich entschliessen müssen, in die weiten, an süssen Wassern armen Pampas zwischen Salta und Buenos Ayres mit den Trümmern ihrer Heerhaufen zu entfliehn, sind diese gänzlich verloren. — Bolivar kann also auf diesem allerdings von tausend Schwierigkeiten umgebenen Wege, wenn ihm der Glückstern fortlächelt, zu seinem grossen Ziele gelangen, jene Spanier gänzlich zu vertreiben. Hätte er statt dessen die durch eine fürchterliche Sandwüste unterbrochene Küstenstrasse, welche 268 engl. Meilen weit von Truxillo grade nach Lima und Callao führt, eingeschlagen, so würde ihn die Eroberung dieser schlecht bevestigten Orte gewiss gelungen, der Krieg dadurch aber auf Jahre verlängert seyn, weil die Royalisten vom Innern aus, sich fortwährend hätten verstärken können."

„Auch wäre vielleicht bey der längeren Fortdauer der Fehde endlich selbst Buenos Ayres, welches einem Angriffe von der Europäischen Seite so gelegen ist, bedroht geworden. Bolivar, dessen Geist stets das Schicksal von ganz Südamerika erwägt, hielt

Digitized by Google

es demnach für Pflicht alle noch disponiblen feindlichen Schaaren nordwestlich von der Seestadt Buenos Ayres ab, auf sich zu ziehn, und Lima und Callao mittels einer Diversion bedrohen und besetzen zu lassen. Sind die Royalisten im Innern bezwungen, so sind die Royalisten an der Küste gleichfalls verloren, da auf diese auch Chile wirken kann."

„Um die ungeheuren Hindernisse, die ein Feldzug in dem innern Peru findet, zu schildern, müsste man eine detaillirte Beschreibung des ganzen weiten Landstrichs, der ausser den Riesengebirgen der vulkanischen Anden, von stundenbreiten, in der Regenzeit aber noch viel weiter austretenden Nebenflüssen des Maranon, nnd überdies von vielen Seen durchschnitten ist, ausführlich und anschaulich mittheilen. Doch alle Hindernisse, die wir zu bekämpfen haben, treffen auch unsern Feind, und Helden, wie unsere Befreier, ist kein Terrain unübersteiglich. — So viel ist ausgemacht, dass von den weit südlich vom Aequator zurückgetriebenen, nun fast gänzlich vernichteten Feinden für unsern schnell aufblühenden Freistaat nichts zu fürchten ist. Die spanische Gewalt ist hier für immer vernichtet, und keine Macht der Erde wird uns wieder ins Joch zu beugen vermögen, aber am wenigsten das gänzlich zerrüttete Spanien."

Amerika und Europa.

(Eine politische Parallele.)

Europa hat, ohne Amerika, in allen seinen herrlichsten Ländern geblüht und verdankt jenem Welttheile fast Nichts in Rücksicht der Veredlung und eigentlicher Staatsmacht. Selbst Spanien ist durch die dor-

Digitized by Google

tigen Besitzungen seit deren Entdeckung nur ärmer und ohnmächtiger geworden. Die edelsten Kräfte Europa's sind in Amerikanischen Kriegen vergeudet, sogar der Handel hat durch jene westliche Richtung wohl an Verbreitung, nicht aber an Solidität gewonnen; der Seehandel hat den Landhandel zum unermesslichen Schaden des Kunstfleisses, namentlich des deutschen Kunstfleisses, überwältigt; kurz wir verdanken diesem neuen Welttheile Nichts, als überflüssige Kolonialprodukte, Caffe, Zucker und Tobak, und ein Lebensmittel, die Kartoffeln, deren verbreiteter Anbau die Cultur der edlern, gesündern Cerealien (Waizen und Rogken) von Jahr zu Jahr mehr verdrängt. Seit der Entdeckung von Amerika haben die Seemächte, in der neuesten Zeit vornähmlich das Brittische Reich, einen überwiegenden Einfluss auf die Europäischen Staatsangelegenheiten; seit der Entdeckung von Amerika ist das römische Reich deutscher Nation von der hohen Stufe herabgedrängt, die es mit wechselndem Glücke länger als 600 Jahre so ruhmvoll behauptet hatte. Seit der Entdeckung von Amerika ist ein grosser Theil von Europa verarmt; Tausende, die vormals mit treuer Anhänglichkeit dem vaterländischen Boden ihre Kräfte weihten, sind fortgezogen ins neue lockende Land und noch treibt alljährlich die Hoffnung, in der Ferne ein Glück zu machen, Tausende fort. — Gerade in denjenigen Europäischen Staaten, die mit Amerika in der geringsten Berührung stehn, wie z. B. das Oesterreichische Kaiserthum, blühn noch Künste und Gewerbe am vorzüglichsten; und was würden diese Länder seyn, wenn nicht Grossbrittaniens allenthalben eingreifendes Merkantilsystem ihre Thätigkeit in Rücksicht des Absatzes ihrer Waaren ins Ausland gewaltsam

Digitized by Google

hemmte! Das grossbrittanische Merkantilsystem aber findet in Amerika, vornämlich bis jetzt noch in den Vereinigten Staaten, thätige Nachahmer und Schüler; was Grossbrittanien dem Vestlande nicht liefern kann, das haben sie; den Häfen des Mittelmeers, die früherhin von der Ostsee aus mit Korn, Pottasche etc. versehn wurden, führen nun die Nordamerikaner diese Bedürfnisse zu; selbst nach Norwegen bringen sie Mehl etc., wenn ihnen die Preise nur einigermassen annehmlich sind. Jetzt, da die Zeit gekommen zu seyn scheint, wo der ganze, sich westlich am Atlantischen Meere abwärts erstreckende Welttheil aus lauter selbstständigen Staaten bestehend, gleichsam gegen die kleine Halbinsel Europa auftritt, ist wohl die Frage erlaubt: Was wird aus unserer Wiege der Kultur in wenigen Jahren werden, wenn dort alle Völker, Grossbrittanien an der Spitze, auf den Europäischen Wohlstand losarbeiten, wenn selbst viele Wohlhabende und Reiche — weil dort mehr mit dem Gelde zu machen ist — auswandern, und so dem alten Vaterlande die edelsten Kräfte entzogen werden? — Zuerst und zunächst wird der bereits allgemein drückende Geldmangel immer mehr wachsen. Glaube doch Keiner, dass die Produkte der Mexikanischen, Peruvianischen, Chilischen und Brasilischen Gold- und Silberbergwerke nach Europa hin zu strömen beginnen. Vormals musste man sie nach Spanien und Portugal liefern, und doch geriethen die Finanzen dieser Reiche immer mehr in Unordnung, besonders seit Grossbrittanien dieselben mittelst seines Merkantilsystems an sich zu raffen lernte und schon jetzt stehn bei diesem Welthandelsreiche, welches sich zu bedeutenden Anleihen willig finden liess, die neuen Freistaaten nebst Brasilien in Vorschuss.

Digitized by Google

Dorthin, dorthin werden die Baarsendungen gehn, und vermöge dieser Baarsendungen kann Grossbrittanien die Europäische Industrie in noch engere Fesseln schlagen. — So lange in dem Europäischen Vestlande, selbst in Polen und Russland, eine grosse Menge Amerikanischer Colonial-, Färbe- und Medicinalwaaren verbraucht wird, deren Werth die dahin zu sendenden Manufactur- und andern Waaren bei weitem nicht aufwiegen, da Grossbrittanien auch davon das Meiste nach Amerika schickt und die Märkte meistert, steht die Handelsbilanz mit Amerika immer zum Nachtheil von Europa, Grossbrittanien abgerechnet. Wir werden wohl noch lange nicht gerade bei Amerika in Schulden gerathen, wohl aber durch unsere Verbindung mit Amerika bei Grossbrittanien. — Amerika wird vielleicht nie durch unmittelbaren Eingriff die Europäische Staatsmacht schwächen können, weil aber das Europäische Vestland immer mehr verarmt, so wird dadurch die Europäische Staatsmacht mittelbar leiden. — Bei dieser Betrachtung darf ein Nebenumstand nicht vergessen werden, der namentlich seit Jahren auf Deutschlands Handel und Industrie höchst nachtheilig wirkte; es ist dies die immer lebhafter werdende Industrie Russlands und der dort mächtig erwachende Handelsgeist. Russland, dessen Handel sich bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts fast nur auf die Ostsee beschränkte, welches mit Grossbrittanien, Frankreich, Portugal und Spanien nur mittelbar durch Lübeck und Hamburg in Verkehr stand, tritt immer mehr als Welthandelstaat auf, und sendet seine Handelsschiffe auf alle Meere, um die rohen Produkte, die der Kunstfleiss im Innern, durch die schnell anwachsende Bevölkerung unterstützt, verarbeitet, sich herbeizuholen.

Digitized by Google

Selbst im Mittelmeere weht in vielen Häfen die Russische Flagge von dem seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts schnell aufgeblühten Odessa aus, und viele Produkte, die ehedem von Hamburg durch Deutschland nach Wien gingen, kommen jetzt von Odessa nach Triest. So wie Amerika und Grosbrittanien von Westen her auf Deutschland etc. wirkt, also wirkt Russland von Osten her, das heisst, es entzieht der übrigen Europäischen Halbinsel das baare Geld. — Es kann keinem vernünftigen Menschen einfallen, deshalb jene Reiche tadeln zu wollen — allein in der Lebhaftigkeit, womit jene Reiche im Wohlstande fortschreiten, liegt für uns eine starke Aufforderung, unser Verhältniss, besonders gegen Amerika, dergestalt vestzusetzen, dass der Nachtheil, worin wir uns befinden, wo möglich aufgehoben werde.

Deutschland und die andern angränzenden Staaten haben in Rücksicht dieses drohenden Uebels zwei sehr abschreckende und zwei sehr nachahmungswürdige Beispiele vor Augen.

Portugal und Spanien, vor der Revolution mit Baarschaften aus Amerika und mit Lebensmitteln und Manufakturwaaren von Grossbrittanien reichlich versorgt, vernachlässigten auf eine heillose Weise, — einzelne Agrikulturgesellschaften nnd Fabrikanlagen vermogten wenig auszurichten — Landbau and Industrie, drückten die erwerbenden Klassen, während ein grosser Theil der Staatseinnahme an die Geistlichkeit und an weltliche Pfründeninhaber vergeudet ward, und gerade die Reichsten wenig oder nichts zu den Staatslasten steuerten. Diese Wirthsschaft hat dort gänzliche Kreditlosigkeit erweckt, Portugal in gänzliche Abhängigkeit von Grossbrittanien und Spanien, unter die

Militair-Obhut von Frankreich gebracht, worüber sich noch jeder Menschenfreund freuen muss, weil sonst in beiden unglücklichen Ländern die Verzweiflung der Einwohner die entsetzlichsten Schreckenscenen wilder Anarchie und Partheyenwuth ohne Zweifel erneuen würden. Dahin gerathen Länder, wo der Landbau und der Kunstfleiss gedrückt, vernachlässigt und herabgewürdigt, und der Bürger und der Landmann nicht ganz vornämlich in allen seinen Rechten beschützt und begünstigt wird; wo man durch drückende Abgaben und Zollgesetze sie in ihrer heilbringenden Thätigkeit stört, und dem, der da arbeitet, das wohlerworbene Brod nimmt, um es — faulen Bäuchen — vorzuwerfen. Das sind abschreckende Beispiele.

In Frankreich stand es mit dem Bürger und Landmann vor der Revolution eben so, wenn auch nicht ganz so schlimm, wie in der Pyrenäischen Halbinsel, wo der Nationalcharakter die Händearbeit, und namentlich den Landbau, als entehrend betrachtet. — Allein die Revolution brachte, das war gewiss etwas Gutes — den Bürger und Landmann in sein eigenthümliches Verhältniss. Jeder konnte sich nun seines Erbes erfreuen, jeder der besass, musste von dem Besitzthume steuern. Vor dem Gesetze waren alle gleich. Die von Ludwig XVIII. octroyirte Constitution heiligte dies gerechte Verhältniss, wobey jeder Staat sich immer am besten steht; es ist unglaublich, wie Landbau und die Industrie in Frankreich, trotz aller Kriege und allem Drucke der Zeiten, seit der Revolution zugenommen. Bleibt also der dritte Stand privilegirt, greifen die andern Stände nicht wieder nachtheilig in dessen Rechte ein, so ist wohl kein Zweifel vorhanden, dass Frankreich, das schöne, mit

Digitized by Google

reichen Himmelsgaben gesegnete Frankreich, den Uebeln, welche Europa von Westen und Osten her in Rücksicht des Vestlandes drohen, rühmlich trotzen kann. Im Innern des grossen, wohl arrondirten Landes giebt es durchaus kein Hinderniss des Erwerbfleisses, von Bayonne nach Dünkirchen, von Toulouse nach Strasburg, von Perpignan nach Toulon gehn alle Waaren ohne irgend eine Abgabe; das Landeserzeugniss ist allenthalben vor dem fremden privilegirt, die Ausfuhr desselben wird sogar durch Prämien begünstigt. Jetzt braucht das fruchtbare Land kein nothwendiges Bedürfniss vom Auslande zu beziehn, und die rohen Materialien, die es für seine Manufacturen gebraucht, kann es mit seinen Weinen und Früchten bezahlen. Frankreich bietet also ein sehr nachahmungswürdiges Beispiel dar. Amerika mag sich gestalten, wie es will; Frankreich kann, weil es sich selbstständig hält, durch den Verkehr mit demselben nur gewinnen. Unterrichtete, patriotische Franzosen behaupten sogar, dass die Westindischen Inseln und der Küstenstrich Guiana, welche die Britten 1814 wieder Frankreich ausgeliefert haben, und demselben lassen werden, bis wieder einmal ein Krieg ausbricht, nur eine Last für dessen Finanzen und ein Hinderniss des Handels sey, — dass Frankreich ohne Marine noch selbstständiger da stehe, als mit einer Seemacht, weil die Französische Seemacht im Frieden nichts nutzt, und in einem Kriege nur schadet. —

Doch es scheint vielleicht nicht schwierig, mit den grossen Hülfsmitteln, die Frankreich von der Natur und durch den regsamen Geist seiner kultivirten, für alles Lebendige höchst empfänglichen Einwohner, erlangte, selbstständig gegen Grossbrittanien und Ame-

rika aufzutreten. Doch bietet ein anderes von dem Schöpfer weit kärglicher begnadigtes Land eine ähnliche erfreuliche Erscheinung dar, die eben so nachahmenswürdig ist. Kein Land in der Welt war ärmer und von dem Auslande abhängiger, als das seit Karl XII. Tode (1718) von hoher Macht tief herabgestürzte Schweden; das 1814 damit vereinigte Norwegen musste gleichfalls alljährlich Korn von Auslande beziehn. Durch Carl Johann's rühmliche Anstrengungen ist nun seit wenigen Jahren, durch den ganz besondern Schutz, den dieser König verfassungsmässig dem Bürger und Landmann angedeihen lässt, diesem traurigen Zustand ein Ende gemacht; und Schweden und Norwegen bauen jetzt so viel an Lebensmitteln, als die Bevölkerung bedarf. Der Normann, der Schwede, der sonst Baumrinde, Moos und zerstampfte Strömlinge in sein Brod mischen musste, lebt jetzt, wie der Deutsche, von Rogken und Kartoffeln, und was er allenfalls noch bedarf, kann er mit seinem Eisen, seinem Kupfer und seinem Holz bezahlen. Die Industrie wird in den Städten möglichst erweitert, und jede Fabrikanlage geniesst besondern Schutzes. Die Vieh- und Pferdezucht, die im Nordlande nur mühsam gedeiht, wird auf das nachdrücklichste unterstützt. Es wurden den Bauern Zuchtvieh und Pferde vertheilt, damit er, wie sonst wohl der Fall war, nicht selbst den Pflug zu ziehn brauche. Die Posteinrichtung, die vormals als eine drückende Last dem Landmann auflag, ist dergestalt abgeändert, dass er jetzt dabey keinen Schaden hat. Die erwerbenden Stände sind nun auch hier die privilegirten, weshalb manche Reichsherren vielleicht die alte Zeit herbeiwünschen. Dem unmässigen

Digitized by Google

Gebrauch der Colonialprodukte, die das Nordland eigentlich nicht bezahlen kann, sind Hindernisse auferlegt, die in der Folgezeit gewiss allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Wirklich hat die Einführung dieser eingebildeten Bedürfnisse in Europa nicht wenig zu dessen Verarmung beigetragen. Seit der Kaffetopf eingeführt ist, wird kein gutes Bier gebraut. In Grossbrittanien ist man in dieser Rücksicht weit vernünftiger geblieben. So wird auch Schweden von den oben erwähnten Gefahren weniger leiden, und verdient daher zur Nachahmung aufgestellt zu werden.

Schon aus diesen Beispielen erhellt, welche Maassregeln in Deutschland zu ergreifen sind, um dem Nothstande zu wehren, womit es sich jetzt bedroht fühlt. Freiheit des Handels und der Industrie, Beschützung derselben gegen die Ueberfluthung fremder Manufakturwaaren, Aufhebung drückender Zölle, die Land von Land, Ländchen von Ländchen scheiden, ganz vorzüglich aber Aufrechthaltung unsers Ackerbaues und unserer Viehzucht, und gleichmässige gerechte Besteurung für alle, die besitzen — können uns erhalten, was wir noch haben, und unsern Wohlstand mehren. Nur unter diesen Bedingungen haben wir von Amerika, und dessen grossen Europäischen Bundesgenossen, nichts zu fürchten. —

Betrachten wir nun Amerika in Rücksicht dessen, was es dem Europäischen Mutterlande verdankt, so ist historisch erwiesen, dass dort alles Gute Europäischen Ursprungs ist. Wenn wir davon absehn, was in der Urzeit Mexikaner und Peruaner leisteten, so fanden die Entdecker und Eroberer in dem neuen Lande nur rohe Wilde, kulturfähigen, mit nutzbaren Pflanzen bewachsenen Boden, und Berge mit edeln

und andern Metallen. Europäische Cerealien und Nutzvieh musste hinüber geschafft werden. Nach drei hundertjähriger Mühe und Arbeit, ist es den Europäern, mit Hülfe der Neger, gelungen bedeutende Strecken dieses Erdbodens für sich ergiebig zu machen. Unserm Erdtheile hat diese Colonisation viele Menschen und noch mehr Geld und Blut gekostet. In die Seemächte war eine wahre Wuth gefahren, dort Besitzungen zu haben, worüber sie nicht selten das angestammte Land bedeutend vernachlässigten; namentlich hat Frankreich ungeheure Summen auf Canada, auf New-Orleans, und besonders auf S. Domingo verschwendet und zu wiederholten Malen Decennien hindurch Kriege geführt, nicht selten um **Wüsten** (z. B. Neu-Schottland) zu behaupten. Der Erfolg hat hier keinesweges das Werk gekrönt; denn so wie jene Colonien im Stande waren, Nutzen zu schaffen, nahm sie entweder Grossbrittanien zu sich, oder sie rebellirten und wurden selbstständig. Grossbrittanien, welches gerade die amerikanischen Provinzen am mildesten behandelte, musste zuerst Ungehorsam von den Amerikanern erleben. Durch diesen Schaden gewitzigt, fing es an, Amerika nicht mehr als Besitzthum, sondern hauptsächlich merkantilich zu benutzen, und ganz Amerika anerkennt nur diese Weisheit mit Dank. — Amerika hat sich nunmehr als ein zweites Europa constituirt, aus unsern Staatseinrichtungen das für die dortigen Verhältnisse Erspriessliche beibehalten. — So lange es den Grund der Europäischen Staatseinrichtungen — Recht und Gerechtigkeit — mit Hochachtung betrachtet, so lange es mit Ehrfurcht nach Europa, als der Fundgrube des Höchsten und Heiligsten, was man dort besitzt, hinüberschaut — so lange kann und wird es blühen. Es wäre Thorheit, einen Erdtheil — von Europa

Digitized by Google

aus, zwingen und wieder unterjochen zu wollen, und sogar das beste Mittel, dort eine gefährliche Uebermacht zu entwickeln. — Wir können dorthin keine Brücke für unsere Kriegsheere bauen. — Allein uns liegt es ob, uns unabhängig gegen Amerika zu erhalten, uns unsern Wohlstand zu bewahren, und aus der Befreyung jenes Erdtheils für unsern Handel und unsere Industrie möglichst grossen Nutzen zu ziehn. Sind aber unsere Staaten so eingerichtet, dass man hier angenehmer und in grösserem Wohlstande lebt, als in den transatlantischen, so wird die Sucht dahin auszuwandern nicht allein aufhören, sondern wir werden erleben, dass recht viele Amerikaner zu uns herüberziehn, da wir noch lange im Stande seyn werden, ihnen wissenschaftliche und Kunstgenüsse zu bieten, die man dort vergebens sucht.

Schafft Freiheit jegliches Gewerbes
Gemeingeist und gemeines Wohl,
Baut jeder sorglos seines Erbes,
Hier Wissenschaft, dort Korn und Kohl;
Entzieht kein Vorrecht sich der Bürde,
Ertheilt Verdienst, nicht Anspruch, Würde —
Dann ehrt der Mensch sein Vaterland
Und fühlt entfernt sich nur verbannt. (Voss.)

Die Insel Trinidad und die Indianer am Orenoko.

Beantwortung der im ersten Hefte des Columbus aufgegebenen ersten und letzten Frage.

(Eingesandt.)

Die erste Handelsstadt in Westindien, ist jetzt ohne Zweifel Havana; von dort gehn die meisten Schiffe nach Europa ab; im Jahre 1823 wurden von

dort 895,824 Arroben (à 32 lb) Kaffe, und 300,206 Kisten Zucker ausgeführt. Bleibt der Handel nach diesen Häfen, und überhaupt nach der reichen Insel Cuba frei und unbeschränkt, so wird sie die bedeutendste aller Antillen bleiben. Früher unter französischer Herrschaft behauptete S. Domingo diesen Rang; es ist unglaublich, aber aus authentischen Zollberichten erwiesen, dass der einzige Hafen Aux Cayes im Jahre 1789: 27 Millionen Pf. Zucker, 3,855,000 Pf. Kaffe und 169,305 Pf. Indigo lieferte!!! — woraus deutlich erhellt, was Frankreich an dieser Insel verloren hat. — Im Nordamerikanischen Revolutionskriege trieb eine Zeitlang die Niederländische Insel S. Eustach einen höchst bedeutenden Kriegs- und Schleichhandel-Verkehr. Im französischen Revolutionskriege ward der dänischen Insel S. Thomas dieses glückliche Loos zu Theil, welche, nebst dem schwedischen St. Barthelemi, wo noch jetzt auf 2¼ geographische Quadrat-Meilen 20000 Menschen leben, für neutral galt, bekanntlich in Kriegszeiten ein ungemeiner Vortheil. Vielleicht haben diese Inseln, nebst dem Niederländischen Curassao, nicht wenig zur Befreyung der Südamerikanischen Nordküste vom Spanischen Joche beigetragen. — Die Insurgenten wurden von dort zu einer Zeit, wo sie in höchster Bedrängniss waren, im Geheim unterstützt, und besonders diente ihnen das nahe Curassao als Asyl. Viele, die jetzt in Columbia am Ruder sind, gedenken der dortigen Einwohner mit der wärmsten Dankbarkeit. —

Die Frage: Welche kleine westindische Insel treibt jetzt den bedeutendsten Handel? — Kann nur von demjenigen beantwortet werden, der Gelegenheit gehabt hatte, diese kleineren Inseln zu bereisen und

Digitized by Google

ihren Verkehr in der Nähe zu beobachten. Keine dieser kleineren Inseln wird durch ihre Lage so begünstigt, als die Insel Trinidad, die gerade an der Ecke liegt, wo die kolumbische (vormals Spanische) Küste aufhört, und die Küste des Brittischen Guiana beginnt. Ihr steht östlich das Atlantische Meer, westlich der Mexikanische Meerbusen und südlich der grosse Ocean offen, dort, wo eine 200 deutsche Meilen lange, an den kostbarsten Produkte reiche Brasilische Küste östlich hin sich ausgedehnt. Die Spanier wussten diese herrliche Insel, die 78¼ D. □M. gross ist, und ihren Einwohnern bei weitem mehr gewährt — als alle andern kleinen Antillen, — keinesweges zu schätzen; hatten diese doch selbst Jamaica als unnütz aufgegeben! — daher nahmen die Britten Trinidad in Besitz, behaupteten sie zum grossen Nutzen der aus allen Nationen gemischten Einwohner, und benutzen sie nun auf eine Weise, die in andern Handelsstaaten noch nicht bekannt zu seyn scheint. Gleich südlich von Trinidad, mündet bekanntlich der meerbreite Orenoko-Strom. Den grossen Handelshäusern in Trinidad's Haupthafen Spanish-town, dessen Einwohneranzahl seit 1817 von 31000 auf 50000 gestiegen ist — in S. Fernando etc., ist das Mündungen-Labyrinth des Orenoko, wovon ein Abfluss in den Meerbusen Paria, der in seiner ganzen Ausdehnung einen vortrefflichen Hafen bildet, und die Westküste der Insel begränzt, eingeht, so bekannt, wie die Ufer der Themse den Londonern. Sie stehen mit den Guarani-Indianern, welche die Delta-Inseln des Orenoko bewohnen, in engster Verbindung. Diese dienen ihnen als Lootsen, und diese Naturkinder sind bereits zu tüchtigen Handelsleuten gebildet, die

Digitized by Google

alle Zoll- und andere Hindernisse zu besiegen wissen; aber jene Handelsherren hüten sich sehr, ihre genauen Landeskenntnisse und die Ausdehnung ihres Verkehrs, der Regierung und andern Handelshäuseren merken zu lassen. Von Trinidad aus, werden die im ganzen Orenoko-Bette und an dessen Nebenflüssen liegenden Ländern mit allen Europäischen Bedürfnissen versehn, und diese mit den Landesprodukten reichlich bezahlt. Es wird eine sehr bedeutende Anzahl lebendiges Hornvieh und Maulthiere, Häute, Trockenfleisch etc., von dort ausgeführt, und damit die nördlichen Inseln versorgt; von Trinidad aus, ging eine grosse Anzahl Brittischer Freiwilliger nach Columbia, und es ist bekannt, dass vom Orenoko her, die Befreyung von Columbia hauptsächlich bewirkt ward. Von Trinidad wurden Kriegsbedürfnisse aller Art ins Innre von Columbia geschafft, und vielleicht wäre diese Gegend für Spanien nicht verloren gegangen, hätte dieses Königreich die Insel Trinidad, nicht an Grossbrittanien abgetreten. Die Franzosen beneideten diesen Gewinn ihren Feinden gar sehr, wie aus Depons Reise klar erhellt. Täglich kommen grosse und kleine Fahrzeuge aus dem Columbischen Gebiete in Trinidad an, und gehn dahin ab. Da die wilden Bewohner der Inseln, an der Mündung des Orenoko unabhängig sind, und ihre Unabhängigkeit zu behaupten wissen, so ist die Einrichtung von Zollämtern dort unmöglich, und der Handel also in dieser Hinsicht sehr vortheilhaft. Fremden, d. h. nicht Brittischen Schiffen möchte es unmöglich seyn, sich durch das Gewirre dieser Einfahrten durchzufinden, und diese würden bei den Wilden wohl nicht die beste Aufnahme zu erwarten

Digitized by Google

haben, da die Britten auf Trinidad sie gänzlich zu gewinnen wussten. Ein grosse Menge Manufaktur-Waaren aller Art wurden von Grossbrittanien, besonders von Liverpool, nach Trinidad verschifft und finden daselbst nach den genannten Gegenden raschen, vortheilhaften Abzug. Im Jahre 1823 langten allein in Spanish town 185 Schiffe aus Grossbrittanien an; aber bedeutender als der Verkehr mit dem Mutterlande ist der Handel mit Cuba, Neu Orleans, Mexico, der Nordküste von Südamerika etc., also nach Norden und Westen. Der Verbindung mit Nord-Brasilien ist bereits erwähnt. Die Schiffe, die täglichen Land- und Seewinde benutzend, segeln als Küstenfahrer südlich nach Para, Maranham, Ceara etc. Westlich von Para öffnet sich ein zweiter Riesenstrom, der Maranon, gleichfalls mit höchst labyrinthischen Mündungen, und dort machen die Trinidadioten (man gestatte die griechische Endung) mit den Wilden fast eben so viele Geschäfte, als mit den Guarani am Orenoko. Die dortigen Indianer zahlen zum Theil die ihnen gebrachten Waaren mit Goldstaub, und selbst mit Diamanten. — Freilich ist der Aufenthalt in jenen Sumpfgegenden für die Gesundheit höchst nachtheilig, allein darnach fragt der Kaufmann nicht, sonst würde er auch Vera Cruz, Havana und Neu Orleans vermeiden. — Diese Maranon-Ufer und Inseln liefern dem Handel Kakao, Vanille und Farbehölzer, und Para und Maranham nehmen nicht nur viele Manufakturwaaren, Europ. Weine etc., sondern liefern auch die genannten Produkte, und überdies viele sehr gute Baumwolle und Droguerien. Die direkte Verbindung dieser Nordbrasilischen Häfen, von Europa aus, hat nautische Schwierigkeiten, daher sie vornämlich von

Digitized by Google

Trinidad aus besucht werden — obgleich auch die Nordamerikaner daselbst auch gute Geschäfte machen, besonders mit Weitzen, Holzwaaren etc. Mit jenen kostbaren Produkten beladen, gehn die Schiffe, die aus Trinidad kamen, nach Grossbrittanien zurück.

Mithin scheint Trinidad mit seinem vortrefflichen, nicht von Orkanen geheimsuchten Häfen, die wichtigste Handelsinsel, unter den kleinern in Westindien, so wie die Indianer am Orenoko diejenigen, Wilden sind die dem Handel am förderlichsten werden. Sie dienen mit der grössten Bereitwilligkeit und Gewandtheit, als Lootsen; ihre Canots nutzen als Lichterschiffe, man kann sich auf ihre Redlichkeit verlassen, wenn man sie redlich behandelt; sie scheuen keine Gefahr, um Schiffen nützlich zu werden, aber sie unterwerfen sich keinem Zwange, und was man ihnen verspricht, muss man halten. Früher standen viele von ihnen mit den Missionen der Franziskaner am Orenoko in Verbindung, und wurden in strenger Abhängigkeit gehalten; jetzt haben sie sich von ihnen los gesagt. Fast alle sprechen so viel Englisch, dass man sich ihnen verständlich machen kann. Kurz, es giebt wahrscheinlich keine Indianer in Südamerika, die dem Handel nützlicher wären, als diese Guarani.

St. . . . n.

Biographische Notiz.

Gegen das Ende des Jahrs 1823 starb zu London, Ritter Hippolit Jose da Costa Hurtado de Mendoza, geb. zu Colonia do Sacramento am Platastrome, jetzt zur Brasilischen Provinz Monte-

video gehörig. In seinen frühern Jahren studierte er zu Coimbra in Portugal, wo er die juristische Doctorwürde erlangte. Angeklagt, Freimaurer zu seyn, ward er in die Gefängnisse der Inquisition geworfen. Er rettete sich, indem er aus einer alten zinnernen Schüssel einen Schlüssel machte, mit dessen Hülfe es ihm gelang, die Thüre seines Kerkers zu öffnen. Während die Wächter schliefen, entkam er glücklich, fand ein brittisches Fahrzeug am Strande, und gelangte so nach England. Hier gab er 1811 die Geschichte seiner Verfolgung (zwei Bände, ein interessantes Werk) heraus, und erlangte die Stelle eines Secretairs des Herzogs von Sussex, Bruders des jetzt regierenden Königs. Später ward er Brasilischer Geschäftsträger am Lond'ner Hofe, welches Amt nun der Chevalier de Gameiro bekleidet. Im letzten Jahre begann er ein Journal: Il Correio brasilense — wovon aber nur wenige Stücke erschienen sind.

Warum ist jetzt noch immer der Zucker wohlfeiler als der so leicht zu erziehende Kaffee?

(M. s. dieser Zeitschrift 1stes Heft S. 63.)

Es ist notorisch, dass der Zucker nicht nur eines weit mehr bearbeiteten Bodens und grösserer klimatischer Wärme bedarf, als der Kaffee, sondern auch weit mühsamer zu ärndten ist, und gleich nach der Aerndte nur mit saurer Arbeit und mit Hülfe kostbarer Mühlen und durch wenigstens einmaliges Abkochen als Meliszucker darzustellen ist; will man Raf-

Digitized by Google

finaden liefern, wie in Havana, so muss dieses Abkochen wiederholt werden. Man denke sich die Mühseligkeit dieser Arbeit in einem tropischen Klima! Dort wachsen hingegen die Kaffeebäume fast auf jedem Boden von selbst; in Brasilien sind sie spätstens nach drei Jahren tragbar. Man pflückt von den niedrigen Stämmen, wie man Kirschen pflückt, trocknet die Früchte, befreit sie durch eine Art von Worfelmühlen leicht von der Hülse, und fertig ist der Kaffee zur Ausfuhr. Das Zuckerrohr hat schneidende Blätter, wie andre Rohrgräser, die nackten Füsse der Arbeiter werden dadurch verwundet, dabei wächst der Zucker in sumpfigem Erdreich, und die starken Röhre werden nur mit Anstrengung ausgerissen. Die mühsame Gewinnung des Hanfes hat Aehnlichkeit von dem Zuckerärndten, nur dass dieses noch viel peinlicher ist. — Der Farinzucker muss in Europa in den Fabriken in Hutzucker und Candies verwandelt werden; der Kaffee ist, so wie er ausgeschifft wird, zum Verbrauch bis aufs Brennen fertig. Wie ist es möglich, dass ein Pfund Zucker, selbst die schönste Raffinade — billiger zu haben ist, als ein Pfund Kaffeebohnen? Zucker $11\frac{1}{2}$ Grot mit $8\frac{2}{3}$ pCt. Rabatt. Kaffee 8 ß Banco.

Es scheint Interesse im Spiele, dass diese Frage nicht früher aufgeworfen und unpartheyisch beantwortet worden ist. —

Haiti (S. Domingo), welches vor der Neger-Rebellion viele Millionen Pfund Zucker lieferte, bringt jetzt fast nichts zu Markte. — Nord-Amerika, New-Orleans allenfalls ausgenommen, führt wenig von diesem Artikel aus. Columbien und Mexico verbrauchen den Zucker selbst, den diese Länder erzeugen. Blos die Westindischen Inseln, nebst Guiana

Digitized by Google

(Berbice, Demarary, Essequibo, Surinam) und — Brasilien versorgen — (nebst Ostindien) — Europa mit der süssen Waare. Was davon in Süd-Spanien und Sicilien, der Insel, von wo das Rohr nach Amerika verpflanzt ward, gebaut wird, ist von keinem Belang. Wer baut, wer erzielt, wer erarbeitet uns unsern Zucker? Niemand anders als der Negersklave. Dass auch dieser nur zu solcher sauren Arbeit zu bewegen ist, so lange er unter der Peitsche seiner Treiber steht, beweist das Beispiel von Haiti. Die Plantagenbesitzer brauchen Geld, besitzen meistens einen zum Zuckerbau geeigneten Boden, sind auf dessen Gewinnung eingerichtet, und liefern ihn bis jetzt noch in solcher Menge, dass er wohlfeiler ist, als der nicht so bereitwillig zu Markte gebrachte Kaffee. So wie eine Parthey Zucker in Westindien, in Bahia, Fernambuc, in Rio de Janeiro fertig ist, sucht der Plantagenbesitzer ihn zu versilbern, daher die Schiffe leichter Zucker als Kaffee zur Rückfahrt vorfinden. — Der Zucker wächst, einen Sumpfboden liebend, in der Regel näher an den Seehäfen, wohin der Kaffee oft erst, besonders in Brasilien, mittelst eines Landtransportes geliefert wird. In den Plantagen concentrirt sich leicht eine grosse Quantität Zucker, während der Kaffee in vielen Seehäfen nur in kleinen Partheyen anlangt. Wären die Schwarzen in Haiti erwerbfleissig, baueten sie nur so viel Kaffee, als früher unter der Peitsche der Herren — so könnten sie eine solche Menge liefern, dass vielleicht dadurch schon ein andres Verhältniss einträte. Allein weil sie unabhängig sind, so bauen sie nach Bequemlichkeit.

Von den Westindischen Inseln liefert jetzt Puertorico und Dominica den meisten und besten Kaffee; was in Martinique und Guadeloupe erzeugt wird,

scheint grösstentheils in Frankreich verbraucht zu werden. Der Kaffee, der aus Bourbon und Java kommt, wird, so wie der nicht nach Würden geschätzte Arabische, durch den weiten Transport vertheuert. — Cuba, Jamaica, die kleineren Antillen und das noch an Sklaven reiche Brasilien schicken eine verhältnissmässig weit grössere Quantität Zucker; obwohl der Verbrauch des Zuckers auf dem Continent gewiss weit bedeutender ist, als der des Kaffee. —

Jenes Missverhältniss des Preises beruht also auf einen einzigen Umstand — auf die Fortdauer der Negersklaverei. Sollte diese aufhören, sollten nur auf Cuba und Jamaica die Neger ihre Fesseln brechen, so wie es ihnen auf Haiti gelungen ist, so werden die Zuckermühlen zerstört — und die Zuckerpreise werden plötzlich steigen, so wie es der Fall war, als der Aufruhr auf S. Domingo ausbrach. — Dann kann Brasilien, von Angola und Mosambique aus, auf eine eigenthümliche Weise, gleichsam durch ein Lehnrecht, mit Sklaven versorgt, das eigentliche Zuckerland werden. Die Westindischen Inseln sind nur so lange Zuckerinseln, als sie Sklaven haben. Sollte Wilberforce's menschenfreundlicher Plan durchgehn, die Sklaverey in Westindien zu vernichten, so wird auch dieses sehr merklich auf die Zuckerpreise wirken. — Zucker in den tropischen Gegenden, wo er allein gedeiht, mit freyen Weissen zu bauen, ist anerkannter Maassen unmöglich; kein Weisser kann dort diese Anstrengung gut machen. Es scheint also ausgemacht, dass die Zuckerpreise sich, so wie die Neger auf einer grossen Westindischen Insel zu ihren Menschenrechten gelangen, bedeutend höher gehn und der Grund, weshalb wir die uns fast unentbehrliche

Digitized by Google

gewordene Waare, die keine Runkelrübe und kein Honig ersetzen kann, wohlfeil kaufen, ist kein anderer, als der traurige — dass noch immerfort Millionen unserer Mitmenschen in einer abscheulichen Dienstbarkeit schmachten. Denen aber die mit dieser Waare Geschäfte machen, ist vielleicht eine grosse Aufmerksamkeit, auf die Bewegungen unter den Negern in Westindien sehr anzuempfehlen.

Der Sumpf des Schreckens.

(Dismal Swamp.)

Eine nordamerikanische Volkssage.

(Probe aus Miss Arabella Laings's Romantic Tales, Baltimore 1824.)

In allen Seestädten Virginiens und der Carolina's, auf allen Pflanzungen dieser Staaten, bis tief hinein, wo der Shenandoah die Felsenbrücke der blauen Berge durchbricht, und eine reine, für den durch die ängstliche Schwüle des Strandes erkrankten Küstenbewohner so erquickende Höhenluft uns anweht, allenthalben erzählt man sich mit geheimnissvoller Miene, von dem Sumpfe des Schreckens, und je weiter man sich von der Gegend, wo er sich findet, entfernt, desto wunderbarer und seltsamer werden die Sagen, — von dem, was man dort erlebt haben will. Der wirkliche Dismal Swamp an der Gränze zwischen Virginien und Nord-Carolina, der allerdings ein sehr räthselhafter Flecken Landes ist, den nur selten ein Neugieriger betritt, und wo eine nicht geringe Anzahl Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden sind, wird, wie leicht zu

Digitized by Google

erachten, mit allen Verzierungen ausgeschmückt, welche solche Erzählung angenehm und schauerlich machen kann.

Edwin Rudbridge, ein junger Britte, ward aus seinem Vaterlande fortgeschickt, weil sein Oheim, von dem er abhängig war, ihn höchst tadelnswerth fand, indem der Jüngling sich weigerte, den Kriegsdienst zu ergreifen, worin der Oheim Ehre und Ruhm erlangt hatte. Der Jüngling, von der Liebe zu der Tochter eines armen Landpredigers in Lincolnshire, wo sein Oheim Güter besass, in tiefster Seele ergriffen, wünschte als Landmann zu leben. Der Oheim fand für seinen Neffen und Erben diesen Stand zu niedrig, wenigstens sollte er zuvor unter den Brittischen Fahnen einen Militairrang erlangen, und nach nunmehr beendigten Schulstudien eine Zeitlang dem Kalbfelle folgen. — Der Jüngling, bey seiner biegsamen Gemüthart in der Regel zu allem willig, was der Oheim gerathen fand, hatte aber eine unüberwindliche Abneigung gegen den Brittischen Kiegsdienst gefasst; es war ihm entsetzlich, seine Mitmenschen durch Schläge misshandeln zu sehn, die geschniegelte, gebiegelte Putzsucht, die der junge Brittische Offizier als einen Theil seines Kamaschendienstes betrachtet, war seinem auf das Wesentliche gerichteten Geist höchst widerwärtig und schon der Gedanke, dass sein Oheim ihm eine Fähndrichstelle kaufen wollte, schien ihm abscheulich, weil dadurch ein gedienter Krieger, durch ihn, den Unerfahrenen, von einer Standes-Erhöhung verdrängt wurde. Der Oheim sah in seiner Weigerung nur —

Digitized by Google

Feigheit — der Alte verstand, wie es so oft geht, den Jüngling gerade in seiner vortrefflichsten Eigenschaft nicht — warf einen Hass auf ihn, enterbte ihn und verbannte ihn aus seinen Augen. Von allen Hülfsmitteln entblösst, blieb dem unglücklichen Edwin nichts übrig, als einen begüterten Jugendfreund, der Verwandte in Westindien hätte und dort hin die Reise antrat, auf gut Glück zu begleiten. Der Pfarrer, dessen Tochter er liebte, und der seinen Werth erkannte, hatte ihm in seiner Wohnung ein Asyl verstattet, und ihm bis zu seiner Abreise den Trost gewährt, die geliebte Charlotte täglich zu sehn. Nur zu schnell verflogen diese wehmüthig heitern Tage — ein Brief aus Liverpool mahnte den Jüngling sich dort in Frist von drei Tagen einzustellen, weil das Schiff segelfertig liege. Edwin musste scheiden — scheiden von der Inniggeliebten, scheiden, ohne die Hoffnung sie je wieder zu sehen. Ein milder Sommerabend, wie nur der gemässigte Himmelstrich ihn darbeut, umgab dies schwermutherfüllte Paar in der Geisblattlaube des väterlichen Gärtchens; der sanfte Vater, selbst durch lange Leiden und herbe Entbehrungen erweicht, tröstete die Liebenden mit der himmlichen Tröstung, die aus der lautersten Quelle, dem Vertrauen auf Gott entquillt. „Seid ihr, sprach er, auch hienieden getrennt — so seid ihr doch für die Freuden der Seligkeit vereint. Charlotte wird Dein gedenken, ob Dich gleich der Ocean von ihr scheidet und Deine felsenveste Treue wird Balsam für ihr gebrochenes Herz seyn." Da schaute der Jüngling mit seinen hellen Augen, welche Zähren der Wehmuth verklärten, in den hellstralenden Stern der Liebe, drückte der Geliebten Hand innig und sprach: „Ich bleibe Dein, so wahr dort auch jener Stern Morgens

Digitized by Google

und Abends leuchtet; er sey Zeuge unsers heiligen Bundes-Schwurs; wie er in weiter Ferne, nicht von unserer Erde weicht, die ihn liebend umkreist, soll auch mein Geist Dich umschweben, wie mich Dein Geist umschwebt, und, alles aufbietend was Jugendkraft vermag — will ich zu einem Ziele streben, wo ich Dich und Deinen trefflichen Vater, der auch mir Frühverwais'tem, Vater ist, zu beglücken. „Rasch stand er auf, umarmte das stillweinende Mädchen, und dann den Vater, und schied schnell und standhaft. — Rasch brachte ihn der Postwagen nach Liverpool, und wenige Tage später segelte das Schiff, das ihn seiner neuen Bestimmung entgegenführte, aus dem Medway ab, sich den Wogen des Atlantischen Oceans anvertrauend.

Allein nur zu oft scheint das Schicksal, diejenigen die Gott liebt, zu verfolgen — und sie ahnden nicht, wenn sie Erschreckliches erdulden, dass eine Vaterhand sie weisse lenkt. Das Schiff, welchem Edwin sich anvertraut hatte, ward, durch einen anhaltenden Gegenwind aus Südosten, an die nordamerikanische Küste verschlagen, und in einer entsetzlichen Gewitternacht während eines Orkanähnlichen Sturms an die unwirthbare Nehrung, in Süden von Cap Henry, geschleudert. Das Fahrzeug, von der Brandung zerschmettert, ging mit aller Mannschaft und mit der ganzen Ladung zu Grunde; nur Edwin, der in dem entsetzlichen Augenblick den Steuermann bey der Lenkung des Steuers zu unterstützen suchte, klammerte sich an einen herabstürzenden Mast, halb bewusstlos vor Entsestzen: denn dasselbe Holz hatte beym Herabstürzen seinem theuern Freunde, der ihm während der Reise doppelt lieb geworden war, das Haupt zer-

schellt. Auf dem Maste trieb er, ein armer Schiffbrüchiger, der nun alles verloren hatte, an den seichten Strand, und in seiner unermesslichen Noth stärkte ihn der Gedanke, Charlotte betet für Dich! —

So wie er vestern Boden unter sich fühlte, eilte er, Blitze erleuchteten ihm den Weg, auf eine kleine Anhöhe, wo die Wurzeln hoher Weymuthfichten den Sand haltbar machten; er wollte Gott seinem Erretter danken, aber die Ermattung raubte ihm die Denkkraft; er versank in einen ohnmächtigen Schlummer.

Die brennenden Stralen der Sonne, die diesen dürren Strand fast mit africanischer Glut bescheint, weckte ihn — und liess ihn das Fürchterliche seiner Lage empfinden. Vor ihm verbreitete sich die endlose Meeresfläche, die nun beruhigt mit den Trümmern der Vernichtung aus der letzten Nacht spielte, zu denen er aber nicht gelangen konnte, weil jetzt, es war Ebbe, ein breiter Strich morastigen Sandes ihn von der Brandung schied. Westlich zeigte sich ihm eine allmählig ansteigende weite Ebene, deren Rand mit 10 bis 12 Fuss hohen Riedgrässern und Bambusrohr, wie mit einem Wall, umringt schien, hinter welchem sich ein dunkler Urwald voll Riesenstämme, von Schlingkraut umgeben, hervor hob. In seiner Nähe wuchsen, so wie an dem Orte, wohin er sich gerettet hatte, einige Gruppen Fichten, weisse Cedern und Cypressen. Wenige Schritte von ihm rieselte ein klares Bächlein dem Meere zu, seinem brennenden Durste höchst willkommen. Er ermannte sich mit dem Gedanken, dass der Allgütige, der ihm hier diese Labung zeige, ihm ferner helfen werde, und schritt landeinwärts in der Hoffnung, Menschen zu treffen.

Er selbst wusste nicht, dass er sich am östlichen Rande des Schreckenssumpfes befinde. —

Die Sage geht, dass nur der, der nicht aus Neugierde, sondern durch Noth gezwungen, demselben naht, daselbst nicht umkomme.

Nicht nur die brennende Sonne, die sein nur mit einem Tuche bedecktes Haupt, schmerzlich durchglühte, auch der Boden, den er betreten musste, ward ihm bald gefährlich. Bey jedem Schritte musste er sich hüten, nicht zu versinken, und grosse Umwege um ein Labyrinth von Lachen und Pfuhle nehmen, die vor der Riedwand immer häufiger sein Weiterkommen hemmten. Als er nun durch einen beherzten Sprung einen Abfluss eines solchen Pfuhls überwunden hatte, befand er sich plötzlich am Rande eines gähen Abhangs, der mit der gegenüber liegenden Höhe ein tiefes von einem ziemlich breiten Flusse, durchströmtes Thal bildet, welches sich aus der nördlich liegenden finstern Waldung herzieht. Er suchte am Rande des Abhangs weiter auf den Wald vorzudringen, woran ihn aber bald eine tiefe Schlucht hinderte. Diese ward so sumpfig, dass er bey jedem Schritte tiefer einsank. Dabey gewahrte er drohende Spuren grosser Alligatoren, und vernahm aus der Ferne das Heulen ergrimmter Tiger. Blos ein starker Stab war seine Waffe — nagender Hunger durchwühlte seine Eingeweide — er war in der höchsten Angst, die nur des Menschen Gemüth zu ergreifen vermag, wenn er allein, von allen verlassen in der Wüste schmachtet, und schon neigte sich die Sonne zum Untergange. Um trocken zu stehen, erkletterte er den Stamm einer vom Blitzstrahl zerschmetterten Cypresse, — ein Sinnbild seines eignen Geschicks. Da sank die Sonne hinter die immergrünen

Wipfel der Urwaldung hinab, mild und freundlich lächelte ihn der Abendstern an — und schien ihm zuzurufen: „Verzweifle nicht, Charlotte betet für Dich!"

Kaum hatte der hellere Himmel dieser Zone auf seinem dunkeln Azurblau den Fackeltanz der fernen Sonnen leuchten lassen, als aus dem Walde ein anders hellstrahlendes Licht, das kein Stern war, dem Orte zu nahen schien, wo er Todesangst litt. Bald sah er deutlich, dass eine weisse Gestalt, welcher mehrere zu folgen schienen, das strahlende Windlicht trug, und auf einem Pfad, der sich durch Baumgruppen und Gewässer hinschlängelte, auf ihn zuschritt. Unnennbare Gefühle bemeisterten sich seiner Seele. Er fasste sich aber und rief mit lauter Stimme um Hülfe. — Der Zug beschleunigte seine Schritte und plötzlich stand ein weibliches Wesen von unaussprechlicher Schönheit in einem weissen Gewande, welches ein Gürtel mit blinkenden Edelsteinen um den Busen vestigte, und mit einer grossen Fackel, deren Spitze wie eine Sonne leuchtete, in der Hand, freundlichen Blickes, vor ihm, begleitet von sechs andern ähnlich bekleideten Mädchen, die Körbe mit den köstlichsten Früchten und Erquickungen trugen.

„Fremdling! sprach das Mädchen mit der Fackel, wir wissen, dass die Noth Dich in die Nähe unserer geheimnissvollen Wohnung, der sich jeder nur mit Schaudern naht, hertrieb. Wisse, Du bist in den Sumpf des Schreckens vorgedrungen, der aber den Nothleidenden mit reiner Seele nur Heil bringt. — Erquicke Dich und dann folge uns!" — Der vor Erstaunen verstummende Jüngling konnte nur mit Thränen der Freude danken, und nahm aus den Kör-

Digitized by Google

ben Brod, Wein und Früchte, die ihm Nektar und Ambrosia dünkten. Darf ich fragen, ob ich einem irdischen oder überirdischen Wesen meine Rettung danke? sprach er, da er wieder zu der Kraft des Redens gelangte. „Ich bin, was Du bist, sagte die Fackelträgerin, man nennt mich Tuscarora! und die Guten, die Dich durch mich zu sich einladen, stammen aus dem Lande, von wannen Du gekommen bist!"

Als er sich nun erlabt hatte, nahm eins der andern Mädchen einen weichen, Toga ähnlichen Mantel von Baumwolle aus ihrem Korbe, und umhüllte ihn damit das Haupt. Die zarte Hand der Fackelträgerin fasste die Seine, indem sie sprach: „Folge mir blindlings und vertraue. Nur verhüllten Angesichts tritt der Nothleidende in das Asyl der Gerechten, wozu der Sumpf des Schreckens jedem Unreinen strenge den Zugang wehrt!" Edwin aber antwortete: „Ich vertraue und folge Dir!" —

Kaum eine Stunde wandelte er seiner Führerin auf weichem, aber bequemem Pfad, der bald aufwärts bald abwärts ging, nach. Da erschallte eine rauhe Männerstimme, die in einer fremden, wunderbaren Sprache ein Losungswort zu fordern schien. Die Fackelträgerin antwortete einige, dem Verhüllten eben so unverständliche Worte, und er hörte wie sich eine schwere eiserne Pforte klirrend öffnete, und wie der Zug hindurch war, wieder verschloss. Edwin ward nun einige Stufen aufwärts geleitet, und plötzlich nahm ihm eine seiner Begleiterinnen die Hülle vom Auge. Er stand in einer Tempel ähnlich geschmückten Grotte, an deren Wände sich Lianen und andere Schlingegewächse mit schönfarbigen, grossen Blumen

emporrankten. Sein Blick fiel zuerst auf einen majestätisch ernst blickenden Greis, der vor ihm unter einem Baldachin aus Myrthenzweigen, auf einem Sessel von Elfenbein thronte. „Willkommen, sprach der Greis, willkommen Fremdling, als unser Gast. Abgeschieden von aller Welt hier in Frieden lebend, erquicken wir den redlichen Nothleidenden gern, und er darf in unserer Mitte bleiben, wenn ihm das Treiben der Erde nicht gefällt.“ Vergebens suchte Edwin seinen Dank und seine Freude auszusprechen. „Du wirst ermüdet seyn, mein Sohn, erwiederte der Greis, meine Söhne werden Dich in eine Kammer führen, wo Du von Deiner Beschwerde ausruhen kannst.“ — Zwey rüstige junge Männer, deren Haupt mit bunten Vogelfedern geschmückt waren, und die an der Seite breite Streitäxte und im Gürtel Pistolen führten — brachten ihn mit liebevoller Bereitwilligkeit auf ein weiches Lager, versahen ihn mit schöner Bekleidung, und wünschten ihm sanft zu ruhen. Sein Schlafgemach stiess an die Halle, wo er den Greis erblickt hatte; es war luftig und mit duftenden Kräutern geschmückt. Als er sich niederlegte, ertönte aus der Nähe sanft herhaltender Gesang, der ihn vollends den Traum weckte, er befinde sich im Lande der Seligen.

Die Sonne blinkte schon durch das Dunkelgrün der Kräuter, die Edwins Schlafgemach durchdüfteten, als einer der Männer, die ihn beim Schlafengehn geleitet hatten, eintrat und sich seines Wohlbefinden freute. Er führte sodann den Jüngling, der sich noch immer für bezaubert hielt, in ein Bad und als sie gebadet hatten, auf eine Wiese, wo die Jünglinge des verborgenen Thales, mit grosser Gewandheit kriege-

Digitized by Google

rische Uebungen anstellten. Dabey ein traulicheres Gespräch mit seinem Begleiter anknüpfend, erfuhr Edwin, dass er in einer Versammlung der Aeltesten des Thales noch heute Auskunft über sein Leben und seine Aussichten werde geben müssen; sodann, fuhr der Sprössling der Geheimlebenden fort, fällen diese ein Urtheil, ob es Dir erlaubt seyn soll, hier zu verweilen oder nicht; Dir bleibt indess noch freye Wahl, willst Du aber nicht bleiben, so wirst Du noch vor Sonnenuntergang wieder aus dem Thale befördert, doch — setzte er mit einem freundlichen Blick hinzu — nicht ohne Unterstützung."

Die Jünglinge wurden nun zur Frühkost gerufen, welches in der grossen Halle für sie köstlich und nahrhaft bereitet war. Hier hiess der Greis den Fremden noch einmal herzlich willkommen; auch ein schöner Kranz junger Mädchen erschien, die, welche Edwin am Abend zuvor gerettet hatten, unter ihnen, auch Tuscarora, die Tochter des Greises, welche alle an Liebreitz überstrahlte. Edwin musste an ihrer Seite Platz nehmen. Sie äusserte ihm mit kindlicher Unbefangenheit, dass sie wünsche, er möchte im Thale bleiben — er aber wies ihr den Goldreif an seinem Finger, ein Liebespfand von Charlotten, welches ihm auch der Schiffbruch nicht geraubt hatte. Sie blickte ihn tief bewegt, sichtbar hochachtend an, stand auf, trat zu ihrem Vater, sprach eine Weile leise mit ihm, und dieser lächelte ihr willfährig zu. Dann nahm sie ihre Harfe und begann ein altes höchst rührendes Loblied, welches treue Liebe feyerte, in dessen Rundreim alle Jünglinge und Mädchen jubelnd einstimmten. Er lautete:

Digitized by Google

Der Mann, der seinen Treuschwur hält,
Er ist die Zierde dieser Welt.
Ein jedes Weib verehret ihn
Und ihm muss Glück und Segen blühn! —

Nachdem das Lied geendigt war, während dessen alle mit Achtung und Triumph auf den Fremdling blickten, dem zu Ehren es erscholl, sprach der Greis: „Edler Britte! Dir ist hier im Thale eine grosse Auszeichnung wiederfahren, Dir ertönte das Lied der Treue, — es enthebt Dich jeder weitern Prüfung. — Komm folge mir in die Versammlung der Väter dieser Zuflucht der Menschheit — Du wirst sie wahrscheinlich als unser Bundesbruder verlassen, und wiederkehren dürfen, wenn Dich noch einmal das Schicksal verfolgt.“

Der Greis führte den Fremdling durch einen Baumgang starker Orangenstämme, die reich mit ihren Goldfrüchten prangten, in einen Lorbeerhain, wo auf blumigen Rasensitzen die Aeltesten des Thals, in dunkelrothen Mänteln, ehrwürdig wie die Senatoren Roms sassen; um den Hain waren Bewohner des Thals von allem Alter versammelt, um zu vernehmen, was über den Fremdling beschlossen ward; der Greis, Tuscarora's Vater, führte den Vorsitz. Vor ihm in der Mitte des ernsten Kreises, stand Edwin zwischen Tuscarora und ihrem Bruder. Edwin musste nun seinen Lebenslauf mittheilen, der mit dem Wunsche endigte, in die Arme seiner Charlotte zurückkehren zu können. — Der Greis und alle Aeltesten fanden diesen Wunsch gerecht und billig, aber setzte der Greis hinzu: „Es wäre grausam, Dich wieder nackt und bloss in eine Welt zu stossen, wo nur der Wohlhabende eine Rolle zu spielen vermag. Alle Aeltesten

gaben ein verständliches Einstimmungszeichen und das Volk brach in einen lauten Beyfalljubel aus. — „So darf ich denn meinen Söhnen anbefehlen, fuhr der Greis fort, zwey Maulthiere dergestalt zu beladen, dass sie unsern wackern Bundesbruder von seinen Sorgen befreyen und ihm im Vaterlande ein glückliches Loos an der Seite seiner Geliebten erwarten lassen. Thut wie ich befohlen; Du aber lebe wohl und gedenke des glücklichen Thals im Schreckenssumpfe, das Dir Heil brachte!" — Edwin's Freudenzähren dankten. Tuscarora reichte ihm eine Perlenschnur mit den Worten: „Bringe dies Deiner Charlotte, als ein Angedenken von mir!" —

Die Maulthiere waren bald mit köstlichen Waaren, Goldstangen etc. beladen, und nach einem unaussprechlich rührenden Abschied von den gastfreundlichen Bewohnern des Thals, trat Edwin von den beiden Söhnen des Alten, und einer Schaar bewaffneter Jüngling begleitet, die Reise aus dem Thale an; man sagte ihm, man werde ihn auf den Weg nach der nördlich von Dismal Swamp liegenden Stadt Portsmouth (am James Flusse in Virginien) bringen, wo er leicht Gelegenheit finden werde, sich nach Europa einzuschiffen.

Es trat bereits die Dämmerung ein, als der von Fackeln begleitete Zug aus dem Thale aufwärts in den dasselbe rings umschliessenden Urwald ging, durch welchen hin nur die Kundigsten den versteckten Pfad kannten. Mit Mühe brachte man die beladenen Maulthiere durch, bis an die Gränze, wo der Wald lichter wird und die Sumpfumgebung beginnt. Hier ward von den Söhnen des Greises allgemeine Stille anbefohlen, wenn vielleicht Neugierde in der Nähe laure; auch wurden einige der gewandtesten Jünglinge als

Späher vorgeschickt. Der Zug machte Halt, um sich an einem Abschiedstrunk zu erlaben — denn die Stunde der Trennung Edwins von ihnen war nahe. — Vom Sterne der Liebe bestrahlt, schwuren sich die Jünglinge ewige Freundschaft; da kehrte eiligst einer der Späher zurück und meldete, er habe drei Virginische Männer aufgespürt, die sich durch den Sumpf durchgeschlichen und ganz in der Nähe bei einem Feuer den Morgen erwarteten. „Es scheinen lockere Gesellen!“ setzte er hinzu. — Der älteste Sohn des Greises, den Edwin nicht verlassen wollte, begab sich mit diesem, von dem Späher geführt, an den Ort, wo jene Leichtsinnigen am Feuer sassen, Schinken und Brod assen und Rum dazu tranken. Deutlich hörten sie ihr Gespräch: „Gelt, my dear, sagte der Eine, ein dickes Kerlchen mit hochrothem Antlitz, ich habe Euch gut geleitet. So wie der Tag graut, führe ich Euch ins Ländchen der Nixen, die sollen uns Geld vollauf und Küsse dazu geben, und wir wollen uns drey der niedlichsten mitnehmen und — am nächsten Markttage in Norfolk für Geld sehen lassen.“ — Hem, sagte der Andre, der bleich und hager aussah, pack' ich eine, so will ich es mit ihr machen wie mit meiner schwarzen Liddy; die wollte auch nicht gehorchen, aber ich habe sie gepeitscht, bis ihr der Athem ausging. — „Ach, sagte der Dritte, ein junges Fentchen, dem die Zähne im Nachtfrost klapperten, sässen wir doch in Norfolk bei einem Punschnapf; ich wünsche Euch alle T—l auf den Hals, dass ihr mich zu der verdammten Reise verleitet habe. Ich dachte hier seltene Pflanzen zu finden, und die mit neuen Namen nach Europa zu schicken, um ein wenig berühmt zu werden, weil ich doch einmal studirt habe. — Aber ich habe gestern

wohl zehn mal bis in den Hals in Morast gesessen, und keine einzige Pflanze erhascht, und mich friert jetzt wie im Fieber;“ sprachs und nahm einen gewaltigen Schluck aus der Rumflasche. — „Die dürfen uns nicht weiter kommen, sagte der Sohn des Greises leise zu Edwin, du hörst, was sie im Thale wollen. Zeigte man ihnen den Rückweg, so würden sie nächstens mit einem ganzen Haufen ihres Gelichters von neuem andringen und unsere Ruhe gefährden. Unsere Sicherheit erheischt ein Opfer, sie müssen sterben. — Geh zurück zum Zuge, ich will schon mit diesen Unholden allein fertig werden.“ — Edwin erwiederte: Er halte es für Pflicht, jede Gefahr mit seinem Freunde zu theilen. — Vesten Schritts trat nun der Thalbewohner aus seinem Versteck an das Feuer der kecken Wüstlinge, die bei dem Anblick der bewaffneten Riesengestalt laut aufschrieen. Was wollt ihr hier, rief er mit einer Donnerstimme. Der Hagre ermannte sich zuerst, um mit seiner Kugelbüchse die Frage zu beantworten. Aber der Sohn des Schreckenssumpfes streckte ihm mit einem Pistolenschuss zu Boden; — er stürzte, wie der von Phöbus überwundene Python in einen nahen unergründlichen Pfuhl.“ Ach, schrie das gelehrte Männchen, wir wollen alles gerne hergeben, was wir bei uns führen. Schont nur unsers Lebens! Wir wollten hier bloss mit den Nixen Bekanntschaft machen! „Doch als er noch redete, sprang der Dicke auf und suchte mit seinem Waidmesser dem ruhig dabei stehenden Edwin einen Stich zu versetzen. Dieser parirte den Stoss mit einem Pistol, was ihm der Thalsohn gereicht hatte; das Schiessgewehr ging los und die Kugel sass dem feisten Schächer in dem Bauch. Der Thalsohn packte den Verwundeten mit nerviger Faust und stürzte

ihn seinem Gesellen im Sumpfe häuptlings nach. Zu dem zitternden Schächer aber sprach er: „Du bist keinen Schuss Pulver werth. — Aber sterben musst Du doch, weil Du die Schrecken des Sumpfes ausplaudern würdest.“ Der junge Gelehrte vermass sich hoch und theuer. Eide gelten bei Menschen, entgegnete der Starke, die Dir gleichen, Nichts — daher hinab auch mit Dir.“ Er packte ihn nun die Gurgel und stürzte ihn trotz seinem Zappeln hinab, dass er die Beine gen Himmel kehrte. — Dann blickte er in den schwarzen, blutaufschäumenden Pfuhl und sprach: Sie sind gerichtet! Gott sey ihren Seelen gnädig! — Allein es giebt kein andres Mittel, uns zu schützen. —

Edwin schauderte und erklärte sich nun leicht, weshalb der Schreckenssumpf ringsum in so üblem Rufe stehe. Sie langten noch vor Mitternacht sicher und wohlbehalten an der Gränze des Sumpfes, unweit Chapel, an; ein vertrauter Mann, der für das Thal auswärts Geschäfte abzumachen pflegte, führte den jungen Britten mit seinen Maulthieren weiter. In dem ersten Wirthshause, welches sie trafen, sagten sie, sie kämen von Hartford in Nord-Carolina; man wünschte ihnen dort treuherzig Glück, dass es ihnen gelungen sey, unangetastet bei dem schrecklichem Sumpfe vorbei zu kommen. Die drei Virginier, deren Aufopferung er angesehn hatte, waren dort einige Tage früher eingekehrt — man hatte sie von dem Wagestücke abgewarnt und war bereits überzeugt — dass nie wieder etwas von ihnen zu hören seyn würde.

Edwin langte Tags darauf in Portsmouth an, fand dort bald darauf Schiffsgelegenheit nach England, wo er, im Arme seiner Charlotte, durch die reichen

Digitized by Google

Geschenke aus der Thalschlucht des Schreckenssumpfes beglückt, ein rnhiges Leben führte, und erst nach Jahren seinen Freunden sein Abentheuer anzuvertrauen wagte.

Brasiliens Bevölkerung.

(Aus den Beiträgen zur nähern Kenntniss des Kaiserthums Brasilien, von Geo. Wilh. Freireiss.)

1. Europäer und ihre Abkömmlinge.

Drei Stamm-Raçen, die kaukasische, amerikanische und äthiopische finden wir in Brasilien, theils in ursprünglicher Reinheit, theils unter einander vermischt, wodurch wie leicht denkbar, eine sehr beträchtliche Verschiedenheit hervorgeht.

So mannichfaltig aber auch die Abweichungen von den Stamm-Raçen sind, so lassen sie sich doch insgesammt auf vier vestsetzen, nach welchen Mischungen man die ins unendlichgehenden Abarten (je nachdem die Farbe mehr für die eine oder die andere stimmt) benennt.

1) Die aus der kaukasischen Raçe mit der äthiopischen entstandene Mittel-Raçe, oder die Mulatten (Mulatos).

2) Die aus der Vermischung der kaukasischen mit der amerikanischen entstandene Mittel-Raçe, die Mamelucken (Mamelucos).

3) Die aus der Vermischung der amerikanischen mit der äthiopischen entstandene Mittel-Raçe, die Cariboken (Caribocos).

4) Die Vermischung der Mittel-Raçe der Mulatten mit der äthiopischen, der sie sich zwar nähert,

Digitized by Google

aber doch immer deutlich auch das Gepräge der kaukasischen trägt, und Cabras genannt wird.

Die erste Abtheilung oder die Mulatten sind gewöhnlich von Europäern und ihren Abkömmlingen, mit Negerinnen erzeugt, oder, (welches jedoch weit seltner den Fall ist) von einer weissen Mutter mit einem Neger. Vermischt sich diese Mittel-Raçe mit der kaukasischen, so entspringen hieraus die hellen Mulatten (Mulatos claros) und diese letztere, wenn sie sich mit Weissen mischen, zeugen wieder sehr helle Kinder, bei denen jedoch die noch immer etwas krausen Haare deutlich für die äthiopische Abstammung sprechen. Gewöhnlich verlieren sich diese krausen Haare auch erst mit der fünften oder sechsten Generation, wenn nicht neuerdings diese Annäherung zur kaukasischen Raçe durch Zwischenheirathen mit andern Stamm- oder Mittel-Raçen aufgeschoben oder zurückgesetzt wird. — Mulatte ist übrigens beim Brasilianer ein Schimpfname, und wird gegen einen solchen Menschen nur gebraucht, wenn man mit Verachtung von ihm spricht; sonst aber sagt man Pardo oder Parda, (der oder die Braune).

Man muss dieser in Brasilien sehr zahlreichen Mittel-Raçe (den Mulatten) eine grosse Gewandheit des Körpers, lebhafte Einbildungskraft und viele Geistesanlagen zugestehen, allein da diese Anlagen selten durch eine zweckmässige Erziehung geleitet werden, da der Mulatte sich weit über seine schwarzen Mit-Sklaven erhaben dünkt und solche zu beherrschen strebt, während seine Lage ihn zwingt, sich gegen seinen weissen Gebieter kriechend zu benehmen, so werden nur zu oft jene glücklichen Anlagen erstickt, und man

Digitized by Google

sieht häufig den Mulatten auf einer niedrigern Stufe von Moralität, als den Negersklaven selbst.

Dagegen verweilt man mit Wohlgefallen bei der folgenden Mittelraçe der Mamelucken, welche zwar weit weniger zahlreich wie die der Mulatten ist, sich aber durch Vorzüge der körperlichen Bildung und durch ein sanftes ruhiges Betragen, vortheilhaft auszeichnet, obgleich man das Phlegma, welches der ursprünglich brasilianischen Raçe eigen, mehr oder weniger auch in dieser Mittelraçe findet, so wie überhaupt die Spuren der amerikanischen Raçe weit hervorleuchtender sind, und erst in späteren Generationen verschwinden. Dadurch wird der Einfluss des Climas und der Lebensart sichtbar, dem die Bildung und Erhaltung der Stammraçen einigermaassen zuzurechnen ist.

So sehr die Regierung von jeher weislich darauf bedacht war, die Verbreitung der vorhergehenden Mittelraçe zu befördern, indem sie denjenigen Europäern, und ihren Abkömmlingen Ländereien und Vorrechte bewilligt, welche sich mit den Küstenindiern oder andern Stämmen brasilischer Ureinwohner verheirathen, so sehr suchte sie dagegen die dritte Mittelraçe oder die der Caribocos stets dadurch zu vermeiden, dass keine eheliche Einsegnung zwischen Indiern und Negern ertheilt werden durfte. — Die Cariboken zeichnen sich vorzüglich durch eine dunkelbraune Farbe aus, und unterscheiden sich von der nachfolgenden Mittelraçe (den Cabras) durch ihr starkes, zwar schwarzes aber nur wenig krauses Haar. — Es scheint jedoch nicht sowohl in den Hindernissen zu liegen, welche man den Heirathen der Indier mit Negern entgegen stellt, dass die Mittelraçe den Caribocos so wenig verbreitet ist, als vielmehr in der

an Verachtung gränzenden Abneigung selbst, welche die Indier gegen die Neger hegen, und welche ihnen aus oben angeführten Gründen, vielleicht von ihren ersten Bekehrern, den Jesuiten, beigebracht wurde.

Von der letztgenannten Mittelraçe (den Caribocos), unterscheiden sich endlich, sowohl durch eine gelblich-dunkelbraune Farbe als auch durch wolliges Negerhaar, die Cabras, oder die aus der Mittelraçe (den Mulatten) mit Negern entstandene Mischung, welche gewöhnlich Sklaven, und von den Negern nur wenig unterschieden sind.

Creolen nennt man in Brasilien die von äthiopischen Eltern hier gebornen Kinder, welches besonders deswegen angeführt zu werden verdient, weil man in Westindien gewöhnlich unter Creolen, die von europäischen Eltern daselbst gebornen Kinder versteht.

Es ist nicht zu leugnen, dass obige Verschiedenheit der Raçen und Farben in Brasilien, eine Menge von Uebeln in ihrem Gefolge hat, von denen eins der gewöhnlichsten beleidigender Stolz ist. Der Weisse dünkt sich nur zu oft über alle erhaben. Ihm räumt der Mulatte die erste Stelle nur ein, um die zweite zu behaupten, der Mamelucke hört es ungern, wenn seiner Abstammung erwähnt wird, der Cabra glaubt sich besser wie der Neger, und letzterer, wenn er in Brasilien geboren ist, sieht nicht selten mit Verachtung auf den neuen Ankömmling von Afrika herab.

Mit der Zeit jedoch und sobald die Einfuhr der Neger ihr Ende erreicht haben wird, werden jene Verschiedenheiten wahrscheinlich so zusammen schmelzen, dass die Bevölkerung von Brasilien wesentlich dadurch veredelt werden muss. Denn da wir gehört haben,

Digitized by Google

dass der Einfluss des Climas, die ursprünglich-brasilianische Raçe schwerer erlöschen lässt, die äthiopische dagegen leichter in ihr verschwindet, da es ferner wahrscheinlich ist, dass die Einwanderung der letztern in dem Grade zunimmt als die Zufuhr der Neger abnimmt, so glaube ich unter diesen Voraussetzungen, und indem ich die körperlichen Vorzüge, der aus der amerikanischen und kaukasischen herstammenden Mittelraçe dabei berücksichtige, annehmen zu können, dass Brasilien in der Folge von einem einzigen und schönen Schlag Menschen bewohnt werden wird.

Widmen wir nun den eigentlichen Herren von Brasilien, den Abkömmlingen der Europäer, unsere Aufmerksamkeit, und bestreben uns diese unpartheyisch zu beurtheilen, so kann ich nicht umhin zu gestehen (indem ich ihre physische Bildung hier insbesondere berücksichtige) dass der Körperbau derselben kraftvoll und schön ist. Selbst die Weiber, obschon sie unsern europäischen Schönheiten nördlicher Länder im allgemeinen nachstehen, gefallen durch ihren gewöhnlich üppigen Wuchs, durch ihr glänzend schwarzes Haar, durch ihr dunkles feuriges Auge, und durch eine meistens einnehmende und gefällige Physiognomie. Dagegen mangelt beiden Geschlechtern jener feine Teint, ohne den nach unsern Begriffen keine vorzügliche Schönheit gedacht werden kann; denn die Farbe des Brasilianers ist etwas gelblich, und die sanfte Röthe der Wangen mangelt fast gänzlich. Nur auf dem Hochlande der innern Provinzen, wie z. B. in Minas-Gerães, Minas-Novas, Goiaz etc., so wie auch in den südlichen Provinzen, wie z. B. St. Paul und Rio-Grande, findet man die äussere Bildung sich mehr der europäischen nähern, und blaue Augen, blonde

Digitized by Google

Haare und eine blühende Gesichtsfarbe sind hier keineswegs selten. Dagegen beobachtet man bei beiden Geschlechtern eine sehr bedeutende Neigung zur Corpulenz, die jedoch weniger in der Beschaffenheit des Climas als einer Hinneigung zum Müssiggange, der durch die unselige Sklaverei nur zu sehr begünstiget wird, liegen mag.

Von Charakter ist der Brasilianer, (welches überhaupt bei südlichen Völkern mehr oder weniger der Fall zu seyn scheint) ernst, sowohl in allen seinen Handlungen, als selbst bei seinen Lustbarkeiten und Spielen. Er ist gegen seines Gleichen zuvorkommend höflich, gegen Obere leicht zu unterthänig, gegen Geringere zu gebieterisch, und gegen alle argwöhnisch, aber nicht tückisch. Auf der andern Seite ist er sehr gastfreundlich, in einem hohen Grade patriotisch, reinlich in seiner Kleidung und an seinem Körper, und äusserst mässig im Genusse geistiger Getränke. Er besitzt nicht selten grosse Geistesanlagen, die aber bisher aus Mangel an Schulen und Ausbildung nur wenig an's Licht traten.

Ausser den Geschäften für den Unterhalt, (die jedoch bei dem wohlhabenden Brasilianer gewöhnlich durch die Sklaven besorgt werden), beschäftiget sich derselbe vorzüglich gerne mit der Jagd, auf der man ihn beobachten muss, um sich einen Begriff machen zu können von der Beharrlichkeit und Ausdauer in Ertragung der Beschwerden, da er in diesem Vergnügen oft Tage und Wochen lang die dichten Urwaldungen durchirrt, wo er sich gewöhnlich erst den Weg mit dem Waidmesser öffnen muss. Diese leidenschaftliche Liebe für die Jagd wird dem Staate aber nützlich, indem durch sie gute Schützen gebildet werden,

Digitized by Google

die wenn das Vaterland die Hülfe der Miliz (worin alle waffenfähige freie Brasilianer einverleibt sind) bedarf, von grosser Wichtigkeit sind.

Die gewöhnlichsten Arbeiten der Weiber (welche letztere freilich nur zu oft die Sorgfalt für die Haushaltung und für die Erziehung der Kinder auf Sklavinnen beruhen lassen), sind feine Näharbeiten, Stickereien, das Verfertigen von Garnspitzen, künstlichen Blumen, Wachsarbeiten u. s. w. In Hinsicht der Fruchtbarkeit der Brasilianerinnen ist solche bekanntlich sehr gross. Nur selten haben sie eine schwere Geburt zu bestehen, wozu Clima und die leichte weite Kleidung, die besonders auf Gemächlichkeit (zumal in den mittleren und niederen Volksklassen) berechnet ist, unstreitig vieles beitragen. — Auf dem Lande giebt es wenige Brasilianerinnen, welche die Schnürbrunst dem Namen nach kennen, noch weniger dergleichen tragen.

In den Städten und Flecken ist die Kleidertracht beider Geschlechter (gleichviel von welcher Raçe oder Mittelraçe, wenn nur keine Sklaven) ganz die europäische, ohne jedoch einem so grossen Wechsel durch die Mode unterworfen zu seyn, wie bei uns. Auf dem Lande hat sie dagegen oft viel Eigenes. So geben z. B. ein grosser runder Filzhut, braune, über dem Knie festgeschnallte Stiefel mit altmodischen grossen silbernen Sporen beim Wohlhabenden, und dergleichen eiserne am blossen Fusse festgeschnallte bei dem Aermeren, und ein kurzes Wamms dem Mineiro, ein besonderes Ansehen. — Diejenigen, welche Viehzucht treiben, sind oft ganz in braunes Leder gekleidet. Diese Ausnahmen jedoch abgerechnet, ist die Tracht ebenfalls auf dem Lande der unserer Landleute ähnlich; im Allgemeinen aber zeichnen sich die Brasilianer

durch goldne und silberne Zierrathen, als Ketten, Knöpſe, Ohrgehänge etc., und am vortheilhafteſten durch reine Wäsche aus.

---

2. Sklaven und freie Neger.

Unstreitig sind die meisten Sklaven, die heut zu Tage an der Afrikanischen Küste an die Weissen und ihre Unterhändler verkauſt werden, Kriegsgefangene. Ferner werden die freien Neger in ihrem Vaterlande ihrer Freiheit beraubt:

1) Durch Verbrechen, wodurch sie von den Ihrigen zur Sklaverei verdammt worden.

2) Durch Hinterlist geraubt, und

3) soll es zuweilen geschehen, dass Eltern ihre Kinder, Männer ihre Weiber zur Züchtigung verkaufen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Gelegenheit seine Landsleute verkaufen zu können, die Veranlassung zu dem vorstehenden gegeben habe, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass erst, nachdem die Europäer diesen schändlichen Menschenhandel gründeten, der schwarze Wilde auf den Fang seines Bruders ausging, der Mann sein Weib und der Vater sein Kind verkaufte. Um aber den rohen Wilden hierzu zu bewegen, bemühte man sich seine Bedürfnisse durch Gegenstände zu mehren, die sein Vaterland entweder nicht erzeugte, oder die er sich nicht zu verschaffen verstand. Um seine Freunde in Tausch Weiber und Kinder zu erhalten, lehrte man ihn den Gebrauch des Eisens, des Schiessgewehrs und anderer nöthigen Gegenstände. Aber nicht allein solche wandte man an, den rohen Naturmenschen zu verderben, sondern auch ganze Schiffsladungen von Tand und Spielereien gingen zu dieser Absicht nach Afrika,

Digitized by Google

Gegenwärtig sind es jedoch vorzüglich Flinten, Pulver, Blei, Branntewein und grobe Baumwollenzeuge von Malabar, gegen welche die verschiedenen Negerhorden ihr Elfenbein, ihr Wachs und ihre Landsleute vertauschen.

Die Länder, aus denen die Sklaven früher nach Brasilien kamen, bevor der Sklavenhandel durch die Traktate der letzten Friedensschlüsse auf der nördlichen Hemisphäre erlosch, liegen an Afrika's Westküste vom Aequator bis zum achten Grade südlicher und nördlicher Breite, und sind folgende: Mina, Cabinda, das Königreich Angola, Nova Redondo und Benguella. Capo verdo und seine Inseln versorgte ausschliesslich die Capitania von Para damit. Seltner werden Sklaven von den Inseln Fernando del Paõ, Ilho do Principe, St. Thome, do Anno Bom etc. ausgeführt, da die Anzahl der Schwarzen daselbst unbeträchtlich ist, und kaum zum Landesbedarf hinreicht. Dagegen kommen von der entgegengesetzten Seite von Afrika, von Mosambique, jährlich ungefähr 3000.

Nach Mendes *), (dem ich auch in andern Punkten folgte, wo dessen Aussage mit meinen auf

---

*) Determinar com todos os seus symtomas as doenças agudas, e chronicas, que mais frequentamente accomettem os Pretos recem-tirados da Africa; examinando as causas da sua mortandade des pois da sua chegada ao Bresil; se talvez a mutanza do Clima, se a vida mais laboriosa, ou se alguns outres motivos concorrem para tanto estrago, e finalmente indicar os methodos mais apropriados para evitalo, prevenindo-o, e curando-o. Tudo isto deduzido da experiencia mais sesuda, e fiel.

In den Memorias Economicas der Akademie der Wissenschaften, Lisboa 1812. Tom IV.

Digitized by Google

sicheren Wegen erlangten Nachrichten übereinstimmte), soll der Neger im freien Zustande, wie alle andern mit ihm auf gleich niederer Stufe von Cultur stehenden Völker nur arbeiten, wenn sein Bedürfniss ihn dazu zwingt. Er pflanzt nur wenig Mais, Yam und dergleichen, und die Jagd und Fischerei beschäftigen ihn vorzüglich.

Die Verhältnisse dieser mehr im Innern lebenden, freien Neger mit den an der Küste wohnenden Europäern und ihren Abkömmlingen und Sklaven, sind uns nur wenig bekannt, scheinen aber nicht immer gleich friedlich zu seyn, da man auch dort wie hier gegen die Brasilischen Wilden, Gränzwachen (Presidios) errichtete, um die Einwohner vor Ueberfällen zu schützen. Zu diesen Gränzwachen bringen die benachbarten Horden diejenigen gebunden, welche sie als Sklaven zu vertauschen gesonnen sind, und hier nehmen sie die Mäkler in Empfang, ziehen mit ihnen von Gränzwache zu Gränzwache, bis sie eine hinlängliche Anzahl Sklaven beisammen haben, wo sie sodann den Weg nach den Portugiesischen Niederlassungen an der Küste antreten. Auf diesen Zügen werden die neuerhandelten Sklaven, mit dem mit ihnen gewöhnlich eingetauschten Elfenbeine und Wachse, so wie auch mit dem Proviante für die Rückreise beladen; aber schon auf diesen Reisen unterliegen viele dieser Unglücklichen durch Mangel an Schonung, selbst oft aus Mangel an Proviant, und obschon hierdurch der Gewinn jener Menschenmäkler geschmälert wird, so bleibt er doch immer noch beträchtlich genug, um solche gefühllosen Seelen zu bereichern. Viele der neuerhandelten Sklaven kommen krank nach den Seehäfen, wo sie gewöhnlich an einen zweiten Menschenhändler verhandelt werden.

Digitized by Google

Man kann annehmen, dass zuweilen die Hälfte dieser aus dem Innern eingebrachten Sklaven, in den Seehäfen, durch die schlechten Nahrungsmittel, durch die Enge des Raums, in den man während der Nacht Kranke und Gesunde zusammensperrt, und überhaupt durch Mangel an Sorgfalt, auf immer durch den Tod der Sklaverei entrissen wird. — So nimmt auch Mendes an, dass von 12000 Sklaven, die jährlich nach Loanda, an der Afrikanischen Westküste, aus dem Innern gedracht werden, oft nur 6 bis 7000 nach Brasilien gelangen.

So mannigfaltig aber auch die Leiden der armen Sklaven während der Reise aus dem Innern nach dem Seehäfen, und in letzteren selbst seyn mögen, so kommen sie doch noch keineswegs mit denen in Vergleich, die sie während der Reise vom vaterländischen Strande nach Brasilien zu erdulden haben. Denn um den Gewinn zu mehren, sucht jeder Schiffer so viel Sklaven mitzunehmen, als nur immer in das Schiff gepfropft werden können, so dass ein Schiff von 150 schweren Lasten zuweilen 7 bis 800 dieser Unglücklichen einnimmt. Aus gleich niedrigem Beweggrunde versehen sich auch gewöhnlich die Schiffer schon vor ihrer Abreise von Brasilien, für den Rückweg mit Proviant, der unter jener heissen Zone bald mehr oder weniger verdorben ist. Eingezwängt in einen engen Raum sind also nicht selten 7 bis 800 dieser unglücklichen Afrikaner in einem Schiffe, und wenn schon mehrere Oeffnungen frische Luft in den Raum leiten, so reicht dies doch bei weitem nicht hin, bei den Ausdünstungen so vieler Menschen in einem heissen Klima die Hitze erträglich oder das Einathmen der verpesteten Luft weniger schädlich zu machen. Verdorbene Nahrungsmittel

Digitized by Google

tragen hierzu nicht selten das Ihrige bei, und so geschieht es häufig, dass ein Schiff oft schon in den ersten Tagen der Reise mehrere Todte hat. Fürchterlich soll jedoch der Zustand auf einem Schiffe seyn, wenn durch widrige Winde die Reise verzögert wird, oder durch Nachlässigket Wassermangel eintritt. Ohnehin leiden schon die armen Sklaven den quälendsten Durst auf der Seereise, da das ihnen zugetheilte Maass Wasser nach dem Vorrathe, nicht aber nach der Hitze berechnet ist, in der diese Menschen unter dem Verdecke schmachten. Die natürlichsten und unausbleiblichsten Folgen von allem diesem sind, dass tausende auf der Seereise umkommen, und man diejenigen, welche endlich Brasilien erreichen, glücklich schätzen muss.

Noch sind dergleichen angekommene Sklaven nicht alle Christen, sondern werden gewöhnlich erst nachdem sie in Brasilien verkauft sind, vom neuen Gebieter zur Taufe geführt. Auch wenn auf der Seereise das Schiff einen Sturm erleidet, oder sonst in Gefahr geräth, tauft sie der Schiffsgeistliche insgesammt und so schnell wie möglich, dadurch dass er Wasser über den ganzen Trupp hinsprengt. In Angola und Benguella wurden die Neger, ehe man sie nach Brasilien einschifft, auf folgende Weise getauft: man stellt nämlich alle Sklaven die getauft werden sollen, und deren Zahl oft hundert übersteigt, zusammen, und der Seelsorger tauft sie mit einemmale und nach einem Namen. Da nun für jeden Sklaven der ausgeführt wird, dem Geistlichen ein halber spanischer Thaler bezahlt werden muss, so müssen bei den vielen jährlich ausgeführten, die Diener der Kirche daselbst, ein bedeutendes Einkommen haben. Glücklich, wie schon gesagt, sind die armen Sklaven zu nennen,

Digitized by Google

wenn sie endlich das Ziel ihrer Reise erlangt haben. Aber auch aus andern Gründen ist die Ankunft in Südamerika und der Tag, an welchem sie hier verkauft werden, eine wichtige Epoche in ihrem Leben, und die Milde, mit der man im allgemeinen die Sklaven in Brasilien behandelt, muss unstreitig den Schmerz lindern, den der Neger um den Verlust von Freiheit und Vaterland fühlt. Schon die Sklavenhändler hier behandeln sie mit mehr Sorgfalt, da die Reisen und Abgaben den Werth eines Sklaven bereits vervierfacht haben, und sie folglich mit dem Leben derselben, auch eine grössere Summe verlieren. Nach den Häusern solcher Sklavenhändler in den Seehäfen werden die neuen Ankömmlinge gebracht, um hier wie jede andere Waare öffentlich aufgestellt und feilgeboten zu werden.

Ein seltsames und trauriges Schauspiel bietet sich dem beobachtenden Fremden dar, wenn er in den grossen Seestädten die vollen Gewölbe solcher Sklavenhändler, nach der Ankunft neuer Ladungen besucht. Diese Gewölbe sind gewöhnlich so geräumig, dass mehrere hundert Sklaven in ihnen untergebracht werden können. Ein buntes Taschentuch oder ein Stück wollen Zeug um die Schaamtheile gebunden, macht ihre ganze Bekleidung aus. Die wolligen Haupthaare sind ihnen der Reinlichkeit wegen abgeschoren, und in der That einen so geschorner nackten Neger, der auf dem Boden sitzend und die Hände auf die Kniee gestützt, mit affenähnlicher Neugierde alles begafft, ein eher dem Orangutang als dem Menschen ähnliches Geschöpf zu vermuthen, ist wohl nicht unverzeihlich *).

*) Thunberg's Reisen.

Es ist jedoch wie schon gesagt mit traurigen Empfindungen verbunden, wenn der fühlende Mensch in das Gewölbe eines solchen Menschenhändlers tritt. Wie wenige mögen es aber es aber mit andern Gefühlen besuchen, als mit denen man etwa bei uns auf einen Pferde- oder andern Viehmarkt geht. Ja um die Menschheit recht zu erniedrigen, werden viele Sklaven in Afrika sogar gezeichnet, ungefähr wie man bei uns die Schaafe u. s. w. zeichnet, nur mit dem Unterschiede, dass man solchen das beliebige Zeichen mit Theer auf die Wolle schmieret, den Sklaven hingegen bald dieses, bald jenes Zeichen in die Haut brennt. So sah ich junge Mädchen, denen man teuflisch-grausam eins dieser Zeichen mit glühendem Eisen auf die werdende Brust gedrückt hatte.

Diese aufgebrannten Zeichen sind jedoch nicht allein, woran der Sklavenhändler und der Eigenthümer seine Sklaven erkennt, sondern er erkennt sie auch an dem häufig vorkommenden Tatuiren. Keine Gewohnheit ist vielleicht so allgemein unter den Nationen des Erdballs verbreitet wie das Tatuiren. Vom Nord- bis zum Südpol findet man Spuren davon, ja selbst auf den isolirten Inseln der Südsee ist sie zu Haus. So verschieden die Meinung über das Entstehen und Verbreiten dieser Gewohnheit ist, so würde es mich zu weit führen hier ausführlich darüber zu handeln, und ich begnüge mich daher blos zu gestehen, dass ich das Tatuiren auch bei den verschiedenen Neger-Nationen für eine Auszeichnung zu halten gezwungen bin, und unter den stark tatuirten nicht selten die Anführer oder ihre Kinder befinden, welche nach der Besiegung ihres Stammes, mit den übrigen Gefangnen an die Europäer vom Sieger verkauft worden sind.

Digitized by Google

Im ganzen zeichnen sich die Neger durch schönes Ebenmaass der Glieder aus, und zwar mehr die Männer als die Weiber, doch findet man junge Mädchen die durch reizende Fülle der Gliedmaassen, und vorzüglich durch einen vollen schönen Busen gefallen. Eine mediceische Venus aber wie mancher behauptet, konnte ich nicht unter ihnen entdecken *). Ausserdem so bald die Negerinnen ein- oder zweimal geboren haben, erschlaffen die Brüste ausserordentlich, und selbst Mädchen von zartem Alter sind hiervon nicht ausgenommen. Das Clima allein kann jedoch nicht als Hauptursache einer frühen Erschlaffung dieser Theile angesehen werden, sondern auch die Kleidung der Negerinnen, die selten in mehr als einem Hemde und einem Rocke bestehet. Nie habe ich jedoch gesehen, was andere Reisende behaupten, dass die Negermütter dem auf dem Rücken bevestigten Säuglinge die Brüste über die Schultern gereicht hätten, wohl aber dass Mütter zwischen dem Arme hindurch, selbst oft während der Arbeit ihre Kinder säugten, die in der Mitte des Rückens bevestiget, ihr Köpfchen nach der Brust zu neigten.

Es gibt keinen bessern und sicheren Maassstab zur Völkerkuude als die Feste und Belustigungen einer Nation. So lehrt uns ein einziges Stiergefecht den Spanier besser kennen, als ein Mondenlanger Aufenthalt unter dieser Nation, so finden wir das treueste Bild des Britten indem wir ihn bei seinen Pferderennen, bei seinen Jagdparthieen und Boxen beobachten, und so endlich giebt der rohe Schwarze, in dem ihn er-

---

*) Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, von G. H. von Langsdorf.

götzenden lärmenden Geschrei und dem Zerren seiner Glieder und Muskeln die klarste und richtigste Idee von der Stufe, auf welcher er steht. Freilich sind diese Vergnügungen nicht nach unsern Begriffen beschaffen, sondern im Gegentheil im vollkommenen Widerspruch mit denselben; denn während wir uns bemühen den Körper bei'm Tanzen im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, und unsere Tanzmeister sich alle mögliche Mühe geben ihren Schülern die Basis des Tanzes, eine aufrechte Stellung zu lehren, sinnet der Neger nur darauf, seinen Körper auf's fürchterlichste beim Tanze zu verdrehen. Jede Muskel ist dabei in Bewegung, und jemehr es ihm gelingt sich durch Biegen und Zerren zu verunstalten, desto lauteren Beifall zollt ihm seine Nation. Man folge mir in das geräumige Gewölbe eines Sklavenhändlers der Seestädte, um eine bedentende Anzahl neuer africanischer Ankömmlinge nach ihrer vaterländischen Weise froh zu sehen, welches ihnen die Sklavenhändler um so lieber erlauben, als sonst Mangel an Bewegung und Heimweh ihren barbarischen Gewinn leicht schmälern könnten.

Hier finden wir nun einige hundert geschorne nackte Schwarze, sowohl im Alter als Geschlecht verschieden, einen grossen Kreis bildend, die flachen Hände häufig zusammenschlagend, mit den Füssen stampfend, und mit aller Kraft der Stimme einen sich stets gleichbleibenden dreitönigen Gesang herbrüllend. Aus diesem Kreise tritt jetzt einer in die Mitte, dreht sich herum, verzerrt die Glieder, und zeigt darauf auf einen andern ihm beliebigen Neger, der sofort dasselbe thut; und so geht es ohne alle Abänderung weiter, bis man endlich aus Ermüdnng sich genöthiget sieht, aus-

Digitized by Google

zuruhen. Dieser Rundgesangtanz hält zuweilen Stunden lang zum grössten Verdruss der Nachbarschaft solcher Gewölbe an.

Jährlich wurden sonst bei 20,000 Sklaven nach Rio de Janeiro gebracht, 12,000 gingen nach Bahia und 6 bis 8000 nach Pernambuco, Para und Maranham, von welchen Seestädten aus sodann die inneren Provinzen versehen wurden. Man kann annehmen, dass die Bevölkerung Brasiliens noch jetzt durch 40,000 jährlich eingeführter Sklaven vermehrt werde, welche Anzahl seitdem der Sklavenhandel auf der nördlichen Hemisphäre erlosch, ungefähr ein Drittel weniger betragen mag. Von diesen eingeführten Sklaven sind gewöhnlich ¾ männlichen Geschlechts, und unter den dreissigtausend welche gegenwärtig die jährliche Einfuhr ausmachen, befinden sich kaum achttausend erwachsne Männer und Weiber, die übrigen sind Kinder von verschiedenem Alter, oft erst während der Seereise geboren.

Nicht alle von Africa übergebrachten Sklaven wissen sich in ihr Schicksal zu finden, sondern viele unter ihnen suchen durch Selbstmord ihr freudenleeres Daseyn zu enden. Andere werden von Sehnsucht nach der Heimath aufgerieben noch ehe sie Brasiliens Küste erreichen, und wenn ein Schiff auf der Reise hierher, auf 10 Sklaven einen Todten zählt, so kann man annehmen, dass die Hälfte davon aus Hang zum vaterländischen Boden gestorben ist. Im allgemeinen gewöhnen sich jedoch die Weiber leichter an die Sklaverei als die Männer, welches wohl daher rühren mag, weil sie in allen Welttheilen bei rohen Nationen mehr oder weniger Sklavinnen sind, und unter dem Drucke der Arbeit seufzen. Von der Jagd zurückge-

Digitized by Google

kehrt pflegt der Wilde der Ruhe. Eben so handelt der brasilische Wilde, und dieselbe Lebensweise finden wir auch bei den Negern. Es ist deshalb nicht zu wundern wenn die weiblichen Sklaven weit lieber arbeiten, weit seltner murren, und weit leichter sich an die Sklaverei unter einem fremden Himmelsstriche gewöhnen, da sie ihnen von der Heimath her nicht fremd ist.

Der Preis der neuangekommenen Sklaven, ist in Hinsicht des Alters (wenn über 12 Jahre), nicht bedeutend verschieden. Gegenwärtig bezahlt man einen erwachsenen gesunden Sklaven oder Sklavin mit 150,000 bis 200,000 Rees oder circa 450 bis 600 Gulden Rheinisch. Ganz junge Kinder sind oft um ⅔ oder noch wohlfeiler. Auf diesen Verkaufspreis kann man annehmen, dass der Sklavenhändler einen Gewinn von hundert Prozent, ja noch darüber hat, wenn unter den angekommenen Negern nur wenige Kranke sind. Dieses ist aber selten der Fall, da meistens der vierte Theil einer solchen Menschenladung krank ankommt, und viele andere, die bereits den Keim von Krankheiten mit sich herumtragen, unterliegen, nachdem sie wenige Tage am Lande sind. Die Händler suchen daher die neuangekommenen Sklaven so schnell wie nur möglich zu verkaufen, und daraus mag denn vorzüglich der Gebrauch entstanden seyn, Sklaven auf Zeit oder Credit zu erstehen, eine Einrichtung, die für beide Theile, sowohl für den Käufer als auch für den Verkäufer vortheilhaft scheint, es aber vorzüglich blos für den letzteren ist. Es werden nämlich von den Sklavenhändlern tausende von Sklaven, nachdem sie die besten darunter für baares Geld verkauft haben, an sichere Leute überlassen, um in einem oder andert-

Digitized by Google

halb Jahren bezahlt zu werden, bis zu welchem Zeitpunkte der Negersklave oft so viel verdient hat, als dieser Ankauf beträgt. Jedoch kommt es auch hierbei viel auf Glück an, denn wenn die neuen Sklaven, wie es gewöhnlich der Fall ist, erkranken und unglücklicher Weise sterben, gehen oft bedeutende Capitalien verloren.

Die Krankheiten dieser neuangekommenen Neger sind sehr zahlreich, und scheinen zu dem Ungemache und den Beschwerden, denen sie unterworfen sind, im Verhältnisse zu stehen. Durch ansteckende Fieber, die Ruhr, den Scorbut und das Heimweh, sterben viele noch bevor sie an ihre neue Herren kommen, oder bald nachher, so dass man mit einiger Gewissheit annehmen kann, dass ein Sechstel von denen die jährlich nach Brasilien kommen, in den ersten 3 Jahren wegsterben, denn auch die Pocken raffen noch eine grosse Zahl neuer Sklaven hinweg, obgleich sie unentgeltlich geimpft werden können, wozu an mehreren Orten, besonders in den Seestädten, Anstalten auf Kosten des Staats getroffen sind. Allein so gross ist oft die Gleichgültigkeit der Sklavenmäckler für das Leben der armen Schwarzen, dass sie, von dergleichen Anstalten keinen Gebrauch machen, ja oft selbst Sklaven nach dem Innern des Landes abführen, ohne einen einzigen vorher vaccinirt zu haben. — Es ist endlich nicht zu leugnen, dass auch hier die meisten Kranken, aus Mangel an Sorgfalt und geschickten Aerzten, umkommen.

Die Lage des Sklaven, der für den Hausdienst bestimmt wird, ist besser als desjenigen, der das Feld

Digitized by Google

bauen muss. Im Allgemeinen sind aber die Arbeiten in den Zuckerpflanzungen und besonders beim Goldwaschen die beschwerlichsten.

Die Verhältnisse des Herrn zu seinem Sklaven sind durch Gesetze vestgestellt, und der Sklave wird, wenn er Verbrechen begeht, nach den Landesgesetzen gestraft. Für kleinere Vergehen hingegen straft der Gebieter oder Eigenthümer, und da zuweilen diese Gewalt sehr gemissbraucht wird, so wird der Sklave dadurch zur Flucht und oft zur Rache verleitet. Erstere ist nicht selten, allein da der entlaufene Sklave nicht leicht einen Zufluchtsort findet, indem schwere Geldstrafe auf der Aufnahme desselben haftet, so treibt sie meistens der Hunger aus den Waldungen zu ihrem Herrn zurück. In einigen Gegenden, wie z. B. in Minas-Geraes, besonders in der Nachbarschaft von Villa Rica, wo die entlaufenen Sklaven sich in beträchtlicher Anzahl vereinigen können, indem man ihren Schlupfwinkeln nicht immer auf die Spur kommen kann, stören sie die öffentliche Sicherheit sowohl der Reisenden, als auch der Pflanzungen, indem sie sich auf Kosten der Eigenthümer der letzteren, durch Diebstahl, besonders von Vieh nähren. Diese entlaufenen Neger, welche man Gilomboles oder Buschneger nennt, sind gewöhnlich mit Bogen und Pfeil bewaffnet, und üben zuweilen ihre Räubereien im Angesicht von Villa Rica aus. Sie morden nur selten, verstümmeln aber öfter ihre Gefangene, indem sie ihnen die Ohren abschneiden und den Mund aufschlitzen, oder wohl gar die Männer der Mannbarkeit berauben. Die so verstümmelten nackten Opfer werden von ihnen ausgeplündert und an Bäume gebunden, wo sie oft Tage lang schmachten, bis der Zufall Menschen herbeiführt. Dergleichen ver-

Digitized by Google

übte Grausamkeiten müssen jedoch die Buschneger gewöhnlich theuer bezahlen. Durch ein allgemeines Aufgebot der benachbarten Pflanzer werden an einem bestimmten Tage die Gegenden, wo man sie zuletzt sah, oder wo man sie vermuthet, von allen Seiten umzingelt, wobei Alle, die sich zur Gegenwehr setzen, niedergeschossen werden. Nach geendigtem Treffen haut man den Getödteten die Köpfe ab, um an den Landstrassen, zur Warnung anderer, auf Pfählen aufgesteckt zu werden. Die Gefangenen dagegen kommen nach einer derben öffentlichen Züchtigung an ihre Herren zurück, oder es werden solche, wenn sie bedeutende Ausschweifungen begangen haben, auch zuweilen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Diese Gilomboles oder Buschneger sind übrigens eben so feige, als grausame Räuber, denn man hat Beispiele, dass ein einziger beherzter Mann, mit dem Säbel in der Faust, 10 bis 12 derselben in die Flucht trieb. Ich selbst hatte Gelegenheit, eine ähnliche Erfahrung zu machen. Indem ich nämlich eines Abends, im Urwalde verirrt, dem fernen Scheine von Feuer folgte, gerieth ich mitten unter eine Bande dieses Gesindels, die ich durch meine gespannte Doppelflinte nicht nur von einem Angriffe auf mich abschreckte, sondern selbst zwang, mir den Ausweg zu zeigen.

Die grosse Anhänglichkeit der Sklaven an ihre Herren und die Theilnahme für ihre Mitsklaven werden dagegen mit Recht gerühmt. Untereinander theilen sie willig Freud und Leid, und es sind mir die auffallendsten Beispiele in dieser Hinsicht bekannt geworden. Ich habe Sklaven getroffen, von denen man Geständnisse der Vergehungen ihrer Kameraden mit Martern zu erzwingen suchte, und die alles erduldeten, ohne

auch nur das mindeste zu verrathen. Oft verfliessen Wochen ehe ein Sklave durch ein Glas Brandtwein seine leidenschaftliche Liebe zu diesem Getränke befriedigen kann, und doch wird er willig mit seinen Landsleuten, wenn solche gegenwärtig sind, theilen, was er hat. Man hat ferner hunderte von Beispielen, dass Sklaven sich von ihrer eigenen kargen Mahlzeit die Hälfte abzwackten, um sie mit einem armen Landsmanne zu theilen, und dieses oft Monate lang heimlich fortsetzten.

Der Sklave hat kein Eigenthum, es sey denn (welches nicht selten bei den Pflanzern der Fall ist) dass man ihm ein Stückchen Land bewilliget, um es an Sonn- nnd Feiertagen zu bebauen; der Ertrag davon reicht aber nach vielen Jahren und bei der grössten Sparsamkeit kaum hin, sich die Freiheit zu erkaufen. Ueberhaupt da der Preis, um den der Sklave frei werden kann, obgleich durch das Gesetz bestimmt, doch mehr oder weniger von seinem Gebieter abhängt, und die Erwerbung der Summe, für die er sich seine Freiheit verschafft, von seinem Herrn gehindert werden kann, besonders wenn der Sklave geschickt ist, und er ihn ungern vermisst, so ist es ziemlich selten der Fall, dass Sklaven auf diese Weise zu ihrer Freiheit gelangen. Die meisten bleiben Zeitlebens in Knechtschaft, und können sich glücklich schätzen, wenn ihr Herr sie verheirathet und ihnen erlaubt, für sich und ihre Familie ein Stückchen Land zu bebauen. Wiewohl nun der Sklave zu jeder Stunde zum Dienste des Herrn bereit seyn muss, so ist jedoch, wie schon gesagt, die Arbeit im allgemeinen bei weitem nicht so drückend als man im Auslande glaubt, noch weit seltner aber ist es in Brasilien, dass ein Aufseher mit der

Digitized by Google

Peitsche in der Hand, die Sklaven zur Arbeit antreibt. Auch für ihre Erhaltung wird alle mögliche Sorgfalt getragen, schon aus der Ursache, weil die Anschaffung derselben mit bedeutenden Kosten verbunden ist, und jeder daher sucht das Leben seiner Sklaven möglichst zu verlängern, die vorerwähnten Menschenhändler ausgenommen, die auf immer der Fluch der armen Leidenden trifft. Die Abschaffung des Sklavenhandels ist für den Menschenfreund um so wünschenswerther, als ich überzeugt bin, dass, wenn erst die Zufuhr von Aussen aufhört, die Sklaverei in Brasilien leicht in sich selbst zerfallen wird. Auch ist die Zahl der freien Neger schon jetzt sehr bedeutend, und kann im Durchschnitte wie 1 zu 10 angenommen werden.

Die meisten der freien Neger, die jede Rechte eines andern brasilischen Bürgers geniessen, sind, nebst ihren Nachkommen, Freigelassene. Selten stirbt eine wohlhabende Person in Brasilien, ohne in ihrem Testamente einem oder mehreren Sklaven die Freiheit zu schenken. — In Hinsicht der von Sklaven gezeugten Kinder folgt man dem römischen Gesetze. Ist nämlich die Mutter Sklavin, so ist es das Kind ebenfalls, der Vater mag frei seyn oder nicht, er mag kaukasischer oder äthiopischer Abstammung seyn. Ist hingegen die Mutter frei, so ist das Kind, wenn auch der Vater Sklave ist, freigeboren.

Der Zustand dieser Volksklasse, die fast ausschliesslich als die produktive von Brasilien angesehen werden konnte, ist noch von der Art, dass nur wenig Einfluss auf Nationalwohl von ihr erwartet werden kann. Wenn in andern Ländern, und besonders in Europa, Wohlstand des Landmannes tausend neue Quellen öffnet und Völkerglück sich in allen Zweigen

Digitized by Google

entfaltet, so bleibt dagegen der Sklave stets in dem beengenden Kreise von Stumpfsinn und Rohheit. Alles was er thut, ist Zwang. Nirgends Aeusserung von Kraft, kein Wollen, das den freien Menschen adelt und ihn über sich selbst erhebt. Wo hunderte einem Einzigen fröhnen, und einem allein Auskommen verschaffen müssen, kann kein Tausch wechselseitiger Dienstleistungen, die doch die Bande der Geselligkeit und Kultur unter den Menschen sind, entstehen.

Die Meinung aber, dass Sklaverei in warmen Klimaten nothwendig sey, und der Boden nur durch Schwarze angebaut werden könne, ist längst schon als irrig verworfen. Erzeugt doch Mexico beinahe alle seine Produkte durch freie Menschen, und doch sind dort ebenfalls Plantagen, die zwischen 25 bis 30000 Arrobas à 32 ℔ Zucker *) zu Tage fördern. — Der Mensch ist überall thätig, wo er Aufmunterung dazu findet. Seit Jahrtausenden blühet Industrie in dem heissen Indien, und die Bewohner von Tibets erstarrtem Boden liefern uns die schönsten Kunstprodukte. Wie nachtheilig übrigens Sklaverei auf die Bevölkerungszunahme eines Staates wirke, darüber nun noch einige wenige Beispiele.

Der Zeitpunkt, da Brasilien zuerst anfing mit Sklaven besetzt zu werden, scheint in das Jahr 1550 zu fallen. Ich will indessen das sechszehnte Jahrhundert ganz bei Seite setzen, und nur das siebzehnte und achtzehnte als Belege annehmen. Mehrere Statistiker Europas berechneten die jährliche Sklaveneinfuhr dieses

---

*) Welcher Zucker aber im Lande selbst verbraucht wird. Jene freie Menschen sind — was wohl zu merken — Eingeborne. Anmerk. d. Red.

Digitized by Google

Landes auf 40,000. — Dass diese Einfuhr zuweilen so stark gewesen seyn mag, ist nicht zu bezweifeln, und ergiebt sich zum Theil aus dem vorhergehenden; indessen, wenn man die jährliche Einfuhr nur auf 10,000 annimmt, so wären in diesen zwey Jahrhunderten zwey Millionen Neger in Brasilien eingeführt worden. Obgleich die Anzahl der gegenwärtig vorhandenen Sklaven nur auf 1,500,000 geschätzt wird, so hat man doch Ursache sie auf zwey Millionen anzunehmen. Aus diesem ginge nun hervor, dass die Einfuhr mit der noch vorhandenen Zahl im Gleichgewicht ist, Brasilien aber eher das Doppelte dieser Anzahl mag erhalten haben.

So hatte z. B. die Colonie S. Domingo im Jahre 1777 ungefähr einen hundertjährigen Bestand. Bis dahin wurden in allem etwa 800,000 Neger eingeführt, die aber in eben gedachtem Jahre nur noch 292,000 Köpfe stark waren, obgleich diese Insel wenigstens im Innern eine der gesündesten Westindiens ist, und die Neger dort sehr gelind behandelt wurden. Ungefähr dasselbe Verhältniss bieten andere Länder und Inseln dar, wo die Einfuhr der Sklaven statt fand.

Nach den genauesten Berechnungen scheint in den milderen Strichen Amerikas die Verdoppelung der Bevölkerungszahl in 25 Jahren vor sich zu gehen. — So fand es Herr von Humboldt in Mexico, so Blodget in den vereinigten Staaten, und so muss es auch in Brasilien seyn. Nehmen wir nun von der angenommenen Zahl von zwey Millionen Neger nur die Hälfte, und bringen sie zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts lebend in Anschlag, so ist es klar, dass dieses Land gegenwärtig vier Millionen Schwarze haben sollte, der ferner eingeführten Million und der

sich daraus ergebenen weiteren Bevölkerung nicht einmal zu gedenken. Herr Galatin hat uns auch in dieser Rücksicht ein schönes und belehrendes Beispiel aufgestellt. — Nach vorgenommener Berechnung hat nämlich dieser Staatsmann gefunden, dass in den vereinigten Staaten die Bevölkerungszunahme unter den freien Schwarzen, in zehn Jahren von 1790 bis 1800 82 auf 100 betragen habe, während die der Sklaven nur 28 betrug, und dieses in einem Lande, wo diese Menschen der meisten Schonung geniessen.

Ueberlegt man nun noch, welche ungeheure Capitalien durch das unglückliche Dahinsterben der Neger verloren gehen; ferner, welchen nachtheiligen Einfluss Sklaverei auf den Wachsthum der Bevölkerung hat, und endlich, wie nachtheilig dieselbe auf die Sitten einer Nation wirke, so muss man von dem Wunsche beseelt werden, es möchte für Brasiliens Wohl bald der Zeitpunkt erscheinen, wo die Sklaven-Einfuhr gänzlich aufhöre.

Das Südamerikanische Manchester

(S. Anfragen im ersten Hefte des Columbus S. 80.)

So nennt Alcedo in seinem grossen Wörterbuche über Amerika und Westindien, erster Band (Art. Cochabamba) die Hauptstadt der jetzt zu den Platastaaten gerechneten Provinz Cochabamba: — Oropesa, unter dem 19 Gr. S. Br. und dem 311 Gr. d. L. von Ferro. Nach den zuverlässigen Berichten des Böhmen Häncke, der in bergmännischer Rücksicht diese Gegenden im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts bereis'te, wird in diesem Oropesa, dessen unsres

Digitized by Google

Wissens in dieser Beziehung noch keine Deutsche Erdbeschreibung beachtete, jährlich mehr als 1 Million Pfund Baumwolle verarbeitet; die Einwohner sind sehr gesittete, kräftige, betriebsame Menschen; sie versorgen den ganzen Strich jenseits der Anden, Potosi etc. nicht nur mit baumwollenen Waaren, sondern auch mit Glas, welches Gewerbe in neuern Zeiten sehr zugenommen hat; es werden viele Scheiben, Trinkgläser und Flaschen verfertigt, und weit und breit auf Maulthieren verführt. Die Provinz Cochabamba liegt westlich von der Provinz Sicasica, die westlich von la Paz liegt, welche an den See Titicaca stösst. Südlich an diesen See hin führt eine Strasse an die Küste nach Ariquipa, und nordwestlich weiter nach Lima. — Die Provinz Cochabamba, eine Stadt dieses Namens giebt es nicht, geniesst eines milden Klimas, und ist zugleich die Kornkammer für die westlich im Hochgebirge liegenden Distrikte. Es giebt hier sehr viele wohlhabende Landbesitzer, deren Haciendas vorzüglich gut gebaut sind. Ehemals gab es hier bedeutende Goldwäschen. Die Waldungen erzeugen eine Menge der herrlichsten Farbehölzer, welche zum Färben der baumwollenen Zeuge benutzt werden, auch viele zum Theil in Europa noch ganz unbekannte Heilpflanzen und Kräuter. Cochabamba zählt nach Häncke 89,000 Einwohner, meistens bekehrte Indianer, und die Hauptstadt Oropesa etwa 16,000.

Die Insel Satan.

(S. Anfragen im ersten Hefte des Columbus S. 80.)

Die Insel oder vielmehr Klippe, die diesen sonderbaren Namen führt, gehört zu den Gooseberry-

(Stachelbeeren-) Inseln. Sie liegen an den viel besuchten Fahrwasser, welches zu dem bekannten Hafen Salem an der Westküste des Nordamerikanischen Freistaats Massachusetts führt, unter dem 30° 35′ Nördlicher Breite. Die Küste von Massachusetts macht hier einen Winkel, in dessen Spitze der Beverley-Fluss einfliesst, woran Salem liegt. Vor der Nordküste läuft eine Halbinsel nach Südwesten, und von dieser geht die Inselkette aus, die mit den Gooseberry-Inseln endigt, welche sich fast bis nach Marblehead-Neck, einer Landspitze, östlich von dem bekannten Hafen Marblehead, erstrecken. Die Gooseberry-Inseln sind: 1) West-Gooseberry, unweit von der nördlicher liegenden Bakers-Insel, die einen Leuchtthurm hat; 2) Ost-Gooseberry, östlich davon. 3) Satan, westlich. 4) Half way rock, 2½ engl. Meilen südwestlich, und 5) Cat Island, südlich, welches gleichfalls einen Leuchthurm hat. — Untiefen und starke Brandung an den Klippen machen hier die Durchfahrt sehr gefährlich.

A m b o l a i m a

Eine Tabak-Gegend.

Im Februar ward eine Parthei Ambolaima-Tabak in Hamburg verkauft, eine Sorte, die bisher nie am Markte gewesen; er gleicht seiner Qualität nach dem Havana, und ist ungemein zierlich gesponnen. Das Kirchspiel Ambolaima, wo dieser Tabak wächst, liegt in dem südamerikanischen Freistaat Columbia, im Gerichtsbezirk Tocaima 4° 16′ N. Br. 74° 59′ W. L. von Greenwich, 14 Stunden südwestlich von der Hauptstadt Columbia's Bogota, welche 42 Tagereisen

Digitized by Google

von Caracas an der Seeküste entfernt ist, wohin eine regelmässige Postverbindung stattfindet. Die Gegend ist ungemein heiss und fruchtbar, auch an Zucker und tropischen Cerealien, hat Goldbergwerke, wird aber sehr von Moskitos und anderm Ungeziefer geplagt. Die Einwohner leiden viel an endemischen Geschwüren, an Kröpfen und an der Hydrocele.

Aetna in Amerika.

(S. die Anfragen im ersten Heft S. 80.)

Den Namen Aetna führt 1) eine Glashütte 4 engl. Meilen von Frederiktown (Frederik County), in dem Nordamerikanischen Freistaat Maryland. Diese sehr beschäftigte Glashütte, die einen grossen Theil dieses Staats mit Glaswaaren aller Art versieht, liegt am Tuscarora Creek, 33 Meilen von Baltimore. Dieser Tuscarora Creek ist schiffbar und geht in den Moncoddy, einen bedeutenden Nebenfluss des Potowmac, wodurch der Absatz der Waaren befördert wird.

2) ein sehr bedeutendes Eisenwerk mit Schmelzöfen, 2 Meilen vom Catawba-Fluss in Süd-Carolina. In der Gegend wird sehr viel reichhaltiges Eisenerz gefunden. Das Eisenwerk Aetna ist bereits seit 1788 im Gange, und liefert sehr gute Waare. Auf dem Catawba geht das Eisen in Kähnen nach Camden am Wateree-Fluss, der als Santee ins Meer geht, und also dem weitern Transport sehr förderlich ist.

(Die Beantwortung der übrigen Fragen erfolgt im nächsten Heft.)

Die Insel Puertorico.

Die Insel Puertorico, (unter dem 18° 26′ N. Br. und dem 66° 7′ westl. Länge von Greenwich) bildet ein fast regelmässiges Parallelogramm, welches von Westen nach Osten 95 engl. M. und von Norden nach Süden 36 engl. Meilen misst, und 182 geogr. □M. Flächenraum einnimmt. Sie liegt gerade in der Mitte der grossen westindischen Inselkette, die sich zwischen einer nordöstlich aufsteigenden Halbinsel von Südamerika und einer südlich laufenden Spitze von Nordamerika (Ostflorida), von Westen nach Osten erstreckt, anfangs die grossen Antillen-Eilande Cuba, Jamaica und S. Domingo bildet, dann aber von Puertorico an, die kleinste der grossen Antillen, sich in viele kleinere Inseln und Klippen zersplittert, und so zertheilt sich nach Süden zieht, wo diese Inselkette eigentlich mit Granada aufhört; denn Tabago und Trinidad (s. dieses Heft des Columbus S. 115.) gehören geognostisch zum östlichen Theil des südamerikanischen Continents. Diese östliche Hälfte von Südamerika (Guiana, Brasilien und die östlichen Plata-Länder) haben augenscheinlich und erwiesenermassen, eben so wie Nordamerika im Osten des Mississippi's eine ganze andre Beschaffenheit als Amerika Westhälfte; diese Westhälfte: Nordamerika, im Westen des Mississippi, Mexico, ganz Columbien (die Orenokogegend ausgenommen), Peru, Chile und die Südspitze haben durchaus vulkanischen Boden und von dieser Westhälfte geht die westindische Inselkette aus, und zeigt überall, selbst durch brennende Vulkane z. B. auf S. Vincent, die unverkennbarsten

Digitized by Google

Spuren eines vulkanischen Bodens. Dabei werden die östlich liegenden Inseln, häufig von Orkanen geheimsucht, bis über Puertorico hinaus, welches besonders dadurch auch im Jahre 1742 verwüstet ward.

Puertorico ward 1493 von Cristoforo Colombo entdeckt, und in den folgenden Jahren, durch den Spanischen Adelantado Juan Ponce de Leon, einem gebornen Sevillaner, erobert; die Ureinwohner, 600,000 an der Zahl, vertheidigten sich tapfer und kamen grösstentheils mit den Waffen in der Hand um. Im Jahre 1577 plünderte der Englische Seeheld Francis Drake die Hauptstadt S. Juan, im Jahre 1598 ward dieselbe von einer Englischen Flotte unter dem Oberbefehl des Herzogs von Cumberland erobert, aber bald nachher wieder verlassen; 1615 ward sie von den Niederländern, und 1742 und 1797 von den Britten ohne Erfolg angegriffen und blieb demnach Spanisch, jetzt, nebst Cuba, die einzige noch übrig gebliebene Spanische Besitzung in Amerika. Viele durch die Revolution im vormaligen Spanischen Amerika vertriebenen Familien, haben sich hierher geflüchtet, und auf diesem Eilande zeigt sich eine noch stärkere Anhänglichkeit an das Mutterland, als selbst auf Cuba, welches der Gouveneur Vives gleichsam nur gewaltsam abzuhalten scheint, sich für unabhängig zu erklären. Der Handel auf Cuba, wie auf Puertorico, ist indess gänzlich frei, wird aber hauptsächlich unter fremder Flagge getrieben, da die Spanische Flagge in diesen Gewässern wegen der Columbischen Kaper gefährdet ist; die meisten Geschäfte macht Puertorico mit und mittels der Dänischen Insel S. Thomas, die nur 7 Deutsche Meilen nach Osten davon entfernt ist.

Digitized by Google

Von S. Domingo ist Puertorico in Westen durch eine 18 D. Meilen breite Meerenge getrennt.

Das Innre der Insel ist von einer Bergkette durchzogen, die in Nordosten mit dem Cap S. Juan ausläuft; sie hat mehrere 2000 Fuss hohe spitze Gipfel (Piks). In den Monaten July und August regnet es fast unaufhörlich, und dieser Regen macht das Climas in den Niederungen an der Nord- und Südküste höchst ungesund. Um Johannis, die Zeit der Erndte, sind fürchterliche Orkane, die nicht selten grosse Strecken Landes gänzlich verheeren, häufig. Die Nordostwinde wirken dort sehr nachtheilig auf Pflanzen und Früchte. Der Briza, ein kühlender Seewind, weht von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends; von 6 bis 8 Uhr Morgens und von 4 bis 6 Uhr Abends ist die Hitze am stärksten. Die erwähnte von Westen nach Osten streichende Bergketto Luquillo entsendet viele Flüsse und Bäche nach Süden und Norden, und diese Gewässer machen die hügeligen Ebenen grasreich und ungemein fruchtbar; auch in den Thälern des Gebirgs giebt es viele natürliche Wiesen voll wilden Rindviehs, Pferde, Esel und Maulthiere, so dass Häute ausgeführt und selbst viele lebendige Maulthiere nach S. Domingo, Jamaica und S. Croix (der nahen dänischen Insel) verschifft werden, wo man sie gut bezahlt. Die Hügel und Berge sind stark bewaldet, und könnten treffliche Schiffbau-, Fournier- und Farbehölzer liefern, werden aber wegen der Trägheit der Einwohner nur wenig benutzt. Ganz unbenutzt liegen edle und andre Erze in diesem Gebirge, die Flüsse führen Goldsand, aber es giebt nicht einmal Goldwäschen. — 18000 Negersklaven (es werden noch immer, trotz des Verbots, viele Sklaven eingeschmuggelt) — bebauen, vornäm-

Digitized by Google

lich an der Nordküste etwa 5600 wichtige Plantagen, welche den in Ermanglung der frühern bessern Sorten jetzt sehr geschätzten Puertorico-Kaffee, viel Zucker, sehr brauchbaren Tabak, Reis, Baumwolle, Cassia fistula und Weihrauch (?) liefern. An der Küste wird schönes Salz gewonnen, und tropische Cerealien und Südfrüchte wachsen ohne der Pflege zu bedürfen. Die Einfuhr betrug in dem letzten Jahre ungefähr 6 Mill. Dollars, wovon die Britten und Amerikaner, nebst den Dänen etc. von S. Thomas, das Meiste lieferten, und die Ausfuhr ungefähr eben so viel. Die Verwaltungskosten waren vormals so bedeutend, dass noch starke Remessen aus Mexico erforderlich wären, um diese doch an sich so reiche Insel zu erhalten. Sie bildete mit dem Spanischen Antheil von S. Domingo eine Generalcapitania; noch jetzt residirt ein General-Capitain in der Hauptstadt S. Juan.

Die Zahl der Einwohner betrug im Jahre 1794 nach Ledru bereits, mit Einschluss der Sklaven, 130,000 Seelen; sie hat sich durch die Einwanderung aus den revolutionirten Gegenden und durch die Befreiung der Verkehrs wohl gewiss auf 200,000 vermehrt. Diese Einwohner sind sämmtlich, mit Ausnahme weniger amerikanischer, französischer und brittischer Kaufleute, spanischer Abkunft und der römisch-katholischen Religion zugethan. Ihre Gastfreundschaft wird nicht gerühmt, und gegen die unglückliche Flüchtlingen aus S. Domingo, als dort der Neger-Aufruhr wüthete, benahmen sie sich sehr grausam. Im Handel soll ihnen nicht zu trauen seyn, und sie jede Ausflucht ergreifen, um ihre Gläubiger um das Ihre zu bringen. Dabei ist die Gerichtspflege

hier eben so schlecht, als — auf den meisten westindischen Inseln.

Die Hauptstadt, in deren Gegend sich die grösste Zahl der Plantagen findet, ist S. Juan di Puerto rico an der Nordseite der Insel. Sie ward 1510 durch den obenerwähnten Juan Ponce de Leon gegründet. Sie liegt fast wie Cadix auf einer etwa zwey Seemeilen langen ziemlich hohen Insel, die sich von Osten nach Westen vor einer sehr geräumigen, tief ins Land eingehenden Bay erstreckt, deren Eingang an drei Seemeilen breit ist, und nach der Stadt zu allenthalben vortrefflichen Ankergrund darbietet. Vor diesem Eingang liegt das Inselchen de Cabras, welches nach Norden eine klippenvolle Sandbank hat; an der Nordspitze dieser Sandbank ist auf einer Klippe die Schanze el Canuelo erbaut, die den Eingang des Hafen beschützt. Vornämlich aber dient zu diesem Zwecke das starke Castel del Morro auf der äussersten Nordwestspitze der langen Insel, worauf etwas weiter nach Osten die Hauptstadt liegt. Diese steht auf einer Anhöhe und nimmt diesen ganzen westlichen Theil der Insel ein, so dass die Festungswerke und Redouten, mit der Citadelle del Morro, hart an die Küste stossen. Dieser westliche Theil der Insel hat nur mittels einer einzigen Brücke Verbindung mit der übrigen Insel, und dort liegt ein Hornwerk mit vielen Redouten, die noch weiter östlich durch einen zweyten Graben umschlossen sind. Der übrige östliche Theil der Insel ist nicht angebaut; es läuft durch die Mitte eine Landstrasse, die auf halbem Wege noch einmal durch Trencheen unterbrochen ist, welche queer über die ganze Insel reichen; im äussersten Süden (die Insel ist hier von einem bebüschten Sumpfrand eingeschlossen) geht die Brücke

Digitized by Google

S. Antonio anfangs durch Sumpf, und endlich über den Meersarm nach der Hauptinsel, und dieses ist die einzige Communication, welche der Hauptstadt zu Lande offen steht. Die Stadt, die wegen ihrer hohen Lage einer reizenden Aussicht geniesst, ist sehr regelmässig gebaut, zählt 30,000 Einwohner, und ist der Sitz des General-Capitains und eines Bischofs. Sie hat eine schöne Domkirche, mehrere Klöster, und ein Civil- und ein Militair-Hospital. Fast alle Handelsgeschäfte der Insel werden hier betrieben. Früher benutzten die Spanier den trefflichen Hafen als Erfrischungsort auf der Fahrt nach Tierra firma und Neu-Spanien. Es war hier ein Postamt zur Verbindung mit jenem spanischen Vestlande, und alle Briefe aus Neu-Grenada, Mexiko etc. wurden hier zusammengebracht — und von hier aus nach Europa spedirt. Obgleich die Stadt auf einer Höhe liegt, so ist die Hitze hier doch ausserordentlich gross, und sie wird nicht selten vom gelben Fieber und andern Epidemien geplagt.

Ausser diesem S. Juan giebt es nur wenige Ankerplätze auf Puertorico, die von Schiffen besucht werden. Diese sind Arecivo, westlich von S. Juan, auch an der Nordwestküste; der Hafen am Cabo Roxo, die Südwestspitze, wo Schiffe aus S. Thomas Kaffee, Zucker und Tabak einhandeln; im October 1824 wüthete hier ein schrecklicher Orkan, gegen den die dortigen Kaufleute einen förmlichen Protest einlegten, wodurch sie sich zu schützen suchten, dass sie ihren Gläubigern auf S. Thomas nicht eher, als bis zur nächsten Aerndte zu bezahlen genöthigt werden könnten. Puerto real, Miaguese (auch Mayagues genannt) 6000 Einwohner; Anaco an der Bucht S. Germano,

Digitized by Google

und Aquadilla, sämmtlich an der Westseite; und Cuamo, Ponce und Puerto Guarico an der Südküste. —

Amerikanische Charakterzüge.

1.

Etwa ums Jahr 1628 war grosser Mangel an Weibern in Virginien; die Colonie in James-town etc. kam, trotz der Kriege mit den Wilden, gut fort, aber es fehlte an Frauen, und so war die neue Niederlassung in Gefahr, schnell wieder auszusterben. Da beschloss die Brittische Regierung alle liederlichen Weibspersonen etc., die sich auf Londons Strassen fanden, nach der Art der Matrosen zur Kriegszeit, pressen, das heisst, aufgreifen, und mit Gewalt nach Virginien einschiffen zu lassen. So wurden 6 bis 700 Weiber zusammengebracht und langten in Virginien an. Auf eine höchst indelikate Weise wurden diese Damen ihren Männern gegen Erlegung einer Quantität Tabak als Ersatz der Ueberschiffungskosten zu Theil. Die lieblichsten Schönen — galten 100 bis 120 ℔; eine alte Vettel konnte man für 10 ℔ kaufen. — Das sind die Ahnfrauen der Virginier — aber man sieht es ihren schönen, zarten, höchstgebildeten Nachkömmlingen weiblichen Geschlechts nicht an — dass sie von Wesen stammen, die für Tabak feil waren, und wer diese Amerikanerinnen gesehen hat, wird einräumen, dass sie in der Regel an Schönheit und Blüte die meisten Fräulein, die aus dem edelsten Blute stammen, gleich stehn.

Digitized by Google

2.

Ein junger Britte war in Jamaica auf einer dreifachen Hochzeit, wovon der älteste der drei Bräutigame 18, die älteste Braut 15, der jüngste Bräutigam aber 9, und die jüngste Braut 8 Jahr zählte. — Die Ehen zwischen so ganz jungen Kindern sind aber nur conventionel — Mädchen, die 16 Jahre zählen, gelten für alte Jungfern. Auch ist mit dem siebzehnten Jahre in diesem heissen Klima schon wirklich die Jugendblüte verwelkt.

3.

Ein Mann in Süd-Amerika, auf den jetzt die Augen aller Welt gerichtet sind, soll, als er gefragt ward, ob er sich nicht wieder nach Europa sehne? — geantwortet haben: er würde nur dann dorthin gern zurückkehren, wenn er in mehr als eine Hauptstadt — einziehen — und mehr als ein Volk beglücken dürfte! —

Anfragen.

(Siehe 1stes Heft dieser Zeitschrift S. 80.)

1) Welche Amerikanische Häfen führen den besten Tabak aus?

2) Wo liegt der Styx in Amerika?

3) Wo liegt der Ararat in Amerika?

4) Wo findet sich dort (in Amerika) ein steiniges Arabien (Stone Arabia)?

5) Welches ist der wichtigste Hafen in ganz Süd-Amerika?

6) Welche Amerikanische Wilden zeigen sich am tapfersten und wehrhaftesten?

Digitized by Google

COLUMBUS.

Amerikanische Miscellen.

März 1825.

Die Vereinigten Nordamerikanischen Staaten in Zwist mit Spanien.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, dass gerade diejenige Amerikanische Macht, welche jetzt in jener Erdhälfte die bedeutendste geworden ist, derjenigen am lästigsten wird, die ursprünglich dort die gewaltigste war, und wegen der Entdeckung den ganzen neuen Welttheil gebieterisch in Anspruch nahm. Die Amerikanische Regierung hat so lange sie unabhängig besteht, keine andre Europäische Besitzungen weggenommen, als Spanische; alle anderen sind schon vermöge ihrer Lage unangetastet geblieben. Auf die ehrlichste Weise erwarb sich die Union im Jahre 1803, gegen Erlegung von 60 Millionen Franken, die ungeheuer grosse Provinz Louisiana von Frankreich, welches dieselbe den Spaniern, ohne Zuthun der Amerikaner, abgenommen hatte. Die Weltgeschichte kennt keinen vortheilhafteren Kauf. Das Gebiet der Ver-

einigten Staaten ward dadurch bis an das stille Meer hin erweitert; durch die Expedition der Capitaine Lewis und Clarke in den Jahren 1804—6 förmlich in Besitz benommen, enthält dieser reichbewässerte, durchaus fruchtbare Landstrich, der in Süden an Mexico gränzt, über zwei Millionen englische Quadratmeilen Flächenraum, und also ist nicht viel kleiner als Europa, wenn man Russland abrechnet; der grosse Mississippi sammt seinen westlichen Nebenflüssen, ward dadurch mit seiner Mündung am Mexikanischen Meerbusen (New Orleans) Besitzthum der Nordamerikanischen Union, und diese trat durch diesen Eroberungskauf erst recht eigentlich als Staatsmacht auf, da sich nun ihren Flotten eine Zuflucht in den Westindischen Gewässern, dem Spielraum der Europäischen Marinen, eröffnete und sie nun auch dort ihren Einfluss geltend machen konnte. Bonaparte und seine Regierung, die in Rücksicht der Amerikanischen Verhältnisse nicht klüger war, als manche andere Regierung, erstaunte — (M. S. Robins Reise nach dem innern Louisiana etc. 3 Thle. Berlin 1808—10.) nachdem der Kauf geschlossen war, über den Gewinn, den dieser dem Käufer brachte und wollte nun behaupten, unter Louisiana verstehe die Geographie blos die nächste Umgebung von Neu Orleans, ein 75 Meilen langes und 25 Meilen breites Stück Landes, so wie Frankreich dasselbe 1764 an Spanien abtrat; — alles übrige müsse Spanien verbleiben (M. S. Robin's Denkschrift in dem angeführten Werke). Allein die Amerikaner merkten schon damals, dass der in Europa allmächtige Bonaparte in Amerika Niemanden gefährden könne, da seine Tapfern nicht einmal die Schwarzen auf Haïti zu zwingen vermogten, und eig-

neten sich alles Land zu bis hart an Mexico's Gränze, wo sie Galveston anlegten, troz den Gegenvorstellungen des damals noch in Mexico herrschenden Spanischen Vicekönigs. Ein Blick auf die Charte von Amerika zeigt, dass somit der Küstenstrich Westflorida und die Halbinsel Ostflorida, die den Spaniern noch zugehörten, von dem übrigen Spanischen Amerika abgeschnitten waren. Alle Flüsse, die durch Westflorida in den Mexicanischen Golf strömen, entspringen in dem Gebiete der Vereinigten Staaten, und Ostflorida lag dem Verkehr mit Westindien höchst gelegen. Die Insel Amelia, gerade dort an der Küste des Atlantischen Meers liegend, wo die Mündung des S. Marystroms die Gränze zwischen dem Nordamerikanischen Freystaat Georgien und Ostflorida bildet, ward während die Nordamerikaner durch die Non Inter-course-Acte dem Handelsverkehr mit Europa entsagten, das Helgoland jener Gegend, d. h. der Mittelpunkt eines weit verbreiteten Schleichhandels.

Die Nordamerikanische Regierung empfand, dass ihr der Besitz der Floridas wichtig sey, weil dadurch ihr Gebiet eine veste Naturgränze erhalte. Man rief die Muse Clio zum Beistand an, und siehe es fand sich, dass die Franzosen bis 1762 nebst Louisiana auch Westflorida (Mobile?) besessen hätten — Amerikanische Diplomaten bauten, auf diese historische Thatsache gestützt, folgenden Erweiss für ihr Anrecht auf Westflorida. „Westflorida ward nebst der Mississippi-Gegend damals mit dem Namen Louisiana bezeichnet, und gehörte den Franzosen; wir haben ganz Louisiana von den Franzosen gekauft, folglich gehört uns auch Westflorida." Nach einem Gesetze vom 15ten Januar 1811, also acht Jahre nach abgeschlossenem Kaufe, und ge-

leisteter Auszahlung, ward der damalige Präsident des Freystaats Madison ermächtigt, das Gebiet östlich vom Flusse Perdido und südlich vom Staate Georgien, und dem Gebiete von Ost-Mississippi (d. h. ganz Westflorida), ganz oder theilweise militärisch zu besetzen, im Fall mit den Ortsbehörden dieser Länder (die sich natürlich gerne zu Bürgern der Vereinigten Staaten erhoben sahen) eine Vereinigung getroffen würde, um sie den Vereinigten Staaten in Besitz zu geben, oder im Fall sie ganz oder zum Theil von einer auswärtigen Macht besetzt würden. Pensacola, Westflorida's Hauptstadt, östlich vom Flusse Perdido (200 Häuser 1200 Einwohner) die mit der vorliegenden Insel S. Rosa einen vortrefflichen Kriegshafen bildet, ward am 24. May 1818 von dem jetzt so oft genannten Nordamerikanischen General Jackson, der in diesem Feldzuge zu seinem militärischen Ruf gelangte, besetzt, und die Regierung der Vereinigten Staaten erklärte, man werde diese Stadt und Westflorida so lange behalten, bis Spanien in diesen Gegenden eine hinreichende Militärmacht auftellen könne — um die bestehenden Verträge auszuführen, und die Gränzbewohner von Georgien etc., gegen die Einfälle der wilden Seminolen zu beschützen, welche durch die Britten in ihrem letzten Kriege mit dem Freistaate ein Fort am Apalachicola, Negrofort, erhielten, das auch nach dem Frieden zu Ghent fortbestand. Sodann besetzten die Amerikaner am 23. Dec. 1818 die obenerwähnte Insel Amelina bis zur Entscheidung der Sache, weil von dort her den Vereinigten Staaten Schaden zugefügt werden könne — obwohl der König von Spanien gegen die frühere Gewaltthätigkeit, am 29. August 1818, feyerlich protestirt hatte. Nachdem zwischen den Ministern

beider Staaten abgeschlossenem Vertrage vom Jahre 1819 ward Florida an die Vereinigten Staaten abgetreten, gegen Erlegung von fünf Millionen Dollars, welche aber den Amerikanischen Bürgern, die durch Schuld der Spanier von den Seminolen und durch Kapereien, Verlust erlitten hatten, als Entschädigung ausgezahlt werden sollte; alle Schenkungen von Ländereien, die vor dem 1. Januar 1818 gemacht waren, und wovon Ferdinand VII. zum Theil sehr beträchliche an Hofgünstlinge ertheilt hatte, an Werth 8 Mill. Dollars, wurden anerkannt und die Spanischen Unterthanen sollten während zwölf Jahren in den Hafen S. Augustin (Ostflorida) und Pensacola gleiche Vorrechte mit den Bürgern der Vereinigten Staaten geniessen; aber der König von Spanien weigerte diesem Vertrage die Ratification; während der Regierung der Cortes kam eine Beseitigung der Zwistigkeiten zu Stande, die aber der zur absoluten Gewalt gelangte König gleichfalls nicht anerkennen wollte.

Mittlerweile zeigten sich unter mancherlei Flaggen ein furchtbarer Schwarm von Seeräubern in den Westindischen Gewässern, vornämlich bei Cuba, wo die vielen Buchten und Einfahrten, namentlich am Cap Antonio, ihnen Zuflucht und Unterstützung darboten. Diese Seeräuber fielen raubsüchtig über unbewaffnete Schiffe aller Nationen her, und verschonten selbst die Brittische und Amerikanische Flagge nicht. Seefahrer, die von ihnen gefangen und schändlich gemisshandelt wurden, behaupten, diese Seeräuber wären von eigensüchtigen Kaufleuten in Cuba, und besonders in Havana, ausgerüstet worden; wenigstens sey in dieser Stadt keine Hülfe und Ersatz für die zugefügten Schä-

den zu erlangen gewesen, und nicht selten wollen Schiffer bei manchen dortigen Einwohner eine abscheuliche Schadenfreude bemerkt haben.

Um diesem Unwesen zu steuern, sandte im August 1823 die Nordamerikanische Regierung ein Kriegsgeschwader unter dem Commodore Porter, nach Westindien, die bald mehrere Seeräuber an den Küsten von Cuba fing und nach Kriegsrecht strafte. Bei der Insel Westkey an der Westflorida's Küste ist ihre Station, von wo aus sie noch ihre Streifzüge unablässig zum Heil der Schiffahrt fortsetzen. Sie warnen und geleiten Kauffahrer aller Nationen mit grösster Bereitwilligkeit, schützen sie menschenfreundlich vor Gefahren. ohne sie durch lästige Visitationen und Abgaben zu beschweren, nicht selten unterstützen sie die von eigensüchtigen Rhedern schlechtversorgten wehrlosen Schiffe mit Wasser, Mundvorrath und Heilmittel für die Kranken; kurz jeder Westindienfahrer jubelt, wenn er die amerikanische Kriegsflagge in jenen Gewässern erblickt. Auch Puertorico (M. s. Columbus 2. Heft S. 169.) diente mit seinen kleinen Häfen dem abscheulichen Gewerbe des Seeraubs, und die dortigen Behörden weigerten sich, den Amerikanern bei ihrem edlen Bestreben für die Sicherheit der Seefahrt, wobei von den Britten nachdrücklich unterstützt wurden, den benöthigten völkerrechtlichen Beistand zu leisten. Antwortete doch ein dortiger Alcade einem Dänichen Capitain, als dieser sich über die Raubsucht jener Piraten beklagte: „Was kümmert uns das? Es sollten in diesen Gewässern nur Spanische Schiffe fahren — alle andre sind in unsern Augen blos Schleichhändler."

Vielleicht sind den Amerikanern ähnliche Antworten ertheilt; aber wie bereits im Columbus 2. Heft

S. 98 erzählt ward, sah sich der Commodore Porter genöthigt, am 31. Oct. voriges Jahrs bei Fazardo an der Nordküste der Insel Puertorico 200 Seesoldaten ans Land zu setzen, um Genugthuung für eine der Amerikanischen Flagge widerfahrene Beleidigung, und wegen der Verhaftung eines amerikanischen Kauffahrer-Capitains zu fordern, die ihm auch, wie wohl mit ersichtlichem Widerwillen, gewährt ward. In den letzten 12 bis 18 Monaten beschränkten sich nemlich jene Seeräubereyen auf Unternehmungen in kleinen Böten, welche Schiffe anfielen, die sich der Küste auf wenige Seemeilen näherten. Ohne Unterstützung von Seiten der Küstenbewohner, war diese Art des Seeraubs unmöglich, und die Amerikaner, die nicht mit einer hinreichenden Anzahl kleiner Fahrzeuge versehen seyn konnten, waren selten im Stande, den Räubern auf dem seichten Fahrwasser zwischen Klippen etc. zu folgen.

Mittlerweile hatte Nordamerika die Unabhängigkeit der aus dem vormaligen Spanischen Amerika entstandenen Freystaaten anerkannt, ein Schritt, der ihnen natürlich den allerhöchsten Unwillen des absoluten Monarchen Spaniens zuzog. Dieser hatte in seinem Manifeste an die Europäischen Mächte behauptet „das Unwesen der Seeräuberei finde an der Insurrection des Vestlandes eine starke Stütze.“ Amerikanischer Seits behauptet man, und wie unpartheiische Augenzeugen versichern nicht ohne Grund: „Die Höhle, woraus diese Räuber hervorbrechen, um die unternehmenden Seefahrer aller Nationen zu berauben und zu plündern, liegt nicht in den gegen Spanien empörten Provinzen, sondern in den treugebliebenen Colonien (Cuba und Puertorico) und die Corsaren treiben ihr Schandwerk unter den Augen eines legitimen Gouverneur.“

Digitized by Google

Alles deutet an, dass die Nordamerikanische Regierung ungerne die Inseln Cuba und Puertorico noch lange in den Händen der Spanischen Regierung sieht, die ganz Europa um Unterstützung gegen die zur Freyheit gelangten Provinzen laut jammernd anschreit, und ihre Rettung vom Finanz- und anderm Elend, einzig und allein von der Wieder-Eroberung jener Länder hofft.

Die Nordamerikanische Regierung, die immer in die Zukunft schaut, und alle mögliche Fälle erwägt — scheint den Fall anzunehmen, dass jene, ausserordentliche Hülfsquellen darbietenden, Inseln, als Schutzpuncte dienen könnten, um eine Eroberung auf dem Amerikanischen Continent zu bevördern, und dasselbe wenigstens zu beunruhigen. Schon mehr als einmal verbreitete sich das Gerücht, dass Französische Truppen nach Cuba unterwegs seyen. Eine Besetzung dieser Insel durch Brittische Truppen würde die Grossbrittanische Regierung in ein gehässiges Licht stellen. Aber gewiss hat diese nichts dagegen, dass dieselben unter Begünstigung der Nordamerikaner und zum Nutzen und Frommen der gemeinsamen Amerikanischen Sache, die auch den Britten eine gute Sache scheint, unabhängig von Spanien werden. Es wäre vielleicht für Spanien höchst erspriesslich gewesen, wenn er alles aufgeboten hätte, den alten Florida-Zwist zu beseitigen, und die Vereinigten Staaten, unter den jetzigen Umständen, zu einer strengen Neutralität zu bewegen, die sich bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, der fast einem Kriegerischen ähnlich ist, unmöglich fordern lässt.

Doch ist es ein altes Sprichwort:

Hoffen und harren
Macht manchen zum N . . . . n.

Digitized by Google

Als die Franzosen unter Bonaparte in Spanien vordrangen, hielt man das Volk durch allerley täuschende, absichtlich verbreitete Glücksnachrichten hin: Bald war Bonaparte getödtet, bald geschlagen, bald Frankreich gegen ihn im Aufstande etc. ect. ect. Und unter allen diesen fröhlichen Bothschaften, rückten plötzlich die Franzosen in die Oerter, wo jene Gerüchte fast noch in demselben Augenblicke Jubel verbreitet hatten. So schmeichelt man jetzt das Volk mit den Nachrichten, dass Bolivar besiegt, Pasto im Aufstande, dass Russische Truppen nach Amerika — vorrücken — dass Grossbrittanien es nicht wagen dürfe, sich gegen das monarchische Princip zu erklären, welchem als göttlicher Ordnung der ganze Erdkreis gehorchen müsse; — und während nur diese Nachrichten dem unglücklichen Volke, dem alles, alles fehlt, was das Leben wünschenswerth macht, in den Zeitungen auftischt, gehen auch die letzten Inseln in Amerika verloren — so dass nicht einmal die kleinen Jungfern Inseln Spanisch bleiben.

Es ist eine entsetzliche Erscheinung — wie weit ein von der Natur reich gesegnetes Jahrhundert lang durch unerhörte Glücksfälle begünstigte, wegen ihrer Tapferkeit, Kunsttalents und vieler Tugenden hochgepriesene Nation, durch Intoleranz, Zwangherrschaft und Dünkel herabsinken kann. Die alte Geschichte kennt nur ein einziges berühmtes Volk, welches diesem an Eigensinn gleicht, und auch dieses wollte auch keinen Propheten hören, und verfolgte gerade die, welche es am redlichsten mit demselben meynten.

Bremen, den 10ten März 1825.

S.

Peruanisches Schlachtlied.

(Aus dem Spanischen.)

Wetzt die Schwerdter scharf und blank!
Wetzt die Schwerdter, beim Gesang!
Sollen Tyranney vernichten,
Sollen uns're Feinde richten,
Scharf und blank.

Freiheit sollen sie bewahren,
Uns beraubt seit vielen Jahren —
Knechte waren wir und Sklaven,
Wollen Henker nun bestrafen —
Auf zum Kampf!

Calabozo warf die Schergen,
Die sich feige nun verbergen!
Jagt sie, jagt sie in Vulkane,
Dass die Hölle sie ermahne,
Ewiglich!

Unser Welttheil soll sich zeigen,
Darf sich nicht den Fremden beugen;
Grösser als Europa, stehe
Er auf freyer Heldenhöhe,
Ruhm entbrannt.

Bolivar! der Held vor Allen!
Seht ihr seine Fahne wallen?
Noth und Tod hat er ertragen,
Will für Euch sein Leben wagen,
Ruhm entbrannt!

Digitized by Google

Peru! Schönstes Land der Wonne!
Land des Reichthums, Land der Sonne!
Du sollst nicht in Fesseln schmachten,
Sollst Dich frey und heilig achten,
Schönes Land!

Darum sind wir hergezogen
Ueber Berge, über Wogen;
Kämpfen mit Euch, wakre Bürger!
Gegen jene span'schen Würger;
Muthvoll kühn.

Felsen sind schon überstiegen!
Die Natur ist zu besiegen,
Menschen nur sind unsre Feinde
Zeigt Euch tapfer nun, ihr Freunde!
In der Schlacht.

Bolivar! führt unsre Schaaren!
Wird sich seinen Ruhm bewahren,
Auf den Feind! es gilt die Ehre!
Zuckt die Schwerdter, braucht die Speere —
Seht, er weicht! —

Dr. B.

Die Insel Cuba.

(Aus mehreren ungedruckten Berichten verschiedener Reisenden.)

Cuba ist, seitdem ihr Handel, seit 1768 von Spanien aus, und während des französischen Revolutions-Krieges, mit allen befremdeten Nationen frey gegeben ward, die wichtigste Westindische Insel geworden; bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts war es St. Domingo. Nirgends werden bedeutendere Geschäfte ge-

Digitized by Google

macht, nirgends sind so viele und schätzbare Waaren so leicht zu holen, nach keiner Westindischen Insel gehen so viele Europäische, und besonders auch deutsche Schiffe. Sie ist insonderheit für die kleineren Seehandelsvölker von ausserordentlicher Wichtigkeit, wobei zugleich der Umstand zu merken ist, dass die Cubaneser keine Schiffe haben, und ihren Handel gänzlich den Fremden überlassen. In den Vereinigten Staaten ist gerade der umgekehrte Fall; dort treiben die Bürger selbst die Schifffahrt, und erlauben den Fremden nur mit gewissen Einschränkungen den Handel.

Diese herrliche Insel, *) die vielleicht im Laufe der Zeit in Westindien die Rolle spielen wird, die

---

*) Anmerk. Cuba ward bereits 1492 von Colombo entdeckt, der sie für einen Theil des Vestlandes hielt; erst 1494 fand Ovando, dass es eine Insel sey; sie lieferte in den ersten Jahren den Spaniern 1000 Ctr. Gold. Sie ward nur ein einziges mal im Jahre 1762 von den Britten durch Admiral Pococke und den Grafen Albemarle genommen, die sich des Hafens Havana bemeisterten, und daselbst eine unermessliche Beute machten; sie fanden dort 12 Linienschiffe, 3 Fregatten uud viele Spanische Kauffährer, reichangefüllte Arsenäle und Waarenspeicher, 3 Millionen Piaster, die dem Könige gehörten, 2 Mill. Pf. St. an Gold- und Silberbarren, und 14 Mill. an andern Schätzen. Auf einem versenkten Schiffe waren 4 Mill. Piaster, und auf 2 andern, gleichfalls versenkten Schiffen 800 mit Gold und Silber gefüllten Kisten. Im Frieden 1763 ward Havana, gegen Florida, wieder an Spanien abgetreten.

Aus Havana wurden in Hamburg an Zuckern eingeführt; im Jahre 1821: 32612 Kisten und 865 Fässer à 400-500 tt. Vorrath blieb 18000 Kisten. Preise 6 à 8 ℛvl. Im Jahre 1822: 25197 Kisten 51 Fässer; Vorrath blieb 16000 Kisten. Preise 6¼ à 10¼ ℛvlm.; im Jahre 1823; 53757 Kisten 196 Fässer; Vorrath blieb 32000 Kisten.

Grossbrittanien in Europa übernommen hat, enthält 2309²⁰ Deutsche Geviertmeilen; sie ist folglich noch einmal so gross als das Königreich der Niederlande (1149 □ M.), nur 200 □ M. kleiner als England (2598 □ M.); von Deutschland (11506 □ M.) würde sie etwa den fünften Theil einnehmen.

Ihrer höchst vortheilhaften Lage ist bereits im Februarheft dieser Zeitschrift S. 81 flg. Erwähnung geschehen. Wenn man den Mexicanischen Meerbusen als einen durch die Westindischen Insel abgeschlossenen Binnensee betrachtet, so ist Cuba gleichsam ein vorliegendes, denselben beherrschendes Bollwerk, welches mit einer bedeutenden Kriegsflotte — die grossen Wälder der Insel wurden dazu überflüssig Material liefern — die beiden Meerengen im Norden und Westen dominiren könnte; etwa wie Dänemarks Seeland den Sund und den grossen Belt der Ostsee beherrscht. Cap Antonio, das westliche Vorgebirge, ist von Cap Catoche auf der zu Guatemala gehörigen Halbinsel Yucatan nur 24 d. Meilen entfernt; nicht grösser ist die Entfernung der Hafencastele, die Havana schützen, von Cap Sable, der äussern Südspitze von Ostflorida. Diese beiden durch Klippen beschränkten Meerengen sind die einzigen Einfahrten in den Mexicanischen Golf, und gegen diesen hin ist der bedeutende Theil der Insel, die Westhälfte, geöffnet, wodurch der Verkehr mit den Küsten jener Golfe (Mexico, Guatemala, New-

---

Preise 7 à 10½ ℛvlm.; im Jahre 1824, ult. Dec.: 23721 Kisten 134 Fässer; Vorrath: 18000 Kisten, Preise 7 à 11 ℛvlm. — Die gesammte Zucker-Einfuhr in Hamburg bis zu Ende des Jahrs 1824 betrug etwa 78 Mill. ℔, wovon ein Vorrath von etwa 22 Mill. ℔ zurückblieb.

Orleans, Alabama, Pensacola) ungemein erleichtert wird. Die Ostseite von Cuba ist durch die nur zehn Meilen breite Windwardstrasse von St. Domingo (Haiti) getrennt, und dieser Küste gegenüber, liegt an Haiti's Westseite die Hauptstadt Port au Prince. Der südliche Haupt-Hafen Cuba's, Santiago, ist nur 20 deutsche Meilen von Jamaica's Nordküste entfernt; und zwischen Jamaica und St. Domingo durch, ist die Communication mit den westlich liegenden Inselketten der kleinern Antillen, mit Tabago und Trinidad (S. Columbus 2tes Heft S. 113.) und mit der ganzen Nordküste von Columbia, Puerto-Belo, Carthagena, Puerto-Cabello und la Guaira (Caracas) offen.

Ganz vorzüglich bequem liegt Cnba für den Verkehr mit Europa; von Irland nnd England, Frankreich, Spanien können Schiffe daselbst in 1 bis 1½ Monate, von der Elbe in 2 Monate anlanden, und fast eben so geschwinde zurückkehren. Sie scheint von der Natur zu einer Hauptniederlage des Welthandels bestimmt.

Da Ostflorida jetzt dem Nordamerikanischen Freystaat angehört, so ist diese Macht Cuba's nächster Nachbar, welcher sie mit Cap Sable und mittels der Westflorida-Küste gleichsam umlagert. Von keinem Hafen aus kommt man schneller vom Vestlande nach Havana als von New-Orleans, dem grossen Stapelplatz des Mississippi, der gerade eine Menge Bedürfnisse darbietet, die noch auf Cuba gesucht werden. Von Havanna können Schiffe sehr leicht mittels des Gulfstroms, der Nordwärts durch die Bahama-Strasse bei Ostflorida vorbei geht, nach St. Augustin, Charlestown und den andern östlichen Häfen der Nord-

Digitized by Google

amerikanischen Freystaaten gelangen; die Rückfahrt von dort her hat mehrere Schwierigkeiten, ist aber doch zu bewerkstelligen.

Beweises genug, wie wichtig es für die Nordamerikaner ist, dieses Westindisehe Kleinod nicht einer Macht zukommen zu lassen, deren Einfluss auf die Sache der Amerikanischen Unabhängigkeit nachtheilig einwirken könnte.

Grossbrittanien ist mittels der Bahama-Inseln *) im Nordosten und mittels Jamaica in Süden, ein Nachbar von Cuba, dem der freye Handel dahin gewiss auch von Wichtigkeit ist.

Der dritte Nachbar ist die Republik der Schwarzen auf Haiti; in wie ferne diese Annäherung auf Cuba wirkt und wirken könnte, davon wird weiter unten in diesem Aufsatze die Rede seyn.

Die Insel Cuba hat eine langgezogene etwas gekrümmte Gestalt, die fast einem Fische ähnelt, von Osten nach Westen 235 Stunden misst, aber nur 10 bis 20 Stunden breit ist, und an beiden Enden (Cap Maysi in Osten und Cap Antonio in Westen) spitz

*) Anmerk. Diese höchst merkwürdige Inselgruppe im Nordosten von Cuba, ist bisher in keiner Erdbeschreibung gebührend beschrieben. — Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat in seinem Werke: „Amerika in seiner gegenwärtigen politischen Gestalt. Hamburg. Herold in Comm. 1824. S. 80." Andeutungen zu einer Beschreibung nach trefflichen Spanischen und Englichen Seecharten versucht, die er nächstens im Columbus, weiter ausgeführt, mittheilen wird. Auch über die ebenfalls sehr vernachlässigten Bermuden, wird in dieser Zeitschrift einiges Erhebliches nachgetragen werden. Anmerk. des Herausgebers.

Digitized by Google

zuläuft; der Theil, welcher sich der Ostspitze nähert, ist der breiteste, und hier läuft eine Halbinsel nach Südwesten aus, welche in dem Cap S. Cruz endet, und mit der Hauptinsel die Bucht Baijama bildet. —

Die ganze Küste von Cuba, blos die Strecke im Norden, von Punta de Ycacos bis zur Bahia Honda, (wo Matanzas und Havana liegen) und die Südseite des Oestlichen Theils, diesseits Cap S. Cruz, ausgenommen, ist mit Sandbänken, Klippen, Felsenrissen und Inseln (Cayos, Keys) umgeben. Die Sandbänke beginnen westlich von der Bahia Honda an der Nordküste der Westseite mit den sieben Collorados-Dünen (oder red- (rothe) bank), die von Osten nach Westen neben einander liegen, eine Durchfahrt von sieben Klafter Tiefe, und an der Küste hinter sich guten Ankergrund haben. Südlich von der letzten Collorado-Bank, welche die grösste ist, geht in Cuba's Westende, der etwa fünf Klafter tiefe Meerbusen Juanes, ein. Südlicher erstreckt sich dort das hohe Cap Antonio nach Westen, mit einem Ankerplatz in 6—9 Klafter Wassertiefe auf dessen Südseite. Weiter nach Osten, ist bei Cap Corrientes wieder Ankergrund in 5 bis 6 Klafter Wasser, an dessen Eingange mehrere blinde Klippen liegen; noch östlicher, die Mündung des Rio Guardia, und die steil aufsteigende Punta de Piedras. Oestlich von diesem Vorgebirge, bildet die nordöstlich laufende Krümmung der Insel die grosse Bucht von Batavano, und diese ist mit einer unzähligen Menge Inseln, Klippen, Sandbänke und Untiefen erfüllt, die sich 10 bis 12 Meilen seewärts ein nach Süden, und 25 deutsche Meilen von Westen nach Osten erstrecken. Man bezeichnet diese Erhebung aus dem Meere, welche den Bahama Inseln ähnelt, mit dem gemeinschaft-

lichen Namen **los Jardines** (die Gärten), weil sie Gartenbeeten, von labyrinthischen Gängen durchschnitten, gleichen. Die westlichste dieser Gruppen, vor der Punta de Piedras, heisst Cayos de S. Felipe, eine runde Sandbank mit 9 Kalkfelsen, deren Nordrand 3 Klafter Wassertiefe hat; südwestlich davon ist eine kleine runde Sandbank mit 4 Klippen, und nun folgt die Insel **Pinos** (Pine Island), die grösste, die zu Cuba gerechnet wird, stark bewaldet mit drey 4 bis 500 Fuss hohen Kuppenbergen an der Südwest küste, und mit zwei andern Bergen, wovon einer wohl 1200 Fuss hoch ist, an der Ostküste, von einem engen Canal der von Osten nach Westen läuft, durchschnitten; diesem Eilande scheint sich die ganze Gruppe der Jardinos angebildet zu haben; denn von der nach Westen auslaufenden Westspitze dieser Insel aus lagert sich südlich die grosse, sie umschliessende Sandbank und geht 16 bis 18 deutsche Meilen weit östlich; in ihrer Mitte erhebt sich an ihrem Südrande eine Klippenreihe — **Cayos de los Jardines** — und senkt sich in eine Spitze mit 13 bis 15 Klafter Ankergrund südöstlich ins unergründliche Meer; von dieser Spitze läuft die grosse Sandbank nordwestlich bis zum Cayo de Piedras, und in derselben Richtung weiter bis an Cuba's Südküste, wo sie eine Bucht bildet; westlich von dieser Bucht und nördlich von der Pinos Insel liegt eine grosse viereckige Sandbank, an deren Nordrand sich die **Cayos de Batavano** erheben, welche den Hafen von Batavano an Cuba's Südküste bilden helfen, der in 3 bis 3½ Klafter guten Ankergrund hat. Die Fahrt dahin führt zwischen Punta de Piedras, und Cayo de S. Felipe durch, aber von Osten her ist nur für kleine Schiffe Eingang. Die Irrgewinde dieser In-

selgruppe nebst den vielen zum Theil tiefen, von hohen Gebirgen umschlossenen Buchten, die sämmtlich frisches Wasser darbieten, dienten den Seeräubern — schon lange als eine sichere Zuflucht, wo Kriegsschiffe, welche dieselben verfolgen, sie nur selten auffinden und ihrer habhaft werden können, besonders wenn die Küstenbewohner jenen hülfreiche Hand leisten. Oestlich von der Bucht oberhalb des Cayo de Piedras ist eine Klippen- und sandfreye Küste, die aber hoch und steil ansteigt, in deren Mitte sich die Bucht de Xagua öffnet, und die bis zum Rio de Trinidad geht. Oestlich davon lagert sich ans Cap Casildo eine grosse Sandbank, die sich ununterbrochen, hin und' wieder an ihrem Rande mit Klippen belegt, südsüdöstlich bis zum Cap S. Cruz hinzieht; diese Sandbank heisst mit ihren Klippen los Jardines de la Reyna (die Gärten der Königinn). Ihr Südrand ist zehn bis dreizehn d. Meilen von der Küste Cuba's entfernt, und ihr Fortzug von Westen nach Osten blockirt zugleich den Eingang in die nordostwärts eingehende Bucht von Bayamo. Vom Cap S. Cruz bis zur Westspitze Cap Maysi ist die Küste ohne Sand und Klippen; steile hohe Felsenberge treten hart an die Küste, öffnen aber vortreffliche, vor jedem Winde geschützte Buchten. Die Westspitze Cuba's ist durch sehr hohe Spitz- und Tafelberge ausgezeichnet, und an der Nordseite, bey Baracoa, eben so steil als an der Südseite. Weiter westlich, jenseits Punta Guarica, zerklüftet sich die Küste anfangs in blinde Klippen und breitere Buchten, ist aber auch hier steil und voll hoher Spitzberge (die Sierra Xibarra). — Noch weiter westlich liegt an dieser Nordküste Cuba's die grösste über 50 Meilen von Westen nach Osten

laufende Sandbank, — los Jardines del Rey — die von der nordwärts liegenden grossen Bahamabank nur durch eine 5 bis 8 deutsche Meilen breite aber sehr tiefe Meer-enge — den alten Bahama Canal — getrennt ist. Der Rand dieser Sand-Erhebung, die mit Felsenklippen und Riffen belegt, im Osten ans Cap de Maternillos, und im Westen ans Cap de Ycacos *) lagert, entfernt sich etwa 12 d. Meilen von Cuba's Nordküste. Die grösste der darauf haftenden Felsenklippen ist Cayo Romano, unfern dem Westende der Sandbank. — Keine andre Westindische Insel hat solche Sandlagerungen um sich wie Cuba im Norden und Süden. Sie beweisen, dass dieses Eiland in Rücksicht seiner Formation gänzlich dem Nordamerikanischen Continent angehört. — Die nördliche Küste weiter westlich von Cap de Ycacos bis zur Bahia honda, wo Matanzas und Havana liegen, hat Buchten, ist aber ganz sand- und klippenfrey. Wegen der von vielen höhlenvollen Bergen umgebenen Buchten, — 11 derselben bieten die sichersten Häfen dar — führt die Insel den Namen: Cuba — welches spanische Wort mit dem französischen cuve, dem deutschen Kübel (Plattdeutsch Küb'n.) verwandt ist. —

Die ganze Insel, ohne Zweifel die schönste und fruchtbarste von allen Westindischen, ist von Westen nach Osten von einer felsigen Bergkette, die Sierra de Cobre, durchzogen, die im Innern ein paradisisches Plateau bildet, und mit 2 bis 3000 Fuss hohen Spitz- und Tafelbergen an die Küste läuft. Die merk-

---

*) Anmerk. Oder Icacos hat seinen Namen von einem Strauch (Icaco), der Pflaumen ähnliche Früchte trägt, und den Antillen eigen ist. Anm. d. H.

Digitized by Google

würdigsten Wahrzeichen an der Nordküste sind der Tafelberg (Mesa) von Mariel westlich von Havana, der Pan (Zuckerhut) von Matanzas 14 Stunden östlich von Havana, die Silla de Xibara, einem Sattel gleichend, und der Yunque (Ambos- oder Tafelberg) von Baracoa. Gegen die äusserste Südküste hin streicht die Sierra de Nimanima in der Nähe der Stadt Santiago de Cuba. Zwischen dieser Stadt und dem westlicher liegenden Bayama finden sich eine Menge so vollkommen abgerundeter Kieselsteine, dass man sich ihrer (wie die Türken der Marmorkugeln) als Kanonenkugeln für jedes Caliber bedient. —

Von jenen Gebirgen fliessen mehr als 150 Flüsse und Bäche nach Norden und Süden, wovon nur wenige für kleine Böte schiffbar sind, die aber zum Treiben der Zuckermühlen und anderer Gewerke, so wie zur Bewässerung der Felder sehr nützlich werden.

Cuba geniesst wegen seiner hohen Lage eines weit gesünderen, angenehmeren Klimas als alle andern Westindischen Inseln; wesswegen gerade die Häfen, namentlich Havana eine Ausnahme machen, wird weiter unten erklärt werden. Wer das Glück hat, sich im Innern ansiedeln zu können, findet dort Jahr aus Jahr ein, selbst in der Regenzeit um Johannis, eine für den Körper sehr zuträgliche Luft. — Die Lebensart, namentlich der unvernünftige Genuss der hitzigen Getränke, insonderheit des jungen Rum's und Ausschweifungen des Geschlechtstriebs fördern hier, wie überhaupt in allen tropischen Gegenden, die meisten Opfer zum Tode. Seuchen herrschen im Innern, d. h. wenige Stunden von der Küste, nie, und wer mässig lebt, hat gerade hier die Hoffnung recht alt zu werden.

Die Fruchtbarkeit dieser Insel übersteigt allen Glauben; sie erzeugt, ohne dass man sich weiter zu bemühen braucht, als zu pflanzen und zu erndten, alle Bedürfnisse des Lebens und die köstlichsten Baum- und Palmenfrüchte im Ueberfluss, letztere wachsen grösstentheils wild, die meisten Feldfrüchte werden zweimal im Jahre geerndtet. Für den Botaniker, Ornithologen und Entomologen ist hier ein fast noch unbenutztes Feld offen, welches eine eben so reiche Ausbeute verheisst, als Brasilien und Surinam. Die sehr spärliche Bevölkerung — die Ureinwohner sind durch die Grausamkeit der Spanischen Entdecker gänzlich vernichtet — etwa eine halbe Million auf 2309 □ M. gewinnt durch die Arbeit der Neger, deren Zahl jetzt etwa 200,000 beträgt — ausser vieler Nebenprodukten — eine grosse Menge Zucker und Kaffe; Havana lieferte 1823 allein: 895,824 Arroben (à 32 Pf.) Kaffe, und 300,206 Kisten (à 360 Pfund) Zucker; die andern Häfen haben wenigstens zusammen die Hälfte geliefert, so dass Cuba in diesem Jahre über 2½ Millionen Pf. Kaffe und 200 Millionen Pf. Zucker nach Europa lieferte, welches vielleicht der vierte Theil der Gesammtsumme ist, die Europa von der letztgenannten Colonialwaare verbraucht. Im Jahre 1824 betrug der Zucker-Vorrath in Havana 260000 Kisten (650000 Kisten wurden von Matanzas verschifft); 120000 K. gingen von Havana nach dem nördlichen Europa; nach Spanien, 50000 Kisten; nach fremden Häfen im Mittelländischen Meere, besonders in den letzten Monaten, 12000 Kisten; nach den Vereinigten Staaten, wovon ein Theil nach Europa verschifft seyn wird, 65000 Kisten, nach andern Häfen, 5000 Kisten: also zusammen 252,000 Kisten; so dass also nur 8000 Kisten

von sehr geringer Beschaffenheit übrig geblieben sind. Die Kaffe-Erndte lieferte nach Havana etwa 25 Millionen Pf., und nach Matanzas 4 Millionen Pf.; die grösste Quantität ging nach New-Orleans. Baumwolle wird im westlichen Theile der Insel gar nicht mehr gebaut.

Uebrigens giebt es 1600 Tobakspflanzungen, die eine überaus geschätzte Waare liefern, 17 Kakaopflanzungen, 1197 Stutereien und 930 Viehhöfe — die Viehzucht wird durch die wasserreichen, immergrünen Wiesen sehr befördert — 294 Bienenhäuser, 11 Wachsbleichen, 294 Ziegeleyen, 31 Brennereyen, 9 Gärbereyen etc. Alle diese Anstalten sind zum Theil erst seit der 10 letzten Jahren durch Britten, Nordamerikaner, Franzosen und Deutsche angelegt, und vermehren sich ausserordentlich schnell. — Auch muss man einräumen, dass die Spanischen Behörden das Emporkommen des Plantagenbaues und der Industrie möglichst unterstützt haben.

Cuba's Bewohner bestehn aus einer sehr achtbaren Anzahl geborener Spanier, zum Theil Ausgewanderte aus dem insurgirten Amerika, zum Theil Hergezogene aus Spanien selbst, worunter höchst achtbare Kaufleute und Männer von sehr umfassenden Kenntnissen, grosser Freymüthigkeit und ächter Vaterlandsliebe sind; dann Kreolen von Spaniern in Cuba etc. geboren, träge und in der Regel bei weitem nicht nicht so achtbar — fern eine grosse Anzahl Mischlinge: Mulatten etc. zum Theil noch Sklaven, thätig und verschmitzt, die sich des Kleinhandels bemeistert haben, und nebst den Freinegern alle Arbeiten für den Handel verrichten, und dadurch sehr nützlich werden; sie treiben auch nicht ohne Geschick manche Handwerke,

lassen sich aber theuer bezahlen. Dann eingewanderte Britten, Nordamerikaner, Franzosen und Deutsche; letztere sind auch sehr beliebt und einige haben durch Fleiss und Rechtlichkeit hier in kurzer Zeit ihr Glück gemacht. Vornämlich sind auch hier Deutsche Handwerker: Tischler, Schmiede, Zimmerleute etc. willkommen; an Handelsdienern ist Ueberfluss. Die in Havana etc. etablirten Brittischen und Nordamerikanischen Handelshäuser treiben hier höchst bedeutende Geschäfte; sie lieferten auch zum Theil die Fonds, wodurch jetzt auf dieser Insel so manches bedeutende Etablissement errichtet worden ist. —

Die Neger, noch immer die einzige eigentlich arbeitende Klasse, werden ungemein hart und oft grausam behandelt. Daher suchen viele in dem unwegsamsten Theil der innern Gebirge, oder auch, was jetzt häufig der Fall ist, besonders von der Süd- und Ostküste, in kleinen Fahrzeugen nach dem nahen Haïti zu entkommen. Ein Theil der Neger hat Dienste am Bord der Seeräuber genommen, und sie sind durch ihre genaue Kenntniss der Küste denselben sehr brauchbar. Es stehn noch immer 4 bis 5000 Mann Spanische Truppen auf Cuba, von wo aus auch die Besatzung des Forts S. Juan de Ulua (M. s. Columb. 2. Heft S. 85) von Zeit zu Zeit mit Verstärkung empfängt; überdies ist die ganze weisse Bevölkerung als Miliz organisirt und bewaffnet; wäre dieses nicht der Fall, so würden die höchst erbitterten Neger auf Cuba gewiss schon dem Beyspiele ihrer schwarzen Brüder auf S. Domingo gefolgt seyn; auch in dieser Rücksicht hat die unermüdliche Thätigkeit des Gouverneurs Vives, der nicht nur die Neger im Zaum hält, sondern auch so viel in seinen Kräften steht, für die Erleichte-

Digitized by Google

rung ihres Schicksals sorgt, sich grosse Verdienste um die Einwohner dieser Insel erworben. Sollten die Neger indess auf Cuba einmal losbrechen, so würde dies auf den Europäischen Markt wohl noch einen grössern Einfluss haben, als die Revolution auf S. Domingo.

Jährlich werden noch immer 6 bis 7000 sogenannte rohe Neger (negros brutos), auf grossen und kleinen Fahrzeugen unter den abscheulichsten Misshandlungen und Grausamkeiten aus Afrika, besonders von Guinea's Küste eingeführt; nicht eben häufig in Havana, um Aufsehn zu vermeiden, und wenn es dort geschieht, unter Spanischer Flagge, die erst kurz vor dem Einlaufen in den Hafen aufgepflanzt wird; am Meisten aber nach den kleineren, besonders südlichen Häfen, die diesem Schandverkehr am gelegensten sind. Auf der schönen mit Limonienbäumen besetzten Strasse, die von Batavano an der Südküste gerade, etwa 14 Stunden weit, nach Havana führt, sah ein glaubwürdiger Augenzeuge, in den 4 ersten Monaten des Jahrs 1824, mehreremal zusammengekloppte Züge, solcher rohen Neger, 2 bis 300 Seelen stark, heran führen, — die dann in der Hauptstadt verkauft wurden. — An dem gewinnvollen Handel mit Menschenfleisch — dem abscheulichsten, der je bestand — nehmen leider noch Kaufleute aus allen Nationen Theil, obgleich eine immer die Schuld auf die andre zu schieben sucht. Noch machen sich fast alle Flaggen dieser Sünde theilhaftig, und auf Cuba, so wie auf andern Westindischen — Inseln wird über dieses Geschäft — als sey es noch ganz in der Ordnung, öffentlich gesprochen; es ist leicht — Antheil daran zu bekommen, und gewöhnlich trägt ein darauf verwandtes Capital sehr hohen Zins. Auf keiner Insel

finden diese Sklavensmuggler stärkern Absatz wie auf Cuba, und von Cuba aus werden auch manche andre Gegenden unter der Hand mit einigen frischen Sklaven versehn. An der, Havana gegenüber liegenden Nordamerikanisschen Küste, ist die Sklaverey noch nicht aufgehoben, und nach dieser Gegend geht directe und über die Häfen Cuba's viel von dieser Menschenwaare. Hätte der grosse Menschenfreund Wilberforce nur einmal Westindien besucht, so würde er sich an Ort und Stelle überzeugt haben, wie wenig er eigentlich durch seinen so warm empfundenen und so geschickt durchgeführten Plan zum Heile der schwarzen Menschheit bewirkt hat. Ein jeder Tag auf Cuba belehrt den Unbefangenen, dass in dieser Rücksicht noch so viel wie gar nichts ausgerichtet sey.

(Der Beschluss: über Havana und die übrigen Häfen auf Cuba, im nächsten Stück.)

Kurzer Bericht über eine Reise ins Emmerichsland.

In reingefegtem Deutsch.

Wir verliessen den Elbstrom und erreichten bald, das Angeln-Eiland rechts lassend, den Aermelsund, der das Sevennenland bespült. Weil uns ein Mast brach, wären wir fast genöthigt worden, in Hafenmünde oder in den Gnadenhafen einzulaufen; doch weil wir noch einen Nothmast an Bord hatten, so ward der Schade bald hergestellt. Mittäglich steuernd, erblickten wir die Weissgarten-Ecke und sogar den Hafen des schlechten Heiligen; auch gelang es uns, ungefähr-

det bei dem Landsende des Brittenlandes und der gefährlichen Klippe Abendsand vorbeizukommen. Mit gutem Mitternachtswinde ging es rasch fort; uns begegnete ein aus dem Hafen Felsenveste abgesegeltes wälsches Kriegsschiff von der grossen Art, die in Reih und Glied dienen, von einem andern, einem Botschiff, mit zwanzig Stück Geschütz begleitet.

Diese Kriegsschiffe waren nach dem Kronenhafen bestimmt und hatten eine ganze Harst wälsches Kriegsvolk an Bord. Sie fragten uns in wälscher Mundart: Wohin wir wollten? Und als ich antwortete: Nach der Jännerbucht, in dem Glutholzlande, welches man auch das Land des Zwerggebirges heisse — so verstanden mich diese Fremdlinge gar nicht und selbst die deutschgebornen Seeleute wussten nicht, wovon ich redete. Doch ich hatte mir heilig vorgenommen, meinen deutschen Mund durch kein fremdes Wort zu verunreinigen; ich stieg also in die Schiffskammer hinab und überliess es dem Schiffshauptmann, den Wälschen auszudeuten, wohin unser Schiff segle, welches auch leider auf undeutsch in unsern Schiffsschriften aufgezeichnet stand. — Bald sahen wir die hohen Firnen des Feuergebirgs-Halbeilands am Gesichtskreise erscheinen, dort, wo gleichfalls ein Landsend vom Galenlande ausläuft; weiter nach Mittag erstreckt sich das Hafen-Galenland, wo ein berühmter Seeort liegt, der blos Hafen heisst, und die Hauptstadt: Odysseus-Stadt. Da wir hier eine mittäglich-abendliche Richtung nahmen, trafen wir wieder ein wälsches Schiff, welcher von dem Eilande Wolfshöhle kam und auch das Eiland Martinach besucht hatte; es war mit Sababohnen und ausländischem Blau beladen.

Digitized by Google

Der Habichtseilande wurden wir nicht ansichtig; unser Schiffshauptmann war dort gewesen; er priess das dazu gehörige Buchenwald-Eiland als einen Urlustgarten. Das Eiland Heiligenhafen, in Morgen lassend, erblickten wir endlich das Holz-Eiland, wo wir uns an dem dort gedeihenden herrlichen Rebensaft erlabten. Ich traf da mehrere Landsleute, aber keiner wusste den deutschen Namen ihres jetzigen Wohnorts, und als ich einen bat, wegen der Hitze ein Windloch zn öffnen, verstand er mich auch nicht. Gerne hätte ich das Eiland der heiligen Hellastochter besucht, um des vormaligen Weltgebieters, Waldlöwe Guttheil's Grab zu erblicken. Aber der Schiffshauptmann, der gerade das Sechstheil in Händen hielt, um die Höhe zu nehmen — er führte einen sehr guten Zeithüter bei sich — sagte mir: Es sey zu weit aus unserm Lauf. Auf unserer Weiterreise durchfuhren wir den Gleicher und bald machte ich nun die Bemerkung, dass die Weltgegend, welche Mitternacht heisst, am Mittag von der Sonne besucht wird, da hingegen die Sonne die Gegend, die wir Mittag nennen, gar nicht mehr besucht. Ich fuhr indessen fort, die Weltgegenden deutsch zu benennen, wie ich es aus guten Erdbeschreibungen erlernt hatte.

Nach einer glücklichen Fahrt von zwei Monden erblickten wir mit Freuden das kalte Vorgebirge, wo aber die Luft sehr warm war; dort ankerte ein nach Gute-Luft am Silberstrom bestimmtes Schiff, aus dem Kaufmannshafen. Ein junger Angel, aus Kanterburg gebürtig, fuhr von demselben an unser Schiff, um mit uns nach der Stadt an der Jänner-Bucht zu reisen. Er war früher als Handelsmann in der Allerheiligen-Buchtstadt, die mehr nach Mitternacht liegt, gewesen;

Digitized by Google

gerade zu der Zeit wie sie vom Hafen- galischen Feldherrn Holz und seinen Schaaren vertheidigt ward. Wir fuhren bei der Felsen-Veste zum heiligen Kreuz vorbei, wo man uns mit einer Kugel aus einem groben Geschütz von der langen Art begrüsste. Wir gingen bei dem Schlangen-Eilande vor Anker; der verfassungsmässige Gebieter des Glutholzlandes, Felsenmann, und seine Gemahlin Leuenhold fuhren zur Lust in einem Schiffchen im Hafen — herum. Sie bewohnen gewöhnlich das Lusthaus zum heiligen Gesalbtenträger. Ich bemerkte sogleich schon auf dem Anrufungsplatz, dass es hier eine Menge Dinge giebt die gar keine Deutsche Namen haben, und man wollte mir nicht einmal erlauben die schwarzen Leute aus dem Korn-Aehrenlande Schwarze zu nennen, weil dieser Name die Empörer auf dem Sonntagseiland bezeichne.

(Die Auflösung im nächsten Stück.)

Eine Meinung über die Südamerikanischen Angelegenheiten.

Schreiben aus Paris vom 10ten März 1825.

Dass sich das Haus Rothschild mit der Brasilischen Anleihe eingelassen hat, ist eine Thatsache, die mehr bewirkte, als alle günstigen Zeitungsnachrichten. Da Rothschild mit dem Oesterreichischen Hofe in der engsten Verbindung steht, so giebt es Personen, die daraus muthmaassen, Oesterreich selbst wünsche nun Brasiliens Emancipation — die man früher abhorrescirte — und stützen diesen Glauben auch noch auf den Grund, dass Herr Neumann, k. k. Legationssecretair an den Londoner Verhandlungen über diesen Gegen-

Digitized by Google

stand sehr thätigen Antheil nahm. Uebrigens muss man Brasiliens Verhältniss von dem Verhältniss der Spanischen Colonien, die sich jetzt im Insurrections Zustande befinden, dem Wesen nach unterscheiden. Dass Spanien wieder zur Macht, zum Einfluss, und wenigstens zu einem gewissen Staatscredit gelange, ist ein Ehrenpunkt der Europäischen Continentalpolitik. Spanien steht unter dem Schutz der Monarchen, die jedem Bundesgenossen Sicherheit vor den Eingriffen rebellischer Unterthanen garantirt haben. Es ist aber — man mag übrigens davon denken, was man will, — notorisch, dass die Spanischen Colonien auf dem Amerikanischen Vestlande Sr. katholischen Majestät nicht mehr gehorchen wollen, und sich hartnäckig weigern, den Credit der Hispanischen Monarchie fördern zu helfen. Brasilien befindet sich in einem Zustande, der diesem ganz heterogen ist: es ist, dem Willen Sr. allergläubigsten Maj. gemäss dem Hause Braganza geblieben; die Unterthanen haben dort nie rebellirt; der von dem Könige von Portugal, Brasilien und Algarve selbst eingesetzte Regent, der jetzt, durch Umstände veranlasst, den Namen eines Kaisers angenommen hat, ist Portugiesischer Thronerbe — und es kann leicht ein Entschluss gefasst werden, wodurch beide Kronen wieder auf demselben Haupte vereint werden. Dazu ist der Kronprinz Pedro mit einer Tochter Sr. Maj. des Oesterreichischen Kaisers vermählt, einer Fürstin, die die hohen Tugenden und Talente höchst ihrer erhabenen Ahnfrau Maria Theresia ererbt zu haben scheint. — Der Unabhängigkeits-Erklärung Brasiliens stehen also keine Hindernisse im Wege, als die sich auf Vestsetzung von Familienpakten im Geiste des europäischen Staatsrechts beziehen, und diese werden

hoffentlich in wenigen Monaten durch Grossbrittaniens kräftige Vermittlung, die seit einem Jahrhundert in Portugal vorherrschend war, zu Stande kommen. Gegen ein Arrangement dieser Art, hat die Europäische Politik gewiss nichts einzuwenden, da das monarchische System dadurch auch in Südamerika augenscheinlich bevestigt wird.

Ganz anders ist es mit den durch gewaltsam eingreifende Insurrektion gestifteten sogenannten Freistaaten im südlichen Amerika. Man lese Molliens Reise, um zu begreifen, dass die eigentliche Nation, die Spanier, die dort Eigenthum besassen, und denen das Land die Cultur dankt, solcher Revolution widerstrebte! Sie ward von Emporkömmlingen, die aller Welt ein ein Gräuel sind, durchgesetzt, und was dort, namentlich in Columbia und Mexico besteht, fusset auf tyrannische Militairgewalt, die, wie wenigstens manche wackre Europäische Kriegsmänner hoffen, durch kräftige Angriffe leicht zu brechen ist. Wenn Buonaparte in Europa bezwungen ward, warum sollten Bolivar und Bravo nicht zu bezwingen seyn? — In den Vereinigten Staaten richtete sich die durch Brittischen Nationalsinn gesäugte Kraft gegen die Britten, und siegte — doch nicht ohne französische Hülfe — und Einwirkung. Der am Ende der 70ger Jahren schon unter der Asche glimmende Revolutionsgeist in Frankreich, ermannte die Independenten in Amerika. Ein Lafayette und Rochambeau halfen ihnen den schweren Kampf auskämpfen — den Grossbrittanien klüglich, nicht gezwungen aufgab *). Die Mexikanischen und Colum-

*) Wer die Geschichte dieses Amerikanischen Befreiungskriegs gründlich studirt hat, kann unmöglich diesen Satz

bischen Insurgenten sind blos dadurch zu einem Schein der Selbstständigkeit gelangt, dass sie die Gelegenheit benutzten — die Gelegenheit, dass Spanien durch Napoleons Uebermacht fast vernichtet, nicht im Stande war, ihnen strafenden Widerstand zu leisten. Noch sind Cuba und Puertorico in den Händen der legitimen Macht, und von dort aus kann man den guten ruhigen Bürgern Hülfe leisten, die an der Nordküste und in Mexico unter dem Drucke der Militairherrschaft ihrer sogenannten Befreier schmachten. — Leider hat sich Grossbrittanien auf eine nachtheilige Weise in diesen Zwist gemischt. Durch Handelsinteresse bewogen, hat es jenen Freistaaten, deren Bestand staatsrechtlich unbegründet ist, bedingungsweise anerkannt.

Allein hier hegt man allgemein die Hoffnung, dass Grossbrittannien seinen jetzigen Wohlstand nicht durch einen Kampf für jene Rebellen in Gefahr stellen werde. Spanien hat erklärt, es werde nie wieder den Verkehr seiner Colonien in so enge Fesseln schlagen, wie vormals und unter diesen unverbrüchlich und unter höhern Garantie stipulirten Bedingungen lässt sich vielleicht das Brittische Ministerium — dem, wie man hier behauptet — bald eine Veränderung bevor steht, willig finden, dem Kampfe, den Grossbrittannien so glorreich für die Behauptung des monarchischen Systems in Europa unterstützen half, auch in Amerika kräftigen Beistand zu leisten. Widrigenfalls würde es sich ganz

unterschreiben. Es lässt sich behaupten, dass Nord-Amerika auch ohne Frankreichs Beistand freigeworden wäre, wenn auch nicht so bald. Ergeben hätten die Independenten sich nicht.

Anmerk. d. Herausgebers.

vom Europäischen Continent abtrennen, und gleichsam in einen Bann gerathen, der den Brittischen Inseln gewiss nachtheiliger wäre, als die Päbstlichen Interdikte — in den Jahrhunderten vor der Reformation. Auf jeden Fall wird man hoffen können, dass Grossbrittanien in diesem Streite, von welchem Spaniens Bestand und Heil abhängt, redlich neutral bliebe — und dann hat Frankreich Schiffe und Mannschaft genug, um, von den andern Mächten unterstützt, jene Insurgenten zu Paaren zu treiben, wodurch eine neue Aera des Ruhms für das tapfre französische Volk begönne. —

Alle aus bester Quelle Unterrichtete sind hier der Meinung, dass es fortwährend der ernste Entschluss der Europäischen Monarchen sey, der Spanischen Nation wieder zu ihren Colonien in Amerika, die ihr zu ihrer Erhaltung nothwendig sind, zu verhelfen, besonders um den verderblichen Samen der revolutionairen Gesinnung, auch in jenem Welttheil zu ersticken. Sollte der Kampf in Peru, der noch immer keinesweges entschieden scheint (?), länger fortdauern und also Bolivar mit seiner Hauptmacht von der Nordküste entfernt gehalten werden — so wäre eine Landung daselbst leicht zu bewerkstelligen. Kriegsmänner, die jene Amerikanischen Schaaren kennen, behaupten — dass einige Kanonenschüsse*) sie leicht auseinander treiben — und ist die Nordküste gewonnen, so ist von dort eine Expedition nach Guate-

---

*) Ueber diesen Gegenstand wäre doch zuvörderst Morillo zu vernehmen. Andern Nachrichten zu Folge kämpfen jene Independenten für ihren Heerd — und zwar recht wüthend. —

Anmerk. d. H.

mala und Mexico eine sehr mögliche Unternehmung. Warum sollte die heutige Europäische Kriegserfahrung und Taktik das nicht leisten, was ein Cortes und Pizarro mit ihren Leuten leisteten?

Sollte aber eine solche Expedition zu kostspielig und gefährlich erscheinen, so bleibt es nichts desto weniger ausgemacht, dass alle Europäischen Mächte, Frankreich eingeschlossen, sich durchaus nicht dazu verstehen werden, jene Freistaaten anzuerkennen, und dass sie fortwährend alles aufbieten werden, Grossbrittanien zu bewegen, dass es die Verbindung mit ihnen abbreche.

Wie glücklich könnte jetzt jenes Spanische Amerika werden, wenn es sich, unter dem Scepter eines Europäischen Prinzen, wieder dem legitimen Staatssysteme anschlösse. — Alle Bedrückungen, worüber man dort früher und zu klagen hatte, würden schwinden; nur Eingeborne würden zu Staatsämtern befördert, und frei und gross würden diese Länder zur Selbstständigkeit und doch in enger Verbindung mit dem Mutterlande erwachsen. Wahrlich, es ist dort nur eine Faktion, die dieses Glück verzögert und alle, die dieselbe, mittelbar oder unmittelbar, unterstützen, laden sich schwere Sündenschuld auf den Hals. Die Geistlichkeit, in dem Spanischen Südamerika nun völlig enttäuscht, die es nur zu sehr fühlt, dass sich Protestanten daselbst, wie neuere Vorfälle in Chile so augenscheinlich beweisen, einem der Kirche gefährlichen Einfluss bemeistern, ist jenen revolutionären Unwesen abgeneigt, und wird nunmehr alles aufbieten, um eine Wiederherstellung der rechtmässigen Ordnung der Dinge herbeizuführen.

Dass bis jetzt keine kräftige Maassregeln gegen jene insurgirten Provinzen genommen sind, rührt wohl

Digitized by Google

allein daher, dass die Angelegenheiten in Spanien sich noch nicht gehörig consolidirt hatten. Doch hat man Mittel gefunden, eine nicht unbedeutende Anzahl Truppen nach Cuba zu schaffen (???) — um von dort für diesen grossen Zweck, wovon vielleicht selbst Europa's Ruhe und Frieden abhängt, zu operiren. Man weiss aus bester Quelle, dass wenn von einer gewissen Seite nicht Hindernisse eintreten, ein grosser Schlag vorbereitet wird — worüber alle erstaunen werden, die den Bestand jener durch Gewalt erschaffenen Insurgentenstaaten für felsenvest begründet halten. — Europa's vereinte Macht vermag mehr, als Kaiser Carl V. vermogte, und man weiss was dieser in Amerika ausrichtete! —

A. d. B.

Amerikanische Charakterzüge.

1.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, ob er gleich an der Spitze eines Staats steht, der jetzt den ersten des Erdkreises zugezählt zu werden verdient, unterscheidet sich in seinem äussern Leben schlechterdings nicht von einem gewöhnlichen Privatmann. Er reitet und fährt blos mit einem einzigen Diener. Eines Abends traf der allgemein geschätzte Präsident Monroe, der jetzt sein Amt verfassungsmässig an J. Q. Adams übertragen hat, da niemand dasselbe länger als 4 Jahre bekleiden darf — in einem Gasthofe auf dem Wege zwischen Philadelphia und Washington ein. Ohne alle Umstände setzte er sich an das Kamin, und liess sich mit den anwesenden

Durchreisenden in ein Gespräch ein. Ein Europäer von Stande, der gerade gegenwärtig war, äusserte dem Präsidenten sein Befremden, dass er den Staat nicht auf eine glänzendere Weise repräsentire. — „Repräsentiren muss der Staat sich selbst,“ erwiderte Monroe, „wir, die wir die allgemeine Regierung bilden, dienen der Union, und würden uns lächerlich machen, wenn wir uns einbildeten, mehr zu bedeuten, als andere Leute. Auch treten wir ja wieder in den Privatstand zurück, und würden es dann unerträglich finden, wenn sich Staatsbeamte über uns erheben, und wir uns vor ihnen knechtisch beugen sollten!“ Jener Europäer behauptet, er hätte diesen Präsidenten eines grossen Staats demüthiger, unbefangener und leutseliger gefunden, als manche Subaltern in vielen Ländern, ja selbst als manche Lakayen in manchen kleinen Staaten. Aber Narrheit ist ansteckend, wenn ein Herr sich etwas auf Rang, Amt etc. einbildet, so ist es auch natürlich, dass sein Schuhputzer, der täglich mit ihm in Berührung lebt, von dieser Krankheit angesteckt wird.

2.

Herr Mollien hat seine Reise nach Columbia weislich so eingerichtet, dass sie ins Spanische übersetzt werden, und auch in Frankreich bei der herrschenden Parthey gefallen kann; von dem Lande selbst scheint er sehr wenig gesehen zu haben, und um den Geist eines keck erwachenden freien Volks zu fühlen, fehlen ihm die Organe. Das verstand Basil Hall besser.

Digitized by Google

3.

Ein junger Mann in Altona, man sagt, er heisse Dau, soll ein Schriftchen geschrieben haben, worin er ganz im Ernst den Europäischen Fürsten vorschlägt, ganz Amerika vom S. Lorenzstrom bis zum Plata zu erobern, und die tapferen Ritter, die diese Eroberung, welche er als sehr leicht schildert, siegend vollbracht haben, das Land als Lehngüter zu ertheilen. Allerdings eine glänzende Aussicht für viele Junker!

Der Weihnachtsabend in Trenton im Jahre 1776.

Ein Sittengemälde aus der Zeit des Nord-Amerikanischen Befreiungskrieges.

(Nach einer Anekdote in Tom Ellis's Weekly Messenger.)
(New Brunswick. N. J.)

Das Jahr 1776, so glorreich für die Sache der Independenten durch die Eroberung von Canada und durch die Befreiung von Boston begonnen, neigte sich auf eine fürchterliche Weise für sie seinem Ende. Die bis Canada vorgedrungenen Schaaren waren nach dem Heldentode ihres tapfern Anführers Montgomery, durch des Brittischen Gouverneurs Carleton's standhafte und menschenfreundliche Maasregeln vernichtet, und dadurch die Nordgränze der Provinzen, die gerade in diesem Jahre am 1. July ihre Unabhängigkeitserklärung, als 13 Vereinigte Staaten, zum Erstaunen aller Welt gewagt hatten, jedem feindlichen Angriff blosgestellt. Statt Boston hatte Lord Howe die weit wichtigere Hauptstadt New York mit seinen

tapfern Britten und deutschen Hülfsvölkern erobert, und die bei dieser Gelegenheit vorgefallenen Gefechte hatten unwidersprechlich bewiesen, dass die Amerikanische Miliz, unter Washington, regulären an strenge Zucht gewöhnten, kriegserfahrnen Truppen nicht Stand halten konnte. Diese hatten jene durch die zwischen New York und Philadelphia liegende Provinz New Jersey gejagt, wie ein Wolf eine Schafheerde vor sich treibt, und die Militz hatte hinter dem Delaware Zuflucht gesucht. Von 25000 Mann waren dem wackern Washington kaum drey tausend übrig geblieben, schlecht bewaffnet, schlecht bekleidet, und gänzlich entmuthigt. Nicht diese Truppen, nur der breite Delawarestrom, der beim Einbruch des Winters sogleich mit Eis erfüllt ist — hemmte den Siegslauf der Britten und ihrer Verbündeten, die nun an dem Flusse hin nach damaligem Kriegsbrauche Winterquartiere bezogen, mit der augenscheinlichen Absicht ungesäumt beim Eintritte des Frühlings ihre Operationen von neuem zu beginnen, und die Eroberung der rebellirten Provinzen durch die Besetzung von Philadelphia zu vollenden.

Trenton, die Hauptstadt der Provinz New Jersey, ein wohlgebauter freundlicher Ort, hart am östlichen Ufer des Delaware, diente den dort cantonnirenden Hessischen Truppen als Hauptquartier. Die Stadt, damals noch keine 2000 Einwohner zählend, war mit 1500 Hessen, meistens Scharfschützen, besetzt.

Allenthalben in New Jersey, einer Provinz, die grösstentheils vom Landbau lebt, und bei deren Einwohner also ein Zwist, der in den See- und Handelsstädten erregt war, weniger Theilnahme fand, hatten die Königliche Truppen und ihre Bundesgenossen gast-

freie Aufnahme gefunden. Allein nur zu bald fand man die neuen Gäste beschwerlich. Die Britten, wie die Deutschen, glaubten in einem eroberten Lande zu seyn, dessen Einwohner, als Rebellen, wenig Schonung verdienten. Die Officiere, wie die Soldaten, erlaubten sich Bedrückungen jeder Art, — und machten sich dadurch allgemein verhasst. Schon ihre Anwesenheit machte sie Vielen widerwärtig; denn so lange New Jersey durch den Fleiss der Ansiedler urbar gemacht worden war, hatten diese nie reguläre Kriegsvölker, wenigstens nicht in bedeutender Zahl, beherbergen müssen. Diese, die herrisch und ausgelassen auftraten, waren also den an solche Behandlung schlechterdings nicht gewöhnten Bürgern und Bauern eine gedoppelte Last.

Vornämlich empfand dieses Gisbert Janson, ein sehr wohlhabender Gutsbesitzer, der nahe vor Trenton an der grossen Strasse wohnte, die von dort ostwärts nach Princeton, und dann weiter nach New York führt. Er stammte von Holländischen Aeltern und verleugnete in Rücksicht seiner Gemüthstimmung seinen Ursprung nicht; er war kaltblütig, ernst, sparsam, fleissig und mischte sich nie in fremde Händel. Daher hatte er sorglich vermieden, auch nur auf die entfernteste Weise an den Verhandlungen, welche, gegen den Bestand der Brittischen Regierung gerichtet, die Unabhängigkeits-Erklärung herbei führten, Theil zu nehmen. Vielmehr hatte er im Vertrauen gegen seine Freunde, und besonders gegen seine Familie oft und wiederhohlt geäussert, er betrachte den König von Grossbrittanien und sein Parlament als eine von Gott eingesetzte Obrigkeit, der man gehorchen müsse. Kurz, er war ein Mann von der Klasse, die man da-

Digitized by Google

mals Loyalisten nannte, aber ein ruhiger, und keinesweges geneigt, sich enthusiastisch für die Britten zu erklären. Ganz anders dachte sein ältester Sohn Arthur, der sich in Philadelphia der Rechtswissenschaft gewidmet, und, dort mit Republikanern im vertrauten Umgange, ihre Grundsätze und die von Thomas Paine publicirten Menschenrechte, mit jugendlichem Feuer aufgefasst hatte. Bereitwillig hatte er unter Washington's Paniere Dienste genommen, war als Lieutenant angestellt, in dem Treffen bei White Plains unweit New York verwundet, und unter tausend Beschwerden und Gefahren ins theure Vaterhaus zurück gekehrt, wo er sich nun, noch kränkelnd, bei der Annäherung der Fremden versteckt halten musste. Wie er, dachte seine jugendlich blühende Schwester Betty; — ihr Geliebter Antony Morris, Arthur's Busenfreund, war mit diesem in den Freiheitskampf gezogen; auf White Plains hatte Arthur ihn, der von Brittischen Dragonern umringt war, retten wollen, und war bei diesem edlen Bestreben verwundet. Es schien höchst wahrscheinlich, dass Morris im Kampf gefallen sey, oder, was noch ärger war, gefangen in den Händen der erbitterten Unterdrücker schmachte. Was ist also natürlicher, als dass das wackre Mädchen alle Erbitterung, der ihre edle Seele fähig war, gegen die fremden Dränger richtete, von deren Faust ihr Bruder geblutet hatte, und die ihr den Heissgeliebten raubten? — Es war ein fürchterlicher Tag für sie, als die Hessen von Princeton her in geschlossenen Colonnen anrückten. Solche ernste, aufs Wort gehorchende, in Haltung und Schritt eiserne Krieger hatte sie nie erblickt. Die Erde zitterte unter ihrem Marsche und Trommelwirbel, die Luft erdröhnte vom Schalle ihrer

Hörner, ihre blanken Waffen blendeten die Augen. Es schien ihr nichts natürlicher, als dass solche eingefleischte Soldaten überall siegen müssten, und dass Männer, solcher Zucht nie gewöhnt, vor ihnen geflohen seyen. Wie gerne wäre auch sie entflohn! Der Vater aber, des Gedankens voll: Thust du nichts böses, so widerfährt dir nichts böses! nahm den Jäger-Lieutenant H . . . . ., der mit 12 Soldaten in seinen Hof einquartirt ward, mit Freundlichkeit auf — doch trotz der gastlichsten Bewirthung war diesem, einem rohen Junker, kein freundliches Wort abzugewinnen. Bloss gegen Betty war er zuvorkommend, und strengte sich an, gegen sie sein Deutsch in Holländisch umzustümpern, um ihr einige Süssigkeiten zu sagen, die sie aus seinem Munde doppelt abscheulich fand, da er sich gegen seine Leute wie ein wahrer Tyrann benahm, ohne sie jedoch von Ungezogenheiten gegen die übrigen Hausgenossen abzuhalten, vielmehr schien er daran ein Wohlgefallen zu finden. Ungeachtet der Rohheit jener Leute, fand sie bald Veranlassung, sie zu beklagen. Sie waren von ihrem Fürsten an die Britten für schnödes Gold verkauft, und die bessern fühlten sich in dem fremden Lande, fern von der Heimath, unter der knechtischen Behandlung ihrer Officiere, äusserst unglücklich.

Ganz vorzüglich fiel ihr ein schöngewachsener jungen Unterofficier Warberg auf, der in der Nähe einquartirt war, unter des Lieutenants unmittelbarem Befehl stand, und daher oft ins Haus kam. Er hatte in Göttingen studirt, war wegen eines unbedeutenden Fehltritts von seinen Vormündern unter die Hessischen Truppen gesteckt, unterschied sich aber durch seine feine Bildung von allen seinen Kameraden. Oft sah

sie ihn mit Bedauern von dem Lieutenant wegen der erbärmlichen Kleinigkeiten des Kamaschendienstes misshandeln. Sie äusserte ihm ihr Mitleid, und es war kein Wunder, dass das reizende achtzehnjährige Mädchen dem Jüngling wohlgefiel.

Der Lieutenant, der sie mit Falkenaugen beobachtete, und dem sie ihren Abscheu nicht verhehlen konnte, liess nun seine Wuth nicht nur gegen den vermeinten Nebenbuhler, sondern vornämlich gegen den Vater, und das Haus freyen Lauf. Der Alte wandte sich an seinen Hauptmann, und sogar an den commandirenden Obrist, ward aber — verlacht und einige Officiere äusserten ihm, er habe ja eine hübsche Tochter — diese werde den lockern Lieutenant am besten zu besänftigen im Stande seyn.

Das wurmte den Alten nicht wenig; und als er bei der Rückkehr gerade die Soldaten beschäftigt fand, zwei Kühe aus dem Stalle zur Schlachtbank zu führen, während der Lieutenant dabei stand, und seine Leute aufmunterte, konnte er sich nicht enthalten, sie zu erinnern, dass sie im Hause eines ruhigen Brittischen Freisassen seyen, der über kurz oder lang Gerechtigkeit suchen und finden werde. — „Räsonnire nicht, Kerl, rief der Lieutenant, oder ich lasse dir, Gott straf mich! funfzig aufzählen!" Der Alte, dem diese Worte, weil er sie täglich hörte, verständlich waren, entgegnete Holländisch: „Kommt mir nicht zu nahe, oder ich renne Euch wahrhaftig mein Messer in den Leib." Da sprang Betty aus der Thüre des Hauses, warf sich zwischen den Vater und den Fremden, und schrie dem Lieutenant zu: „Mensch, ehre das graue Haar meines Vaters, oder du siehst mich an seiner Seite sterben." — Der ungezogene Junker meinte: „Sie

habe kein Recht zu sprechen, da sie sich mit seinem Unterofficier gemein mache." Da sprang Arthur, der aus dem Fenster diese Scene angehört hatte, aus dem Hause, ergriff eine Heugabel, die in der Nähe lag, und war im Begriff dem Abscheulichen einen Schlag zu versetzen. Doch sein Glückstern führte gerade in dem Augenblick einen der edelsten Männer, den Brittischen General Cl.... mit seinem Gefolge die Strasse her. Dieser hatte in dem nahen Allentown von den Bedrückungen gehört, wodurch sich die fremden Truppen in Trenton verhasst gemacht hatten. Er kam, um an Ort und Stelle den Unterdrückten Hülfe zu schaffen. So wie Betty die Scharlach-Uniform mit Band und Stern erblickte, stürzte sie mit Blitzesschnelle auf des Generals Pferd zu, und klagte den Vorfall. Der Lieutenant musste vortreten; er sprach kein Englisch, auch kein Französisch. Warberg, der ihm sonst als Dolmetscher in seinen Geschäften mit den Britten diente, war nicht zugegen. So musste den Arthur, den er, da er ihn nicht kannte, für einen zufällig herbeigekommenen hielt, freundlich anredete und darum bat — grossmüthig als Dolmetscher seiner Vertheidigung dienen, die indess der General so unstatthaft fand, dass er ihn nebst den Soldaten sogleich in Arrest schickte. —

Warberg kam nun mit andern Soldaten bei Janson ins Quartier, hielt auf Ordnung, und das Haus erfreute sich der Ruhe, obgleich die Störungen, welche die auf der grossen Strasse hin und herziehenden Truppen veranlassten, nicht ausblieben.

Zwischen Warberg, Arthur und dessen Schwester knüpfte sich das angenehme Verhältniss an, worin gleichgestimmte Seelen so gerne und so bald

gerathen. Auch Warberg war von freisinnigen Ideen beseelt; — er hatte sehnlichst gewünscht, die Amerikaner befreien zu helfen, und daher war ihm sein Stand der soldatischen Knechtschaft doppelt verhasst. Durch Arthur, näher über die eigenthümliche Beschaffenheit der Independenten-Armee, und ihrem aufgelösten hülflosen Zustande nach der Einnahme von New York belehrt, schien es ihm bei seiner Erfahrung über das Europäische Kriegswesen unmöglich, dass Washington und der Congress bei allem guten Willen irgend etwas gegen Grossbrittaniens Uebermacht würden ausrichten können. Es war notorisch, dass ein grosser Theil der angesehensten Einwohner für England gestimmt, ein noch grösserer Theil lau und unentschieden, und der kleinere Theil, der die Freiheit ernstlich wollte, ohne Mittel und Kraft war. Ein tiefer fürchterlicher Kummer ergriff die Seelen der drei jungen Menschen, deren Herz von einer grossen patriotischen Sehnsucht ergriffen — sich nur in leeren Klagen Luft machen konnte. Der Alte, der ihren Gesprächen oft zuhörte, war, sonst so gleichgültig, jetzt gerade der standhafteste für die Vertheidigung der freien Grundsätze. — „Ich sage Euch, sprach er, es geht; wir, die wir nun von jenen losen Fenten leiden müssen, ohne etwas verschuldet zu haben, wir werden sie stürzen. Gott wird uns schon Kraft geben. Wären die Soldaten, wie es Kriegern einer gesitteten Nation ziemt, ins Land gekommen, hätte man uns nicht beraubt. Dann freilich — fragt aber nur nach! jeder Bauer, der hier vorbei kommt, erzählt davon, Raub, Brand, Mord, Schändung — das sind keine Dinge, wodurch man sich beliebt macht. Hier müssen wir wohl dulden, weil sie hier in Haufen stehn, aber allenthalben,

wo sie nicht sind — und das Land ist ja gross — da wirds los brechen! sonst müsste kein Gott im Himmel seyn." — Warberg so wenig wie Arthur, konnten diesem guten Glauben Beifall geben, und sich einen wirksamen Krieg denken — wo die eine Parthei, ohne alle Kriegsmittel, die andre Parthei, die alle Mittel in Händen habe, zu besiegen im Stande sey — doch fanden sie es grausam, den Alten in seinem Gottvertrauen zu stören; es ärgerte sie vielmehr, dass auch sie daraus nicht Trost schöpfen konnten. Betty allein fing nach und nach ihm beizupflichten an, und sagte oft: „Da wir nicht fechten können, wollen wir beten und uns mit den Gedanken erheben: Bei Gott ist kein Ding unmöglich und er hilft den Seinen!"

Das Jahr neigte sich zu Ende; der Vorabend des Weihnachtstages erschien. Betty hatte für ihre kleineren Geschwistern, (die Mutter war bei der Geburt des jüngsten Sohnes gestorben,) Geschenke angeordnet, und ein kleines häusliches Fest bereitet; es fror heftig. Warberg, der den ganzen Tag zuvor als als Ordonanz in der Stadt gewesen war, erzählte der Commandirende habe Befehl ertheilt, mehrere Wachen und Vedetten, die sonst am Ufer des Delaware standen, einzuziehn, weil von dem seit Monaten ganz verschwundenem Feinde nichts zu besorgen sey, und die Truppen von der Kälte zuviel zu leiden hätten. Man setzte sich zu Tische, und erfreute häuslichen Wohlbehagens am einladend flammenden Kamin. In einem Seitenzimmer waren die Soldaten, denen man Punsch gespendet hatte, gleichfalls fröhlich und sangen ihre deutschen Volkslieder.

Da — es war gerade nahe gegen Mitternacht — ward plötzlich hart an die äussere Thüre gepocht;

man öffnete — es stürzte der Lieutenant — der sich seit dem Vorfalls, der seine Verhaftung veranlasste, in Jansons Hause nicht hatte sehn lassen, berauscht, von einem Trinkgelage in Trenton kommend, in das Haus und das Wohnzimmer, begleitet von zweien Unterofficieren, wovon Warberg und die Familie wussten, dass sie ihm zu allem dienstbar waren. „Fort, Sergeant, donnerte er dem Warberg zu, er gehört bei den Burschen! Lass er vier Mann mit Gewehr und Tasche draussen antreten!" — Der Jüngling gehorchte. Nun warf sich jener auf den Stuhl neben Betty, wo Warberg gesessen — griff nach einem vor ihm stehenden vollen Glasse, stürzte es hinunter und sprach: „Ihr wisst wohl nicht, ihr Yankee-Gesindel*) warum ich noch so spät in Eure Spelunke komme? Ich habe Befehl vom Obristen Euch, Dich du alter Spitzbube! das junge Frauensmensch und den Monsieur da, sogleich gebunden nach Trenton ins Gefängniss zu liefern. Einer meiner Leute, der Euer Kauderwelsch versteht, hat hier unter dem Fenster angehört, wie ihr verrätherische Pläne gegen unser Corps schmiedet und wir haben auch erfahren, dass er, Monsieur, mit den Rebellen gefochten hat. Der muss baumeln**) oder

*) Yankee-mob. Ein Schimpfwort, womit man die Independenten bezeichnete.

**) Man drohte wirklich in dieser Periode den gefangenen Independenten mit der Todesstrafe, die sich weigerten, königliche Dienste zu nehmen. Nur wenige liessen sich schrecken, und als in dem folgenden Jahre (am 16. Oct. 1777) Burgoyne mit einer Brittischen Armee sich den Amerikanern ergeben musste — war von solchen Gewaltsmaassregeln nicht weiter die Rede, die indess die Folge hatten, dass die Brittischen Kriegsgefangene sehr hart gehalten wurden.

Digitized by Google

Dienste bei uns nehmen." — „Wenn Ihr Befehl habt, mein Herr, sagte der Alte, standhaft und mit Verachtung, so müssen wir mitgehn, obgleich eigentlich ein Stadtbeamter mich nur verhaften darf. Aber ich hoffe in Trenton, giebt es Leute die englisch reden!" Arthur drückte die Faust in stummer Wuth gegen das Gesicht; Betty war einer Ohnmacht nahe, nur flösste es ihr einigen Trost ein, dass von Warbergen nicht weiter die Rede war. Der Lieutenant, den die Willigkeit des Alten ausser Fassung setzte — sprach, wie besänftigt. — „Das hätte ich nicht gedacht, dass Ihr gerne mitginget — denn wisst, ihr bleibt in unsern Händen, und der Obrist ist strenge und gegen Euch erbittert. Wie — wenn Ihr Euch rathen liesset — mir hundert Thaler zahlet und die Betty da — ?" „Was Herr, sprach Arthur, ist es so gemeint, heisst das, wie ein edler deutscher Krieger gesprochen?" Der Lieutenant, der die englisch gesprochenen Worte nur halb und in der Berauschung missverstand, nahm sein Glas und warf es auf Arthur zu, augenblicklich zugleich seinen Degen zuckend. Von der höchsten Verzweiflung ergriffen, riss Betty dem ihr nahe stehenden Lieutenant das Pistol, das er im Gürtel führte, heraus, spannte es blitzschnell und hielt es ihm vor die Stirne. Die beiden Unterofficiere standen wie vor Erstaunen versteinert, über den hohen Muth des Amerikanischen Mädchens. „Rührt ihr euch, so sitzt euch die Kugel im Kopf, rief sie, mein Leben ist mir um eine Stecknadel feil und einen Unterdrücker zu tödten, mein höchster Wunsch."

„Lass mich, Mädchen, auf mein Ehrenwort — es ist alles vorbei!" sprach nun der Officier, dem Todesangst die Zunge gelähmt hatte — „entfernt euch ihr

beide! — rief er den Unterofficieren zu, ich habe mit der Familie zu reden. — Der Schrecken hat mich nüchtern gemacht. Es war ein dummer Streich, ich hatte keine Ordre; ich wollte Euch imponiren — aber, hohls der Teufel, wenn alle hier so sind wie ihr, so bleiben wir wahrhaftig nicht lange im Lande. Reicht mir Eure Hand, Camerad, fuhr er fort, sich an Arthur wendend, lasst uns Freunde seyn. Nur wenn ihrs mir erlaubt, werde ich wieder kommen. Betty, verachte mich nicht — ich schwöre Dir, hunderte von Mädchen hab' ich kennen gelernt — ich hielt sie alle für Spielwerk der Männer, Du hast mir zuerst wieder Achtung eingeflösst; wohl sagte meine Mutter, die herrliche Frau — Du wirst einst das Weib als besser kennen lernen, und dann mit Schaudern vor Dir selbst erwachen!" — Er wollte weiter reden, als Warberg mit militairischer Haltung hereintretend sprach: „Herr Lieutenant, ich habe zu melden, dass die vier Mann bereit sind." — „Lass sie nur wieder abtreten, sagte jener ungewöhnlich freundlich, und schlafengehn." „Auch habe ich zu melden, fuhr jener fort, dass vorwärts am Bache, wo das Wachtzelt steht, Lärm ist; doch konnten wir nicht deutlich vernehmen, was es bedeutet." — „So will ich doch selbst nachsehn, sprach der Officier, und stand auf."

Plötzlich hörte man an der von Warberg bezeichneten Stelle, und zugleich auch von der Stadt her, nicht nur viele Schüsse, sondern heftigen Allarm. Als der Lieutenant, dem die übrigen folgten, aus der Thüre trat, liefen schon einzelne Flüchtlinge aus der Wache vorbei, angstvoll rufend: Der Feind! der Feind!

Das ist ein Irrthum! meinte noch der Lieutenant, und sah auf Warberg und Arthur. Beide

betheuerten, dass auch sie einen Ueberfall von dieser Seite für unmöglich hielten. Die Soldaten, etwa 20 Mann, sammelten sich um den Lieutenant und Warberg; Doch kaum waren sie aufgestellt, so kam schon von der Gegend der Wache, also auf dem östlichen Wegen der von New York herführt — und wo man schlechterdings keinen Feind erwartete, eine starke Schaar Independenten im Sturmschritt mit gefälltem Bajonett herangerückt. Einige Soldaten, die an den Tritten der Anrückenden die Uebermacht, die sie bedrohte, wahrnahmen, schlichen sich in der Dunkelheit ums Haus und in die Stadt. Down the Arms! men! rief der Anführer der freien Amerikaner. — Betty schrie laut auf — es war Morris Stimme. Der Lieutenant — blickte mit einem reumüthigen Blick zum Sternenhimmel — und reichte dem Feinde seinen Degen. Die Soldaten streckten das Gewehr. Da flogen Arthur und Betty an den Hals des Freundes. „Ich forderte diesen gefährlichen Posten, um wo möglich euch selbst zu befreien, sagte Morris. Arthur geschwind, nimm diesen Degen (er reichte ihm den des Lieutenants) und leite uns;" jubelnd trat der Jüngling an die Spitze der Befreiungsschaar. — Warberg hatte seinen Hirschfänger nicht abgegeben, er warf die verhasste Uniform ab, hüllte sich in einen Rock Arthurs — fast keiner der Independenten war damals uniformirt — und schloss sich den Ersehnten an.

Trenton war überfallen und ward erobert. Fast 1000 Mann tapfere Hessen, nur von Washington's kühner Schlauheit überrascht, wurden Kriegsgefangene und jenseits des Delaware geschafft. Eisschollen hatten den Independenten statt der Pontons gedient. Was der Nordamerikaner schon als Knabenspiel treibt,

die Fahrt auf Eisschollen, worauf mancher zur Schule schwimmt — schaffte hier einen grossen kriegerischen Erfolg. Nachdem sich der ausdauernde Held, den Nichts in dem Entschluss, das Vaterland zu befreien wankend machen konnte, durch Kundschafter überzeugt hatte, dass der Feind, stolzer Sicherheit voll, im Winterquartier liege, sammelte er etwa 4000 Mann seiner besten Truppen, ging damit, von dem Dunkel der Winternacht begünstigt, über den fast eine ½ Deutsche Meile breiten Strom, umgab die Stadt und rückte dann auf drei Wegen gegen dieselbe so rasch und verdeckt vor, dass die meisten Feinde schlaftrunken übermannt wurden. — Arthur und Warberg schlossen sich den Siegern an, und leisteten treffliche Dienste, die nach dem Frieden häusliches Glück belohnte. Dem Lieutenant verschaffte Janson Gelegenheit noch während des Kriegs in seine Heimath zurückzukehren; Amerika war ihm eine Schule der Besserung geworden. Janson und seine Tochter hielten es für das sicherste, eine Zeitlang jenseits des Delaware zu zubringen, aber bald konnten sie in die Heimath zurückkehren, da die Britten, die wenige Tage später einen ähnlichen Ueberfall in Princetown erleiden mussten, es für dass rathsamste hielten, sich nach New York zurück zu zuziehen, wodurch New Jersey von ihnen befreit ward. Auf dem Rückzuge hatten sie von den erbitterten Einwohner viel zu dulden, hinter jeder Hecke lauerte ein feindlicher Schütze. Man nahm die Soldaten freundlich in die Häuser auf, aber wenn sie fortzogen, hatte sich mittlerweile der Wirth oder sein Sohn in den Garten versteckt, und schoss ihnen meistens trefflich zielend nach. Suchte man den Buschklepper, so war er nicht zu finden, und die Suchen-

Digitized by Google

den trafen nicht selten ein andrer Schuss; besonders waren die Officiere die Zielscheibe der erbitterten Einwohner; ohne irgend ein regelmässiges Gefecht bestanden zu haben, kostete dieser Rückzug den Britten und ihren noch übrigen Bundesgenossen über 600 Mann.

Deutschlands unmittelbare Handelsverbindung mit Amerika.

(Erster Versuch.)

Verglichen mit andern grossen Europäischen Ländern ist Deutschland's geographische Lage dem See- und Welthandel keinesweges günstig, günstiger aber, als Herz unsers Erdtheils, für den Binnen- und Durchgangshandel, der auch vor der Entdeckung von Amerika, und ehe die Fahrt ums Vorgebirge der guten Hoffnung aufgefunden war, vielleicht weit bedeutender gewesen ist, als gegenwärtig. Deutschland hat nur eine einzige Küste gegen das Weltmeer offen, nämlich die vom Ausfluss der Eider bis an den Dollart, und auf dieser Strecke münden, die Eider eingerechnet, fünf schiffbare Hauptflüsse: die Elbe, die Weser, die Jahde und die Ems. Da der Rhein in die auf ihren Handel mit Recht höchst eifersüchtigen Niederlande, welche durch den grossen Zuwachs im Süden selbst fast alle Fabrikate aufs beste zu liefern im Stande sind, mündet, kann derselbe Strom nur auf eine sehr beschränkte Weise d. h. unter Niederländischer Controlle dem direkten Welthandel Deutschlands förderlich seyn. Gleichfalls im Norden bietet die Ostküste treffliche Häfen und Buchten dar, z. B. die Gollnitz bei Wis-

Digitized by Google

mar, wo die schwersten Lastschiffe bis an den Kay gelangen können; aber die Ostsee ist ein sehr gefährliches Wasser, und nur durch die bekannten Meerengen mit dem grossen Ocean in Verbindung. Daher auch die Erzeugnisse des Nordöstlichen Deutschlands grösstentheils von den Nordsee-Häfen aus verschifft werden, wozu die Elbe in ihrem nordwestlichen Lauf eine vortreffliche, jetzt vielleicht mehr als je benutzte Gelegenheit darbietet. — Süddeutschland hat nur einen einzigen Hafen am Adriatischen Meere — Triest*) — welches höchst wichtig für die Verbindung mit der Levante, den Verkehr nach Westen schwierig zu finden, scheint da die Fahrt durch die Meerenge von Gibraltar gar zu viele Zeit raubt, und daher bis jetzt auf diesen Antheil an dem Welthandel zu verzichten. Wenigstens ist jener Schwierigkeit wegen und weil sich italische Seeleute zu einer Fahrt im grossen Ocean ungerne verstehn, die 1817 angeknüpfte direkte Handelsverbindung mit Brasilien wieder eingestellt (M. s. Spix und Martius Reise nach Brasilien. 1. Theil S. 123).

Wenn also von einer direkten und unmittelbaren Handelsverbindung mit Amerika die Rede seyn soll, so sind darunter vornämlich die Häfen an der Eider, an der Elbe (Hamburg und Altona), an der Weser (Bremen), an der Jahde und an der Ems (Emden) zu verstehn, also Nord-Deutschand, dessen Binnengegenden, bis in die Schlesischen und Böhmischen Gebirge hinein durch den rühmlichen Kunstfleiss ihrer Bewohner eine ungeheure Menge von Waaren liefern, die

*) Fiume, die Häfen der Halbinsel Idria etc., sind den österreichisch-deutschen Landen nicht einverleibt.

Digitized by Google

ganz Amerika noch immer gebrauchen kann, und auf deren Absatz daselbst mit Wahrscheinlichkeit zu rechnen ist.

In welchem merkantilischen Verhältnisse stand nun aber Deutschland zu Amerika vor dem Jahre 1776, der Aera der Nordamerikanischen Revolution? Keine deutsche Flagge durfte sich in den sämmtlichen Amerikanischen Gewässern blicken lassen, kein einziger Hafen stand ihr damals offen, um Fabrikate abzusetzen, oder dortige Landesprodukte abzuhohlen. Keine Colonie, damals gab es dort nur Colonien, durfte Schiffe nach deutschen Häfen senden, um daselbst Handel zu treiben. Blos unter dänischer Flagge wurden von Hamburg und Altona einige allerdings lucrative Geschäfte nach der dänischen Jungfern-Insel S. Thomas in Westindien gemacht, welche in jener Zeit einen ungeheuren Schleichhandel trieb. Ums Jahr 1777 erschien in Hamburg's Hafen das erste Amerikanische Schiff, welches Taback etc. direkte mitbrachte, und Kriegsmunition — das dringendste Bedürfniss der mit Grossbrittanien auf Leben und Tod kämpfenden Independenten — einzuhandeln wünschte. Dem damaligen Grossbrittanischen Residenten, Herrn Mathews, wurde deshalb Anzeige gemacht, doch der höchst achtbare Mann antwortete, dass er sich nicht für berechtigt halte, sich in die Angelegenheiten einer unabhängigen Reichsstadt zu mischen, und so begann ein Verkehr, der bald äusserst lebhaft ward, und Hamburgs Welthandel eigentlich zuerst begründete. Hamburger Schiffe, als neutral betrachtet, fuhren nach Nord-Amerika und bald auch nach Westindien, und aus dortigen Häfen liefen häufig Schiffe in die Elbe ein. Freilich blieben nach dem Frieden 1783 alle übrigen

Häfen Amerika's — die der Nord-Amerikanischen Freistaaten ausgenommen — dem direkten Deutschen Handel verschlossen.

So wie also nur über Einen Theil des Amerikanischen Continents die Sonne der Freiheit emporstrahlte, wirkte dieses vortheilhaft auf Deutschlands Handel und Industrie. Doch bei weitem die meisten Amerikanischen Producte — Tabak und Mehl ausgenommen — wurden noch fortwährend über England, Holland, Lissabon, Porto und Cadix nach Deutschland geschafft, und mittelst dieser Canäle gingen die Deutschen Fabricate nach Westindien, dem Spanischen Amerika und Brasilien, und bis zum Ausbruche des Revolutions-Krieges 1792 waren die beiden letztgenannten Gegenden eine wahre terra incognita für den Deutschen Handel. Jene grosse Weltbewegung störte den ruhigen passiven Verkehr, den mancher zurückersehnt. Man war damals nicht genöthigt zu wissen, wo wächst der Indigo, die China, die Vanille, die Sassaparille etc. — man holte sie aus Cadix und Lissabon, ohne sich weiter um ihren Ursprung zu kümmern. Selbst der Hamburger Grosshändler verschrieb jene Producte von dort, wie sich der Kleinhändler eines Städtchens seine Bedürfnisse vom Grosshändler der Nachbarschaft kommen lässt. Es war ein ruhiges, allerdings solides Geschäft.

In dem Revolutions-Kriege ward aber das mit Frankreich verbündete Spanien durch das erstaunliche Kriegsglück der Brittischen Seemacht, die alle Gewässer beherrschte, von jenen, bis dahin so strenge bevormündeten Amerikanischen Colonien gänzlich abgeschnitten. Da nun die Deutschen Flaggen, so wie die Dänische noch für neutral galten, so ward einzelnen Schiffen gestattet, Havana, Caracas, Carthagena,

Digitized by Google

S. Marta, Buenos-Ayres, und wenn der Verf. dieses Versuchs sich nicht irrt, sogar Lima und Panama besuchen. Diese einzelnen Expeditionen hatten einen erstaunlichen Einfluss auf die Erweiterung des Nord-Deutschen Handelsverkehrs, und ihnen ist die ungemeine Handelslebhaftigkeit, die Hamburg und andere Deutsche Städte in den neunziger Jahren beglückte, gewiss zum Theil beizumessen. Die Nord-Amerikaner, die den bei weitem grössten Theil dieses Zwischenhandels sich bemeistert hatten, kamen gleichfalls mit einer ungeheuren Menge Amerikanischer Waaren nach den neutralen Deutschen Nordsee-Häfen, und holten sich von dort, was sie für jenen Welttheil brauchten. Sie trieben schon damals, oft bewaffnet, ihren Handel an allen Küsten mit unüberwindlicher Keckheit, und brauchten daher auch viele Deutsche Waaren, die wohlfeiler als Englische zu haben waren. Aus dieser Periode datirt sich der Flor vieler grossen Fabriken in Schlesien, in Sachsen, im südlichen Hannover, in Westphalen etc.

So wie sich also der Kreis der Amerikanischen Befreiung nur einigermassen, wenn auch nothgedrungen, erweiterte, ward diese Erweiterung in Deutschland durch das Aufblühen des Handels und der Industrie kund.

Da rückten 1805 die Französischen Truppen in Nord-Deutschland, und 1806 sogar in Hamburg ein, und jener höchst vortheilhafte Handelsverkehr war vernichtet.

Durch die Verpflanzung des Portugiesischen Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro 1808, ward das bis dahin dem Welthandel gänzlich verschlossene Brasilien dem Handel mit den Britten geöffnet, — woran aber wegen der damaligen Continentalsperre Deutschland keinen Theil nehmen konnte.

Digitized by Google

Wie aber hat sich seitdem das ganze Verhältniss des Deutschen Handels mit Amerika geändert! Es wäre den Britten ein leichtes gewesen, sich den Alleinhandel mit dem Spanischen Amerika zu sichern, wenn sie sich hätten willig finden lassen, die dortigen Insurgenten in der Zeit der Noth zu unterstützen. Sie haben aus Grossmuth gegen Spanien es nicht gethan.

Wie also die Deutschen Häfen an der Nordküste 1813 und 1814 wieder eröffnet wurden, fanden bereits Deutsche Speculanten einen grossen Theil Amerikas ihrem Handel offen. Noch im Jahre 1814, also gleich nach der Belagerung, trafen (am 20sten Oct.) die ersten directen Ladungen aus Rio de Janeiro und Havana in Hamburg ein, (ersteres lieferte allein an Zuckern 925 Kisten à 1300 ℔, letzteres 1110 Kisten à 360 ℔.)

Da es zweckdienlich seyn könnte, über den schnellen Zuwachs des direkten Verkehrs mit Amerika durch ein anschauliches Beispiel Nachweisung zu geben, so wählt der Verfasser dieses Versuchs zunächst eine Uebersicht des Hamburger Zuckerhandels, womit ihn ein sehr unterrichteter Freund, der aus authentischer Quelle schöpfte, versehen hat.

In dem genannten Jahre wurden im Ganzen nur 34 Millionen ℔ Zucker in Hamburg eingeführt, wovon der grösste Theil aus Portugal, England und Ostindien, also noch mittelbar, hergebracht ward.

Auch im Jahre 1815 kamen die Hauptzufuhren (4010 Kisten à 830 ℔ und 31748 Fässer à 800 ℔) noch fortwährend aus England, waren aber im Ganzen nicht beträchtlich, nämlich nur 42½ Mill. ℔, wovon Havana uud Nord-Amerika 22170 kl. Kisten à 360 ℔ lieferten.

Das Jahr 1816 brachte zuerst beträchtliche Zuführen aus Brasilien, 17497 Kisten à 1300 ℔ (nur ein Theil davon kam über Portugal) und aus Havana 3350 Kisten à 360 ℔, auf den Hamburger Markt; auch England lieferte viel, und so stieg die Summe der eingeführten Zuckern fast auf 63½ Mill. ℔, betrug also um ein Drittheil mehr, als im Jahre 1815.

Das Jahr 1817 lieferte 68 Mill. ℔ Zucker nach Hamburg. Von Brasilien kamen theils über Portugal, theils direkt 21187 Kisten à 1300 ℔; von Havana etc. 28462 Kisten à 360 ℔. Die unmittelbare Zuckereinfuhr aus Amerika stand also in diesem Jahre fast schon der aus England gleich, welches 8495 Kisten à 830 ℔ und 28508 Fässer à 800 ℔ lieferte.

Dieser Zuwachs der unmittelbaren Zufuhr war im folgenden 1818ten Jahre bei im Ganzen verringerter Zufuhr (sie betrug 65½ Mill. ℔) noch merklicher.

Brasilien etc. lieferte	20,904	Kisten	à 1300 ℔.
Havana etc.	41,779	"	à 360 "
England dagegen nur	3,746	"	à 830 " und 23,447

Fässer à 800 ℔.

Im Jahre 1819 blieb bei abermals verringerter Gesammtzufuhr (von 59½ Mill. ℔) dasselbe Verhältniss:

Brasilien lieferte	20,155	Kisten	à 1300 ℔.
Havana	19,484	"	à 360 "

(Ueber Rio wurden auch 694 Kisten Ostindischer Siam Zucker (à 110 ℔) eingeführt. —) Von England hingegen 3000 Kisten à 830 ℔ und 25360 Fässer à 800 ℔.

Das Jahr 1820 brachte bei lebhaftem Abzuge eine weit beträchtlichere Zufuhr an den Markt, nämlich fast 90 Mill. ℔.

Brasilien lieferte	31,987	Kisten	à 1300 ℔.
Havana etc.	27,023	"	à 360 "

England lieferte 4,758 Kisten à 830 ℔ u. 38,984 Fässer à 800 ℔, ward also von Amerika bei weitem übertroffen. —

Das Jahr 1821 lieferte noch mehr, nämlich 93 Millionen ℔.

Unmittelbar aus:

Bahia	19,525 Kist. à 1300 ℔.		
Rio de Jan. .	6,381 „	41 Fäss. à 800 ℔	400 Säck. à 90 ℔.
Pernambuc. .	1,032 „	1698 „	
Havana . . .	32,612 „	(à 360 ℔) 865 Fässer.	
S. Thomas . .	448 „	766 Fässer.	
Lissabon & Porto . . .	6,574 „	à 1300 ℔ und 61 Fässer.	
England . .	5,175 „	27,159 Fässer und 5539 Säcke.	

Das übrige ward aus Nordamerika, direkte von Canton, Cadix (729 Kisten), Bremen, Frankreich (2965 K. 1690 F. 791 Säcke), aus Gibraltar und aus Porto Mauricio (in Italien?) hergebracht. — Man sieht aus dieser umständlichen Angabe, dass der direkte Verkehr mit Brasilien in dem Augenblick als der dortige Handel (durch die Abreise des Königs nach Portugal am 26. April 1821) aller drückenden Fesseln entbunden wurde, plötzlich zunahm.

Im Jahre 1822 war die Zufuhr bei weitem nicht so bedeutend; sie betrug nur 71 Mill. ℔.

Davon lieferte geradezu nach Hamburg:

Bahia	18,772 Kisten. .		
Rio de Janeiro .	3,442 „	21 Fässer	100 Säcke.
Fernambuc. . . .	732 „	670 „	
Havana	25,197 „	51 „	
S. Thomas	72 „	8 „	
Porto & Lissabon .	8,922 „	127 „	
England	2,227 „	14306 „	7693 „

Frankreich	3,426 Kisten	201 Fässer	1732 Säcke.
Nord-Amerika . .	2,816	;	

Das Uebrige, nur ein kleiner Rest, ward aus Gothenburg, direkte aus Manilla und aus Batavia gebracht.

1823 war die Gesammtzufuhr nicht viel grösser, nämlich 76 Mill. ℔. Amerika lieferte auf direktem Wege das Meiste:

Bahia (wegen der Belagerung nur:)	2,431 Kisten.		
Rio de Janeiro . .	7,177 Kisten	375 Fäss.	731 Säcke.
Fernambuc	6,289 ;	1804 ;	
Havana	53,757 ;	(à 360 ℔) 196 Fässer.	
S. Thomas	296 ;	703 Fässer.	
Puertorico	— ;	1155 ;	
Santos (Brasilien).	425 ;	149 Blöcke (à 4-500 ℔).	
Jamaica*) (direkte)	— ;	73 Fässer.	
Lissabon & Porto .	4,834 ;	35 ;	
England	3,181 ;	19244 F. 15109 S. 361 K.	
Frankreich	2,969 ;	170 ;	1650 ;
Nord-Amerika . .	4,844 ;	2014 ;	1129 ;

Das übrige kam aus Gothenburg, Manilla, Bremen Kopenhagen und direkte von Bombay, und aus Holland.

Das letzte Jahr 1824 brachte nicht viel mehr, nur 78 Mill. ℔ Zucker an den Hamburger Markt, und zwar:

von Bahia	34,009 Kist.	(à 1300 ℔) 12 Fäss.	
; Rio de Janeiro . .	7,656 ;	224 Fäss.	75 Säck.
; Fernambuc	2,182 ;	94 ;	

*) Bekanntlich hat Grossbrittanien seinen Colonien den direkten Handels-Verkehr mit denjenigen Europäischen Häfen freigegeben, die keine Colonien besitzen, oder deren Handel gleichfalls freigegeben haben! —

Digitized by Google

Von Santos	629 Kist.	166 Blöcke.	
; Havana	23,721 ;	134 Fässer.	
; S. Thomas.	140 ;	103 ;	
; Puertorico.	— ;	328 ;	
; Porto & Lissabon nur	49 Kisten!!!	—	
; England.	864 ;	10439 Fäss.	13570 S.
; Frankreich	114 ;	— ;	200 ;
; Nord-Amerika . .	1,022 ;	136 ;	

das übrige (unbedeutend wenig) kam aus Macaio (Macao?), Batavia, Stockholm, Kopenhagen, Holland, Bremen und der Azoren-Insel Fayal. — *)

Dieses letzte Jahr beweist unwidersprechlich, dass der Handel mit dieser Colonialwaare, die vormals ausschliesslich über England, Frankreich und Portugal ging, jetzt auf unmittelbarem Wege für Deutschland gewonnen ist.

Der Vortheil, den Deutschland aus dieser unmittelbaren Verbindung mit Amerika zieht, ist wohl jedem Unbefangenen, dessen Geist nicht von der fixen Idee eines geschlossenen Handelsstaats umnebelt ist, gewiss unleugbar. Deutschland zieht aus jenen reichen Ländern einen Theil der Vortheile, die vormals die Mutterländer, die sich den Alleinhandel dahin vorbehielten, daraus gezogen haben und dieser Vortheil muss von Jahr zu Jahr wachsen, da jene befreite Länder in Rücksicht des Wohlstandes, der Cul-

*) Höchst merkwürdig ist, dass in den angeführten letzten zehn Jahren kein Pfund Zucker aus S. Domingo, welches vor der Revolution die ergiebigste Zucker-Insel war, nach Hamburg gelangte. M. s. Columbus, II. S. 125.

tur und also auch der mannigfaltigsten Bedürfnisse *) schnell emporblühen, und ihre Bevölkerung rasch zunimmt. — Deutschland hat also dasselbe Interesse, welches bei Grossbrittanien obwaltet, dass jene Länder unabhängig bleiben. Es ist aber ein offenbarer Irrthum, wenn Einige behaupten, Grossbrittanien habe sich den Handel mit jenen Ländern vorbehalten; vielmehr hat Grossbrittanien, ein Colonialstaat, durch die Befreiung des Handels jener vormaligen Colonien einen wichtigen Theil seines Handels (obiges Beispiel erweisst dieses augenscheinlich vom Zuckerhandel); eingebüsst — es verliert in Europa, was es vielleicht, doch mit Risiko, an dem Absatz der Manufakturwaaren etc. wieder gewinnt. Auch selbst dieser Brittische Handelszweig kann leicht gefährdet werden, wenn Deutschland, Frankreich und das übrige Europa die günstige Gelegenheit zum Absatz ihrer Fabrikate in jenen Ländern benutzen, sich dort, wie Grossbrittanien Handelsvortheile zu verschaffen suchen etc.

Kurz, die Befreiung des Handels jener Länder, von den drückenden Fesseln der Mutterstaaten ist ein wahrer Segen für Deutschlands Verkehr und Industrie, und es wäre ein Unglück, wenn politische Kurzsichtigkeit die daraus nothwendig erwachsenen, ausserordentliche Vortheile zu schmälern vermögte.

Ein deutscher Handelsmann.

*) So hat ein Handels-Agent aus Columbien im vorigen Jahr in Hamburg höchst bedeutende Ankäufe von Mobilien und musikalischen Instrumenten gemacht.

Digitized by Google

Eine höchst sonderbare Zumuthung.

Wenn man nicht fürchten müsste, vernünftige Leser zu ermüden, so könnte man diese Zeitschrift grossentheils mit Widerlegungen der widersinnigen Behauptungen füllen, die viele Blätter, namentlich die Französischen Ultra-Zeitungen, über die Angelegenheiten der Süd-Amerikanischen Freistaaten mittheilen. Davon für diesesmal nur ein Pröbchen aus der wegen ihrer Verfinsterungssucht bekannten

ETOILE.

In diesem Blatte (vom 10. März) heisst es, wie folgt:

„Man behauptet, England habe den Continental-Mächten Vorschläge gemacht, denen zu Folge sie an den Vortheilen Theil haben sollen, welche die Anerkennung (jener Freistaaten) dem Brittischen Handel sichert; doch steht zu bezweifeln — — dass Frankreich seine Zustimmung dazu geben werde — wenn England nicht allen seinen Einfluss anwendet, es bei den neuen Staaten dahin zu bringen, dass sie einen Spanischen Infanten zum absoluten König ernennen, damit das monarchische System den Sieg davon trage!“

Der in diesem Hefte mitgetheilte Aufsatz, „Deutschlands unmittelbare Handelsverbindung mit Amerika,“ beweis't augenscheinlich, dass Deutschland und alle Continentalmächte, die an dem Seehandel Theil haben, bereits ohne Zuthun Englands jene Vortheile im reichen Maasse ärndten und ärndten können, und

dass also England wohl auf diese Vortheile hingewiesen haben mag, sie aber nicht verheissen konnte, da sie von dem Umstande abhangen, dass jene Mächte mit jenen selbstständigen Staaten in gutem Vernehmen zu bleiben suchen. Solch ein gutes Vernehmen waltet z. B. schon zwischen Frankreich und Brasilien ob, zum grossen Gewinn für jene Europäische Continental-Macht; dadurch hat z. B. der Verkehr in Havre de Graze ganz ausserordentlich zugenommen. — Jener erste Satz hat also durchaus keinen Sinn, so wenig in Rücksicht auf Frankreich, als auf die übrigen Continentalmächte. Die aber unmittelbar darauf geäusserte Zumuthung an Grossbrittanien ist aber doch in der That gar zu arg.

Als Ludwig XIV. im Jahre 1709 während des Spanischen Successions-Krieges durch Wilhelm III. tiefe Staatsklugheit, und Eugen's und Marlborough's Tapferkeit an den Rand des Abgrunds gebracht, und zu sehr erniedrigenden Anerbietungen gezwungen war, gingen die Alliirten in ihren Zumuthungen so weit, dass sie in den zu Haag am 27. May entworfenen Präliminarien forderten, er, der Französische König selbst, solle durch die Gewalt der Waffen seinen, von ihm als König von Spanien eingesetzten Enkel Philipp, wieder vertreiben helfen. Zu solcher Bedingung konnte sich Ludwig XIV. nicht v .stehen, der Krieg dauerte fort, und der Friede von Utrecht beendigte ihn vortheilhaft für Frankreich; Philipp blieb König von Spanien; von ihm stammte in gerader Linie Ferdinand VII.

Ist aber jene Zumuthung an Grossbrittanien nicht noch bei weitem ärger, als jene auf dem Haager Congresse war? Grossbrittaniens Regierung hat die Süd-

Digitized by Google

Amerikanischen Freistaaten nicht befreien helfen, hat ihren Kampf mit Spanien nicht auf die Weise unterstützt, wie Frankreich die Nord-Amerikanischen Independenten bei ihrem Kampfe gegen das Brittische Mutterland unterstützte. Wie, wenn Grossbrittanien bei den Friedens-Unterhandlungen in Versailles 1782 der Französischen Regierung zugemuthet hätte, einen Prinzen aus der zahlreichen K. Britt. Familie nach Nord-Amerika hinüber zu schaffen, um dort als absoluter König zu walten? — Die Französische Regierung hat zu viele Beweise tiefer Staatsweisheit abgelegt, und ist mit der eigenthühmlichen Beschaffenheit des Brittischen Regierungswesens zu vertraut, als dass sie je solche Anträge machen könnte. Aber es giebt Menschen in Frankreich, die das Spanische Volk mit solchen Redensarten zu trösten suchen, da man weiss, dass es leider viele dort, wie anderswo, giebt, denen das eigentliche Verhältniss jener neuentstandenen Freistaaten zu Grossbrittanien und der übrigen Welt gänzlich fremd ist. Es würde eine höchst komische Scene im Parlamente veranlassen, wenn ein Minister dem Reichs-Parlamente einer Nation, die Frankreich nie gefürchtet hat, anzeigte: „Es sey auf Frankreichs Anforderung beschlossen worden, Grossbrittaniens Einfluss auf die Süd-Amerikanischen Freistaaten aufzubieten, um dort einen Spanischen Infanten als absoluten König (also einen solchen, wie die Stuarts in Grossbrittanien seyn wollten) einzusetzen.“

Doch — genug über diesen merkwürdigen, erbärmliche Nationaleitelkeit schmeichelnden Unsinn.

Digitized by Google

Mancherlei Neues aus Brasilien.

In der Druckerei von Gaultier - Laguionie zu Paris, ist ein Brief erschienen, der wörtlich übersetzt, nebst Beilage, also lautet:

Rio de Janeiro, den 16ten Dec. 1824.

Herr und Freund! Es war meine Absicht, mich in dieser Hauptstadt niederzulassen; doch ich habe meinen Entschluss geändert, denn es geht mir hier recht fatal. (car il y a ici du guignon pour moi). Von jeher war es mein Bestreben, ausser dem Bereich der obrigkeitlichen Behörden zu seyn, und seitdem ich hier in Rio de Janeiro bin, weiss ich gar nicht, wohin ich mich wenden soll. Gehe ich früh Morgens aus, um der Kühle vor Sonnenaufgang *) zu geniessen, so pflege ich mich nach der Gegend des Marine Arsenals zu begeben, und dort erblicke ich schon — den ich am wenigsten erwarte — den Kaiser. Ich kehre um, und gehe auf's Arsenal der Landarmee zu — und wen treff ich dort? — den Kaiser. . . Gehe ich in die Bank, um ein Billet umzusetzen — so finde ich ihn gleichfalls dort. Ich gehe auf's Zollamt, und siehe, da ist der Kaiser auch. Das ist ja eine verdammte Wirthschaft. (C'est damnant ça!) Er ist kein Mensch, er ist ein allenthalben gegenwärtiger Poltergeist (lutin).

*) Etwa um 6 Uhr. In Rio ist der Wechsel der Tageslänge noch wenig bemerkbar, da die Stadt unter 22° 54′ 22″ S. Br. liegt, wo die Differenz Morgens und Abends etwa nur 40 Minuten beträgt. — Der längste Tag war dort (1824) am 21. December. — Anmerk. d. H.

Digitized by Google

Er durchstöbert Alles, untersucht alles! — Niemand weiss, wann er schläft oder wann er wacht. Das ist bei uns doch ganz anders. Da ist der Herr Maire niemals vor 10 Uhr sichtbar. Man kann auf den Strassen schreien, man kann sich nach Belieben die Köpfe einschlagen, er bleibt bei seiner Tagesordnung. Er folgt dem wackern Grundsatz: Mān hat ein Amt, um fett zu werden, (quand on est en place, c'est pour engraisser), aber hier bin ich immer in Verlegenheit und ich bin es nicht allein. Die Staatsbeamten sind fortwährend gehetzt (ont toujours un pièd en l'air). Dieser Dämon von Kaiser (ce démon d'empereur) erwartet sie am Eingange aller Büreaux. Ich hatte die Absicht, mich um eine Stelle zu bewerben; doch, mich soll der Teufel holen, ich mögte nicht, wenn er mir auch 12000 Franken monatlich gebe, der Qual ausgesetzt seyn, fortwährend zu galoppiren. Der Kaiser redet mit Jedermann, nennt jeden bei Namen; verweilt sich, fragt, hört jeden an und antwortet jedem, der sich an ihn wendet, welches mit gar keiner Ceremonie verknüpft ist. Mein Herr Maire ging niemals zu seinem Nachbar, ohne seine Toilette zu machen, und der Kaiser ist immer nur in einfacher Uniform. Er geht ins Collegium, in die Gerichtshöfe; in demselben Augenblick, wo man glaubt, er besuche ein Hafenfort, sieht man ihn in den Casernen und Hospitälern. Ich vermeide ihn fortwährend, aus Furcht er mögte mich fragen, was ich hier treibe? — Ich glaube, ich würde eine halbe Stunde brauchen, um ihm zu sagen: Ich bin . . . ich bin ein Mensch . . . . der aus Furcht . . . . denn ich fürchte, er lässt mich unter seine Soldaten stecken, weil er keine Müssiggänger duldet, und ich habe für diesen Augenblick die Ehre ihrer Zahl anzugehören.

Er passt überall auf und doch bleibt ihm noch Zeit, um seine Privatgeschäfte abzumachen. Früher waren die uengheuren Summen, die sich in Rio anhäuften, nicht zureichend, und man ward aller Welt schuldig; heut zu Tage ist man, ungeachtet der Unordnungen, die in mehreren Provinzen Brasiliens statt hatten, Niemand schuldig. — Man hat eine Land- und Seemacht gebildet und die Vestungen sind in vollkommenem Vertheidigungszustande. Man beginnt kostspielige Bauten z. B. den Palast der Senatoren, und für alles dieses ist Geld vorhanden. Sonst wurden die armen Colonisten nach Cantogallo verbannt, und verschmachteten in Elend; jetzt sind sie glücklich und während der funfzehn Jahre, wo der alte Hof hier residirte, ist nicht der dritte Theil von Ausgewanderten angelangt, die hier in den letzten dreizehn Monaten ausgeschifft wurden. Dauert das so fort, so wird Brasilien in kürzerer Zeit, als Mancher sich wohl träumen lässt, eine der ersten Mächte in der Welt; doch desungeachtet, sage ich Ihnen, dass mir das Leben hier nicht behagt. Mir gefallen die Höfe, doch nur die, wo es etwas locker zu geht. Dieser hier ist mir zu anstrengend, da ich, vielleicht ein wenig zu sehr, die Ruhe liebe; daher werde ich, um dieses Klima, welches das schönste der Welt ist, nicht zu verlassen, mich in Bahia niederlassen, unter den Gesetzen dieses Reichs, aber ein wenig ausserhalb dem Bereiche des Kaisers. Unsere jungen Leute haben hier die besten Aussichten; sie sind willkommen, denn der Kaiser liebt die Franzosen und sie können hier ihr Glück machen.

Zum Beweise dessen, was ich in Rücksicht der Colonisten angeführt habe, lesen Sie folgenden Brief:

Digitized by Google

Colonie S. Leopold, am Rio grande do Sul.

Herrn Zach.

Hanf-Factorey, den 15ten Nov. 1824.

Ihr Schreiben vom 18ten August machte mir das grösste Vergnügen, sowohl an sich selbst als wegen der Neuigkeit, dass jeden Augenblick drei Colonisten-Schiffe erwartet werden. Sie wollen Neues von uns; nun wohl! ich habe nicht Worte, um Ihnen den Reichthum dieses Bodens zu schildern und wie glücklich wir sind. Unsere Felder sind schon urbar gemacht, die Regierung lässt uns Häuser bauen, und wir werden wie Herren behandelt. Wollen Sie kommen, so eilen Sie. Der Kaiser sagte, dass Brasilien das Land der Gastfreundschaft für alle diejenigen, die sich den Gesetzen des Reichs fügen wollen, seyn müsse, und es ist es in der That.

Es giebt noch einige der besten Pflanzungen, das heisst der fruchtbarsten — denn gut sind sie alle. Was soll ich Ihnen mehr sagen? Wir sind hier sämmtlich sehr glücklich und wünschen alle unsere Freunde hier zu sehn. Meine Frau grüsst Ihnen herzlich, so wie ich, Ihr Freund

Johann Michael Krämer.

Nachschrift. Ich sende Ihnen beigeschlossen die No. 31 des Diario fluminense, worin ein Brief der Colonisten an den Inspektor der Colonisation der Fremden zu Rio de Janeiro abgedruckt ist; sie äussern darin ihre Dankbarkeit für den empfangenen Schutz, und für die ihnen in Brasilien wiederfahrene gute Behandlung, und bitten den Inspektor (Miranda) dem Kaiser

Digitized by Google

ihre Ergebenheit für seine Person zu bezeugen. Die ein und zwanzig Vorsteher, die sich unterzeichnet haben, sind Ihnen bekannt, und mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Die Redaktion dieser Zeitschrift ist im Besitze einer bedeutenden Anzahl Briefe aus Brasilien, die von wohlbekannten zuverlässigen Männern herrühren, sämmtlich in den letzten sechs Monaten des verflossenen Jahres geschrieben. Folgendes ist der wesentliche Inhalt derselben:

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass sich die kaiserliche Regierung in allen Provinzen Brasiliens selbstständig bevestigt hat. Seit der Bezwingung des Carvalho in Fernambuc, der vor einer geringen Anzahl Seesoldaten und einem kleinen Truppen Corps, das nach einigen Angaben, effective kaum tausend Mann stark war, schimpflich entweichen musste, sind durchaus keine offenbare Feinde der bestehenden Regierung in Brasilien vorhanden. Selbst die Nordküste (Para, Maranham und Cearà), ist durch Lord Cochrane's dreistes Einwirken für das kaiserliche Regierungssystem gewonnen. Indess ist es ausgemacht, dass allenthalben selbst in der Hauptstadt eine zahlreiche Gegenparthei im Finstern schleicht, und Hütten der Unzufriedenen bildet. Was diese Unzufriedenen eigentlich wollen, welche Absichten sie im Schilde führen, erhellt aus den vorliegenden Berichten keinesweges. Ein dortiger sehr scharfsichtiger Beobachter meint, dass sie selbst nicht wissen, was sie wollen. Für die Herstellung der Abhängigkeit von Portugal ''ärt sich in Brasilien keine Seele. Selbst die weni-

gen Kaufherren, die sich früher durch die Monopolien ungeheuer bereicherten, sind zu einsichtsvoll, um nicht zu empfinden, dass der freie Handel weit grössere, wesentliche und bleibende Vortheile gewährt. In Brasilien ist keiner, wie in Mexico, Columbia und Peru, von seinem Grundeigenthum verjagt worden, man sieht nicht, wie in jenen Staaten, Familienglieder, die vormals zu den angesehensten gehörten, bettelnd umherschleichen. Es ist also ein bedeutender Grund der Unzufriedenheit und Erbitterung in diesem Theile von Südamerika nicht vorhanden. Die machthabenden Portugiesen sind grösstentheils mit dem königl. Hofe im April 1821 freiwillig nach Portugal gezogen. Die übrig gebliebenen sind zu ohnmächtig, um eine Parthei zu bilden, und zum Theil, da sie Portugals jetzige unglückliche Lage kennen, aufrichtige Anhänger der Unabhängigkeit Brasiliens, weil von dem Schicksale dieses Landes das ihrige abhängt. Die portugiesischen Soldaten, die dem Kaiser geschworen haben, werden nach und nach verabschiedet, und nach Europa geschickt. Einzelne zurückgebliebene, selbst solche, die noch in Diensten standen, haben sich neuerdings einzelne Frevel und Unthaten erlaubt, besonders gegen die deutschen Truppen, die sie als ihre Verdränger betrachten. Doch den letzteren, obgleich sie nicht selten Gleiches mit Gleichem vergalten, ist höhern Orts der gebührende Schutz verheissen und geleistet, und jene Verbrecher sind nachdrücklich bestraft. — Eine eigentliche Parthei zu bilden, sind auch sie zu schwach. Darf man aber die obenerwähnten Unzufriedenen mit einem Namen bezeichnen, so muss man sie die republicanische Parthei nennen. Vermöge des in ganz Amerika angeregten öffentlichen Geistes, wünschen manche zu

Digitized by Google

einer gewissen Bildung gelangte, angesehene und reiche Brasilier, nebst den dort sesshaften reichen Fremden, eine Regierung, an deren Leitung sie wirksamen Theil nehmen können. Diese anerkennen allerdings, wie viel und treffliches der Kaiser geleistet habe — aber weil er Kaiser und — Portugiese ist, sind sie ihm nicht so ganz geneigt, obwohl die Vernünftigen unter ihnen einsehen, dass ohne gewaltsame Schritte keine Regierungveränderung zu erwarten ist. Hauptsächlich begnügt sich die Masse dieser Unzufriedenen, wie in manchen cisatlantischen Ländern, mit mündlichen Aeusserungen und eben, weil sie viel schwatzen, ist es unwahrscheinlich, dass irgend etwas zur That reife. Unterstützung aus Europa verabscheuen alle, und Carvalho's Beispiel hat sehr abschreckend gewirkt. — Dass ihnen aus Nordamerika thätigen Beistand zukomme, ist nicht zu fürchten, besonders da sie so wenig unter einander und über ihre Zwecke einig sind, dass der Kaiser bloss schon durch das Römische: Divide et impera! (stifte Uneinigkeit (unter den Widersachern) und herrsche!) ruhig fort zu regieren hoffen kann. Indess ist nicht zu leugnen, dass eine monarchische Regiernng in Amerika an sich fortwährend etwas fremdartiges und unnatürliches habe.

Anderer Seits stimmen alle Berichte dahin überein, Brasilien's Boden sey überall so fruchtbar sey, dass gewiss 100 Millionen Menschen dort noch überflüssig ihr Brod ärndten könnten. In diesem, wie in allen tropischen Ländern Amerikas, ist selbst ein kleiner Flecken Landes fähig, eine ganze Familie mit Mundbedarf reichlich zn versehn. Man braucht wegen der Hitze wenig Kleidung, und ein Obdach, das bloss vor dem Regen schützt; sonst, je luftiger, je besser. Wer

Digitized by Google

also in Europa bettelarm war, und viele der Ausgewanderten befanden sich in diesem traurigen Zustande, der hat es in Brasilien allerdings besser, wie in Europa. — Der Landbau ist auch dort leicht zu betreiben, da er bloss in Säen oder Pflanzen und Aerndten besteht, welches bei den meisten dort heimischen Feldfrüchten zweimal im Jahre geschieht. Auch der Landmann, der mit einigem Vermögen hinübergeht, hat dort günstige Aussichten. Wer irgend eine Laufbahn beschreiten will, die ihn wirklich mit der Societät in Berührung bringt, jeder Officier, jeder junge Kaufmann bedarf einer gründlichen Kenntniss der Portugiesischen, Englischen und Französischen Sprache; es ist ihm höchst nützlich, wenn er diese drei Sprachen fertig spricht und schreibt. Kein einziger eigentlicher Brasilianer spricht Deutsch, nur sehr wenige Französisch, und wer seine Sprache nicht redet, den verachtet er. Junge, sehr brauchbare Leute, die eben nicht gerade Landleute werden wollen, und kein Handwerk gelernt haben, versichern, dass es ihnen in Brasilien äusserst schwer wird, fortzukommen, weil sie es in der Jugend vernachlässigt haben, sich in fremden Sprachen zu üben. Selbst die dort angesiedelten Deutschen Kaufleute wundern sich, wenn ein junger Deutscher zu ihnen kömmt, der nicht wenigstens fertig Englisch und Französisch spricht. Nächst der Portugiesischen ist die letztgenannte Sprache die nothwendigste, und wird von jedem Fremden gefordert, der sich mit Anstand zeigen will. Der Deutsche hingegen, welcher der Portugiesischen Sprache mächtig ist, findet dort leicht einen vortheilhaften Platz. Selbst das Commando ist bei allen Truppen Portugiesisch; alle Verordnungen und Befehle werden in dieser Sprache ertheilt.

Digitized by Google

Für Menschen, die dem Trunk ergeben sind, ist Brasilien ein höchst gefährliches Pflaster; hitzige Getränke, besonders der junge sehr wohlschmeckende Rum ist höchst wohlfeil zu haben; viele, von denen die im Laufe des Jahrs 1824 nach Brasilien ausgewanderten, sind schon Opfer dieser Unmässigkeit geworden. Guter Wein schadet nicht so viel, aber er ist sehr theuer, da er bis jetzt kein Landesprodukt ist, und man deswegen nur Portwein, Madeira und Franzweine hat, die noch immer ein gesuchter Handelsartikel sind, weil auch der Bedarf im Innern nicht unbedeutend ist.

Auf Unterstützung von Seiten der Landbewohner, kann der Ausgewanderte nur wenig rechnen; was für sie geschieht, geschieht durch die Regierung, die ihr möglichstes aufbietet, um die Ankömmlinge zu versorgen, dabei aber, wie einige behaupten wollen, von Seiten der Einwohner schlecht unterstützt wird, da diese besonders eine gewisse Klasse von Ankömmlingen höchst ungerne sehn. Unter den deutschen Kaufleuten in Rio giebt es einige wahre Menschenfreunde, und ihr edles Streben verdient daher um so mehr dankbare Auszeichnung. Der vornehme Brasilier, besonders der Kaufmann, ist ungemein stolz und behandelt alle, die nicht so reich wie er sind, fast wie seine Neger, wenigstens mit sichtbarer Geringschätzung. Zutritt in solche Häuser kann auch der gesitteteste Fremde nur sehr selten gewinnen.

So ist überhaupt, was man gesellige Freude und häuslichen Umgang nennt, in diesem neuen Lande fast gar nicht zu haben. Gesittete Jünglinge seufzen, dass ihnen dort gänzlich die Gelegenheit gebricht, mit jungen gesitteten Frauenzimmern Bekanntschaft zu

machen. Kein weisses Frauenzimmer lässt sich auf den Strassen, die von Negern und andern Farbigen wimmeln, bei Tage erblicken. Spät Abends gehen sie in die Messe, aber das ist eine Zeit, wo der junge Deutsche nicht ohne Gefahr ausgehn darf. — Die Art, wie man die Neger, selbst auf öffentlicher Strasse behandelt, erregt Abscheu und schon der Anblick dieser unglücklichen Sklaven hat für ein fühlendes Herz, dem die Menschenrechte heilig sind, etwas empörendes. Das Benehmen der freien Farbigen, (Pardos, Mulatten) ist gegen jeden, den sie nicht fürchten müssen — unverschämt und widerwärtig. Selbst diese hören keinen an, der nicht portugiesisch spricht. Viele von diesen sind sehr wohlhabend, und bilden gleichsam eine Mittelclasse des Volks, womit man oft in Berührung kommt. Wer sie zu nehmen weiss, und ihnen allenfalls ein weisses Frauenzimmer darbringen kann — für den zeigen sie sich im höchsten Grade freigebig. — Einzelne deutsche Ausgewanderte, z. B. ein gewisser Bäckermeister, haben sich durch höchst betrügliche Schwindeleien, mit Recht, allgemeinen Abscheu, und sogar Gefängniss-Strafe zugezogen. Dies hat, da sie sehr grossmüthige Unterstützung zur Einrichtung ihrer Geschäfte fanden, dem Rufe der Deutschen in Rio sehr geschadet. Auch einige dort hingezogene Officiere haben sich solche Excesse erlaubt, dass der Kaiser sie auf der Vestung S. Cruz musste einsperren lassen. Natürlich führen Brasilier — die man fälschlich Portugiesen nennt, — das Obercommando, welches der Kaiser, der Reichsverfassung zu Folge, Niemanden anders anvertrauen darf. Sehr wackre, höchst kriegserfahrene Franzosen lassen sich dieses geruhig gefallen, und sind daher sehr beliebt. Manche deutsche Offi-

ciere, meistens verabschiedete Souslieutenants, die in ihrem Vaterlande darben mussten, sind aber in Brasilien unzufrieden, dass sie dort nur in dem Range, den sie in Europa bekleideten, angestellt wurden. Dieses ist keinem verweigert.

Der Kaiser hat das prächtige Benediktiner-Kloster am Hafen, zu einer Caserne einrichten lassen, wo die Truppen mit Sorgfalt verpflegt werden. Ein grosser Theil der Brasilischen Besatzung von Rio, welcher von manchem als die zuverlässigsten Truppen betrachtet werden, ist am Ende des Novembers auf sieben Transportschiffen nach Bahia geschickt, so dass jetzt die fremden Geworbenen die Hauptmasse der dortigen Garnison bilden.

Der Hafen von Rio war am Anfange des Decembers, so wie fast das ganze Jahr hindurch mit fremden Schiffen angefüllt, der Markt mit allen Bedürfnissen überladen und der Handel stockte daher. Es war für die fremden Schiffe sehr schwer, Fracht zu finden. Indess gelang es einem schönen, trefflich segelnden Hamburger Schiffe, Pedro und Maria, Capt. **Hintze**, welches in 72 Tagen die Hinreise vollendet hatte, in wenigen Wochen eine Ladung nach Portsmouth zu erhalten, wo es trotz schwerer Stürme in sechszig Tagen glücklich angelangt ist, und also die Hin- und Herfahrt von Brasilien in weniger als 6 Monaten zurückgelegt hat, welches ein neuer Beweis von der leichten Communication zwischen jenem so weit entfernten Theile von Südamerika und Europa abgeben kann.

Historische Bruchstücke.

1.

Der Mexikanische Insurgentenanführer Don Jose Antonio Torres, der eigentlich ein Priester, doch den Titel Feldmarchall (mariscal de camp) annahm, und sich ums Jahr 1817 auszeichnete, nährte, während damals andre Insurgentenanführer sich durch wiederholte Anerbietungen von Ehrenstellen etc. von den Royalisten erkaufen liessen, fortwährend einen unüberwindlichen Hass gegen die Spanier, und zwar mit ächtrömischem Stoicismus. Einst fielen seine beiden Brüder in die Gewalt der Royalisten. Diese nöthigten die Gefangenen, ihrem Bruder zu schreiben, dass ihr Leben von seinem Uebertritt zur königlichen Sache abhänge, und dass sie, wenn er solchen beharrlich ablehne, erschossen werden würden. Torres beantwortete diese Zuschrift seiner Brüder folgendermaassen: „Wenn die Feinde euch nicht erschiessen lassen, so nehmt euch nur in Acht, mir nicht in die Hände zu fallen; denn der Tod, dem ihr dort entgehen würdet, harrt eurer dann auf meinem Befehl, weil ihr es wagtet, euer Leben gegen das Interesse eures Vaterlandes in die Wagschale zu legen, und mir so unrühmliche Bedingungen vorzuschlagen."

2.

Eine Südamerikanische Amazone.

Um die Mitte des Jahrs 1816 stand der Obrist Padillo, Befehlshaber eines Truppencorps aus Buenos-

Ayres, gegen den Spanischen Royalisten-General Tacon an den Gränzen von Oberperu. Genöthigt einen Seitenmarsch zu machen, um ein feindliches Streifcorps zurückzutreiben, übertrug er die Vertheidigung des wichtigen Posten Supagua, der die Stadt Jujui deckt, seiner Gattin Donna Juana Azunduy. Diese muthige Frau, die das Vertrauen ihrer Untergebenen, grösstentheils Patrioten, die ihrem Manne aus Vorliebe ganz freiwillig gefolgt waren, im höchsten Grade besass, schlug einen wüthenden Angriff der Feinde nicht nur ab, sondern verfolgte dieselben so hartnäckig, dass deren Schaaren gänzlich vernichtet wurden. Sie eroberte bei dieser Gelegenheit mit eigner Hand eine Fahne, die sie ihrem Manne bei seiner Rückkehr überreichte. Für diese Heldenthat belohnte sie der Staat mit dem Patent und dem Gehalte eines Obristlieutenants.

Die Wahl und Funktionen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Vollziehungsgewalt in der Regierung der Union der Vereinigten Nordamerikanischen Freistaaten, beruht, nach der im Jahre 1789 unverbrüchlich vestgesetzten Constitution, auf einem Präsidenten, der auf vier Jahre folgendermaassen gewählt wird.

Jeder einzelne Staat ernennt auf diejenige Weise, welche dessen gesetzgebende Behörde (legislature) für die Zweckdienlichste erachtet, eine Anzahl von

Digitized by Google

Wahlherren, die der ganzen Zahl von Senatoren und Repräsentanten, die dieser Staat zum Congresse sendet, gleich ist. So ernennt z. B. Virginien, welches 2 Senatoren und 22 Repräsentanten im Congresse hat, 24 Wahlherren, das kleine Delaware aber weil es nur 2 Senatoren und einen Repräsentanten hält, 3 Wahlherren. — Kein Senator oder Repräsentant, noch irgend Jemand, der ein Ehren- oder besoldetes Amt von den Vereinigten Staaten erlangt hat, darf Wahlherr seyn. Diese Wahlherren versammeln sich an einem und demselben Tage, in dem Hauptorte ihrer verschiedenen Staaten, und geben mittels des Ballotirens ihre Stimmen über die zum Präsidenten und Vicepräsidenten zu ernennenden Personen ab, deren eine wenigstens kein Bewohner des nämlichen Staats seyn darf. Uebrigens ist nur derjenige wählbar, der entweder ein eingeborner Bürger der Vereinigten Staaten ist, oder doch zur Zeit der Annahme der Constitution (1789) Bürger war; auch muss er vierzehn Jahre daselbst gewohnt haben, und fünf und dreissig Jahre alt seyn. Die Stimmenverzeichnisse werden an den Präsidenten des Senats geschickt, der sie in Gegenwart beider Häuser eröffnet und zählt. Derjenige, welcher die absolute Stimmenmehrheit d. h. $\frac{2}{3}$ der ganzen gesammten Zahl vereinigt, wird als gewählt anerkannt. Ist dieses bei keinem der Fall, so wählt das Haus der Repräsentanten aus denjenigen Candidaten, welche die meisten Stimmen für sich vereinigen, in so weit die Zahl **nicht grösser** als drei ist, den Präsidenten oder Vice-Präsidenten durch Ballotiren.

Der Fall, dass die Staaten-Wahlherren sich nicht in gesetzlicher Mehrheit für einen Candidaten erklärten

Digitized by Google

trat zum erstenmale im Jahre 1801 ein, als Thomas Jefferson an die Stelle von John Adams durch das Haus (der Repräsentanten) erwählt ward. Jefferson hatte damals mit Burr zu kämpfen, der in einem hohen Grade die Vorliebe der demokratischen Parthei erworben hatte. Auch damals trug die föderalistische Parthei den Sieg davon. Das Zweitemal fand solche streitige Wahl in diesem Jahre statt, als nun im December voriges Jahres James Monroe sein hohes Staatsamt niedergelegt hatte. Die Wahl des Vicepräsidenten Colhoun, an die Stelle von Daniel Tompkins ward durch die Wahlherren der Staaten entschieden. Unter dem General Jackson, der sich durch die Vertreibung der Britten in Louisiana in dem Kriege 1814, und durch seine Streifzüge in den Floridas, bei den Democraten beliebt, aber, wie man allgemein behauptet, durch seinen Ehrgeiz bei den ruhig nachdenkenden Föderalisten verdächtig gemacht hatte, und den bisherigen Staats-Secretair der auswärtigen Angelegenheiten (State-Departement) John Quincy Adams, Sohn des noch lebenden John Adams, der als Washington's Nachfolger von 1797 bis 1801 Präsident war, einem allgemein geachteten, bescheidenen Ehrenmann, waren die Stimmen getheilt. Nächst diesen beiden hatte Clay die meisten Stimmen der Wahlherren. Dieser war patriotisch genug zu erklären, dass er auf jene Wahl verzichte. Nächst Herrn Clay waren dem Herrn Crawford, bisherigen Staats-Secretair des Schatzes, die meisten Stimmen zuertheilt. Dieser kam also mit den beiden andern Candidaten Adams und Jackson zur Wahl der Repräsentanten. Da die neuen Staaten in diesem Fall noch kein Stimmrecht ausüben, weil sie bisjetzt blos einen Delegirten mit consulativer Stimme über die

Digitized by Google

eignen Angelegenheiten beim Congresse haben, so fielen die Stimmen folgendermaassen aus:

John Quincy Adams hatte 13 Staaten für sich, nämlich: Maine, Newhampshire, Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, Vermont, Newyork, Maryland, Ohio, Kentucky, Illinois, Missouri und Louisiana.

General Jackson hatte sieben Stimmen: New Jersey, Pennsylvanien, Südcarolina, Tennessee, Alabama, West-Mississippi und Indiana.

Crawford nur vier: Delaware, Virginien, Nordcarolina und Georgia.

Somit ward John Quincy Adams, für die Jahre 1825 bis 1828 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, erwählt.

Der Präsident, der einen jährlichen Gehalt von 25000 Dollars (etwa 31222 Thlr. L'dor) geniesst, ist Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht der Union, sowie der Miliz der einzelnen Staaten, sobald diese in den activen Dienst der Union tritt. Er kann von jedem, bei den einzelnen Regierungsbehörden angestellten Staatsdiener, schriftliche Berichte über Gegenstände seines Dienstzweiges fordern; auch hat er die Macht für Vergehungen gegen die Vereinigten Staaten, in so ferne sie keine eigentliche Staatsverbrechen sind, Verweise und Vergebung zu ertheilen. Es ist ermächtigt, nach Berathung und unter Bewilligung des Senats, so dass zwei Drittheile der anwesenden Senatoren ihm beistimmen müssen, Friedens- und Handelsverträge zu schliessen. Ihm liegt es ob, mit Zuziehung und unter Einwilligung des Senats, Gesandte und bevollmächtigte Minister (diese geniessen sämmtlich 9000 Dol-

Digitized by Google

lars Gehalt und ebenso viel zur Bestreitung ihrer Einrichtung), sowie Consuln, Mitglieder des höchsten Gerichtshofes und alle solche Staatsdiener der Union zu ernennen, über deren Anstellung keine andre Bestimmung gesetzlich erlassen ist, oder inskünftige erlassen werden mögte. Doch steht es dem Congresse frei, wenn er es zweckdienlich findet, die Anstellungen der Unterbeamten dem Präsidenten allein, den Gerichtshöfen oder den Departements-Chefs, durch ein Gesetz zu übertragen. Der Präsident besetzt alle Stellen, welche während der Zeit, dass der Senat nicht versammelt ist, erledigt werden, durch Ertheilung von Commissionen (provisorische Ernennungen) die am Ende der nächsten Senats-Sitzung erlöschen.

Er soll dem Congresse von Zeit zu Zeit, gewöhnlich geschieht dieses bei der Eröffnung der Sitzungen, am ersten Montage des Decembers jedes Jahrs, — über den Zustand der Union Bericht abstatten, und demselben die nöthigen Maassregeln zur nähern Erwägung vorschlagen. In ausserordentlichen Fällen darf er beide Häuser, oder eins derselben zusammenberufen, und im Fall sie verschiedener Meinung wären, sie bis zur regelmässigen Zusammenkunft (im December) vertagen. Er empfängt Gesandte und bevollmächtigte Minister auswärtiger Nationen und Höfe. Er trägt Sorge, dass die Gesetze getreulich vollzogen werden, und vollzieht die Bestallung aller Staatsdiener der Union.

Präsidenten der Vereinigten Nordamerikanischen Staaten seit der Constitution von 1789 waren:

Washington seit 1787	bis 1797.
John Adams	bis 1801.
Thomas Jefferson	bis 1809.

James Madison bis 1817.
James Monroe bis 1825.

Der Vicepräsident, der zugleich Sprecher im Hause der Repräsentanten ist, jetzt Colhoun (bis daher Staatssecretair des Kriegsdepartements), geniesst einen Gehalt von 5000 Dollars.

Diese Männer haben an der Spitze der Nordamerikanischen Staatsgeschäfte, das weitläuftige Land, oft unter höchst schwierigen Umständen und troz ihrer eingeschränkten Macht, sehr glücklich regiert, so dass ein grosser unpartheiischer Brittischer Staatsmann Lord Russel (in seiner trefflichen Geschichte der Englischen Regierung und Verfassung, übers. v. Dr. Kritz. Leipzig 1825. S. 8.), sich über diese Amerikanische Verfassung folgendermaassen erklärt: „Abgesehn davon, ob man in den V. St. glücklicher lebt, als in England, ist ihre Selbständigkeit zu jung, als dass sie triumphirend auf die Institute anderer Nationen herabsehn dürfen. Besteht aber Amerika die Probe, erhält es sich nur Ein Jahrhundert noch in dieser Kräftigkeit, dann, gestehe ich, bewährt sich seine Verfassung als die trefflichste auf Erden. Dann hat es die grosse Aufgabe gelöset, wie Sicherheit, Friede, Freiheit und Intelligenz, im vollsten Maasse verwirklicht werden können." —

Die Menschenjagd in Amerika.

(M. s. Columbus 1stes Heft S. 80.)

In der Stadt Santiago del Estero (Estero heisst im Span. Amerika ein Nebenfluss (Creek), besonders ein solcher, der sich in der Regenzeit grösstentheils von

dem Hauptflusse her ausfüllt), 480 Stunden nordwestlich von Buenos Ayres am Rio Dulce, jetzt einem gleichnamigen Platastaate angehörig, der etwa 60000 weisse Einwohner zählt, und im Norden an Tucuman (Hauptstadt S. Miguel) gränzt, ward im 17ten Jahrhundert, von den damals schon sehr streitbaren Spanischen Ansiedlern, jährlich zweimal um Ostern und Johannis ein förmliches Treibjagen gegen die Indianer angestellt, welche die benachbarten Wüsten bewohnen. Die ganze wehrhafte Bevölkerung versammelte sich mit ihrem Schiessgewehr, und weihte einige Tage diesem unmenschlichen Vergnügen, welches unsers Wissens die Christen sonst nirgend den Muhamedanern in Nordafrika, nachgeahmt haben. Jene Mauren jagen bekanntlich noch fortwährend Menschen, besonders Schwarze, namentlich in Burnu. — So wie dort wurden auch diejenigen Indianer, die sich nicht zu Wehre setzten, in die Stadt geschleppt, und als Sklaven benutzt. Die Einwohner setzten die Umgegend durch diese grausame Maassregel dergestalt in Schrecken, dass kein Indianischer Stamm es wagte, das Vergeltungsrecht auszuüben; um so ungerechter, waren jene Feindseligkeiten. Als daher die Jesuiten in diese Gegend kamen, predigten sie eifrig gegen diesen Unfug, der deshalb förmlich abgeschafft wurde. — Jetzt haben sich etwa 15000 bekehrte Indianer in der Nähe angesiedelt.

Digitized by Google

Aus welchem Amerikanischen Hafen wäre jetzt die ächte Kronchina (cortex chinae cinereus) zu holen?

(S. Columbus I. S. 80.)

Höchst sachkundige, ehrenwerthe Waarenkenner wollen behaupten, obige Frage sey an sich fehlerhaft. Die Cortex chinae cinereus (auf dem Hamburger Markt Cortex chinae Guanuco (graue Guanuco-Rinde) genannt) wäre keinesweges die beste. Nach dieser wollte man nämlich fragen. — Die gewöhnliche Arzney-Mittellehre (die Materia medica) nennt sie freilich als die beste, aber sie scheint im Irrthum. Jene graue Fieberrinde kosteste am 14ten Januar 1825 im Hamburg, gerade am Tage, wo die Frage vorgelegt ward, 26 bis 80 ß Bco. das ℔; während eine andre, die Cortex chinae de Loxa 84 ß, und die ruber (die rothe Fieberrinde) sogar 4½ bis 6 ℳ Bco. das ℔ kostete. Weil aber nun die Frage nichts anders sagen und bedeuten soll, als:

Aus welchem Hafen wäre jetzt die beste Fieberrinde zu holen? So könnte der Einsender doch damit noch durch zu kommen meynen — um befriedigende Antwort zu erhalten.

Doch ein in die Geheimnisse dieses Handelsartikels vollkommen Eingeweihter, sagt in einem der Redaktion gütigst mitgetheilten Aufsatz folgendes:

„Die Auffindung und Anerkennung*) des **Chinins** und **Chinchonins**, als der eigentlich wirkenden Stoffe aller ächten **Chinarinden**, ist für die Schätzung und den Handel mit diesem Artikel unstreitig von sehr grosser Wichtigkeit, weil durch jene die bisher bestandene fast hundertjährige Theorie aufgehoben, und durch eine neue, der Erfahrung mehr entsprechende ersetzt wird. Diese neue Theorie, die mit Beseitigung aller, allein auf das äussere Ansehn beruhenden Vorurtheile, in der Folge eine jede **China**-Rinde nur nach ihrem wirklichen, innern Gehalt schätzen lehren wird, hat sich im Laufe des Jahrs 1824 schon auf unserm Platz (Hamburg) einigen Einfluss verschafft. Man hat nämlich, bei den stattgefundenen ansehnlichen Umsätzen, schon auf die früher sehr vernachlässigten, aber in **Hinsicht des innern Gehalts, besonders kräftigen dicken** Rinde mehr Rücksicht genommen. Diese dicken Rinden erhielten dadurch im Allgemeinen einen **höhern Werth**, ohne dass desfalls die gute

*) Einem Arzte, der das Glück hat, Schüler eines der grössten Heilkünstler Deutschlands zu seyn, will — diese allgemeine Anerkennung jener aus der Fieberrinde gewonnenen scharfen Salze nicht einleuchten. Er meint, dass die sonstigen Bestandtheile der Fieberrinde bei der Heilung des Fiebers etc. mitwirken, und namentlich sich als Adstringens stärkend verhalten; auch meint er, dass jene scharfe Salze höchst — angreifend für den Magen wirken. Das natürlichste involucrum für sie ist die Rinde selbst, so wie sie aus der Hand der Natur kommt. — Er wird an einem andern Orte sich deutlicher über diesen Gegenstand aussprechen, ohne damit jenen Salzen ihren Werth rauben zu wollen. Er will blos zu verhüten suchen, dass sie nicht Modeheilmittel — und nachher ganz vergessen und vernachlässigt werden.

feine Huanuco- und Huamalies-Sorte (Cortex chinae cinereus et fuscus (?)) sehr zurückgesetzt wären, weil, theils der Vorrath von wirklich kräftigen feinen Röhren unbedeutend, theils das alte Vorurtheil für feine Röhre nicht so schnell zu beseitigen war. — Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der von Mutis, dem grössten Naturforscher und Arzte Südamerika's, aufgestellte Grundsatz, dass alle ächte China-Sorten gleichen Werth haben, die eine in dieser, die andre in jener Krankheit, immer mehr Eingang gewinnen wird. Und das dürfte allerdings für den Handel um so wünschenswerther seyn, weil dadurch der Vertrieb aller ächten China-Arten, sowohl in Hinsicht auf Chinin und Chinchonin, als in Substanz, eine allgemeine und zuverlässigere Bedeutung gewinnen dürfte. — Bekanntlich ist das Chinchonin, bis jetzt noch nicht so courant als das Chinin und nicht nur aus diesem Grunde, sondern auch weil von den Sorten, welche nur Chinchonin enthalten, grössere Vorräthe vorhanden sind, merklich wohlfeiler. Da indessen die seit 50 Jahren allgemein als vorzüglich wirksam anerkannte China rubra mehrstens Chinchonin liefert, und da die Erfahrungen der geschicktesten Aerzte in der Anwendung bei Fiebern, keinen merklichen Unterschied zwischen Chinchonin und Chinin ergaben, wie solches auch schon die ähnlichen von Pelletier und Caventou angezeigten chemischen Mischungs-Verhältnisse anzudeuten scheinen, so dürfte das Chinchonin bald mehr berücksichtigt werden. Es ist mir erlaubt worden, hier zu bemerken, dass mit den eben erwähnten Erfahrungen auch die übereinstimmen, welche von unserm geschätzten Mitbürger, dem (seitdem leider

verewigten) Herrn Dr. Sandtmann, im allgemeinen hiesigen Krankenhause angestellt wurden. — Der Verkehr von 1824 hat sich, wenn vom bedeutenden Theile desselben die Rede seyn soll, grösstentheils auf China regia beschränkt. Von dieser sind, vorzüglich in der bessern Sorte, ausser einem Aufkauf von etwa 60000 ℔ für Französische Rechnung, ansehnliche Partheien consumirt worden. In Ermang'lung wohlfeiler Partheien von dieser Sorte, hat auch bereits die sogenannte braune oder Huamelies-artige Regia Aufmerksamkeit erregt, welches sie auch, wenn man den innern Gehalt an Chinin berücksichtigt, in jedem Betracht verdient. Nächst der Regia haben alle früher vernachlässigte blasse Rubra und dicke Huanuco-Sorten, viele Nachfrage gefunden, indessen, nach Maassgabe ihres grösseren Gehalts an Cinchonin, auch wieder einige unverdiente Einschränkung erlitten. — Der auffallende, und eben deswegen um 100 pCt. gesteigerte Werth der China regia, hat vielfache Auctionen, namentlich von Huamalies-Sorten, veranlasst, welche indessen, obgleich die dicken Rinden den Umständen nach zu billigen Preisen realisirt wurden, keinen besondern Abzug bewirkten. — Auf harte Flava-Sorten, da deren Gehalt an reinem Chinin und Chinchonin zu ungefähr gleichen Theilen circa 14 bis 15 Unzen pr. 100 ℔ beträgt, (beste Regia enthält bekanntlich circa 30 Unzen reines Chinin pr. 100 ℔) ist die Aufmerksamkeit, der wohlfeilen Preise wegen, mit Recht geleitet worden. — Feine Kron- (de Loxa?)- und Ten-China, obgleich von beiden sonst beliebten Sorten im Laufe des Jahrs indirekte Zufuhr von frischer Waare von Süd-Amerika eintraf, sind ihres geringen Gehalts wegen, wenig berück-

worden, und haben eine bedeutende Reduktion in den Preisen erleiden müssen."

Der Redaktion bleibt nur übrig, für jene ihr zu gekommene mehrseitige Belehrung recht herzlich zu danken. —

Peru's Salinen.

(M. s. Columbus 1stes Heft. S. 80.)

Die Gegend, die unmittelbar im Norden die Hauptstadt Peru's, Lima, begränzt, nämlich der Küstenstrich Chançay, und die Bergdistrikte Canta und Tarma sind mit einem unerschöpflichen Vorrath Steinsalz gesegnet; auch wird in Huaura, einem grossen, bequemen Hafen, 42 Stunden nordwärts von Lima, ganz wie in S. Ubes, mittels der Sonnenhitze, viel sehr weisses Seesalz gewonnen, welches das Portugiesische an Güte weit übertrifft. — Schon unter der Spanischen Herrschafft, stand die freie Benutzung dieses nothwendigen Bedürfnisses jedem Einwohner frei, während die Portugiesische Regierung in Brasilien den dortigen Einwohnern das Salzbereiten, welches dort (M. s. Columbus I. S. 32) jetzt mit grossem Vortheil geschieht, strenge untersagt und die Salzzufuhr an Kaufleute in S. Ubes für 90000 Span. Piaster verpachtet hatte. Jene Peruanischen Salinen liefern vornämlich an Seesalz jährlich für wenigstens 300,000 Piaster nach Lima, und Salz ist dort sehr wohlfeil. Quellsalz wird bis jetzt nicht gewonnen, daher der Ausdruck Lüneburg in jener Frage unpassend ist; man könnte eher Huaura,

Digitized by Google

ein Peruanisches S. Ubes und jene Berggegenden, ein Peruanisches Galizien nennen; denn das dortige Steinsalz ist ebenso weiss und rein, als dasjenige, was in Wieliczka und Bochnia (bei Krakau), zu Tage gefördert wird.

Der Styx, der Ararat und das steinige Arabien in Amerika.

(Man siehe Columbus II. Seite 176.)

Der Styx ist ein Quellfluss des bei der Bundesstadt Washington vorbeifliessenden Potowmac-Stroms; er entspringt aus einer finstern Schlucht des starkbewaldeten Laurel-Gebirgs (daher sein Name), in der Virginischen Grafschaft Hardy, deren östlich vom Styx gelegener Hauptort Moorfield, nordwestlich 116 engl. Meilen von Virginiens Hauptstadt Richmond entfernt ist.

Der Ararat, auch Pilot-Berg genannt, liegt in Surry County (Salisbury Distrikt) im Staate Nord-Carolina, unweit der durch ihre blühenden Herrnhuther-Colonien Salem, Bethania etc. berühmten, höchst fruchtbaren Landschaft Wachau. Der Ararat ist 60 bis 70 engl. Meil. weit zu sehen; er läuft eine engl. Meile weit sanft pyramidalisch aufwärts, dann aber erhebt sich plötzlich eine 300 Fuss hohe Felsenmasse, die oben eine Platte bildet; durch Spalten und Schluchten führt nur Ein Weg hinauf; der Gipfel beherrscht eine ungemein schöne Aussicht westlich auf das Apalachen-Gebirge,

Digitized by Google

östlich auf die üppig fruchtbaren Thäler des Yadkin- und Den-flusses, und über das Flachland bis ans Meer. Der **Ararat** im nördlichen Theile von Westpersien, ein berühmter Armenischer Wallfahrtsort, weil sich Noah's Arche dort niedergelassen haben soll — ist 12000 Fuss hoch, übertrifft seinen Amerikanischen Namensvetter wenigstens 6 mal an Höhe — allein wer mögte nicht lieber in jener paradiesischen Gegend, in den Vereinigten Freistaaten, als unter dem Raubgesindel jener südkaukasischen Riesenhöhe wohnen? — Siehe John Johnson's Journey from India to England through Persia in the year 1817. London 1818. Und Wilh. v. Freygangs Briefe über den Kaukasus und Georgien, nebst Reisebericht über Persien, übers. von Heinr. v. Struve. Hamb. bei Perthes und Besser 1822. S. 231.

Die Ortschaft Stone Arabia (steiniges Arabien) liegt in der Grafschaft Montgomery, im Staate Newyork, und verdient diesen Namen keinesweges, da sie eine höchst fruchtbare Stelle am nördlichen Ufer des schiffbaren Mohawkflusses, der Lansingburgh gegenüber in den grossen Hudsonstrom geht, einnimmt. Das Land steigt vom Mohawk-Bette allmählig bis zum Hauptdorfe, welches auf einem breiten Hügel liegt, hinan. Stone Arabia ward bereits 1709 von Deutschen angelegt, und die hiesigen Einwohner werden als sehr fleisige, ordentliche Menschen gerühmt. Weiter westlich am Mohawk auf den German flats wohnen gleichfalls viele Deutsche. Stone Arabia liegt 182 Engl. Meilen nord-nordwestlich von der Hauptstadt Newyork.

Lord Cochrane's Angriff auf den Hafen Callao.

Gegen das Ende des Octobers 1820, langte der jetzige Brasilische Reichs-Admiral Lord Cochrane, mit einem Theil der Chilischen Flotte (er stand damals im Dienste dieses Freistaats) auf der Rhede des Haupthafens von Peru, Callao, an, von wo aus die 2 Stunden davon liegende Hauptstadt Lima, ihren bedeutenden Handel treibt. In diesem durch starke Castele beschützten Hafen, lag damals ein Spanisches Geschwader, bestehend aus dem Linienschiffe Esmeralda, einer grossen Fregatte von 40 Kanonen und 2 Schaluppen; vor demselben bildeten 40 Kanonenböte, die unter dem Geschütz der Castele ankerten, einen Halbkreis, durch einen aus zusammengeketteten Balken bestehenden Baum gedeckt. Lord Cochrane rekognoscirte diese feindliche Stellung, nnd beschloss am 5ten November in der Nacht, das Linienschiff aus dem Hafen wegzuholen. Er bemannte für diesen Zweck 14 Böte mit 240 Freiwilligen, die in zwei Divisionen getheilt wurden; die eine commandirte der Capitain Crosbie, die andre der damalige Capitain (jetzige peruanische Admiral) Guise. Cochrane selbst bestieg das vorderste Boot, welches durch den Baum an die erste feindliche Kanonenschaluppe ruderte. Cochrane sprang an Bord, überfiel den Officier und setzte ihm mit dem Worten: Sieg oder Tod! sein Pistol vor die Stirne. Der Spanier schwieg, und unbemerkt ruderten die Böte weiter. Lord Cochrane erkletterte nun schnell

die Esmeralda; die Schildwache feuerte, sie ward zusammengehauen, der Lord leicht am Schenkel verwundet; zugleicher Zeit bestiegen die beiden Capitaine mit ihren Tapfern das Linienschiff. Die Spanier sammelten sich auf dem Vorderdeck, und wehrten sich wie Verzweifelte; doch das Schiff war um 1 Uhr Morgens erobert, die Ankertaue gekappt, und die Chilier steuerten dasselbe unter dem Feuer der nördlichen Batterien aus dem Hafen. Die Brittische Fregatte Hyperion und die Amerikanische Fregatte Macedonian lagen dicht neben der Esmeralda vor Anker; sie gingen unter Segel, so wie das Gefecht begann und zeigten ihre Laternensignale, um nicht mit dem eroberten Schiff verwechselt zu werden; aber Lord Cochrane steckte dieselben Signale auf, wie die neutralen Schiffe; daher ward die Esmeralda von den Landbatterien, die nun nicht wussten, wohin sie ihr Geschütz richten sollten, wenig beschädigt. Die Spanier hatten 120 Todte und Verwundete, die Chilier 11 Todte und 30 Verwundete. Das übrige Spanische Geschwader, seines Hauptschiffes, durch diese, man könnte sagen, Griechische Heldenthat beraubt, wagte es nicht gegen Lord Cochrane zu kreuzen, und dieser war nun Herr der ganzen Küste.

Anfragen.

1. An welchem Orte in Südamerika verfertigten die Indianer seit langer Zeit treffliches Schiesspulver?

2. Warum wird noch immer der so heilsame Paraguay-Thee (Matté) durchaus nicht nach Europa geführt?

Digitized by Google

3. Unterscheidet sich das aus Chile gebrachte Kupfer von dem Schwedischen?

4. Welcher Staat ist eigentlich der älteste Frey-staat in Nordamerika?

Vermischte Nachrichten.

Berichte aus Vera Cruz vom 16ten Januar melden, dass die Besatzung des Fort St. Juan de Ulua, von Havana aus merklich verstärkt sey, und mit erneuerter Wuth das Feuer des schweren Geschützes auf die Stadt und auf den Hafen richte, so dass selbst neutrale Schiffe, die dort liegen, in Gefahr schwebten. Die Ankunft eines Columbischen Geschwader, um diese, dem Mexicanischen Handel so lästiges Bollwerk, einzuschliessen und zu vernichten, da es nur auf Sand gebaut ist — wird als zuverlässig verkündigt, und sollte bereits von Puerto Cabello ausgelaufen seyn.

Um die Mitte des März, war in Paris allgemein von der Ankunft eines Brasilischen Bevollmächtigten die Rede, der die Handelsangelegenheit Frankreichs mit jenem reichen Haupttheile von Südamerika in Ordnung bringen soll. Alle Brasilier werden dort mit grosser Auszeichnung behandelt, und nirgends auf dem Vestlande scheint man richtiger zu empfinden, wie wichtig eine ungestörte Handelsverbindnng mit Amerika sey, als in Frankreich. Einige behaupten, Frankreich werde Brasilien's Unabhängigkeit noch früher anerkennen, wie selbst Grossbrittanien.

Am 1sten Januar d. J. ward der Congress der Mexicanischen Bundesstaaten zu Xalapa eröffnet. Die

bei dieser Gelegenheit von dem Präsidenten Guadalupe Vittoria gehaltene Rede, enthält folgende merkwürdige Stellen:

„Die Anhänger der alten Zwangherrschaft weigern sich die Legitimität der Regierungen anzuerkennen, die sich auf Volks-Souverainität gründen; noch ihnen trifft man bei freien Völkern keine sichre Gewährleistung des Eigenthums, noch vest gegründete Gesetze; wie die Thiere fallen die Einzelnen über einander her, verschlingen sich, und die Partheienwuth und der Funktionsgeist verhindert eine segensreiche Gestaltung der Staatseinrichtungen, so wie das Glück der Bürger. — Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, wir wollen nicht darstellen, wie der Despotismus eingreift in das Heil des Staats, so wie in das Glück der Familien, die von willkührlichen Steuern vertrieben, schaarenweise nach unserm Welttheile kommen. Wir wollen nur auf unser Nachbarland, auf die vereinigten Staaten von Nordamerika blicken, dort, wie überhaupt in unserm angebeteten Vaterlande, ist die grosse Aufgabe gelös'st, die Europa vergebens zu lösen suchte: Freiheit und Gesetzlichkeit praktisch zu einigen. Von dort gingen die Streiche aus, welche, gegen willkührliche Herrschaft gerichtet, diese gewiss noch von der Erde verbannen. Wie gross ist der Ruhm der neuen Welt! wie glänzend ihre Bestimmung!"

„Der Strahlenglanz der Freiheit ist bis mitten in die von dem Helden von Medellin (Cortes) gegründeten Colonien gedrungen. Geistige Kräftigkeit hat den Widerstand besiegt; Sittlichkeit leitet die Schritte der Partheyen, und Menschenfreundlichkeit vernichtet den Schlendrian und die Vorurtheile, die nur die Zeit geheiligt hatte."

Digitized by Google

„Unsre verheerten Gefilde, das uns geraubte Eigenthum, die Gefängnisse, die immer angefüllt waren; Aerger, Angst, Verzweiflung und Tod, die uns fortwährend bedrohete, das sind unsre Ansprüche auf Freiheit. Wir fordern sie, denn wir sind Menschen, und als solche nicht von Gott bestimmt, uns vom Uebermuth wie Gewürm zertreten zu lassen."

„Als wir unsre Jahrhunderte lang tief gekränkten Rechte wiedergewannen, und kraftvoll unsern Arm zum Ruhm des Vaterlands erhoben, gaben wir ein grosses Beispiel der Mässigung; wir verfolgten diejenigen nicht, die früher unsre Unterdrücker gewesen, und erlaubten ihnen mit ihrem Eigenthum von dannen zu ziehen. So lastet keine Blutschuld auf unsre Freiheit." —

In Port au Prince hiess im Januar allgemein, der Sitz der Regierung der Republik der Schwarzen, werde aus diesem ungesunden Orte nach dem gesündern Cap Haïti (sonst Cape François und Cap Henry) verlegt werden, welches einen guten Hafen hat, und auch viel bequemer liegt. Seit dem Tod Christoph's ist jener Ort sehr im Verfall.

Auf der Insel St. Rosa, welche den Hafen Pensacola bildet, ist eine bedeutende Menge Goldbarren, tief eingegraben, entdeckt worden, die, wie das im vorigen Jahre auf der Insel Aruba (bei Curaçao) gefundene Gold, daselbst augenscheinlich vergraben ist. Doch sind auf einer Insel, wie Aruba, die nahe an der, von so fürchterlichen Revolutionsscenen betroffen gewesenen Nordküste von Südamerika liegt, vergrabene Schätze weit eher zu erwarten, als auf

jenem St. Rosa, welches nahe an Nordamerika's Südküste liegt, so dass wer dort war und Schätze vergrub, auch leicht nach Pensacola gelangen, und sie dort sicher und vortheilhaft unterbringen konnte. — Man vermuthet daher, jenes Gold sey Seeräuber-Gut. — In einer Grube wurden an 150 ℔ in mehreren grossen unförmlichen Klumpen angetroffen. Anfangs verbreitete auch dieser Fund, bei Unkundigen, das Gerücht, es sey ein Goldbergwerk entdeckt. —

Im November haben mehrere Vulkane an Chile's Küste, besonders der von Coquimbo, schrecklich getobt, doch ohne bedeutenden Schaden anzurichten. Bloss die Ortschaft Tenitamba, eine Stunde westlich von dem Vulkan gelegen, ward grösstentheils durch eine plötzlich entstandenen Spalte verschlungen, wobei an 100 Menschen ihr Leben einbüsten. In der über 200 Fuss tiefen Spalte, an der Stelle, wo das Dorf lag, braust ein, wie es scheint, kochendheisser unterirdischer Wasserstrom, aus dem die Dämpfe hoch emporsteigen.

Der Tod der Grossbrittanischen General-Consul, Rowcroft, der unglücklicher Weise in Lima von einem Columbischen Soldaten, der ihn bei dunkler Nacht für einen Royalisten hielt, erschossen ward, hat in London einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht, und so viel ist gewiss, dass die Wiederhinsendung eines andern Consuls nicht sehr beschleunigt werden wird.

Zwischen der Hauptstadt von Columbia, Bogota, und dem Hafen Carthagena ist jetzt mittels des grossen Magdalena-Stroms, eine regelmässige Dampfschiffahrth

Digitized by Google

eingerichtet. Die Entfernung dieser beiden Städte beträgt 110 deutsche Meilen.

Der Rittmeister Heise, ein sehr ausgezeichneter Officier, welcher den Feldzug in Portugal bei der Englisch-Deutschen Legion mitmachte, nachmals aber in Hanover seinen Abschied nahm, und sein Vaterland verliess, um in Columbische Dienste zu gehn, wo er sich in der Schlacht bei Calabozo an der Spitze der Lanzenträger vom Apuré auszeichnete, ist, nach dem er aus Columbia über England zurückgekehrt war, in Brasilische Dienste getreten und im Anfang dieses Jahrs als Major nach Rio de Janeiro gegangen.

Digitized by Google

COLUMBUS.

Amerikanische Miscellen.

April 1825.

Wie gelangte Mexico zur Unabhängigkeit und Selbständigkeit.

(Ein historischer Beitrag.)

In vielen Schriften und Blättern wird, oft wiederholt, des Revolutionszustandes der Spanischen Colonien gegen das Mutterland erwähnt; man scheint allgemein zu glauben, Mexico sey namentlich dem Beispiele der Vereinigten Staaten von Amerika gefolgt, habe sich, wie diese, laut und vest gegen gewisse Gewaltsmaassregeln des Mutterlandes erklärt, und da gütliche Vorstellungen nicht helfen wollten, eine offenbare Empörung durchgesetzt. Die Redensarten, die man aus dem Munde mancher achtbaren, sonst wohlunterunterrichteten Männer hört: „Die Amerikaner sind ja doch eigentlich Rebellen!" —, einige ähnlich klingende Aeusserungen, die sogar in diplomatischen Aktenstücken Eingang fanden, beweisen deutlich, dass die Geschichte jener Freistaaten, besonders Mexico's

neueste Geschichte, noch nicht hinreichend bekannt ist. Hat man diesem Lande doch, in einer viel gelesenen deutschen Zeitschrift, einen Art von Vorwurf daraus gemacht, dass es nicht den Iturbide als Kaiser behalten hat! —

Es wäre thörig, die Geschichte einer Nation romantischer machen zu wollen, als sie an sich ist. Es wäre anderer Seits ebenso thörig, einem, Jahrhunderte lang schwer bedrückten Volke einen Vorwurf machen zu wollen, wenn es Gewalt mit Gewalt vertreibt. — Wer wagt es die Britten zu tadeln, dass sie 1689 dem unfähigen James II. die Regierung nahmen, und den grossen Wilhelm III. an seine Stelle setzten? Allein, die Wahrheit, die dem Geschichtsschreiber heilig seyn muss, erfordert das unpartheiische Geständniss:

„dass die Mexikaner anfangs durchaus nicht die Absicht gehabt haben, sich der Spanischen Herrschaft zu entziehen, und dass vielmehr die Spanische Regierung, besonders die neuen Cortes 1821, durch eine Reihe unpolitischer Maassregeln, diese amerikanische Nation förmlich gezwungen haben, sich für unabhängig zu erklären. Loyaler wie die Mexikaner hat sich nie ein Volk bewiesen."

Diese Behauptung durch Thatsachen nach anerkannt bewährten Quellen, zu erweissen ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Das Vicekönigreich Neuspanien, woraus sich jetzt der Freistaat Mexico gebildet hat, enthielt 1803 auf einem Flächenraum von 42,652 deutschen Geviertmeilen,

1,200,000 Spanier, oder Amerikaner von spanischer Herkunft;

1,800,000 Menschen vermischter Herkunft;
2,831,000 Indianer von verschiedenen Stämmen und allen Abstufungen der Kultur; —
6,100 Neger.

also im Ganzen etwa 6 Mill. Einwohner, so dass also auf die Quadratmeile etwa 140 Seelen kommen; Mexico war damals schon etwa in demselben Verhältniss bevölkert als Schweden. Nur ist diese Bevölkerung ungleicher vertheilt, in und bei den Städten ausserordentlich zusammengedrängt, während ungeheure Strecken, vornämlich im Norden, ganz verödet liegen, oder noch von zahlreichen freien Wilden bewohnt werden, die in der Regel tapfern Widerstand leisten, und die Aufstellung einer militärischen Postenkette erfordern. —

Spanien liess dieses Land durch einen Vicekönig regieren, der auf fünf Jahre dort hingeschickt ward. Die Einwohner, besonders die in Amerika gebornen Spanier, grossentheils von altem Adel, ahnenstolzer als selbst die Europäischen und ungeheuer begütert, hatten Antheil an der Regierung und waren höchst eifersüchtig auf ihre Rechte; es bestand überhaupt schon seit der Eroberung eine förmliche Municipalregierung nach Art der Spanischen. Die eingewanderten gebornen Spanier hatten hier, da viele von ihnen als Arme nach dem reichen Lande kamen, eigentlich nur geringen Einfluss, obgleich viele Beamtenstellen in ihren Händen waren. Die Creolen waren im Besitz höchst einträchtlicher Kirchenämter (die Zahl der Geistlichen betrug unter einem Erzbischof und fünf Bischöfen — 14000 —) und dienten auch bei den Truppen als Officiere, selbst als Generale. Viele Urbewohner vom Stamme der alten Azteken, gleichfalls so stolz auf ihre

Digitized by Google

Herkunft, dass sie es für eine Schande halten, sich mit den Weissen ehelich zu vermischen, waren von manchen drückenden Abgaben frei, konnten aber, so wie die Mischlinge, nicht zu Staatsämtern gelangen. Sie hassten die Spanier als Unterdrücker, waren aber nur selten im Stande, ihren Hass ausbrechen zu lassen. Jene farbige Bevölkerung, besonders die Indianer, die eigentlich producirende Klasse, war, überhaupt wegen des ungeheuren Reichthums der Machthaber, wie es in allen reichen Ländern der Fall ist, von diesen in jeder Rücksicht abhängig und in einem Zustand der Unmündigkeit. Dazu kam die gänzliche Abgeschiedenheit, weil der Handel auf Spanien beschränkt und auch wegen der örtlichen Lage der Küsten (M. s. Columbus II. S. 81.) höchst unbedeutend war, und die Spanische Regierung nur selten und unter beschränkenden Umständen Ausländern gestattete, Reisen in Mexico zu unternehmen.

Folglich fehlten in Mexico die Menschen, die den eigentlichen Kern eines freien Volkes bilden; es gab keine bedeutende Landeigenthümer, denen die Rechte ihres Bodens heilig waren, und denen dabei der ungehinderte Absatz der Erzeugnisse ihres Fleisses Werth hatte; es gab keine bedeutende Handelsleute, denen der Verkehr mit der Welt zum Behufe ihrer Capitalien wichtig gewesen wäre. — Kurz der Muth der Schweizer und die bedachte Denkweise der Holländer, die sich Manches, aber nicht Alles gefallen liessen, fand sich nicht in Mexico. — Man lese nur Humboldts unpartheiische Schilderung. Die Elemente, die eine eigentliche Revolution bewirken müssen, waren in Mexico zu seiner Zeit nicht vorhanden.

Digitized by Google

Dabei war der Druck der Abgaben und der Zurücksetzung für den Eingebornen bei weitem nicht so grausam, als in dem Vicekönigreiche Neu Granada, womit die Spanische Regierung eigentlich nicht wusste, was sie beginnen sollte, wo die Ländermasse genau betrachtet beschwerlich fiel und wo durch den Schleichhandel, besonders von Trinidad aus, manche Bedürfnisse angeregt wurden.

Mexico war ein verschlossenes Land; nur wenige hatten eine Ahndung von dem Glücke der Menschen, die im Genusse ihrer Menschenrechte sind — und die Wenigen zogen Vortheil von der Bedrückung ihrer Mitmenschen. — Der bekannte Grundsatz:

„Friss Deinen Pudding, Sklav, und halt Dein Maul!"

musste also allgemein geltend erscheinen, und würde noch Jahrhunderte lang seine Autorität behauptet haben, wären nicht in Europa sonderliche Verhältnisse mit der Spanischen Monarchie eingetreten.

Es begab sich nämlich, dass der böse Buonaparte diese Monarchie, in deren Königshause der Satan ehelicher Zwietracht wüthete, dadurch angelockt — ein Teufel lockt gar oft den andern — mit seinen kriegsgeübten Schaaren überschwemmt hatte. Die Britten, den katholischen Spaniern als Ketzer verhasst, leisteten denen, welche die Selbstständigkeit des Königreichs zu behaupten strebten, mannhaften Beistand — aber sie waren Ketzer, und man liess es ihnen auch, während sie für Spanien kämpften, deutlich merken, dass sie doch eigentlich unwürdig seyen, den heiligen Boden des katholischen Königs zu betreten.

Die Spanischen Colonien, und namentlich das reiche Mexico, befanden sich unter diesen Schicksalsfügungen in nicht geringer Verlegenheit; sie mussten

sich entschliessen, entweder dem Buonaparte, der ihnen als eingefleischter Satan erschien — oder den gleichfalls dem Teufel preissgegebenen Ketzern — den Britten nämlich — Vorschub zu leisten. War es ihnen zu verdenken, dass sie nicht wussten, wohin?

Haben wir doch in diesen Zeiten, die so manche Völker belehrt haben, die Spanier in Europa schwanken, und deshalb Alles verlieren sehen, wodurch das Leben einer Nation ehrenhaft fortdauern kann! War es also den Mexikanern zu verdenken, dass bereits im Nov. 1810 allerlei Umtriebe entstanden, um den von den Cortes bestätigten Vicekönig Venegas nicht anzukennen?

Man glaubte diese Cortes, deren Verordnungen ja auch nochmals der damals in Vicennes verhaftete Ferdinand VII. annullirte, wären im Interesse der ketzerischen Britten; auch thaten diese Cortes gegen Amerika wirklich nicht, was recht und vernünftig war.

So wie die Nachricht von Ferdinands VII. kritischer Lage und von der durch Buonaparte bewirkten Dynastie-Veränderung, in Mexico ruchbar ward, berief der Vicekönig, Don José Iturrigaray, eine Junta, gebildet aus Ausgeordneten jeder Provinz, um sich mit ihnen über die für Mexico zuergreifenden Maassregeln zu berathen. Die Spanier, welche befürchteten, die Creolen möchten dadurch einen zu grossen Einfluss erlangen, beschlossen den Vicekönig plötzlich zu entfernen. Er ward in der Nacht des 15ten Sept. 1808 überfallen, und mit seiner Familie gefangen nach Spanien geschickt.

Die Spanier bildeten nun aus Mitgliedern der gesetzlich bestehenden Behörden eine Centraljunta, und diese hatte dem Erzbischof die Vollziehungsge-

Digitized by Google

walt übertragen, welcher im ächt apostolischen Sinne mild und gemässigt waltete.

Iturrigaray ward hauptsächlich abgesetzt, weil man ihn für einen Franzosenfreund hielt und weil er gezaudert hatte, sich für Ferdinand VII., zu erklären. — Die Cortes misdeutete, vom Dunkel Europäischer Ansichten umnebelt, diese für sie so wichtige Begebenheit. Die Mitglieder der Audiencia, der höchsten] Gerichtsbehörde, gerade die, welche als ergebene Diener des Vicekönigs alles aufgeboten, um seine Pläne zu unterstützen — wurden von den Cortes, gegen deren Regierung sie sich empört hatten, angewiesen, die Regentschaft bis zur Ankunft eines neuen Vicekönigs zu führen.

Hätten die Cortes den Erzbischof, einen weisen, gerechten Mann, und gebornen Spanier, in der Regentschaft bestätigt, so wäre ihnen Mexico mit allen seinen unerschöpflichen Hülfsmitteln getreu geblieben.

Selbst die Befangensten musste dieses Benehmen erschüttern, und zu einer Art von Nachdenken treiben. Alle, die verständigsten Spanier und Creolen, hatten sich gegen einen Vicekönig erklärt, von dem man glaubte, dass er für Buonaparte war, und einen Mann an ihre Spitze gestellt, dem das Heil und die Sicherung der Königl. Familie, des angestammten, legitimen Regentenhauses am Herzen lag, der noch dazu ein Geistlicher — war, und mit Recht als solcher allgemeiner Verehrung genoss — und dieser Mann war durch Absetzung — beschämt, und an seiner Statt wurden Menschen zur Regentschaft berufen — die augenscheinlich im Interesse jenes vermeinten Landesverräthers standen.

Digitized by Google

Es ist möglich, dass die Mexikaner sich in Rücksicht des Charakters jenes Vicekönigs irrten; es ist möglich, dass dieser glaubte, unter Buonaparte's Einfluss werde er dem Lande nützlicher werden können, als in seinem bisherigen Verhältnisse — es bleibt dennoch höchst unpolitisch von den Cortes, dass sie nicht wenigstens provisorisch den Erzbischof an der Spitze der Regierung bestätigten.

Aus den damaligen Verhandlungen der Cortes erhellt aber deutlich, dass die Mehrzahl jener Versammlung der recht kindische, gemeine Gedanke beseelte: „Die Mexikaner, wie überhaupt, die Amerikaner sind Kinder am Geist; sie müssen ihren Willen nicht haben." — Auch mag Don Iturrigaray mit seinem vielen Gelde — keinen unbedeutenden Einfluss auf manche, welche die Stimmen zu leiten wussten, bewiesen haben. Ein damals in Cadix anwesender Britte behauptet, er habe den Mitgliedern der Cortes grosse Gastmähler gegeben — und man weiss, was solche Gastmähler wirken, besonders wenn man die Gesellschaft zu wählen weiss.

Noch ehe der von der Cortes ernannte, neue Vice-König, Don Jose Venegas, der in Spanien eine höchst zweideutige Rolle gespielt hatte — Mexico erreichte, entstand eine Volksbewegung, eigentlich blos ein Auflauf, so blutig auch dessen Folgen waren.

Es gehört zur Sache, diese erste Volksbewegung in Mexico hier, ihrem Ursprunge nach, zu schildern.

Die Truppen, welche in der Kriegszeit fortwährend zwischen Mexico und Veracruz standen, um jeden Angriff Brittischer Kreuzer abzuwehren, waren, nach dem Ausbruche der Revolution in Spanien, und nachdem Iturrigaray abgesetzt war, ins Innre beordert,

Das Dragoner-Regiment de la Reyna (der Königinn), ward nach Queretaro, Stadt von 47,000 Einwohnern, worunter 11,000 Indianer, 47 Stunden nordwärts von Mexico, in Garnison gelegt. Drei Rittmeister dieses Regiments, ehrgeizige, talentvolle Männer, Allende, Aldamo und Abasolo, Eingeborne aus San Miguel el Grande, einer Stadt nahe bei Guanaxuata, 70 Stunden nordwärts von Mexico gelegen, waren innigst verbrüderte Freunde eines sehr angesehenen, trefflich gebildeten Geistlichen, Don Miguel Hidalgo y Castelli, in der Stadt Dolores, die gleichfalls in der Intendencia Guanaxuata liegt.

Hidalgo besass eine der einträchtlichsten Pfarren in Dolores, er war Menschenfreund, und hatte sich die Liebe der Indianer gewonnen, deren Unterricht er sich mit grösster Sorgfalt widmete. Mit jenen Officieren, die, wie er, lebhaft fühlten, und welche jenes erste an Mexico bewiesene Unrecht erbitterte, entwarf er den Plan zu einer Insurrection, die am 1. Nov. 1810 ausbrechen sollte. Diese Menschen, gleichsam Mexikanische Girondisten, ohne Erfahrung, merkten nicht, wie gefährlich es sey, sich an das Rad der Revolution, welches gewöhnlich bei dem ersten Umschwung die, so es in Bewegung setzen, zerschmettert, zu wagen. Indess scheinen sie bedeutenden Einfluss auf die Gemüther gehabt zu haben. Die Gegend, wo sie lebten, ist stark mit Indianern bevölkert; unter diesen sammelten sie zahlreiche Anhänger, indem sie deren tiefgewurzelten, uralten Hass gegen die Spanier nährten; sie hatten nur nöthig, sie an die Geschichte der Eroberung zu erinnern. Auch andre Menschen zogen sie in ihr Geheimniss; unter diesen einen Canonicus Iturriaga aus Valladolid (Mechoacan), einer Stadt südlich von Guanaxuato, der

Digitized by Google

in Queretaro lebte; diesen brachte eine Krankheit aufs Sterbebett, wo er seinem Beichtvater Gil die Sünde beichtete, dass er in demagogische Umtriebe befangen sey. Pater Gil säumte nicht, die wichtige Kunde der Audiencia in Mexico mitzutheilen; aber die Mitglieder derselben, gegen die er das Beichtgeheimniss profanisirte, verhehlten den Bericht den übrigen — und benutzten ihn blos, um den Corregidor in Queretaro, Dominguez, dem sie feind waren, zu misshandeln. Sie erklärten diesen gegen ihre in jener Stadt wohnenden Anhänger für das Haupt der Verschwörung — und der Corregidor ward daher Nachts im Bette überfallen und — verhaftet. Diese Verhaftung des unschuldigen Corregidors machte die Verschwornen aufmerksam, und, die Entdeckung ihrer Pläne fürchtend, beschlossen sie, die Ausführung derselben zu beschleunigen. Rittmeister Allende befand sich damals in San Miguel el Grande. Er sammelte in dieser seiner Vaterstadt einige ihm ergebene Soldaten, und zog nach Dolores, wo er am 14. September 1810 einrückte; unterwegs hatten sich 800 Rekruten bei ihm eingefunden. Hidalgo hielt an demselben Tage eine Predigt an die Indianer: Er schilderte ihnen die Tyrannei der Europäer, das Elend, welches die Verrätherei der Spanier über die Halbinsel gebracht habe, und die Gefahr, worin sich die Süd-Amerikaner befänden, den Franzosen oder Britten überliefert zu werden, welche ganz gewiss die heilige, christkatholische Kirche ausrotten würden. Hidalgo endigte seine Rede mit einem Aufrufe an die Indianer, die Waffen zu ergreifen, und sie eilten in wilder Wuth mit dem Feldgeschrei: Tod den Gachupins! — (Schimpfwort, womit man die Spanier belegte,) zu den Waffen.

Digitized by Google

Allende erschien an Hidalgo's Seite, und vereint führten beide den tobenden Haufen nach San Miguel el Grande, wo die Häuser der Spanier geplündert wurden; zwei Schwadronen des Regiments Königinn schlossen sich dem Hidalgo an, der unmittelbar darauf nach der Stadt Zelaya zog, wo das Infanterie-Regiment Zelaya und ein Theil des Reiter-Regiments del Principe ebenfalls zu den Insurgenten stiessen. Hidalgo rückte nun nach der reichen Stadt Guanaxuato, 60 Stunden nordwestlich von Mexico, die über 80,000 Einwohner zählt.

Riano, Intendant von Guanaxuato, rüstete sich zum Widerstande — aber das dort liegende Infanterie-Bataillon erklärte sich für die Aufrührer, und Riano zog sich mit etwa 200 Spaniern in das Regierungs-Gebäude, la Alhondiga, wo er auf die Heranstürmenden feuern liess. Doch bald mussten sich die Spanier ergeben, und so fiel am 25. Sept. Guanaxuato in Hidalgo's Gewalt, der hier fünf Millionen Spanische Piaster in Münze und Silberbarren vorfand.

Bereits am 16. September war der neue Vice-König Venegas in Mexico angekommen. So wie er Hidalgo's Empörung erfuhr, schickte er Truppen unter dem Befehle des Grafen de la Cadena ab, um die wichtige Stadt Queretaro, die eigentliche Wiege dieser Insurrection, zu besetzen.

Am 23. September erliess Venegas eine Proclamation, des Inhalts, dass, vermöge eines Decrets der Centraljunta (in Cadix) vom 15. October 1809, den Amerikanern gleiche Rechte mit den Spaniern zugesichert wären, und worin verheissen ward, dass die Cortes die zur Wohlfahrt des Spanischen Amerikas

Digitized by Google

nothwendigen Maasregeln baldigst in Erwägung ziehen würden.

Hidalgo begann die Ausübung seiner durch den Aufruhr errungenen Macht mit der Abschaffung der Steuer, welche die Indianer seit der Eroberung unter dem Namen: Tributos zahlen mussten. Da er überhaupt alle seine Maasregeln auf diese Einwohner-Klasse berechnete, so strömten sie haufenweise aus allen Theilen der unmittelbar westlich von Mexico liegenden Intendencien Valladolid (oder Mechoacan) und Guanaxuato zu seinem Heerhaufen. Venegas bildete indess Guerillas aus Spaniern, und eine Landmiliz, unter welche auch Eingeborne aufgenommen wurden. Diese Miliz beehrte er mit dem Namen: Patriotas. Die Guerillas wurden aber durch ihre Raubsucht der königlichen Sache nachtheiliger, als die Aufrührer, so dass der Vice-König sie bald auflösen musste.

Die Insurrection verbreitete sich mit reissender Schnelligkeit; Lagos, in der Intendencia Guadalaxara, westlich von Guanaxuato, reich und berühmt durch eine grosse Messe, die dort alle fünf Jahre gehalten wird; Zacatecas, Hauptstadt einer Intendencia, mit 33,000 Einwohnern, in deren Nähe höchst bedeutende Gold- und Silberbergwerke und andre Orte im Norden von Queretaro erklärten sich für die Insurgenten. Dort bildeten die Indianer, hauptsächlich in den Bergwerken beschäftigt, einen zahlreichen — Pöbel.

Während seines Aufenthaltes in Guanaxuato führte Hidalgo eine gewisse Ordnung bei der ihm zugelaufenen Mannschaft ein, und ernannte Befehlshaber. Auch errichtete er eine Münze, liess — hölzerne Kanonen machen, und eine von Erz mit der Inschrift: „El libertador Americano,“ giessen. Seine Leute waren

Digitized by Google

schlecht bewaffnet, nur wenige hatten Flinten und Kugelbüchsen, die übrigen blos Lanzen, Beile, Schleuder, Messer etc.; sie nahmen sich etwa wie die Kreuzfahrer unter Peter dem Einsiedler aus. — Statt von Guanaxuato ungesäumt auf Queretaro, welches nur 10 Meilen davon liegt, loszugehen, wo ihn beim ersten Anlauf alle Indianer jubelnd empfangen hätten, und dann unmittelbar Mexico zu überrumpeln, machte er einen Seitenmarsch nach Valladolid, wo ihn die Indianer und Creolen am 20. Oct. als ihren Befreier begrüssten. Die Geistlichen und Civilbehörden der Stadt, die 18,000 Einwohner zählt, bewillkomm'ten ihn höchst ehrenvoll und bereicherten seine Kriegskasse mit einer Million 200,000 Piaster. — Zwei Miliz-Regimenter, worunter das aus dem nicht fern gelegenen Pasquaro war, stiessen hier gleichfalls zu ihm.

Doch auch dadurch ward Hidalgo nicht ermuthigt, seinem Feinde dreist entgegenzugehen. Er zog vielmehr noch weiter südwestlich von Mexico ab, nach Indaparapeo, 5 Stunden von Valladolid, ein Ortchen, mit etwa 1500 Ind. Einwohnern, wo er als Held des Tages zum Generallissimus der Mexikanischen Armeen ausgerufen ward; Allende aber zum General-Capitano; Aldamo und drei andere Officiere wurden General-Lientenants, Abasolo, Ocon und die beiden Brüder Martinez Feldmarschalle. Bei dieser Veranlassung hielt man ein Hochamt, und sang ein Te Deum. Der Generalissimus in seiner Uniform, blau mit rothen Aufschlägen, mit Gold und Silber gestickt, und mit einer ebenso gestickten schwarzen Schärpe; auf der Brust eine Medaille, mit dem Bilde der Mutter Gottes von Guadalupe, die in Mexico in hohen Ehren steht, tragend, hielt eine Heerschau, und theilte die Truppen

in achtzig Regimenter, jedes zu 1000 Mann. An Sold wurden jedem Obristen und Rittmeister täglich drei Piaster zugesichert, jedem Soldaten aber einen halben Piaster; denn Geld hatte man in Ueberfluss. Die Fahnen der Armee, dem Banner ähnlich, welches die alten Beherrscher von Anahuac (Mexico) führten, waren weiss und blau. (Noch jetzt die National-Farben des Freistaats.)

Nun marschirten Hidalgo's Truppen endlich von Indaparapea auf der Strasse, die über Marabatio, Tepetengo, Jordana und Istlahuaca führt, gegen Mexico und rückten am 27. October in Toluca, einer Stadt von 10,000 Einwohner, 12 Stunden westwärts von Mexico, ein. Mexico schwebte in grosser Gefahr; die Volksmasse und viele angesehene Creolen waren gegen die Spanier. Die Königlichen Truppen, in verschiede-Corps getheilt, waren weit entfernt. Don F. Calleja, der zuverlässigste Befehlshaber, stand mit seiner Brigade 100 Stunden von Mexico, in S. Luis de Potosi; der Graf de la Cadena mit 3000 Mann in Queretaro, und Venegas hatte nur wenige Truppen, die kaum hinreichten, um die 160,000 Einwohner der Hauptstadt in Ordnung zu halten. Venegas zeigte in dieser Verlegenheit grosse Entschlossenheit und tiefe Einsicht in den eigenthümlichen Charakter dieses Volksaufruhres. Er bewog den Erzbischof und die Inquisition den Hidalgo und seine Spiessgesellen, so wie alle seine Truppen in den Bann zu thun. Feierlich ward dieser Bann gegen die Aufrührer ausgesprochen, und die Inquisition publicirte ein Edikt, worin sie den Hidalgo für einen Ketzer erklärte. Er sey bereits, hiess es in diesem Edikte, vor zehn Jahren vor der Inquisition angeklagt, aber durch seine Schlauheit der weitern

Verfolgung entgangen. Hidalgo beantwortete dieses Edikt in einem Manifest, worin er sein Glaubensbekenntniss ablegte — und die Widersprüche der Inquisition in ihren Anklagen gegen ihn aufdeckte. Er sagte, er werde angeklagt, dass er das Daseyn der Hölle läugne, und zu gleicher Zeit, dass er behaupte, es befinde sich ein heilig gesprochener Pabst in derselben; dass er das Ansehn der heiligen Schrift läugne, und doch als Lutheraner angesehen werde.

Als Hidalgo gegen Toluca anrückte, zog sich Obrist Truxillo, der ihm mit etwa 2000 Mann Königl. Truppen entgegengeschickt war, nach Lerma, 9 Stunden von Mexico, zurück, um die dortige Brücke über den Lerma-Fluss zu vertheidigen. Die Insurgenten gingen bei S. Matteo de Atengo über die Lerma, und die Royalisten besetzten nun eine Anhöhe, den Kreuzberg (el Monte de las Cruces), wo Hidalgo sie angriff. Sein Geschütz, vier Kanonen, marschirte voraus, die Regimenter Zelaya und Valladolid folgten mit dem Bataillon Guanaxuato, und die Reiterregimenter Pasquaro, Reyna und Principe deckten die Flanken der Infanterie, welcher ein zahlloser Haufe Indianer nachzog. Truxillo wich mit Rücklassung seiner Kanonen aus seiner Stellung und flüchtete nach Mexico, wohin er am 30. October nicht mehr als 300 Mann zurückbrachte.

Die Besorgniss der Spanier in der Hauptstadt wuchs nun mit jedem Augenblicke; der Vice-König erhielt Nachricht, dass auch südlich von Mexico ein anderer Priester, Morelos, mehrere Ortschaften mit einer Insurgentenschaar besetzt habe, und dass Villagran auf der Strasse von Tlalnepantla gegen Mexico anrücke; vom Hauptcorps der Königl. Truppen gingen

Digitized by Google

gar keine Berichte ein. Venegas zog alle seine Mannschaft, die etwa 2000 Mann stark war, um sich im Nothfall mit ihnen nach Vera-Cruz zu retten, auf einer Linie zwischen den beiden Spaziergängen Bucarelli und la Piedad vor der Hauptstadt zusammen, und stellte sein schweres Geschütz an deren Eingängen auf. Schon am 31. October sah man Hidalgo's Heerschaaren die Höhe hinter Santa Fe herabkommen. Venegas war an der Spitze seiner Truppen, und erwartete den Feind. Ein rascher Angriff von Seiten der Insurgenten hätte alles entschieden. Statt dessen sandte Hidalgo den General Ximenes als Parlamentair an den Vice-König, und liess ihn auffordern, sich zu ergeben. Als dieser sich weigerte, beschloss der Generalissimus auf den folgenden Morgen seinen Rückzug, eine Maassregel, die sich aus keinem vernünftigen Grunde erklären lässt.

In geringer Entfernung von Mexico, bei dem Dorfe Aculco, schlug er nun ein Lager auf, und schien die in Eilmärschen von S. Luis de Potosi und Quevetaro herbeieilenden Königl. Truppen unter Calleja und de la Cadena zu erwarten. Diese hatten einen Insurgenten-Anführer, Sanchez, am 28. October bei Queretaro geschlagen, und griffen bereits am 7. November Hidalgo's Lager, welches mit 14 Kanonen besetzt war, in geschlossenen Kolonnen an. Das kriegerische Ansehn dieser 6000 Mann starken Königl. Armee erfüllte sogleich den regellosen Haufen der Indianer mit Entsetzen; sie liefen davon, und brachten auch Hidalgo's regulaire Truppen in Verwirrung. Auf der Flucht wurden etwa 10,000 Insurgenten getödtet, gefangen und verwundet. Hidalgo rettete sich nach Guanaxuato, dem nächsten bedeutenden Ors. Diese Stadt ist auf

Digitized by Google

eine Anhöhe erbaut; die Strasse hinauf führt durch einen Hohlweg, den die Insurgenten verschanzt hatten. Am 12ten November aber traf Galleja ein, eroberte alle Verschanzungen, nahm den Feinde alles Geschütz, unter andern auch den Libertador Americano ab. Bei der Flucht in die Stadt, ermordeten die Insurgenten über 200 Spanier, die in der Alhondiga gefangen waren. Tags darauf erstürmten die Königl. Truppen Guanaxuato; zwei Stunden durften sie plündern und morden. Am 14ten November wurden alle gefangene Officiere und viele andre Insurgenten erschossen; auch die Mineralogen Choval, Davolos und Valencia traf dieses Schicksal. Bei Todesstrafe musste binnen 20 Stnnden alles Schiessgewehr nebst Pulver und Blei abgeliefert werden.

Es gelang indess dem Hidalgo, sich nach Guadalaxara, dem Hauptorte der Intendanz gleiches Namens, (19000 Einwohner) zu retten. Auf seinem Rückzuge, wo er von den Indianern geleitet, Wege passirte, worauf Calleja ihm nicht eilends folgen konnte, überfiel er mehrere Spanische Truppen-Abtheilungen, und so glückte es ihm, die umliegende, von Spaniern nicht besetzte Gegend, bis nach dem befestigten Hafen S. Blas, am stillen Ocean hin, durch seine Guerillas zu unterwerfen, und von dort aus seine Mannschaft und seinen Kriegsbedarf zu verstärken.

General Don J. Santa Cruz schlug aber eine seiner Schaaren bei Zamora, und bemächtigte sich der Stadt Valladolid, wo die Spanier die schrecklichsten Grausamkeiten an den wehrlosen Einwohnern verübten. Im Anfange des Jahrs 1811, näherte sich Calleja mit dem royalistischen Hauptcorps der Stadt Guadalaxara, wo ihn Hidalgo in einem verschanzten

Lager, 11 Stunden von der Stadt, welches mit 130 Stücken besetzt war, erwartete. Der einzige Zugang zu dem Lager war die Schusterbrücke (Puente de Calderon), wornach die Schlacht, die am 17ten Januar 1811 vorfiel, benannt ward. Diesmal wehrten sich die Insurgenten tapfer, ihr Geschütz ward vortrefflich bedient, sie schlugen die Angriffe der Spanier mehrere male ab. Endlich entschied ein muthiger Reitereiangriff des Spanischen Obristen Emparan, und nun nahmen die Insurgenten, mit Verlust ihrer Kanonen, die Flucht. Mit den Trümmern seines Heers marschirte der immer geschlagene Hidalgo nach Zacatecas, Hauptstadt der gleichnamigen Intendanz mit 33000 Einwohner, wo sich eine Stückgiesserei befindet, die den Insurgenten wieder einige Kanonen lieferte. Auch liess er neues Silbergeld, jedoch mit dem Bilde Ferdinand VII. prägen. Von dort zog er über S. Luis de Potosi noch weiter ins Innere, formirte mehrere Guerillas-Haufen, und unterwarf die östlichen innern Provinzen, bis an die Gränze von Louisiana, mit dem Plane, daselbst mit seinen Anhängern Sicherheit zu suchen, weil Calleja's Corps, durch eine Truppen-Abtheilung unter Don N. Arredondo verstärkt, ihn unablässig verfolgte. Aber der Gouverneur der innern westlichen Provinzen, schickte eine Reuterschaar unter Don M. Ochoa ab, ihm den Rückzug abzuschneiden. Als es ruchtbar ward, dass die Insurgenten, ohne sich noch einmal zu schlagen, neutralen Boden nicht erreichen konnten, bildeten mehrere Unter-Anführer der derselben, durch einen gewissen Don Y. Elisondo verführt, ein Complott, und diese griffen am 21sten März 1811 den Hidalgo bei Acalita de Bajan am Rio del Norte an; er ward leicht übermannt, und mit den

Digitized by Google

Officieren seines Generalstabes zu Gefangenen gemacht; 52 derselben wurden sogleich auf dem Schlachtfelde niedergeschossen; die übrigen zehn wurden nach Chihuahua, einer Stadt an Rio S. Pedro mit 11600 Einwohner an der Nordgränze des innern Neuspaniens — geschleppt, und dort gleichfalls am 27sten July 1811 erschossen; doch ward Hidalgo zuvor seiner Priesterwürde entsetzt.

So endigte das tragi-komische Vorspiel der Mexikanischen Revolution, deshalb hier weitläuftiger entwickelt, um zu beweisen, dass der ganze Aufstand von einigen erhitzten Köpfen ausging, welche die gemeine Volksklasse der Indianer aufzuregen wussten. Dieser Aufstand hatte, wenn man Zeit- und Ortverhältnisse berücksichtigt, Aehnlichkeit mit den Empörungen der Wiedertäufer, und mit den Bauernkriegen in Franken und Schwaben, die Deutschland im 16ten Jahrhundert beunruhigten. An einem festen, zweckmässigen, durchgeführten Plan war nicht zu denken. Die Anführer hatten vielmehr gar keinen Zweck, und wollten nur nicht Französisch oder Brittisch werden — um katholisch zu bleiben. Milde, aber standhaft durchgesetzte Maassregeln, die zugleich den ruhigen, wohlhabenden Theil der Bevölkerung bei Leben und Eigenthum beschützt hätten, würden der Empörung schnell ein Ziel gesetzt haben. Aber die Truppen, die Ruhe und Ordnung stiften sollten, trieben eben so argen Unfug, als die Empörer — kurz es ging damals in Mexico eben so her — wie jetzt leider in Spanien

Die Insurgenten-Chefs Don N. Villagran, Don J. M. Morelos und Don Y. Rayon, ein Rechtsgelehrter, waren, um Hidalgo's Rückzug zu decken, in Saltillo, nordlich von Zacatecas, an der

19 *

Digitized by Google

Nordgränze der Provinz Durango zurück geblieben, und diese hielten nun um eine Amnestie an. Diese Amnestie (indulto) war bereits den Insurgenten unter der Bedingung, die Waffen niederzulegen, am Ende des Jahrs 1810 von den Cortes bewilligt worden. Aber sie war von dem Vicekönig und seinen Truppen, die jede Gelegenheit, ihre Rachsucht zu sättigen, benutzten, so schlecht gegen die, welche die Waffen niederlegten, befolgt worden, dass man sie bloss als ein Fallstrick ansah, um diese ins Verderben zu locken.

Venegas sah sich also genöthigt die geistliche Oberbehörde (cabildo ecclesiastico) um einen Hirtenbrief anzugehen, der am 17ten May 1812 erschien, und die Amnestie unter andern auch im Namen der heiligen Jungfrau von Guadalupe apostolisch bestätigte.

Der Rechtsgelehrte Rayon blieb desungeachtet an der Spitze der Insurgenten, und behauptete sich in den Monaten May bis July, durch mehrere glückliche Gefechte mit den einzelnd abgeschickten Schaaren der Royalisten, in der Intendanz Valladolid, doch ohne die Hauptstadt gewinnen zu können. Der Schlupfwinkel ihrer Umtriebe war der zwischen zwei sehr hohen Waldbergen liegende Ort, S. Juan de Zitaquaro, der etwa 10000 Einwohner zählt, und 40 Stunden westlich von Mexico liegt. Hier sammelte sich ein ungeheurer Volksschwarm, lauter Flüchtlinge, um der Rache der Royalisten zu entgehn. Die Regiernng ward einer Junta, aus drei Mitgliedern, Rayon, Doctor Berdusco und Don J. M. Liceaga, bestehend, anvertraut, die Ferdinand VII. als König anerkannte, und wie die Central Junta in Cadix — Gesetze und Verordnungen in seinem Namen erscheinen liess. —

Digitized by Google

Der Vicekönig setzte einen Preis von 10000 Piastern auf den Kopf eines jeden Mitgliedes dieser Junta. Die Königl. Truppen unter Calleja rückten von Guanaxuato her, auf sie los, während der Commandant von Toluca, der 1820 in Corunna hingerichtete Porlier, von der andern Seite vordrang. Der unglückliche Ort ward auf diese Weise umzingelt, und am 26sten December 1811 angegriffen. Der Junta gelang es, sich mit den Bewaffneten nach Zultepec, eine Stadt von 8000 Einwohner, auf einem steilen Berge 30 Stunden von Mexico gelegen, durchzuschlagen. — Alle Wehrlosen aber wurden mit unmenschlicher Grausamkeit von den Siegern niedergemetzelt, die Stadt gänzlich niedergebrannt und zerstört, und strenge untersagt, sie wieder aufzubauen.

Durch diese Strenge mehrte sich die Zahl der Insurgenten. Die Junta in Zultepec machte im März 1812 dem Vicekönige Friedensvorschläge, die aber mit Verachtung abgewiesen wurden; und selbst die Anträge der Junta, den Krieg doch wenigstens nicht mit unmenschlicher Grausamkeit fortzusetzen, wurden verspottet. Indess stärkten sich die Guerillas der Insurgenten unter Morelos, Villagran, Cañas, Aldama und andern Anführern, während die Spanischen Streitkräfte sich immer fort minderten. Morelos beherrschte fast die ganze Küste Mexico's am stillen Meer, und schlug die Königl. Truppen in einem entscheidenen Treffen bei Tixtlan (Stadt mit 10000 Einwohnern 30 Stunden vom stillen Meere, in der Intendanz Valladolid) am 19. April 1812. Nach diesem Siege belagerte er sogar den Haupthafen Acapulco. Brigadier Bravo, der jetzige Vicepräsident von Mexico, den wir bei dieser Gelegenheit zuerst erwähnt finden,

Digitized by Google

schlug den Spanischen General Musitu, und zog in Quantla Amilpas, 25 Stunden südlich von Mexico ein. Morelos besetzte die Festung Izucar, ohne Schwertstreich, wo er sich Obrist Soto tapfer gegen das Bombardement der Spanier vertheidigte, die durch ein Corps, unter Llano, erst vor kurzem aus Spanien ausgelangt, verstärkt waren. Dies waren die ersten Truppen, die, seit dem Ausbruche der Unruhen, aus dem Mutter-Lande herbeigeschickt wurden. Morelos liess sich seit März 1812 in Quantla Amilpas von Calleja belagern, wehrte sich 75 Tage, nach der eignen Aussage der Feinde, mit beispielloser Wuth, und schlug sich dann mit allen seinen Truppen, denen die ganze Bevölkerung der Stadt folgte, siegreich durch das Belagerungscorps. Von den wehrlosen Flüchtlingen aber, die seine Krieger auf dem Marsch nicht schützen konnten, wurden mehr als 4000, Schlachtopfer der Spanischen Rache. — Da die Royalisten alle gefangenen Officiere niederschossen, so sah sich Morelos zu ähnlicher Härte genöthigt.

Morelos besetzte nun auf einem Streifzuge, die wichtigen Städte Chilapa, Tehuacan, 50 Stunden südsüdwestwärts von Mexico, Orizaba, wo er Königliche Tobaks-Speicher mit einem Werth von mehreren Millionen Piastern verbrennen liess, und am 25sten November 1813, Antequera, die Hauptstadt der Intendanz Oaxaca. Bald fiel auch Acapulco in seine Hände, während Guerillas, die im östlichen Mexico streiften, die Verbindung zwischen Mexico und Vera Cruz hemmten. Die Nationaljunta hatte Zultepec verlassen, und folgte dem Feldlager eines Hauptcorps, unter Rayon.

Digitized by Google

Gegen Ende des Jahrs 1812, langte Don J. M. A. Toledo, welcher Mitglied der von dem wieder eingesetzten Könige Ferdinand VII. aufgelössten Cortes gewesen war, in Washington an, um die Vereinigten Staaten um Beistand für die Mexicanischen Insurgenten anzuflehn. Wirklich erhielt er einige Amerikaner, mit welchen er zu den Guerillas in Texas stiess, die aber der Spanische General Don N. Arredondo im Anfange des Jahrs 1813, auseinander jagte; Toledo entkam nach den Vereinigten Staaten.

Das ganze Jahr 1813 dauerte der Kampf mit den Insurgenten mit abwechselndem Glücke fort. In dem Gefechte bei Peruaran, 17 Stunden von Valladolid, erlitt Morelos von den Spaniern, unter Llano, eine Niederlage; einer seiner Unterbefehlshaber, Matamoros, ward mit 700 Mann gefangen. Wenige Tage zuvor, hatte Morelos 500 Spanier zu Kriegsgefangenen gemacht, menschlich behandelt, und nach Acapulco geschickt. Morelos erbot sich, diese gegen Matamoros und seinen Staab auszuwechseln; aber die Royalisten hatten bereits den Matamoros nebst seinen 700 Mann ermordet — und daher liess Morelos auch die 500 Spanier in Acapulco umbringen.

Um diese Zeit wurde die Spanische Armee, vom Mutterlande aus, bedeutend verstärkt; sie bestand aus vier zahlreichen Divisionen, und vertrieb die Insurgenten (welche die Spanier nur Cabecillas (Dummköpfe) nannten) fast aus allen Theilen des Landes; auch Acapulco, dessen Festungswerke sie zerstört hatten, ward auch wieder von den Spaniern besetzt. Königlicher Seite geschah nichts, um diese Bethörten durch Milde zur Ordnung zu bringen. Nur Liceago, der sich am See Chapala verschanzt hatte, nebst Morelos, Rayon

Digitized by Google

Doctor Cos und andere, suchten sich, von Verzweiflung getrieben, noch mit ihren Schaaren zu behaupten. Es versammelte sich sogar in Ario, 45 Stunden von der Hauptstadt, an die Stelle der Nationaljunta, ein Congress, welcher bloss dadurch merkwürdig ist, dass er es schon damals wagte, Mexico für unabhängig zu erklären. Die vollziehende Gewalt ward drei Mitgliedern Liceaga, Cos und Morelos übertragen. Von Ario musste dieser Congress nach Apatzingan ziehen, wo derselbe am 28sten October 1814 eine Constitution bekannt machte, deren Grundlage demokratisch war.

Es blieb den grausam Verfolgten nichts übrig, als sich durch eine Unabhängigkeits-Erklärung eine Art von Existenz in der Welt zu sichern, um nicht als eine zusammen gelaufene Räuberbande betrachtet zu werden. Der Weg zur Rückkehr ins ruhige Leben war ihnen durch die Unversöhnlichkeit ihrer Gegner versperrt. Die Beschlüsse dieses Congresses, der durch seine Verborgenheit in den schauerlichsten Gebirgsschlünden an den Bund der alten Schweizer-Cantone erinnert, wurden am 24sten May 1815 in Mexico öffentlich verbrannt, und alle, welche Abschriften davon in Händen hatten, mit dem Tode bedroht.

Die Noth brachte den Independenten dahin, von Amerikanern in New-Orleans aufgemuntert und angeleitet — eine Anzahl Kaper zu bauen, die von Boquilla de Piedras, am Mexikanischen Meerbusen, aus, den Guerillas Waffen und Schiessbedarf verschafften.

Diese Seerüstungen veranlassten des wackern Morelos Tod; er erhielt im October 1815 Nachricht, dass Toledo und der General Humbert, ein Fran-

Digitized by Google

zose, in Puente del Rey, einem Ort zwischen Jalappa und Vera Cruz, den die Insurgenten bevestigt hatten, angelangt sey. Er fasste den Plan, sich von Puebla de los Angelos dahin durchzuschlagen. Aber sein Marsch ward den Royalisten verrathen, sie legten ihm am 5ten October einen Hinterhalt, schlugen sein kleines Corps, und machten ihn selbst zum Gefangenen. Er ward nach Mexico geführt, und durch drei Bischöfe seiner Geistlichen Würde entkleidet. Von der Anklage als Ketzer, sprach ihn die Inquisition frei; er ward also als Staatsverräther im Dorfe San Cristoval, 6 Stunden von Mexico, rückwärts erschossen. Der Vicekönig wagte es nicht, aus Furcht vor einem Volksaufstande, das Todesurtheil in der Stadt vollziehn zu lassen.

General Don Manuel Mier y Teran, ein wilder Wüthrich, trat nun an die Spitze der Insurgenten, deren Junta in Tehuacan, (Stadt mit 10000 Einw.) in der Intendanz Puebla de los Angelos, an der Strasse zwischen Vera Cruz und Guatemala ihren Sitz hatte. Toledo landete mit Waffen, nnd machte in der Gegend östlich von der Hauptstadt einige Fortschritte, ward aber durch Terans Herrschsucht und Grausamkeit in allen seinen Maassregeln gehemmt, nnd kehrte daher bald nach New-Orleans zurück. Unmittelbar darauf lösste General Teran den Congress auf, indem er mit den ihm ergebenen Soldaten sämmtliche Mitglieder im Versammlungssaal verhaftete. Doch entliess er sie darauf, mit Reisegeld versehen, in ihre Heymath. Er bemeisterte sich, nebst zwei andern Generälen, Don E. Y. Alas und Don N. Cumplido, unumschränkter Gewalt. Aus Verzweiflung gingen viele Insurgenten-Anführer zu den Spaniern über, die in dieser Periode die Ueberläufer nicht nur schonend auf-

nahmen, sondern sogar reichlich belohnten. Diese verschonenden Maassregeln führte der Vicekönig, Apodaca, der von Ferdinand VII. gesendet, den Venegas ersetzte, ein, und so gelang es ihm bald, die Ruhe völlig herzustellen, welches wieder ein Beweis ist, dass damals die Mexicaner, als Nation, keineswegs geneigt und fähig waren, eine Revolution durchzusetzen.

Deshalb konnte der 28jährige Jüngling, Don Xavier Mina, Vetter des im Feldzuge 1823 in Catalonien so ehrenvoll ausgezeichneten Espoz y Mina, gleichfalls einer der edlen Männer, die sich im Befreiungs-Kriege Spaniens auszeichneten, und dafür nichts, als den schwärzesten Undank ärndteten — der im May 1816 mit 7000 Flinten, einigen Officieren und der nöthigen Equipage für 2000 Mann Infanterie und 500 Mann Cavallerie von Liverpool absegelte, und nach vielen Gefahren und Beschwerden von Wind, Wetter, Krankheit, am 15. April 1817, bei Matagorda, unweit Tampico (S. Col. Febr. S. 83) landete, wenig ausrichten. Auch er ward bekanntlich bald gefangen, und vor Remedios, einem Fort in der Intendanz Guanaxuata, welches in den Händen der Insurgenten war, in dem Hauptquartiere der Royalisten-Generals Linan, am 13ten November 1817 zum Tode verurtheilt und erschossen. Aus den über seinen Kriegszug erschienenen Schriften geht soviel unwidersprechlich hervor, dass er den Character des Mexicanischen Volks nur wenig kannte, auch den Zeitpunkt zu seinen Operationen schlecht wählte.

Es lässt sich füglich behaupten, dass diese voreilige Insurrektion in Mexico, im Jahre 1818 völlig wieder erstickt war — und zwar auf dieselbe Weise, wie die Bauernkriege in Deutschland, durch weise Strenge und ernste Milde. Hätte Vene-

Digitized by Google

gas früher den Weg eingeschlagen, den damals Apodaca befolgte, so würde weit weniger Menschen Blut vergossen, und nicht ein grosser Theil des herrlichen Reiches vernichtet und verarmt seyn. —

Wäre nun die Pyrenäische Halbinsel ruhig geblieben, wäre dort nicht, durch ähnliche Ursachen, wie die, welche Mexico wieder beunruhigt hatten, ein Revolutionsgeist rege geworden, so lässt sich vielleicht behaupten, dass Mexico, so wie bisjetzt Cuba und Puertorico, die Spanische Beherrschung noch eine Zeitlang geduldig ertragen hätten. Der gesittete Theil der Einwohner hatte empfnnden, welches Elend eine Empörung über ein Land zu bringen vermag. Doch eine wunderbare Verflechtung des Geschicks gestattete der Mexikanischen Nation nicht, jene Ruhe — eines Kirchhofs — zu geniessen; ihr Schutzgeist hatte beschlossen — sie zur Freiheit und Unabhängigkeit zu wecken, um sie für früher ausgestandene Qual und Schmach durch den Vollgenuss ihrer angestammten Menschenrechte zu belohnen.

Um die Mitte des Jahrs 1820, erhielt der Vicekönig Apodaca den Auftrag, die Constitution zu publiciren, welche Ferdinand VII. zu beschwören genöthigt worden war. In Geheim ward ihm aber von der Parthei der Servilen, oder wie andre behaupten, vom König selbst insinuirt, die Einführung der Constitution möglichst zu hintertreiben.

Die Spanier, stolz auf die errungenen Siege über die Insurgenten, hatten bis dahin die Creolen, und besonders die Indianer, den betriebsamsten Theil der Bevölkerung, der während der Dauer der Insurrektion zu einer gewissen Selbstständigkeit erweckt war, mit Uebermuth behandelt, und ihnen die Rechte geraubt,

oder geschmälert, deren sie in den frühern, ruhigen Zeiten genossen hatten; auch war durch die häufigen, gegen sie verübten Grausamkeiten die Rachsucht der Eingebornen stärker wie jemals genährt. Sie hofften von der Einführung der Spanischen Constitution die Abhülfe der Verunglimpfungen, die ihnen die Spanier fortwährend zufügten, und äusserten also den gerechten Wunsch, der Vicekönig möge thun, was ihm befohlen war. — Die Spanische Parthei wusste es aber dahin zu bringen, dass die Regierung die Truppen zu gewinnen suchte, um die Proclamation der Constitution zu vereiteln.

Was war natürlicher, als dass nun alle Mexicaner, Creolen und Indianer, über diese zweizüngige Ungerechtigkeit, tief erbittert, endlich einsahen, dass, so lange die Spanier regierten, keine Verbesserung ihres Zustandes zu hoffen sey! Laut erklärte sich an allen Orten die öffentliche Stimme für die Einführung der Constitution.

Der Spanische Parthei hielt die Bewerkstellung der an den Vicekönig ergangenen geheimen Befehle für gefährlich, so lange der General Don N. Armigo, ein bekannter Anhänger der Constitution, den Oberbefehl über die Truppen, die zwischen Mexico und Acapulco standen, führte. Dieser ward daher abberufen, und der General Don Agostino Iturbide, ein geborner Mexicaner, der sich während der ersten Insurrektion standhaft als treuer Anhänger der Königl. Parthei erwiesen und ausgezeichnet hatte, erhielt dieses wichtige Commando. Ehe er im Februar 1821 die Hauptstadt verliess, um den Don N. Armigo abzulösen, entdeckte ihm der Vicekönig den geheimen Plan, den er unterstützen sollte, und bestimmte ihn zur Es-

corte einer halben Million Piaster, die zu Acapulco nach Spanien eingeschifft werden sollte. Statt diesen Befehl zu vollziehn, setzte sich Iturbide zu Iguala, 35 Stunden von Mexico, einem kleinen, etwa von 1000 Mexicanern bewohnten Ort, in einer öden, starkbewaldeten Barranca (Engpasse) gelegen, wodurch hin sein Weg nach Acapulco führte, in Besitz dieses Geldes, und bewirkte am 23sten Februar 1821, von mehreren angesehenen Creolen, die sich bei ihm eingefunden hatten, unterstützt, den Ausbruch einer zweiten Revolution, indem er Tags darauf eine neue Regierungsform und die Unabhängigkeit des Mexikanischen Reichs, von der Spanischen Monarchie feierlich proclamirte. Einer Regierungsjunta sollte, bis eine constituirende Versammlung zusammen getreten war, die Vollziehungsgewalt übertragen werden. Die constitutionelle Kaiserkrone von Mexico, sollte durch eine feierliche Gesandtschaft dem Könige Ferdinand VII., oder wenn dieser sich weigere, sie anzunehmen, einem jüngern Prinzen des Spanischen Königshauses, dargeboten werden, würde aber auch dieser die Krone von Mexico verschmähen — so sollte der souveraine Congress einen Kaiser ernennen. Alle Bewohner Neuspaniens, sollten als Bürger vor dem Gesetze gleich seyn, auch die Farbigen (Indianer, Mulatten, Mestizen, und Neger) blos die Sklaven sollten Sklaven bleiben. Die Privilegien und Freiheiten der Kirche und Römisch-katholischen Religion, als Staats-Religion, sollten garantirt, und die Hauptstadt Mexico der Sitz des Congresses seyn. Dieser Constitutionsplan war ersichtlich auf den Vortheil der Geistlichkeit, welche die meisten Vorrechte besass, berechnet und selbst auf die Altspanier, die im Besitze aller Aktiv-Capitalien waren. Die sämmtlichen

Digitized by Google

Staatsdienern, die alle im Amte bleiben sollten, billigten den Plan, z. B. der reiche Don Pedro Celestino Negretto, ein im Lande verheiratheter Spanier, und Obrist Bustamente, der aus seinen eignen Mitteln, tausend Reiter als eine Schutzwache für die Regierungsjunta ausrüstete. — Die Zwischenzeit, ein merkwürdiges Interim, die verfloss, während man Nachricht von dem Erfolge der nach Spanien an den König abgesandten Deputation, mit deren Absendung man aber zauderte, erhalten konnte, ward weise benutzt, sowie denn überhaupt diese von den gebildeten Ständen ausgegangene, eigentliche Revolution mit vieler Umsicht geleitet ward. — Alle grossen Städte des Reichs traten derselben bei, ohne dass irgendwo die Ruhe gestört worden wäre; durch Mässigung, Menschlichkeit und Gerechtigkeit suchte Iturbide, der eigentlich wohl nur das Automat der im Geheim durch ihn wirkeuden patriotischen Parthei war, sich Jedermanns Zutrauen und Achtung zu gewinnen.

Während auf diese Weise, die Revolution ohne Schwerdtstreich reissende Fortschritte machte, büsste die Spanische Regierung alles Ansehn ein. Apodaca ward von seinen Officieren bewogen, abzudanken. Feldmarschall Novella, sein Nachfolger, war ohne Mittel sich halten zu können, während Iturbide, dem das ganze Land zugefallen war, die Hauptstadt, wo jener noch waltete, immer enger einschloss.

In dieser merkwürdigen Entscheidungsepoche landete ein neuer von den Cortes bestallter Vicekönig, General O'Donaju, der den Apodaca ersetzen sollte, in Vera-Cruz; er fand statt einer vom Mutterlande abhängigen Spanischen Colonie — einen unab-

Digitized by Google

hängigen Staat; Truppen, Geld und Waffen hatten die Cortes ihm, aus bekannten Ursachen, nicht mitgegeben — aber er erwählte das zweckdienlichste Mittel, sich angenehm und beliebt zu machen, das einzige, welches zu ergreifen war, um noch in diesem Augenblick Mexico, mit Spanien, dem die Hülfsmittel dieses reichen Landes so unentbehrlich sind, durch Dankbarkeit und Liebe verbunden zu halten. Er erliess eine Proklamation voll liberaler Grundsätze und herzlicher Glückswünsche an die Nation, wegen des Heils, das sie nun zu erringen fähig sei. Wahrlich ein sonderbare Staatsschrift aus der Kanzlei eines Spanischen Vicekönigs — doch Noth bricht Eisen! —

Iturbide, hocherfreut für seine Absichten solche Unterstützung zu finden, lud den neuen Vicekönig zu einer Unterredung ein, die am 24. August 1821 zu Cordova, einem bedeutenden Orte mit 14000 Einwohnern 48 St. nord-nordöstlich von Mexico, statt fand. O'Donaju anerkennte den Constitutionsentwurf von Iguala. Mit seiner Empfehlung ward nun die Deputation nach Spanien abgefertigt, um Ferdinand dem Siebenten die Kaiserkrone von Mexico anzubieten. Dadurch dass O'Donaju gemeinschaftliche Sache mit den Patrioten machte, gewannen diese unendlich, während die Hoffnung aller derjenigen schwand, die noch eine Wiederherstellung der unumschränktnn Spanischen Obergewalt wünschten.

Auf die Aufforderung des Vicekönigs O'Donaju ergab sich die Hauptstadt; Iturbide hielt daselbst am 27. Sept. 1821 seinen feierlichen Einzug, und die dortige Garnison schloss sich ihm an. Höchst wohlthätig wirkte der neue Vicekönig zur gänzlichen Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung. Doch zum

Leidwesen aller Partheien starb der treffliche Mann, dessen Klugheit vielleicht Spanien die Bewahrung des köstlichsten Kleinod seiner Krone verdankt haben würde, noch vor Ablauf des Jahrs, am gelben Fieber.

Der souveraine Congress von Mexico eröffnete am 24. Febr. 1822 seine Sitzungen. Jedem, der nicht im Lande bleiben wollte, ward verstattet auszuwandern, und der Ausfuhr Zoll des baaren Geldes ward auf 3½ pCt. herabgesetzt. Beides hatte er verheissen. Weil er Wort hielt, so erwarb er sich das Vertrauen der Kaufmannschaft und Capitalisten, und viele geborene Spanier entschlossen sich nun in dem Lande, wo Sicherheit des Eigenthums herrschte, wohnen zu bleiben.

Noch war Mexico nicht gänzlich von Spanien getrennt, noch war kein feindlicher Schritt von Seiten des Congresses gegen das Mutterland oder gegen die in Mexico lebenden, gebornen Spanier geschehn. Bis zum Mai 1822 war noch die gegründete Hoffnung vorhanden, dass Neu Spanien, sogar unter dem Scepter eines legitimen Prinzen aus dem Geblüte der Bourbons, mit dem Mutterlande in engster Verbindung fortbestehn werde.

Aber am 18. Mai 1822 legte Iturbide, der sich fortwährend die Achtung aller Partheien zu erhalten wusste, dem Congresse zwei Madrider Zeitungen (officieller Anzeigen hatte man ihm nicht gewürdigt) von 13. und 14. Febr. d. J. vor, Beschlüsse der Cortes enthaltend, wodurch sie

„den mit dem Vicekönige O'Donaju zu Cordova
„abgeschlossenen Vertrag für null und nichtig er-
„klärten und behaupteten, Spanien sei nicht zu
„dessen Vollziehung verpflichtet.

Digitized by Google

Allen Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit gemäss, entschied nun der Congress, dass die Mexikanische Nation also auch nicht an diesen Vertrag gebunden sei und so ward dem 3ten Artikel des Plans von Iguala gemäss Don Agustino Iturbide zum constitutionellen Kaiser und Mexico für souverain und für völlig unabhängig von Spanien erklärt. Die späteren Begebenheiten, namentlich die Vertauschung der monarchischen Regierungsform mit einer republikanischen, welche in dem wesentlichen Verhältnisse jenes Theils von Amerika mit dem Mutterlande durchaus keine Veränderung hervorbrachten, gehören der neuesten Zeitgeschichte an.

Nur scheint erwiesen, dass Mexico leicht durch Klugheit und Mässigung für Spanien zu retten gewesen wäre, und dass vorzüglich die Beschlüsse der Cortes vom 13ten und 14ten Februar 1822, die Abtrennung von Spanien auf eine unverantwortliche Weise herbei führten.

Dass die Mexicanische Nation sich jetzt noch sollte geneigt finden lassen, einen Spanischen Prinzen als König, und wohl gar als absoluten König unter sich aufzunehmen, ist schwerlich zu glauben. Vielmehr könnte, wie Iturbide's tragisches Reise-Abentheuer bewiesen hat, solche Sendung gegenwärtig leicht eine Katastrophe bewirken, die in jeder Rücksicht zu bedauern wäre. —

Die Schlacht bei Ayacocha

oder

Peru's Befreyung.

In einem im Februarheft dieser Zeitschrift mitgetheilten Auszuge aus einer Columbischen Zeitung vom 15ten Nov. v. J. (S. S. 101 u. folg.) ist bereits, durch einen auf die richtige Kunde der Ortsverhältnisse geleiteten glücklichen Blick in die Zukunft, mit ziemlicher Zuversichtlichkeit vorher gesagt, was die durch Bolivars Kühnheit bewirkte Verpflanzung des Kriegs nach Ober-Peru für Folgen haben konnte. Die Kriegsmacht der Spanier, der Royalisten, ist durch den Sieg des tapfern, Kriegserfahrnen Columbischen Generals Antonio Jose de Sucre, am 8ten December v. J., auf dem Vestlande gänzlich, und höchst wahrscheinlich für immer vernichtet. Dieser Sieg, in seinen Folgen weit wichtiger für Amerika, als die Siege bei Leipzig und bei Waterloo für Europa waren, ist nicht persönlich durch Bolivar gewonnen, sondern durch einen seiner Feldherren; — der Befreier von Columbia und Peru scheint also, eben weil er ein Held der Freiheit ist, glücklicher als das sogenannte Schoosskind des Glücks, Buonaparte, dessen Feldherren in seiner Abwesenheit fast nie zu siegen pflegten.

Der Kriegsschauplatz jenes merkwürdigen Feldzugs ist aus jenem Aufsatze im Februarhefte bekannt. Ayacocha, wo die Schlacht vorfiel, liegt in dem Bezirke Guamanga, an der Strasse, die von der gleichnamigen Hauptstadt desselben westlich nach Lima, und östlich nach Cuzco führt. Nach den Gefechten, die im

November auf derselben Strasse weiter nach Osten hin vorfielen, beschloss Bolivar, der gewiss wusste, dass die durch den Feldzug geschwächten Spanier keine weitere Verstärkung an sich ziehen konnten, mit einem Theile seines Heers östlich nach Lima zu ziehn, und diese Hauptstadt zu besetzen. Die Spanier, unter dem Vicekönig La Serna, und den Generalen Canterac und Valdez, die durch ihre Vereinigung an 10000 Krieger zusammen gerafft hatten, erfuhren Bolivars Abgang von seinem Heere, und die verhältnissmässig geringe Anzahl der aus Columbiern und Peruanern bestehenden Armee des Generals Sucre. Dieser scheint, durch mehrere geschickte Bewegungen, und Hin- und Hermärsche seine Gegner ermüdet, und in eine Stellung gelockt zu haben, wo er, der Columbier, jede Waffengattung mit Erfolg gebrauchen konnte, und von wo den Feinden, im Fall sie besiegt würden, kein Entrinnen möglich war. Ueberhaupt ist eine Flucht in dem entsetzlich-coupirten Terrain des Anden-Gebirgs, an sich für den Feind vernichtend. Der Armee des General Sucre hingegen, stand der Rückzug nach Lima, und so an die Küste offen, um diesen Rückzug zu decken, war die Reserve unter dem Columbischen General Lara aufgestellt. — Beide Armeen — an Zahl, mit Europäischen Heeren verglichen, nur klein — fochten mit Heldenmuth; der grosse Verlust der Spanier, namentlich auch an Officieren — sechs ihrer Generale starben den Heldentod auf dem Schlachtfelde, und der Vicekönig la Serna selbst, ward schwer verwundet und gefangen — beweist, dass sie, wie Verzweifelte, gekämpft haben. Wie bei Calabozo, entschied auch hier ein stürmender Angriff der Lanzenreiter. Erfahrene Officiere, selbst solche, die

in Portugal, bei Talavera und Waterloo gefochten haben, und nachmals jene Columbischen Kosaken kennen lernten, bekennen einmüthig, dass an Schnelle, Gewandtheit und Nachdruck solch ein Chor unvergleichlich, und schlechterdings unwiderstehlich sey. — Diese Söhne der Wüste, von Jugend auf Centaurisch mit ihren kleinen wilden Rossen zusammen gewachsen, sprengen mit Blitzesschnelle an, so dass der Feind sie erst in dem Augenblick sieht, wenn ihm der sechs Fuss lange, vorne mit einem spitzen Beile versehener Speer im Leibe oder Thiere sitzt; Stoss, Hieb, Pistolen-Schuss, Fang mit der Leder-Schlinge, die solchem Columbischen Centaur immer am rechten Arm hängt, und womit er wilde Ochsen einzufangen gewohnt ist — alles mit grossem Nachdruck und Schnelle angebracht, veranlassen ein Handgemenge — wofür schwerlich ein Europäer geschaffen ist. Dabei halten sich diese Reiter auf eine wunderbare Art zusammen, und ein Waffenbruder verlässt den andern nicht. Widerstehn keine ihnen der Feind nicht, und weicht er — so ist es natürlich gänzlich vernichtet. Die Officiere, die Trompeter sind die ersten Opfer ihrer Wuth, während sie des Commando's nicht bedürftig sind. Es war der Columbische Obrist Silva, schon im Befreiungs-Kriege Columbiens hoch berühmt, der bei Ayacocha einen solchen entscheidenden Angriff leitete; er selbst erhielt drei schwere Wunden. Der Vicekönig ward bei diesem Angriff aus der Mitte seiner Grenadier-Garde gefangen — und dadurch schon die Ordnung in dem gleich darauf geschlagenen Heere gebrochen. Der Nächste nach ihm im Commando, General Canterac, sah sich genöthigt am Tage der Schlacht, vom Feinde umzingelt, mit dem Ueberreste seiner Truppen zu ca-

pituliren, und sich dem Sieger zu ergeben. Die Bedingungen dieser Capitulation sind, wie es sich für edle Krieger ziemt, menschenfreundlich und billig, doch von der Art, dass man sieht, dass die Columbier vollkommen Sieger — und dass die Spanier der langen beschwerlichen Fehde müde waren. Sie machen es nach dem 3ten Art. zur Bedingung, dass jeder Spanische Krieger, der bei der Armee von Peru einzutreten wünscht, seinen vorigen Grad behalte. — Die beiderseitigen Armeen schlugen sich wie Helden, und versöhnten sich wie Menschen, und so ist es nicht glaublich, dass Viele von den Spaniern, die bei Ayacocha kämpften, nach der Halbinsel zurückkehren werden, wo sie sich zuvörderst epuriren lassen mussten. Die meisten werden es wohl vorziehen, in Peru als freie Bürger wohnen zu bleiben.

Höchst merkwürdig ist die Proclamation, die der Präsident von Columbia, der edle Befreier (libertador) Simon Bolivar, als Dictator der Republik Peru zu Lima erliess, als am 22sten December v. J. die Nachricht von jenem entscheidenden Siege in dieser Hauptstadt, wo er sein Hauptquartier hatte, anlangte. Diese Zeitschrift vermeidet es, sich mit Aktenstücken zu füllen, aber dieser Aufruf, der die herrlichste Römergesinnung athmet, ist von einer Beschaffenheit, dass ihn gewiss Jeder, dessen Herz für Freiheit schlägt, gerne zum zweitenmal liesst:

„Peruaner! Das Kriegsheer der Befreier, unter Befehle des tapfern, thätigen Generals Sucre, hat durch einen der glorreichsten Siege, der jemals durch die Waffen der neuen Welt erkämpft ward, dem Kriege in Peru und auf dem ganzen Amerikanischen Vestande mit einem Schlage zu Ende gemacht. Ja, dies

Heer hat die Zusage erfüllt, die ich Euch im Namen desselben leistete, die Zusage, noch im Laufe dieses Jahres, Peru zu befreien. Nun ist die Stunde gekommen, wo auch ich Euch das gegebene Wort lösen muss, an dem Tage, wo ein entscheidender Sieg Eure Selbstständigkeit besiegeln würde, mich der mir übertragenen Dictatur zu entäussern. Am nächstkommenden 10ten Februar, am Jahrstage des Congress-Beschlusses, wodurch mir die höchste Gewalt anvertraut ward, wird sich der Congress von Peru versammeln, und ihm, als der verordneten Gesetzgebung, die mich mit ihrem Zutrauen beehrte, werde ich die mir ertheilte Macht zurückgeben. Dies sind nicht leere Worte. Peru seufzte unter Last grossen Kriegselends. Die Truppen, die es beschützen sollten, besetzten die freien Provinzen des Nordens (Pasto?) und bekrietgen den Congress. Die Seemacht weigerte der Regierung den schuldigen Gehorsam. Der Ex-Präsident Riva Aguero, bald Usurpator, bald Rebell und Staatsverräther, focht gegen sein Vaterland und dessen Bundesgenossen. Die Hülfstruppen aus Chile wurden leider abtrünnig, und beraubten uns dadurch ihres Beistandes, die aus Buenos-Ayres empörten sich in Callao gegen ihre Befehlshaber, und übrlieferten den wichtigen Platz unserm Feinde. Der Präsident Torre Tagle vollendete Peru's Elend, indem er die Spanier einlud, die Hauptstadt Lima in Besitz zu nehmen. Zwietracht, Noth, Hader und Selbstsucht, hatten ihr Unheils-Panier aller Orten aufgepflanzt. Peru schien nicht mehr zu bestehn; es hatte sich anorgisch aufgelösst. In dieser Schreckens-Katastrophe ernannte mich der Congress zum Dictator, um den glimmenden Funken der letzten Hoffnung zu ret-

Digitized by Google

ten. Das Columbische Kriegsheer vollführte treu, beharrlich uud unerschrocken das wundervolle Unternehmen. Während ein Bürgerkrieg wüthete, erkannte Peru's Bevölkerung die rechtmässige Regierung des Freistaats an, und leistete dem Staate unermessliche Dienste, und die Truppen, welche Peru stürmten, bekrönten sich auf dem Schlachtgefilden bei Junin und Ayacocha mit unsterblichem Lorbeer. Verschwunden ist Parthei-Wuth von Peru's Boden. Auf immer hat diese Hauptstadt die ihr so theure Freiheit wieder erlangt; Callao ist eingeschlossen, und muss sich auf Capitulation ergeben. Peruaner! Dem Kriege ist der Frieden, der Entzweiung, Eintracht, der Anarchie, Ordnung, dem Unglücke, Glück gefolgt; vergesst aber nie, dass ihr diese Segnungen den hochberühmten Siegern von Ayacocha verdankt. Peruaner! Der Tag, an welchem Euer Congress zusammentritt, wird Euch ein Tag des Ruhms; er wird die heissesten Wünsche meines Ehrgeizes erfüllen. Mehr verlange ich nicht.

B o l i v a r.

Bei solchen Gesinnungen der Tapfern, die unwillkührlich an die Denkart eines Washingtons erinnern, und die leider nur in Amerika einheimisch zu seyn scheinen, können Freistaaten entstehn, wachsen uud blühn.

Historisch ausgemacht ist es, dass es in den letzten Tagen des abgewichenen Jahrs auf dem ganzen weiten Continent Amerikas keine feindliche bewaffnete Macht mehr gab, welche dort die Freiheit der neu entstandenen Staaten bedrohete; denn westwärts von dem westlichen, in der Capitulation benannten Gränzflusse Peru's, dem Desaguadero (in den Englischen Blättern fälsch-

lich Desageura) genannt, giebt es keine Spanier mehr, alle hatten sich zu La Serna gezogen, und alle in Peru befindlichen müssen sich den Republikanern ergeben. Auch ist die Erfüllung, der auf dem Schlachtfelde von Ayacocha am 9ten December abgeschlossenen Capitulation, nicht einer Bestätigung von Spanien aus unterworfen; solcher ist in den Bedingungen mit keiner Sylbe erwähnt, und sie versteht sich keineswegs von selbst, da die vestgesetzte Frist der Auslieferung der vesten Plätze — 20 Tage und ein Monat — viel zu kurz ist, um bis dahin Nachrichten von Europa zu erlangen.

Bolivar's Grossmuth gegen Kundschafter.

In der am 9. Dec. v. Jahrs auf dem Schlachtfelde von Ayacocha zwischen Bolivar und dem Span. General Canterac abgeschlossenen Capitulation, ist auch der Kundschafter oder geheimen Armee-Agenten der Spanier erwähnt. (Die Englische Uebersetzung nennt sie sonderbarerweise Smuggler.) Sie sollen dem 4. Art. zufolge wegen der Dienste die sie der Königl. Sache geleistet haben, nicht zur Verantwortung gezogen werden. —

Ueberhaupt war Bolivar's Benehmen gegen die die Art von Dienstleistenden beispiellos *) grossmüthig. Die zu Buenos-Ayres erscheinende Handelszeitung vom 11. Dec. v. J. theilt darüber folgendes, gewiss merkwürdiges Aktenstück mit:

*) Wir sagen beispiellos, obwohl wir wissen, was vom Hannibal erzählt wird. Jene römische Officiere aber, die der grosse Karthager frei ziehn liess, nachdem er ihnen

Hauptquartier Guamanga (s. Febr. Heft des Columbus S. 103.) den 31. Aug. 1824.

An den Chef des Generalstabes der Spanischen Armee.

„Auf Befehl Sr. Exc. des Befreiers (Bolivar) übersende ich Ihnen den Priester Don Vicente Fuentes und die Donna Paula Recaveren von Herboso, nebst zweien Kundschaftern Manuel Pandal und José Pesero, welche vom General Canterac Empfehlungsschreiben an jene Priester und an die Dame überbracht haben. Da Se. Exc. der Befreier Beweise seiner Grossmuth geben will, so lässt er besagte Individuen frei abziehn, damit sie der Spanischen Armee von der Stärke und Beschaffenheit unserer Truppen Nachricht geben können. Sr. Exc. ist Willens, jedem Spanischen Officier zu gestatten, dass er komme und sich mit eignen Augen von den Details unserer Streitkräfte unterrichte; dies dürfte hinfort die Absendung von Bedauernswerthen verhindern, die leicht ein Opfer der gefährlichen Aufträge werden könnten, die sie übernehmen müssen. Alle bis auf diesen Tag eingefangenen Kundschafter sind mit ähnlicher Nachsicht behandelt worden. Dies schreibe ich Ihnen in Auftrag Sr. Exc. Mit ausgezeichneter Hochachtung.

Der Chef des Generalsstabs,
Andre Santa Cruz.

Aus diesem Schreiben erhellt unter andern auch, wie sicher die Armee der Befreier troz ihrer Minder-

---

sein Heer gezeigt hatte, waren keine Kundschafter, sondern beim Recognosciren gefangen. Es waren Speculatores; speculari aber heisst, wie aus Cäsar (de Bello gallico) erhellt, nicht spioniren, sondern recognosciren.

Digitized by Google

zahl auf einen glücklichen Erfolg ihres Feldzugs rechnete, und dass es mit ihren Streitkräften vortrefflich stand. Die schlechteste Armee scheut Kundschafter immer am meisten. —

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Manche Handelshäuser in Lissabon und Porto, finden es jetzt vortheilhaft unter Hamburger Flagge nach Brasilien Waaren zu verschiffen. —

Die Aerndte in der Umgegend von Bahia liefert jährlich gewöhnlich 30 bis 35000 Kisten Zucker à 1300 ℔, und die Aerndte in der Umgegend von Fernambuc 20 bis 25000 Kisten; in diesem Jahre hat sie in Bahia aber nur 20000 und in Fernambuc nur 10000 Kisten ausgetragen.

Die Regierung des Freistaats von Mittelamerika (Guatemala) hat, im Jan. d. J., die Vertreibung aller geborne Spanier verfügt, weil in Truxillo, einem Hafen am Mexikanischen Mexiko, eine geheime Verbindung entdeckt ist; die Mitglieder derselben standen mit mit Havana in Briefwechsel, und wurden von dort her aufgemuntert, Umtriebe zu Gunsten der Spanischen Regierung zu befördern.

Um die Mitte des Februars ward die Vestung S. Juan de Ulua von den Batterien der Stadt Vera-Cruz heftig beschossen; eine Amerikanische Brigg, die trotz der streng verfügten Blokade bei der feindl. Vestung anlegen wollte, ward in den Grund gebohrt und zwei andere Amerikanischen Briggs, die an der Ostseite der Insel, worauf sie liegt, anlegten, wurden von Mexi-

kanischen Kreuzern gekapert. Die nahgelegene Insel Sacrificios war mit 500 Mann Mexikanischen Truppen besetzt, und man fährt fort, dort Batterien aufzuwerfen.

Die Häfen des Freistaats Columbia, welche Zollstellen haben, und daher dem auswärtigen Handel offenstehn, sind: am Atlantischen Meere: Pampatar und Juan Griego auf der Insel Marguerita, Antigua in Guiana, S. Tomas de Angostura am Orenoko; Cumana, Laguayra, Puerto Cavello, Coro, Maracaibo, Rio Hacha und Cartagena sämmtlich an der Nordküste; Chagres und Puerto bello an der Erdenge (Isthmo) Darien; am stillen Ocean: Panama und Buenventura auf der Erdenge; Guayaquil und Esmeraldas an der Küste von Quito.

Der Courier françois vom 1. April enthält folgende Bemerkung: Für das Ministerium und die aufgeklärten Männer Brittaniens giebt es keine Amerikanische Colonien, keine Anrechte des Mutterlandes, keine rivalisirende Völker, kein Handelsgleichgewicht, keine engherzige Eifersüchtelei — sämmtliche Begriffe, die veraltet und verächtlich erscheinen — sondern nur Eine grosse Familie, das Menschengeschlecht, zwei grosse Erdtheile, die einander gegenseitig bedürfen, und die zu ihrem gegenseitigen Vortheil frei seyn sollen, Grossbrittanien als zwischen beiden, um beiden zu dienen, —"

Der hochberühmte Niederländische Generallieutenant Krayenhoff, General-Inspector des Geniewesens, und bis jetzt Commandant von Amsterdam, geht nach der Niederländischen Insel Curaçao um die Fundgruben des Goldes auf dem nahen Inselchen Aruba zu untersuchen, und die dortigen Gewinnung des edeln Metalls zu leiten.

Digitized by Google

In mehreren engl. Zeitungen heisst es in einem Bericht vom 22. Januar, es sey am 8. ein französisches Geschwader von 54 Kanonen, 2 Briggs und 2 Schoonern vor diesem Hafen, wie man glaubte, noch östlicher nachdem an derselben Südamerikanischen Nordküste liegenden Carthagena vorbeigesegelt — welches leicht möglich ist.

Allein nun heisst es weiter: „So eben trifft die Nachricht ein, dass das Geschwader vor Callao angekommen und vor Anker gegangen sey, um die Herausgabe des Französichen Schiffs Urania zu fordern, welches von einem Columbischen Kaper, unter dem Vorwande, dass es Spanisches Eigenthum am Bord habe, genommen sey. —"

An der Nordküste von Südamerika giebt es keinen Hafen, der Callao heisst. Der bekannte Hafen Callao, von wo Peru's Hauptstadt, Handel treibt, liegt aber bekanntlich an der Südamerikanischen Ostküste, wohin Schiffe die ostwärts steuern, durch die Landenge Darien —, bis jetzt wenigstens nicht, gelangen können, und von wo man erst nach Verlauf von Monaten in Laguayra, dem Hafen der Stadt Caracas, Nachricht erhalten kann, und nicht in 14 Tagen (vom 8. bis 22. Januar), es war Puerto Cabello gemeint. Aber solche Nachrichten drucken Englische Zeitungen und — Deutsche, übersetzen sie ganz achtlos, ohne sie auch nur mit einem Fragezeichen zu begleiten! — O Geographie! wann wirst du aus den Büchern in die Köpfe treten!

Digitized by Google

Columbia's gegenwärtige politische Stellung gegen Frankreich.

Ein im Märzheft dieser Zeitschrift mitgetheiltes Schreiben aus Paris, vom 10ten März d. J., über die Südamerikanischen Angelegenheiten, enthält folgende Andeutung: „Man weiss aus bester Quelle, dass wenn von einer gewissen Seite nicht Hindernisse eintreten, ein grosser Schlag vorbereitet wird — worüber alle erstaunen werden, die den Bestand jener durch Gewalt erschaffenen Insurgentenstaaten für felsenvest begründet halten."

Wahrscheinlich war der achtbare Briefsteller damals bereits unterrichtet, das die Französische Regiegierung der Westindischen Inseln, gewiss nicht, ohne zwar darüber Verhaltungsbefehle aus Frankreich eingeholt zu haben, ein fünf Segel starkes Kriegsgeschwader von S. Pierre, auf Martinique abschicken würde, welches wirklich am 12ten Februar vor Columbia's Haupthafen, Puerto Cabello, erschienen ist, und denselben dergestalt blockirt hält, dass neutrale Schiffe wohl aus-, aber nicht wieder einlaufen können. Auf Martinique ist mittlerweile alles Columbische Eigenthum mit Beschlag belegt, und ein Französisches Linienschiff von 74 Kanonen jeden Augenblick bereit, um jene Massregeln gegen Columbia noch nachdrücklicher zu unterstützen.

Dieser Schlag, der freilich noch bisjetzt nicht gross zu nennen ist, kann allerdings auf den Credit des jungen Freistaats nachtheilig wirken, und trübt so

Digitized by Google

die Freude über den durch die Columbischen Waffen in Peru errungenen entscheidenden Sieg.

Als Grund dieses Verfahrens, von Seiten Frankreichs gegen Columbia, wird angeführt, dass ein Columbischer Kaper ein Französisches Schiff, Urania, unter dem Vorwande, dass es Spanisches Eigenthum am Bord gehabt, weggenommen und nach Puerto Cabello aufgebracht habe. Blos um dieses zurück zu fordern, habe sich jenes Französisches Geschwader, so weit westlich an die Südamerikanische Nordküste hin bemüht. Deshalb sofort, die Blokade eines bedeutenden Kriegshafens zu verfügen, scheint doch auch nicht nach den Grundsätzen des Staats- und Völkerrechts zu erklären. —

Hielte Frankreich, gleich Grossbrittanien, Handelsagenten in jenen Columbischen Häfen, so würden solche Discussionen leicht und ohne Kosten zu beseitigen seyn. 72 der angesehensten Handelshäuser in Paris, haben im Anfange des Aprils Sr. Majestät dem Könige eine Bittschrift überreicht, um diese Maassregel für den so äusserst bedeutenden Verkehr Frankreichs mit Südamerika, von höchst wichtigen Gründen unterstützt, nachzusuchen.

Allein jenes, gegen Columbia ergriffene unfriedsame System, deutet vielleicht an, dass die Parthei, die sich in jenem Briefe, und tagtäglich in der Etoile und andern Blättern dieser Art ausspricht, wirklich ihren Abscheu gegen die neuentstandenen Freistaaten und namentlich gegen das mit Kriegsruhm bekrönte Columbia geltend gemacht habe, ohne die grossen Vortheile zu berücksichtigen, die Frankreichs Handel und Industrie aus dem ungehinderten Verkehr mit den be-

Digitized by Google

freiten Ländern zieht, und fortwährend ziehen kann, wenn sie als unabhängig anerkannt werden.

Die Bothschaft des Vicepräsidenten Santander, womit derselbe am 2ten Januar d. J. den Congress von Columbia eröffnete, beweist in den Stellen, wo von der politischen Verbindung dieses Freistaats die Rede, dass die Regierung derselben hohe Begriffe von ihrer Nationalwürde hegt. Dieser Botschaft zufolge hat Columbia ein Schutz- und Trutzbündniss mit der Republik der Schwarzen verweigert, um Frankreich nicht zu beleidigen. „Wir haben diesen Schritt gethan, heisst er in jener Bothschaft, um Sr. Allerchristl. Majestät zu beweisen, dass wir redlich und ohne Hehl verfahren, und — (diese Stelle ist jetzt höchst merkwürdig) —

„das verdächtige und verrätherische Betragen der Personen, welche mit der Fregatte Tarn in einem Columbischen Hafen anlangten und deren Reise keinen andern Zweck gehabt zu haben scheint, als den Zustand unsers Landes auszuspähn — nicht der Französischen Regierung zuschreiben."

Da die Columbische Regierung sehr auf Ehre hält, und wahrlich auch Ursache hat, auf den erlangten Ruhm stolz zu seyn, ein Land zu regieren, welches sich allein durch eigne Kraft mittels eines ungemein blutigen Kampfes, den die Feinde mit der hartnäckigsten Strenge tyrannisch durchzusetzen suchten, vom Skavenjoche befreit hat, so wird sie sich gewiss keine erniedrigende Bedingungen gefallen lassen. Sie hat keinen Grund einen Krieg, den sie mit redlicher Vorsicht bis dahin zu vermeiden suchte, zu fürchten — da sie, im Fall die eigne Seemacht nicht

ausreichen sollte, auf den schnellen, nachdrücklichen Beistand der Nordamerikanischen Freistaaten rechnen kann, deren Marine, nach der Brittischen, die erste auf Erden ist. Frankreichs Seemacht, hat, seitdem sie existirt, fast unausgesetzt das Schicksal geschlagen zu werden;*) nur dessen Kaper haben sich ausgezeichnet. Als Kaper aber haben sich die Nord- und Südamerikaner in den neuesten Zeiten als ganz unvergleichlich bewiesen.

Möchten wir uns doch täuschen — aber fast glauben wir die Besorgnisse äussern zu dürfen, dass leicht zwischen Amerika und Frankreich eine Fehde ausbrechen — und dass diese für letzteres Reich, wenigstens für dessen Seehandel, höchst nachtheilig werden könnte. — Aus bester Quelle weiss man, dass die Seemacht der Vereinigten Staaten nach einer Gelegenheit dürstet, sich bei dem Continent geltend zu machen, und dass die Regierung in Washington jeden Angriff auf dessen Bundesgenossen im Süden, mit Feuer und Schwert rächen wird. Es wäre doch traurig, wenn Christliche Schiffe in Westindien die Schmach erlebten, die dem Kapudan Pascha von den Griechen, die auch für ihre Freiheit streiten, zugefügt ward.

---

*) Zum Beispiel:
am 20. Nov. 1758 bei Brest durch Hawke.
„ 12. April 1782 „ Guadeloupe durch Rodney.
„ 1. June 1794 „ Ouessant durch Howe.
„ 14. März 1795 „ Savona durch Hotham.
„ 23. Juny „ „ Lorient durch Bridport.
„ 13. July „ bei den Hierischen Inseln durch Hotham.
Am 1. August 1898 bei Abukir durch Nelson.
„ 21. October 1805 „ Trafalgar durch Nelson.

Auch zwischen Columbia und Grossbrittanien, wie die obenerwähnte Bothschaft ausführlich erläutert, war *) ein ganz eigenthümliches politisches Verhältniss eingetreten. Viele glaubten im Jahre 1823, Columbia werde nicht wenig jubeln, weil das Brittische Ministerium, durch den einmüthigen Willen vermocht, jenem Freistaate so viel gewürdigt habe, Handelsagenten dahin abzuschicken. Ja, die Ultras in Frankreich waren der Meynung, Grossbrittanien habe sich in den Augen ihrer Parthei schon dadurch protestirt. Allein weil in den Patenten, der im Jahre 1823abgesandten Consuln nicht, „von der Republik Columbia," sondern „von Columbias Provinzen" die Rede ist, und diese Abgeordneten nicht bei der „Volziehungsgewalt" oder bei dem „Präsidenten beglaubigt sind," sondern „bei zufälligerweise dort eingesetzten Behörden" (that might happen to be established), so hat die Columbische Regierung diese Brittischen, und die mit ähnlichen Papieren von Curaçao eingetroffenen Niederländischen Consuln nicht als Consuln anerkannt — (ihren Creditiven das Exequatur versagt), obwohl es ihnen erlaubt worden ist, als Agenten zum Schutze der Seeleute und des Handels, das Interesse der Brittischen und Niederländischen Unterthanen fördern zu helfen; „es wäre, heisst es in jener Botschaft, ein offenbarer Widerspruch gewesen, wenn man Consuln für die Columbischen Häfen, in den herkömmlichen Ausdrücken, und wie das

*) Da in den Zeitungen jene Botschaft ohne alle erläuternde Bemerkung aufgenommen ist, so könnte mancher meynen, dieses Verhältniss sey das noch jetzt obwaltende, es hat sich aber sehr geändert.

Anmerk. d. R.

Völkerrecht es erheischt, zugelassen hätte, ohne dass die Unabhängigkeit und der Bestand der Regierung, bei welcher man um ihre Zulassung ansuchte, gebührend anerkannt wäre." — Bekanntlich hat dieses männlich veste Benehmen der Columbischen Regierung derselben bei dem Brittischen Ministerium und bei der ganzen Nation, die selbst frei und stolz, die Freien und ihren Stolz ehrt, Hochachtung erweckt, und gerade in den Tagen, als jene Botschaft zu Bogota in Columbien erschien, den Beschluss des Geheimen Raths veranlasst, „Brittische Geschäftsträger nach Columbia, Mexico und Buenos-Ayres zu senden, um mit diesen der That nach unabhängigen Staaten, Handelsverträge unter der Bedingung der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit abzuschliessen," ein Beschluss, der andrer Seits vielleicht Frankreich vermocht haben kann, jenen Staaten einen augenfälligen Beweis zu geben, dass es anders gegen sie gesonnen sey, als Grossbrittanien. Dieser Beschluss Grossbrittaniens hat aber bereits, in Columbien nicht geringe Freude erweckt, da nun dessen Regierung einsieht, dass sie auch auf Grossbrittanien zählen können.

So haben also die Begebenheiten der letzten Tage des verflossenen Jahrs, einen höchst denkwürdigen Einfluss auf das Schicksal der neuen Amerikanischen Freistaaten erwiesen. Am 22. December ward ganz Peru von Spanischen Truppen, durch den grossen Sieg bei Ayacocha, befreit, und am 31. December, geschah Grossbrittanischer Seits die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Mögen Feindlichgesinnte beginnen, was sie immer wollen und können, sie werden die herrlichen Folge dieser Begebenheiten nicht vernichten.

Digitized by Google

Valet ima summis
Mutare et insignem attenuat Deus,
Obscura promens. Hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustulit, hic posuisse gaudet.

Horat.

Schreiben aus Paris vom 5. April.

Die Brasilische Frage, die man in den Zeitungen so oft als der Entscheidung nahe angekündigt hat, scheint sich immer mehr zu entwickeln, nicht auf eine Weise, als könne deſsfals ein offenbarer Bruch zwischen dem Europäischen Königreiche und dem transatlantischen Kaiserthum entstehn, sondern weil von einer Seite Anerbietungen gemacht seyn sollen, die die Frage selbst in ein ganz anderes Licht stellen. Der Fall, der zwischen Don João VI. und Don Pedro eingetreten ist, hat Aehnlichkeiten von den Zwisten mancher Deutschen Kaiser (Ludwig des Frommen, Heinrich IV. etc.) mit ihren Söhnen, so wie mit der Misshelligkeit, die Ferdinand VI. mit seinem Vater Carl dem IV. im Anfange des Jahrs 1808 entzweite. In dem letzten Falle, zerhieb ein Alexander (nämlich Buonaparte) den gordischen Knoten, durch den Gewaltstreich, dass er beide Könige absetzte. Gewalt aber wird und kann zwischen Brasilien und Portugal nicht entscheiden. Doch bei einem gütliehem Vergleiche, treten gar mancherlei, zum Theil sonderbare Hindernisse ein, die keineswegs in der Erbitterung der Partheien liegen.

Der jetzige König von Portugal ist, wie allgemein bekannt, ein seelenguter Mann; sein rascher, muthiger Sohn, Pedro, hat ihn, selbst durch sein Zurückbleiben in Brasilien, Beweise kindlicher Zuneigung

gegeben. Das Benehmen der Cortes Regierung, woran der König keine Schuld hatte, erbitterte den Sohn; er erklärte auf den Wunsch, auf das dringende Verlangen der Nation, Brasilien für unabhängig von Portugal; und dieser Schritt lässt sich nicht ungeschehen machen. Denn würde er jetzt Brasilien, auch unter den günstigsten Bedingnissen, wieder von Portugal abhängig machen wollen, so hätte die letzte Stunde seiner Macht in Brasilien geschlagen; er würde dadurch alle Partheien gegen sich vereinigen, und seinem Vater und dem Portugiesischen Volke nichts nützen. Jeder, der die gegenwärtige Lage der Dinge in Brasilien kennt, ist davon, wie von einer unumstösslichen Wahrheit, überzeugt. Da nun aber Portugal, bei seinem sehr zerrütteten Finanzzustand, und durch manche im Stillen kämpfende Partheyen erschüttert, durchaus Brasilien nicht lassen will, so soll, wie jetzt Unterrichtete behaupten, der König João VI., noch einmal selbst eine Reise nach Rio de Janeiro antreten, um von dort aus, beide Reiche, wie er es von 1808 — 1821 that, von Brasilien aus zu regieren. — Sollte dem Könige wirklich dieser Rath ertheilt worden seyn, so rührt es sicher von Jemand her, dem der jetzige Zustand Brasiliens fremd ist. Auf dem ersten Blicke hat diese Maassregel den guten Anschein, als leite sie zur Beseitigung des ganzen Zwists; ja, wenn der König von Brasilien aus regiert, so tritt ja gleichsam Portugal in die Stelle einer Colonie; Brasilien wird das Hauptland. Doch kein denkender Brasilier wird sich dadurch täuschen lassen; die Art, wie die Portugiesen Brasilien in jenem Zeitraume behandelten, ist noch in zu frischem Andenken. Käme João VI. mit Truppen, so würden diese so wenig zugelassen, als wenn sie ohne ihn kämen.

Digitized by Google

Don Pedro wird ihnen seine stark befestigte Hauptstadt nicht gutwillig übergeben, und fasste er diesen Entschluss — so würde ihn die Nation wie einen Verräther behandeln. Käme der König ohne Truppen, käme er gleichsam als ein Zufluchtsuchender, der seine letzten Lebenstage bei dem Sohn zubringen wollte, so würde er sicher die freundlichste Aufnahme finden — denn für seine Person ist er beliebt. Aber damit wäre ihm und dem Portugiesischen Volke, welches dadurch leicht in anarchisches Elend gerathen könnte, nicht geholfen. Brasilien würde nach wie vor von Portugal getrennt bleiben. Der Sohn kann und darf die Brasilische Krone dem Vater nicht abtreten, und wird — man darf es behaupten — auch nie einen Tausch eingehen. Wenn von den Ländern in Amerika die Rede ist, so macht man gar leicht die Rechnung ohne den Wirth; man denkt nicht daran, dass die Nationen in Amerika, so wie sie sich jetzt gebildet haben, sich nicht, so wie Europäische Landesstücke, abtreten und transferiren lassen. Es ist ein unerhörtes Glück, dass sich Don Pedro noch als Regent von Brasilien — als der einzigste Monarch in Amerika behauptet; hätte er nicht wahre, persönliche Verdienste, so hätte er längst davon reisen müssen. Thäte er aber irgend einen Schritt, der Brasiliens Unabhängigkeit gefährden könnte, so wäre es gewiss um seine Krone geschehn; es giebt eine Prthei in Brasilien, die höchst begierig solchen Schritt erwartet, um losbrechen zu können. —

Daher ist kein anderes Mittel, jenen Zwist beizulegen, vorhanden, als die unumwundene Erklärung Portugals, dass es das Kaiserreich Brasilien, als einen unabhängigen Staat anerkenne, und allen Ansprüchen auf dasselbe entsage. Dadurch kann die Handels-Ver-

Digitized by Google

bindung zwischen beiden Ländern ungehindert wieder hergestellt werden. Alle Palliative und halbe Maassregeln führen zu Nichts, und können höchstens nur bewirken, dass dem jungen Kaiser seine Regierung, die ohnehin mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hat, noch mehr erschwert wird.

So wie Portugal mit Brasilien steht, so steht Frankreich mit Hayti. Spräche die Französische Regierung das Wort der Anerkennung aus, so wäre dieses für Frankreichs Handel Millionen werth; es sind jetzt vielmehr alle Unterhandlungen mit der Repubilk der Schwarzen, die sich immer vester consolidirt, abgebrochen, doch hört mau auch hier nichts von Rüstungen, um sie zu bezwingen. Wie viel weiser handelte zum grossen Heil ihrer Unterthanen die Grossbrittanisehe Regierung, als sie im Pariser Frieden 1782, die vereinigten Provinzen von Nordamerika, die sie mit ihrer ungeheuren Macht nicht wieder erobern konnte, für frei und unabhängig erklärte, — und dadurch allen andern Mutterländern ein grosses nachahmungswürdiges Beispiel gab. Durch Zaudern hätte es nur noch mehr eingebüsst — und wäre nicht auf die glorreiche Stufe, worauf es jetzt steht, hingelangt. —

B. d. B. —

Erklärung der deutschen Wörter in dem kurzen Bericht.

(M. s. Columbus Märzheft S. 201.)

Emmerichsland. Amerika. Denn Vespucci, der die erste Beschreibung lieferte, hiess mit Vornamen Amorigo, d. h. Emmerich.

Angeln-Eiland — England.

Digitized by Google

Aermel-Sund, Canal la Manche.
Sevennenland — Frankreich.
Hafenmünde — Portsmouth.
Gnadenhafen — Havre de Grace.
Weissgarten-Ecke — Raz Blanchard bei Cap la Hogue.
Hafen des schlechten Heiligen — S. Malo.
Abendsand — Ouessant.
Felsenveste — Rochefort.
Botschiff — Fregatte.
Wälsch — Französisch.
Kronenhafen — Coruña. (Span.)
Jännerbucht — Rio de Janeiro. (Port.)
Glutholzland — Brasilien (von Brazos, Rothholz).
Zwerggebirge — Chiquitos-Gebirge.
Feuergebirgs-Halbeiland — Pyrenäische Halbinsel.
Galenland — Gallizien (in Spanien).
Landsend — Cap Finisterrae.
Hafen-Galenland — Portugal.
Der Seeort, der blos Hafen heisst — Porto.
Odysseus-Stadt — Lissabon. Odysseus (Ulysses) soll diese Stadt nach einer Sage gegründet haben.
Wolfshöhle — Guadaloupe, von dem Spanischen Guadalupe, eigentlich Guardar Lupe.
Martinach — Martinique.
Sababohnen — Kaffe.
Ausländisches Blau — Indigo.
Habichtseilande — die Açoren.
Buchenwald-Eiland — Fayal. (Port.)
Heiligenhafen — Porto santo.
Holz-Eiland — Madeira. (Port.)
Windloch — Fenster. (Engl. Window.)
Eiland der heil. Hellastochter — S. Helena.

Digitized by Google

Waldlöwe Guttheil — Napoleon Buonaparte.
Sechstheil — Sextant.
Zeithüter — Time-Keeper.
Lauf — Curs.
Kaltes Vorgebirge — Cabo Frio.
Gute Luft — Buenos Ayres.
Silberstrom — La Plata.
Kaufmannshafen — Kopenhagen. Dän. Kióbenhavn.
Angel — Engländer.
Kanterburg — Canterbury.
Allerheiligen Buchtstadt — Bahia, eigentlich S. Salvador da Bahia de todos os Santos.
Hafengalischer Feldherr Holz — Portugiesischer General Madeira.
Felsenfeste zum heiligen Kreuz — Santa Cruz.
Geschütz von der langen Art — Carronade.
Schlangen-Eiland — Ilha das cobras.
Verfassungsmässiger Gebieter — Contitutioneller Kaiser.
Felsenmann — Pedro.
Leuenhold — Leopoldine.
Lusthaus zum heil Gesalbtenträger — Quinta S. Christovão.
Kornährenland — Afrika.
Sonntags-Eiland — S. Domingo.

(Dieser Scherz hat keinen andern Zweck als zu beweisen, welche Verwirrungen in geographischen Büchern durch das Uebersetzen der Eigennamen entsteht; auch auf deutschen Landcharten richtet dieser Purismus grossen Unfug an — da in Amerika und Australien fast alle Benennungen der Inseln etc. nicht deutschen Ursprungs sind und beim Uebersetzen grosse Willkühr herrscht. Die Eigennamen fordern eine ge-

wisse Achtung, weil sie etwas Individuelles bezeichnen, welches durch jede Uebersetzung eingebüsst wird. Auch werden gewöhnlich nur die leicht verständlichen Namen, z. B. St. Martha's Weinberg (Vineyard) übersetzt — indess man das ganze nahe Massachusetts — weil man's nicht versteht — unübersetzt lässt. — Das Erlernen der den Ländern und Orten wirklich zukommenden Namen hat den grossen Nutzen, dass man sich dadurch denen leichter verständlich wird, die an Ort und Stelle gewesen sind. Durch die sorgfältige Mittheilung der in Brasilien wirklich gebräuchlichen Namen der Gebirge, Flüsse etc. hat besonders auch Spix und Martius treffliches Reisewerk ein grosses Verdienst. — Humboldt war unsers Wissens der Erste, der auch diesem wichtigen Umstand seine alles umfassende, von gediegener Sprachkenntniss geleitete Aufmerksamkeit schenkte. Die englischen Reisebeschreiber sind grösstentheils in dieser Rücksicht unglaublich nachlässig, und brittanisiren besonders die Spanischen und Portugiesischen Namen auf eine unverantwortliche Weise. Jedes S. Juan, wird z. B. bei ihnen leicht ein S. John. — Es ist hier freilich nur von Namen die Rede — aber Namen gehören in der Erdbeschreibung wahrlich zur Sache.)

D. R.

Havana und Cuba's übrige Hafen.

(Aus mehreren ungedruckten Reise-Berichten.)

Der westlichste Ankerplatz an Cuba's Nordküste ist Puerto del Rosario, 16 deutsche Meilen nordöstlich vom Cap Antonio, der Westspitze, nicht zu verwechseln mit dem Hafen S. Maria del Rosario an der

Digitized by Google

Südküste; er ist nur für Schiffe unter 50 Tonnenlast brauchbar, hat aber schönes frisches Wasser. Küstenfahrer finden hier bei den wenigen, in schlechten Hütten wohnenden Fischern, meistens Freinegern, gute Aufnahme. 1823 hat sich daselbst ein Nordamerikanischer Handelsmann angesiedelt, der gute Geschäfte macht.

Fünf deutsche Meilen weiter östlich liegt Puerto de Puercos (Schmutzhafen), wegen des schlammigen Grundes so genannt, bequem für Schiffe bis 100 Tonnen, die hier ziemlich sicher liegen. Er hat trinkbares, aber etwas lehmiges Wasser; in der Nähe halten sich viele Alligatoren auf; von Florida und den Bahamas aus wird er zuweilen besucht, doch ist es eigentlich verboten, hier Handel zu treiben; daher ist hier ein Wachthaus, das jedoch nicht immer besetzt ist. Zwieback und andre Lebensmittel finden hier guten Absatz.

Eilf Meilen östlich von Puerto de Puercos liegt die Bahia honda (tiefe Bucht. S. Columbus Märzheft S. 192); zwischen beiden erhebt sich der Zuckerhutberg (Pan) von Guayabon, 2582 Fuss über die Meeresfläche, so wie überhaupt hier die Küste steil aufläuft; Bahia honda hat allenthalben 10—15 Klafter Wasser; am Eingange 8 Klafter, und trefflichen Ankergrund in 4—5 Klafter, z. B. bei Santiago de las Vegas, dem Hauptorte mit etwa 9000 Einwohnern; die Umgegend, d. h. die Thäler der die Bucht einschliessenden, malerisch bewaldeten Berge, die sämmtlich mit Flusswasser versehn sind, ist stark bevölkert; der Distrikt Santiago zählte 1823: 31831 Einwohner, meistens freie Neger und Mulatten, Sklaven gab es nur 9792. — Es ist hier ein Zollhaus, welches nach den Gesetzen wohl Ausfuhr, aber keine Einfuhr gestattet. Wegen der Nähe von Havana sind die Geschäfte überhaupt nicht so be-

Digitized by Google

deutend, als man bei der hohen Sicherheit und Trefflichkeit des Hafens erwarten konnte.

Nur starke 4 Meilen östlich von dieser Bucht öffnet sich wieder ein sehr sicherer Hafen (Puerto) de Cabañas, nicht mit einer fast gleichnamigen Vorstadt von Havana zu verwechseln; er hat Quellwasser, und aber nur wenige Hütten und einen Signalposten; auch sieht man hier Spuren von Batterien; an seinem Strande trifft man höchst schmackhafte Schildkröten.

9½ Meilen östlich von Puerto de Cabaños und 45 Meilen östlich von Cap Antonio, liegt die Bucht von Havana, dazwischen aber die Spitze Marial, die vom hohen Tafelberge gleiches Namens ausläuft, und die kleinen Küstenorte Baracoa, Ana und la Chorrea. Der Wasserraum dieser berühmten Bucht bildet fast die Figur eines Kreuzes; der nordliche Arm dieses Kreuzes, ist der nach Nordosten geöffnete, eine halbe Englische Meile lange, sehr enge Eingang, dessen Fahrwasser 7 bis 11 Klafter tief ist, nahe am sandigen Strande mit 1 bis 2 Klafter Ankergrund. Es schliessen nämlich dort im Norden zwei rundgeformte Halbinseln, bis auf diesen Zugang, die Bucht, die westliche Halbinsel ist mit der Hauptstadt Havana besetzt; auf deren äussersten Nordspitze liegt das Castel de la Punta (Pointe Castle), dieses deckt mit dem im Norden gegenüber liegenden sehr festen Castel el Morro, dessen dicker mit Kanonen besetzter Wachtthurm über 200 Fuss empor ragt, jenen Eingang, der kaum einen Flintenschuss breit ist. Vom Morro-Castel läuft eine ununterbrochene Schanzen-Kette südöstlich an die starkbevestigte Vorstadt Cabaña; dieser gegenüber liegen die 5 Seebollwerke von Havana, so dass der ganze Zugang zum Busen, fast noch stärker wie die Darda-

Digitized by Google

nellen geschützt ist; von Cabana östlich eingehend, bildet die Bucht ihren östlichen Winkel, (die Ensenada de Regla), wovon das jetzt mit vielen Landhäusern lebhaft aufblühende Marimelena liegt; südwestlich davon ist auf einer kleinen Landspitze, die in einer eiförmigen Sandbank ausläuft, die Vorstadt Regla (eigentlich Neustra Senhora de la Regla) die seit 10 Jahren sich um 2 Drittheile vergrössert hat; man hält den Aufenthalt daselbst für weit gesünder, als den in Havana; fortwährend gehen Böte und Gondeln ab und zu, und dieser Ort steht mit Havana in dem lebhaftesten Verkehr; die Spaziergänge in die südlich von Regla liegenden Gebirge sind unbeschreiblich reizend. — Südlich vor Regla am südlichen Arm der Bucht, in einer ebenen Gegend, ist der äusserst bedeutende Plantagen, Ort Guanavacoa, in dessen Umgegend ein grosser Theil des Zuckers gebaut wird, den Havana ausführt; der Districts, dessen Hauptort Guanavacoa ist, zählt 85725 Einwohner, worunter 14622 Sklaven; noch ganz nahe an der Stelle, wo die Hauptmasse der Häuser steht, hat der Ankerplatz 1 Klafter Wasser, wodurch die Abfuhr der Colonialproducte sehr erleichtert wird. Die Gegend wird nicht für gesund gehalten, wegen Zuckerplantagen, die im Sumpf liegen. Westlich von Guanavacoa fliesst der, gleichfalls mit Plantagen besetzte, Luijano Fluss in den westlichen Arm der Bucht, der von Südwesten die Bay von Atares aufnimmt, in diese Bay mündet ein Fluss süssen Wassers — eine Seltenheit in der Nähe von Havana; nördlich an dessen Eingang erhebt sich auf einer kuppenförmig gedehnten Höhe das Castel Atares mit einem Landungsplatze am Fusse des Berges; nordlich von diesem Castel mündet ein Meerarm, woran das artige Oert-

Digitized by Google

chen el Horcon erbaut ist, welches durch eine schöne fahrbare Brücke mit der Halbinsel, deren Ostseite Havana bedeckt, in Verbindung steht; von der Brücke führt eine freie Kunststrasse nach dem äussersten Vorbau Jesus Maria, durch die schön und regelmässig gebaute Vorstadt Guadalupe, über das zu Spaziergängen, und als Exerzierplatz benutzte Marsfeld (Campo Marte) und durch das Landthor in die eigentliche, hier nach der Landseite zu, mit 10 Bollwerken bevestigte, Stadt. Der Nordliche Theil der Vorstadt Guadalupe heisst Señor de la Salud, und nordlich von dieser, führt eine Wasserleitung (Zanja) Quellwasser in die Stadt; von dieser Wasserleitung bringt ein Weg nach der Schanze S. Lazaro, die unmittelbar am hohen höhlenvöllen Gestade des Meers liegt. Von diesem Gestade aus, ist Havana auf der Landseite angreifbar, und würde schwerlich, bei der starken Bevölkerung, eine lange Belagerung aushalten können. Die Werke an der Landseite taugen überall nicht viel, und der Wassergraben ist nicht breit. Doch würden sich dann die jenseitigen Forts el Morro etc. noch halten können, und die Hauptstadt in die Verlegenheit bringen, worin sich Vera Cruz noch immer befindet. (S. Columbus Februarheft S. 85 flg.) Südlich vom Marsfelde und Guadalupe, am westlichen Arm der Bucht, ist das grosse Arsenal, und noch eine bedeuterde Vorstadt mit grossen Reepschlägereien etc. und der Tobaks Niederlage. Von Süden nach Norden hat Havana an der Landseite folgende Thore: 1) das neue Thor, welches vom Arsenal hineinführt. 2) das schon genannte Landthor. 3) das Thor Montserat. 4) das Thor der Spitzen Batterie (Punta) dem Castel Morro gegenüber (s. oben). Am Eingange in die Bucht, hat die Stadt nur ein ein-

Digitized by Google

ziges Wasserthor, bei der Batterie S. Elmo. Auf dem Punkte aber, wo sich die Bucht erweitert, ist der Molo (Hafendamm) und das Zollhaus. Hier ankern die Schiffe in 4, 5 bis 7 Klafter Wasser; über 1000 Schiffe können hier vollkommen sicher liegen; kurz es ist einer der besten Häfen der ganzen Welt, 295° 17′ 45 L. 23° 8′ 15″ N. Br. Am Hafen ist ein regelmässig angelegter Hafenplatz, rechts auf demselben steht das Stadtgefängniss, die Hauptwache und das Posthaus, die Fronte bildet die schön gebauete Residenz des Gouverneurs. Ueberhaupt ist diese Hauptstadt Cuba's ungemein regelmässig angelegt; sie wird von Süden nach Norden von 10 graden Hauptstrassen, und von Osten nach Westen von 17 andern Gassen durchschnitten, die sämmtlich gepflastert sind, und des Nachts erleuchtet werden. Die Häuser sind grösstentheils von Steinen erbaut, und nur ein Stockwerk hoch. Das Gewühl concentirt sich um den Hafen, und in der Gegend des Arsenals. Ausser dem Hafenplatz hat sie noch sieben freie Plätze, wovon der Francisco Platz und der grosse Markt besonders schön sind. Die prächtige Cathedrale — der Bischof von Santiago di Cuba residirt in Havana — liegt nordlich unweit vom Hafen, überdies hat sie noch 10 Kirchen und 26 Klöster.

Im Jahre 1536 war das 1511 von Velasquez gegründete Havana noch so unbedeutend, dass es sich gegen Zahlung von 700 Piaster Brandschatzung, vor den Angriffen eines Französischen Seeräubers rettete; 1823 zählte die Hauptstadt, wo ausser einem höchst bedeutenden Handel, der jetzt jährlich im Durchschnitt 8—900 Schiffe beschäftigt, ausserordentlich viele Manufacturen und Fabriken im Gange sind, innerhalb seiner Mauern (intra muros) 47382 Einwohner, wor-

Digitized by Google

unter etwa 10000 Sklaven, aber viele freie Neger und Mulatten sind. Es waren schon 1821 9 Buchdruckereyen und 7 Buchhandlungen, wo man aber selten findet, was man sucht — im Gange; ihr Hauptdebit beschränkt sich auf Gebetbücher und Französische Romane. Die Einfuhr fremder Bücher, besonders in Spanischer Sprache, ist in den letzten Jahren wieder beschränkt worden.

Die Stadt hat zwei reiche Hospitäler, wo auch Seeleute ziemlich gute Aufnahme finden, und eine Gesundheitsbehörde sorgt möglichst dafür, die Verbreitung ansteckender Krankheiten zu hemmen. Doch weil man sich, bei dem Mangel an gutem Quellwasser, mit Cisternenwasser behelfen muss, besonders aber weil die Aerzte hier bei dem Erkranken der Fremden, eine höchst widersinnige schwächende Curart befolgen, so werden alljährlich eine bedeutende Anzahl fremder Seeleute Schlachtopfer des gelben Fiebers, und anderer ansteckenden Krankheiten. Der trefflich gelegene Hafen ist vor jedem Winde geschützt, er bildet gleichsam einen Kessel, wo die Hitze oft 60—62° R. erreicht. In dieser Hitze ist der Seemann genöthigt, den Tag über, den quälenden Sonnenstralen ausgesetzt, schwer zu arbeiten, ohne eine Erquickung, als den hier so ungesunden Rum, der selbst mit Wasser vermischt schadet. Auf Unpässlichkeit nimmt der Capitain in der Regel keine Rücksicht, und der Eintritt der Krankheit, ist in diesem Klima auch in den meisten Fällen — der Tod. — Auf Brittischen Schiffen, vorzüglich auf den Kriegsschiffen, sind Sterbefälle höchst selten, weil für die Gesundheit der Leute mit grossem Eifer gesorgt wird, sie regelmässig die Wäsche zu wechseln, Diät halten, und gleich im Anfange der

Digitized by Google

Krankheiten vorgebeugt wird. Haben doch leider viele Deutsche Schiffe, die nach Havana segeln, keine Kanonen gegen die Seeräuber, keine Apotheke und nie — einen Arzt am Bord. Es ist also nicht eigentlich das Klima der Bucht von Havana tödtlich — sondern die Unvorsichtigkeit der Menschen, vornämlich aber die Filzigkeit mancher Rheder und Kaufleute — veranlasst dort unter den Seeleuten so häufige Sterbefälle — von brauchbaren Menschen, die in der Regel hülflose Wittwen und Waisen hinterlassen. —

Oestlich von Havana ist die Nordküste gut angebaut; es liegen dort die Hafenplätze Rincon, S. Juan de Taruco (nicht Jaruco), Hauptort eines Zuckerplantagen-Districkts, mit 30117 Einwohner, worunter über 12000 Sklaven, auf einer Landspitze, westlich vom Eingange der Bucht von Guanos oder Matanzas, wo ein Zuckerhut ähnlicher Berg, als Wahrzeichen für die Schiffer dient, die von Osten her in die 14 Stunden entlegene Havana-Bucht einlaufen wollen, oder die von Westen kommend, den Eingang des Bahama-Canals suchen; auch Guanos, dessen Hafen bequem, aber nicht sehr geschützt ist, ist Hauptort eines Distrikts mit 34680 Einwohner, worunter 18622 Sklaven; im Hintergrunde dieser ganz von hohen Waldgebirgen eingeschlossenen durch ein vestes Castel beschützten Bucht, liegt San Carlos de Matanzas, vielleicht jetzt die zweite Handelsstadt auf Cuba, besonders in Rücksicht des Verkehrs mit Europa. Die Stadt selbst, wo es mehrere sehr bedeutende Brittische und andere Handelshäuser giebt, hat 13500 Einwohner, und wird rasch angebaut; der Distrikt, dessen Hauptort sie ist, zählt 18322 Freie und 12622 Sklaven. Sie liegt 12 d. Meilen östlich von Havana, und 30 Stunden von der Küste

Digitized by Google

von Florida, 23° 3′ N. Br. 81° 31′ W. L. von Greenwich. Die Lage des Orts ist wahrhaft paradiesisch. Da östlich von der Mündung der Bucht von Matanzas, und namentlich von der Spitze Icacos ab, ein grosser Theil der Nordküste Cuba's mit Sandbänken und Klippen blokirt ist (M. s. Märzheft S. 194.), so bietet die Strecke (von 55 Deutschen Meilen) bis nach dem so weit östlicher liegenden Las Nuevitas (Neustadt) keinen Hafen dar; blos kleine Küstenfahrer können in der Regel dort landen, nur S. Juan de los Remedios, an einen klippenvollen Berg mit 8000 Einwohner, wozu ein Plantagen Distrikt mit 14236 Freie und 2322 Sklaven gehört, wo starke Viehzucht getrieben wird; der Ankerplatz (ensenada) de Pedro, an der Spitze Bravo, südlich von der Klippe Cayo Romano, und die noch östlicher liegenden Caravellas grandes machen vielleicht Ausnahmen; Europäische Schiffe besuchen diese gefährliche Gegend selten; die Bucht, an der nun wieder klippenfreien Nordküste, wo las Nuevitas liegt, ist geräumig und vortrefflich; das Oertchen, etwa von 200 Farbigen bewohnt, hebt sich schnell. Oestlich davon giebt es, bis zur Ostspitze Cap Maisi, manche brauchbare Buchten und Ankerplätze; die bedeutendsten sind: Puerto de Manati, wo sich viele grosse Robben (Seekälber) finden; Puerto de Malagueta, Puerto del Padre; Holguin, mit 7000 Einwohnern, oft von Amerikanern besucht, die Bäche in der Nähe führen Goldstaub; Puerto de Givaro (Xibara) unbewohnt, aber bequem, Puerto de Naranjos (Orangen-Hafen) der wirklich viele Südfrüchte liefert; Puerto de Banes, Puerto de Nipe, Puerto de Tanamo, Puerto Yaguaneque, und besonders das herrlich liegende Baracoa, welches 34 Deutsche Meilen von Nuevitas

Digitized by Google

entfernt ist; sieben Deutsche Meilen weiter östlich, endet die Insel mit Cap Maisi. Baracoa's ungemein sicherer, gesund liegender Hafen, der nach dem atlantischen Meere zu offen steht; die unbeschreibliche Anmuth und Fruchtbarkeit der bergigen Umgebung, die mit jedem Schritt erhabene Schönheiten entfaltet, das herrlichste reinste Quellwasser — alle diese Vorzüge lassen erwarten, dass sich dieser Ort, der gleichfalls schnell aufblüht, dereinst eine der ersten Handelsstädte Westindiens werden wird. Sie ist die älteste Stadt der Insel, und schon im Jahre 1512 mit Stadtrechten versehen; sie zählt jetzt an 3500 Einwohnern, die sich zum Theil mit Fällen des Ebenholzes und anderer kostbaren Hölzer beschäftigen; Plantagen sind hier noch nicht viele angelegt. Baracoa, vornehmlich aber der etwas östlicher liegende Puerto de Mata, wurden wenigstens in früherer Zeit zu allerlei Schleichhandel benutzt; dieser mag noch wohl von Schiffen, die dazu eingerichtet sind, und deren Mannschaft dazu Lust hat und davon Vortheil sieht, in den so eben aufgezählten westlicher gelegenen Hafen, mit Gewinn getrieben werden können. —

Die höchst interessante Südküste Cuba's wird selten von Europäischen Schiffen, sondern hauptsächlich nur von Westindischen besucht. Deutsche Schiffe scheuen und meiden dieselbe und zwar mit Recht, vornämlich wenn sie unbewaffnet sind, weil dort fortwährend Seeräuber hausen.

Der tiefe, sichere Haupthaven der Südküste: Santiago di Cuba, die eigentliche Hauptstadt der Insel und ein Bisthum, mit 26000 Einwohnern, ist der vornehmste Tummelplatz der Kauffahrer von den kleineren Inseln; hier kommen Schiffe aus Haiti, aus Co-

lumbia etc. an, unter beliebiger, vornämlich unter einer Flagge, die sie sich in S. Thomas aneigneten; die Geschäfte sind bedeutend, aber wer der Eigenthümlichkeit des hiesigen Commerzes nicht kundig, bleibe ja davon; auch geht es hier überhaupt wild her und Meuchelmorde sind in Santiago häufiger, als sonst auf Cuba; Hauptausfuhrartikel sind Zucker und Toback; die Stadt ist klein, aber artig gebaut, hat eine Kathedrale und 2 andere Kirchen; der Hafen ist durch zwei Castele: el Morro und S. Pedro de Roca beschützt. Zwischen Santiago und Cap Maisi liegt die grosse schöne Bay el Guantanama, mit dem Orte Palma; zwischen Santiago und dem 17 deutsche Meilen westlich liegenden Cap de Cruz, ist blos der gute Puerto de Tarquino (auch Turino), östlich von dem hohen Pic de Tarquino, der auch zum Holzfällen benutzt wird. Zehn deutsche Meilen nordwestlich von Santiago, wohin von dort durchs Land hin eine gebahnte Strasse führt, liegt die bedeutende Stadt S. Salvador de Bayamo, in einer höchst fruchtbaren Gegend unweit der Mündung des Cautastroms; sie hat 6000 Einwohner; westlich davon sind die Hafen Sevilla nueva, mit einer reichen Quecksilbermine, Estero de Juan und Puerto del Principe, in einer sehr bevölkerten Gegend, aber als Haven, wegen der vorliegenden Klippen, von geringem Belange; wichtiger ist der 14 deutsche Meilen westlicher liegende, nach dem Meere zu geöffnete Haven S. Maria del Rosario an der Mündung des gleichnamigen Flusses, mit 19830 Einwohnern, wo ausser andern Waaren sehr viel Havana-Leder ausgeführt wird; der Werth der Ausfuhr betrug im Jahre 1823 1½ Millionen Piaster. Nach diesem Hafen der Südküste machen die Britten auf Jamaica, besonders von

Falmouth und der Mondego-Bay aus, die meisten und zwar höchst vortheilhafte Geschäfte. — Noch weiter nach Westen, wo die Klippen, los Jardines de la Reyna, (S. Märzheft S. 194) aufhören, öffnet sich die tiefe, sichre Bucht Xagua, wo viele Quellen süssen Wassers mit Ungestüm und hohem Wellenschlag aus der Salzfluth hervorbrechen; sie hat 5 Stunden im Umfange, und ist gegen alle Winde gedeckt. Am Eingange steht ein Castel. Jetzt haben sich daselbst auch einige Handelsgeschäfte hingezogen. Im Hintergrunde der Bay liegt der Plantagen-Ort Camerones.

Zwanzig Meilen westlich von der Xagua-Bucht ist der Hafen Batavano, ein tiefer Ankerplatz hinter einer Klippenreihe nordwärts von der Insel Pinos, nächst Santiago Hauptort der Sklaveneinfuhr und vielleicht auch Stapelplatz der Seeräuber; 25 Meilen weiter westlich liegt, südlich von Cap S. Antonio, dem Westende Cuba's, der berüchtigte Seeräuber-Schlupfwinkel. Auch bei Stürmen ist dieser Punkt sehr zu meiden, und nicht selten leiden hier Fahrzeuge doppelt gefährlichen Schiffbruch.

Die sämmtlichen Haven der Südküste an Cuba geniessen einer mildern, gesündern Luft, als die nördlichen, und verdienen in jeder Rücksicht die Aufmerksamkeit der handelnden Welt.

Diese allerdings etwas trockne Aufzählung von Haven und Ankerplätzen, mag vielleicht dienen, um zu beweisen, wie sehr die merkwürdige Insel Cuba, in den gewöhnlichen Büchern, über Länder und Völkerkunde, vernachlässigt worden ist.

Die neue Atlantis.

Eine Parodie und vielleicht ein Blick in die Zukunft.

Wenn es wahr ist, dass vor drei bis vier tausend Jahren noch ein grosses, fruchtbares, schönes, beglücktes Land im Westen von Afrika bestand, (M. s. Plato's Kratylos.) dessen Bewohner im Genusse hoher Weisheit waren, so dass selbst Aegyptens Priester dort lernen konnten, wenn dieses Land, durch Erdbeben und Fluten versunken, nur noch in den seltsamen Trümmern der Canarischen Inseln (welche das Mittelalter: Insulae fortunatae, die glückseligen) nannte, und die wenigstens durch den feurigen Wein, und die talentvollen Menschen, welche sie noch jetzt, sey es auch aus fremdem Stamme, erzeugen, beurkunden, dass hier einst das Eden der Erde lag; wenn die Priestersagen der Griechischen Mysterien, den Sitz der Seligen, das Land, wo alle Pein aufhört, und alles Weinen, in die Gegend des Sonnenuntergangs versetzen, — und dadurch lebendig andeuten: — durch Nacht zum Licht — sollte es denn so ganz unvernünftig scheinen, den Erdtheil, den Columbus entdeckte — als eine neue Atlantis zu bezeichnen? — die wohl gewiss erst dann, einer jugendlichen Anadyomene gleich, der Meersfluth entstiegen, als jene alte Atlantis längs mit ihren Guachen, die in Rücksicht der Zähne etc. ganz den Aegyptischen Mumien gleichen, also einem Urmenschenstamme angehören, der sich nicht mehr lebend auf Erden finden, als Continent aufgehört hatte.

Die neue Atlantis deutet, in allen ihren Gebirgszügen und Lagerungen, auf ein verhältnissmässig kurzes Lebensalter; die östliche Abdachung der Apalachen,

wo jetzt die wichtigsten unter den Vereinigten Staaten (die mittlern und südlichen) liegen, sind, etwa wie der Theil von Russland zwischen dem Don und der Wolga, und die — Lüneburger Haide — noch keine volle 2000 Jahr alt; jünger sind die Anschwemmungen des Mississippi und Rio del Norte und ganz vornämlich die Pampas der Platastaaten, die gewiss noch keine 500 Jahr trocken liegen —; noch fortwährend ist ein halbes Jahr hindurch ein grosser Theil derselben überschwemmt, allenthalben quillt neben dem süssen auch Salzwasser (ebenso im Westen des Mississipi) und ungeheure Salzgruben, wo die Sonne die Crystalle bilden hilſt, füllen sich — deutlich andeutend, dass wir dort auf kaum getrocknetem Meeresgrund wandeln.

Ist die Atlantis ein so junges, neues Land, kein Wunder, dass dort auch der Menschenleben und dessen Formen nicht so vest und eigen wurzeln können, als in den alten Ländern. In Asien huldigt Berg und Thal, Strom und Bach, Mensch und Thier dem Bestehenden; wie es war, so ist es und Asien lebt eigentlich in einer ununterbrochene Gegenwart, da die Zukunft der Vergangenheit stets gleicht. Man kann in Asien — in dem eigentlichen Asien — wo die Europäer hausen, ändert sie die Gestalt der Dinge — aber deshalb herrschen sie nur über einen kleinen Theil — nicht fragen: Giebt es Neues? — Denn dort wiederholt sich Alles nur im Leben; Arabien, der Sinai etc. sieht so aus, wie sie zu Mosis Zeiten aussahen; die Wege sind um nichts Anders und besser — blos frühere Herrlichkeit kündet sich in prachtvollen Trümmern, z. B. in denen von Baalbekj an. In Amerika hingegen ist seit dreihundert Jahren Altes neu und wieder neu geworden und man kann daher nicht sagen, dass dort etwas besteht. Ame-

rika lebt in steter Zukunft; die alte Welt ist — die neue wird. Wer also dem Bestehenden als dem Göttlichen huldigt, wer dermaassen in sich erstarrt und verkommen ist, dass er nicht merkt, dass das Leben nicht in träger Ruhe noch in beschleunigter Bewegung, sondern im Austausch von beiden besteht, und begründet ist — der mag auf den neuen Welttheil schelten, und die Amerikaner als roh verhöhnen, weil sie es nicht lassen, wie es war. Du lieber Gott! hätten denn die armen Leute Baumfrucht, Affenfleisch und Steinmark essen sollen; war es nicht besser, dass sie Land urbar machten und Brot und vieles, vieles anderes baueten in der Wildniss, was in Europa sogar Absatz fand! Weil nun aber das Kind, so wie es zum Bewusstseyn erwacht, Alles um sich her anders werden sieht und nochmals anders, bis er zum Jünglinge heranreift — so bleibt ihm diese Lust an der Veränderung; er will auch Wälder stürzen, die Erde lockern, neue Häuser bauen, Flüsse leiten etc. etc. Giebt es doch in Europa unruhige Köpfe, die ungerne ein ganzes Jahr in demselben Hause aushalten, und wenigstens die Zimmer oft anders malen, die Mobilien umstellen lassen — ist es also denn so sehr auffallend, dass in Amerika die Leute nicht von Haus zu Haus, sondern von Staat zu Staate ziehen und wer in Norden angesiedelt war, es nun auch einmal im Süden versucht und umgekehrt? Wahrlich, diese Beweglichkeit spricht mehr Leben aus, als das fortwährende philistermässige Dasselbethun, was manchem Kleinstädter und Bauern in Deutschland eigen ist.

Es treibt sich der Bürgersmann träg und dumm,
Wie der Karrengaul im Ring herum,

sagt der Wachtmeister im Wallenstein — das ist in

Amerika nirgend der Fall — daher ist auch Amerika so viel schwerer zu regieren, als Europa. Dabei ist es natürlich, dass der Amerikaner einen grossen Werth auf sein Besitzthum legt, nicht auf die Scholle, die ihm augenblicklich eignet, sondern auf das, was er dafür erhalten und fordern kann. — Wer ihm also sein Eigenthum angreift, fasst ihm ins Daseyn, verletzt sein Leben — was er **hat**, ist es, wodurch er **ist** und sauer wird es ihm oft, so weit zu kommen, **dass er habe**. — Macht daher die Regierung Anspruch an sein Geld, an sein Besitzthum, so fragt er keck wofür? — und will bei dessen Verwendung zu Rathe gezogen seyn. Daher sucht man in Freistaaten so viel wie möglich die direkten **Steuern** zu mindern, treibt sie auch ungerne mit Strenge ein, denn wenn der Bürger sieht, dass seinem Mitbürger wegen schuldiger Steuer das Seine abgenommen wird, so fragt er leicht: Wozu braucht die Regierung das viele Getd? — Man begnügt sich daher mit indirekten Abgaben, Zöllen etc. Bei deren Erhebung entstehen solche Collisionen nicht nnd jeder Gutgesinnte räumt bei deren Zahlung gern ein; „Der Staat will auch leben und Geld ist ja der nervus verum.“ — In Staaten, die vermöge ihres alterthümlichen Ursprungs zu gewissen Ehrfurchten erziehn, kann man antokratisch Gehorsam fordern. Allenthalben in Amerika ist aber mit solchem kathegorischen Imperative nicht durchzukommen nnd wo irgend ein Iturbide etc. sich nur auftaucht — so macht man sich sogleich eine kleine Veränderung.

Europa hängt, gleich Asien, an dem Bestehenden und weil wirklich dort viele Institutionen tausendjäh-

Digitized by Google

rigen Bestand haben, so liegt in dem Begriff des Alten, Herkömmlichen etwas Ehrfurchterweckendes. Mit diesem Eindruck, mit dieser Scheu vor dem Alten, was da war, da ist und bleiben soll — möchten Manche nicht nur Europa, welches immerhin geschehn kann — sondern auch das neue, werdende, sich proteisch anders gestaltende Amerika regieren; auch dieses soll vor dem Alten — und sei es auch vor einer alten Zuchtruthe, sich zitternd beugen. So lange sich die Amerikaner, die Colonisten, ihre Nachkommen, die Wilden und Neger noch beugen — kennen sie die eigne Kraft noch nicht, — sie gehorchen nicht aus Scheu vor dem Alten und Bestehenden, sondern aus blossem Zwang — denn das Alte, Bestehende ist ja in Amerika nicht vorhanden. Einen König, eine Krone, etc. hatten die Amerikaner in ihrem Leben nicht gesehn, sie schwebten ihnen wie Bilder aus dem Fabellande vor, wovon selten Vater und Mutter, höchstens Grossvater und Grossmutter etwas verworrenes zu berichten wussten. — Wie Tell's Knabe fragt: Giebt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind? — so fragt der Amerikanische Junge: Wie sieht denn eigentlich ein König aus? — und antwortet man ihm: Wie ein Mensch! so sagt der kecke Bube: Wenn er wie ein Mensch aussieht, so ist er auch nicht mehr als ein Mensch! — und kann sich Kniefall, Handkuss etc. gar nicht erklären. Freilich giebt es Theile von Amerika, wo man die Menschen in dieser Hinsicht ziemlich zugestutzt hat — aber das ist etwas Aufgedrungenes und nimmt täglich ab, besonders da sich die Personen sehr gemindert haben, die sich durch die Forderungen solcher unverständigen, knechtischen Huldigungen in den Augen ihrer Mitmenschen erniedrigen.

Digitized by Google

Weil nun also Amerika ein Land des Werdens ist, so ist es einem jeden abzurathen, dahin zu gehn, der nicht die Fähigkeit hat, mit zu wirken, um neue Gestaltungen hervorzubringen. Herren, namentlich von Welt, welche den Bürgerstaud nicht ehren, die nicht — wie Bernhard von Weymar — der jetzt eine Reise in die Vereinigten Staaten macht, das Talent haben, sich beim Volke beliebt zu machen, und sich dadurch in Achtung zu setzen — alle, die durch Schmeicheleien etc. emporzukriechen hoffen — alle, die mit der Laune eines Fallstaff Pfründen zu erhaschen streben — und und deren höchstes Leben princip ist:

Shall I not have mine ease in mine Inn?

alle diese können mit unter in Europa recht angenehm, ja zuweilen glänzend leben — in Amerika passen sie nicht. Dort kommen von Zeit zu Zeit Abentheurer und Menschen zu Ehren, die es in Europa nie weit gebracht hätten — aber diese Abentheurer haben doch immer eine gewisse Lebhaftigheit, Gewandheit und das Talent sich geltend zu machen. Oft werden sie von den klugen Amerikanern auch nur so lange, und in anfänglichen Verhältnissen gebraucht — nachher aber anderweitig ersetzt — und es spricht sich an ihnen gleichfalls deren natürliche Veränderlichkeit und Wandelbarkeit aus.

Amerika ist daher auch das Land der Mode; nirgend kann eine eigentliche Nationaltracht bestehn, selbst Wilde und Neger, ahmen möglichst ihren Europäischen Nachbaren nach. Es ist nichts ungewöhnliches in Westindien und Brasilien, einen Wilden oder Neger mit einer modischen Piqueweste, und zufällig vielleicht ohne Hose zu sehn. Daher ist die Schilderung von den Trachten der Wilden, die man der Ju-

Digitized by Google

gend in Bilderbüchern auftischt — in Amerika oft fast schon in dem Augenblick anders, als die Kupferplatte erschien. Dabei haben die Reisenden, z. B. Langsdorf, in seiner Reise nach Brasilien, nicht nur die Affengesichter, sondern auch die schmutzigen Gewänder der Puris auf eine unverantwortliche Weise verschönert. Nur das Tätuwiren behalten sie bei — einige Augenzeugen meinen, gleichsam als sichtbares Zeichen dessen, was sie sind etwa, als wollte man ein Zettel mit Namen und Titel auf der Brust tragen —, was mancher gewiss gerne thäte.

In ganz Amerika herrscht demnach die Liebe am Neuem — allein, daraus ziehe keiner den Schluss, dass die Amerikaner, z. B. die Bewohner der Vereinigten Staaten, nachdem sie um ein halbes Jahrhundert Republik gewesen sind, es nun einmal auch versuchen könnten, sich auf eine gewisse Zeit einen Autokraten zu erwählen, etwa wie es die bekannte Republik der Frösche einmal gemacht haben soll.

In Rücksicht der Grundsätze über den Besitz, bleiben sich immer gleich; nie würden sie sich so gleichgültig, oder wenn man lieber will, so hochherzig, das Ihrige von einem Pascha und seinen Spiessgesellen rauben lassen, als der Asiate; so wie die Gliedmassen zum thierischen Leben, so gehört die Habe zum Daseyn der Amerikaner; er setzt sie keck zur Wage, verliert sie dann mit grossem Gleichmuth, versteht sich, wenn er früher Equipage hielt — zu den gewöhnlichsten Arbeiten — aber er sucht wieder zu erwerben, und wehe dem, der ihm seinen Erwerb zu nehmen sucht —; er will darum gebeten seyn — er will wissen, wofür — dann giebt er gerne, und oft mehr, als Unterthanen geben möchten und könnten — aber der

Digitized by Google

Gewalt wiedersetzt er sich. Man weiss, welche ernsthaften Unruhen die Einsammlung der Abgaben von der Distillirblase in den Vereinigten Staaten zu Wege brachte — bloss weil die Einnehmer dieser Accise sie aus den Häusern einfordern. Das konnte der freie Bürger nicht ertragen. Nicht wenige dieser Einnehmer wurden tödt geschlagen. —

Die Liebe für Freiheit und Besitzthum ist also gleichsam die Basis, worauf Amerika's Bestand ruht — alles übrige schwankt; selbst die Constitutionen werden Abänderungen erfahren, ja auf solche zeitgemässe Abänderungen ist in gewissen Vorschriften eigends Rücksicht genommen, und die Art bestimmt, wie solche Abänderungen — mittels der Gesetzgebung herbeizuführen sind.

Da nun aber anderer Seits behauptet wird, dass sich auch in Europa der Wunsch äussere, manches Veraltetes, Unheilbringendes abzuschaffen, da aller Orten Klagen über Nahrungslosigkeit, Druck der Zeiten, Geldmangel, Stillstand der Gewerbe etc. erschallen, und kein Grundsatz bewährter ist, als der alte:

Lasst und besser werden,
Gleich wirds besser seyn,

welcher aber schlechthin eine Veränderung andeuten, da wir im alten Sauerteig beharrend, nicht besser werden können: — so liesse sich vielleicht das Unglück, dass das veränderliche Amerika auf Erden besteht — und jetzt nicht mehr gehorchen und nicht mehr Hab und Gut nach den Mutterländern spenden will, damit dort Hunderttausende behaglich und überbehaglich im Nichtsthun schwelgen können — dahin verbessern, dass auch wir einigen geringen Veränderungen nachstrebten.

Digitized by Google

Sollte dieser Grundsatz, der auf ein allbekanntes heiliges Gebot beruht, allgemein werden, so würde dadurch vielen Klagen etc. vorgebeugt seyn — und man würde nicht die Auswanderung, wohl aber die Einwanderung zu hintertreiben haben. P. P. P.

Nähere Entwickelung der letzten Kriegsvorfälle in Peru.

Seit dem Abdrucke des S. 306 in diesem Hefte mitgetheilten Aufsatzes über die Schlacht bei Ayacucho las man in Englischen Zeitungsblättern ein Sendschreiben des Columbischen General Millar, aus dem Dorfe Quenoa, 4 Stunden nördlich von Guamanga, also nahe der Ebene, wo jene Schlacht vorfiel, und wo er die gefangenen Spanischen Generale zu bewachen hatte, 2 Tage nach der Schlacht, am 11ten December vorigen Jahrs geschrieben. Dieser trefflich abgefasste Brief giebt ausführliche Aufschlüsse über die Märsche, die der Schlacht vorangingen. Jene Märsche sind, ohne dass man eine gute Specialkarte von Peru vor Augen hat, gar nicht verständlich. Der Verfasser dieses Aufsatzes bedient sich der zum Thompsonschen Wörterbuche gehörigen Karte vom Vicekönigreiche Lima, wovon die Weimarsche 1814 ein verkleinerter Abdruck ist.

Gegen das Ende des Novembers stand der Vicekönig La Serna, der sich mit den Corps der Generale Valdez und Canterac vereinigt hatte, und von Cuzco westlich über den Apurimac nach Abançay (S. Columbus Februarheft S. 103) immer weiter nördlich vorgerückt war, bei Guamanga, 183 engl. Meilen südöstlich von Lima; Sucre, unter welchem Millar eine Cavallerie-Division befehligt, war mittlerweile südöstlich von

seinem Feinde vorgerückt und stand ihm im Rücken auf dem Wege nach Abançay, der von dort weiter nach Cuzco führt. La Serna machte, um die Independenten von dieser Hauptstadt abzuhalten, einen Rückmarsch auf Andahuailas *) zu. Ehe er diesen Ort erreichen konnte, musste er den Pampasfluss, der nach Norden in den Apurimac geht, passiren; dort an der Brücke von Begucos traf er Sucre's Armee; allein es wollte der Vicekönig sie nicht angreifen, sondern rückte einige Stunden weiter südlich, um die Independenten in die Thalschlucht Pornocochas zu locken; sie gingen nicht in die Falle, sondern zogen sich wieder östlich in die Richtung von Abançay; auf dem Wege dahin, war ihnen der Feind vorbei gekommen, und sie boten ihm bei Malara, 6 Stunden von Uripe, (welches südlich von Andahuailas liegt) unter gleichen Bedingungen eine Schlacht an. Doch statt diese anzunehmen, setzte der brave Spanier seinen Ueberflüglungsmarsch in der linken Flanke der Columbisch-Peruanischen Armee fort, und da diese nun eine Schwenkung machen musste, um dem Feinde die Fronte zu bieten, ward sie am Abend des dritten Decembers, unter sehr ungünstigen Umständen, 2 Stunden nördlich von Malara (also westlich von Abançay, und auf dem Wege, der von Osten her nach Andahuailas führt) in ein Gefecht gezogen, gerade als die Armee in eine Schlucht hinabstieg. Nach Millars Bericht ging in diesem Gefechte das General-Depot, die Feld-Artillerie, und fast

*) Andahuilas, 30 Stunden in Westen von Cuzco, ist Hauptort eines Bezirks von 27 Ortschaften, die 12000 Einwohner zählen, wo viel Zucker, aber nicht hinreichend Getreide wächst.

alles Gepäcke der Independenten verloren; die überdies 500 Mann an Todten, Verwundeten und Vermissten, während die Royalisten keine 30 Mann einbüssten. Dennoch gewannen die also geschlagenen Independenten die Ebene zwischen Audahuailas und Uripe, obgleich der Feind fortwährend ihre linke Flanke bedrohte, und ihnen noch Gefangene und viele Bagage abnahm. Warum die Spanier, die treffliche Reiterei und nur noch allein Geschütz hatten, dort in der Ebene den geschlagenen Haufen nicht vollends vernichteten, scheint etwas räthselhaft. Vielmehr gelangte Sucre nach dem etwa 5 Deutsche Meilen westlich liegenden Cangallo (Cangillo) und bot dort dem Feinde ein Treffen an, worauf dieser sich aber nicht einlassen wollte. Millar schildert indess die Lage der Independenten als verzweiflungsvoll; die Peruaner, sagt er, fingen an, davon zu laufen; die Reiterei war ermattet unzufrieden, und mussten zum Theil, aus Mangel an Pferden, zu Fuss marschiren; kein Hufeisen, kein Nagel war für gute Worte oder für Geld zu haben. — Indess erreichten diese müden unzufriedenen Schaaren doch noch 2 Deutsche Meilen nördlich vom Pangara-Flusse und Guamanga die Stellung von Quenoa auf der Pampa Ayacucho (Todtenfeld, Span. Rincon de los muartos). Aus Mangel an Mundvorrath konnte man sich aber in dieser Stellung keine 6 Tage halten; der Feind schickte in der rechten Flanke des Feindes starke Truppenabtheilungen, bis S. Marco und Mayco (5 Stunden nordwestlich von Guamanga); die Eingebornen der umliegenden Indianer-Distrikte Huanta im Norden, Huancavelica in Süden (S. Februarheft S. 103) und Chinchiera (nicht Churcheros) in Südosten, waren gegen die Independenten empört. Mit der gewissen

Ueberzeugung, dass sie siegen müssten, griffen die Royalisten die Republikaner am 9ten December des Morgens an. Das Schlachtfeld war eine Ebene von zwei Stunden im Umfange, die sich im Rücken der Republikaner allmählig zu einer weit gedehnten Ravine absenkt. Der Feind hatte 7200 Mann Fussvolk, und 1300 Mann Reiterei, alles (nach Millars Bericht ganz vortrefflich equipirte, disciplinirte und geübte Truppen, worunter nur 800 Recruten). Die Independenten nur 1000 Reiter und 4627 Mann, und kein schweres Geschütz, als einen jämmerlichen Vierpfünder. Doch der Erfolg ist bekannt. Nach einem harten, sehr harten Kampfe von Einer Stunde und zwanzig Minuten, waren nicht die Independenten, sondern die Doppelzahl der Feinde geschlagen, 10 Kanonen genommen, der Vicekönig verwundet und gefangen, und Canterac, Valdez und die übrigen Generale capitulirten mit 600 Mann; die ganze übrige Armee war getödtet, gefangen oder versprengt. Durch die Capitulation war ganz Peru vom Tumbez (Gränzfluss gegen Columbia am Meerbusen Guayaquil) bis zu dem in den See Titicaca fliessenden Desaguadero, also eine Strecke von wenigstens 300 Deutschen Meilen von Norden nach Süden, erobert.

Gerechtigkeit gegen den Feind ist eine lobenswerthe Eigenschaft — aber fast sollte man aus dem Bericht des Generals Millars den Gedanken fassen, dass jenes Lob der Feinde nur ein allerdings höchst feines Triumphlied auf die eigne, gewiss bewundernswerthe Tapferkeit sei. Auch gränzt es schier ans Unglaubliche, dass die Independenten ohne Geschütz und nachdem sie sieben Tage zuvor bei Malara so erbärmlich zugerichtet waren, nach einem siebentägigen beschwerlichen Marsche, wo sie fortwährend von dem

überlegenen Feinde bedrängt wurden — im Stande waren, denselben in weniger als 2 Stunden gänzlich zu vernichten, — wenn dessen Truppen wirklich so vortrefflich waren, als General Millar sie schildert.

Doch einem, dem das innere Treiben der Hauptquartiere nicht ganz fremd ist, klingt solcher Bericht so räthselhaft nicht; — er beruht gewiss auf triftige Gründe und Herr General Millar ist ein Mann, der einen ungemein feinen Bericht zu entwerfen weiss. — Er führte in der Schlacht die Husaren von Junin und trug viel zu deren Entscheidung bei; am meisten aber ein junger Mann von 25 Jahren, General Cordova, der auf dem Schlachtfelde zum Divisionsgeneral befördert wurde. Höchst fein ist die Erwähnung des Generals Sucre's in diesem Bericht. Sie lautet: „In der That, Alles deutete auf unsern Untergang und es schien nicht wahrscheinlich, dass Feldherrnkunst uns retten würde.“ Wir erinnern uns nie ein feineres, besser angebrachtes Schmeichelwort in einem Kriegsbericht gelesen zu haben.

Es möchte vielleicht interessant scheinen, noch einiges über die Spanischen Feldherren, die ihre mehrjährigen muthigen Anstrengungen, ihre Widersacher zu bezwingen, mit so schlechtem Erfolge gekrönt sahen, hier anzuführen.

Im Jahre 1820 landete die vereinigte Armee der Freistaaten Buenos Ayres und Chile unter den Befehlen des General Martin an Peru's Küsten, um auch dort das Panier der Unabhängigkeit aufzupflanzen. Es waren daselbst bedeutende Streitkräfte der Spanier zusammengezogen. Der Krieg ward von beiden Seiten mit grosser Erbitterung geführt. Unerhörte Grausamkeiten wurden gegen den Theil der Bevölkerung begangen, der in den Verdacht gerieth; die Empörung

Digitized by Google

zu fördern. Diese Strenge schadete der Königl. Sache unendlich. Auf einzelnen Punkten brachen, besonders in den reichen, fruchtbaren Provinzen Oberperu's Revolutionen aus; es bildeten sie dort kleine Freistaaten, welche die Bewegungen der Befreiungsarmee, die Streifcorps und Emissäre bis weit ins Gebirge abschickte, sehr erleicherten. Unter diesen Umständen ward La Serna zum Obergeneral der Spanischen Armee ernannt, welcher sich den Befehlen des Vicekönigs Pezuela fügen musste. La Serna, menschenfreundlich, grossmüthig und gefühlvoll, hatte mit Schaudern die Gräuel gesehen, die Pezuela über die unglücklichen Einwohner verhängte, und führte daher gegen ihn, der sie anbefohlen oder doch erlaubt hatte, einen tiefen Widerwillen; La Serna sah ein, dass durch solche Maasregeln das Interesse der Spanischen Nation wahrlich nur gefährdet werde. So wie La Serna also an die Spitze der Armee trat, war es seine erste Sorge, Männer als Unterbefehlshaber anzustellen, die menschenfreundliche Gesinnungen, wie er, hegten, und sich dadurch einen grossen Einfluss auf die Truppen zu sichern. Er verhinderte viele Unthaten, unterdrückte durch Milde fast gänzlich die Revolutionen in den Provinzen, wo S. Martin's Truppen nicht eingedrungen waren und er erwarb sich dadurch die Achtung der Nation und die Neigung der Royalistischen Parthey.

Dem Vicekönig Pezuela wurmte dies nicht wenig; ohne zu erwägen, was er seinem Könige und seiner Nation unter so schwierigen Umständen schuldig sey, ergriff er eifrig die Gelegenheit, offne Rache und Feindschaft gegen den Mann zu üben, der sich so verdient gemacht hatte. In Ober-Peru hatte sich, seitdem dort durch La Serna's Weisheit die Empö-

Digitized by Google

rungen gehemmt waren, eine constitutionelle Gesellschaft gebildet, wodurch die Ruhe erhalten ward. La Serna hatte selbst keinen Theil daran, begünstigte aber ihre Wirksamkeit. General Valdez und mehrere kürzlich aus Spanien angekommene Männer, standen an ihrer Spitze. Pezuela eilte aber diesen Vereine, der keinen andern Zweck hatte, als Peru durch zarte Bande unaufhörlich an Spanien zu knüpfen, bei dem Inquisitionsgericht in Lima anzugeben, welches sogleich eine Anklage gegen La Serna einleitete; diese Anklage ward nach Spanien geschickt, und die Inquisitoren verlangten die Absetzung des Generals, die aber der Vicekönig, da seine Ernennung vom Könige von Spanien ausgegangen war, nicht über ihn aussprechen durfte. Das Schiff, worauf sich seine Aktenstücke befanden, kaperte ein Argentiner; die Anklage hatte keine Folge in Spanien. Der Vicekönig fuhr indess fort jene feindseligen Absichten gegen La Serna und seine Freunde durch zu setzen; er schilderte deren Einverständniss mit der constitutionellen Gesellschaft in Ober-Peru auf das gehässigste, und reizte den royalistischen Feuereifer der Geistlichen und der Civilbehörden gegen sie auf. La Serna, der einen Bürgerkrieg verabscheute, legte in Folge dieser Angebereien sein Commando freiwillig nieder, und zog nach Lima, wo man ihn, da er nicht mehr gefährlich schien, in Ruhe liess.

An La Serna's Stelle, als Obergeneral, trat Ramirez, ein wilder, roher Mensch, der als Sergeant zur Zeit des Vicekönigs Guyeneche seinen Kriegsdienst gegen die Insurgenten begonnen hatte, aber ein treuer Anhänger des blutigen Verfolgungsystems Pezuela's war, und zugleich wieder die Grausamkeiten einführte, die La Serna so klüglich eingestellt hatte.

Indessen rückte die verbündete Plata- und Chile-Armee vor die Thore von Lima. Die Anhänger der Unabhängigkeit erhoben von Neuem keck das Haupt. La Serna und die Generale Valdez und Canterac, die sich auch in der Hauptstadt befanden, beschlossen, nun in der höchsten Noth, sich der Spanischen Angelegenheit nicht zu entziehn, und die Armee zu retten. Nur Pezuela's Untauglichkeit sicherte dem Independenten General S. Martin den entschiedensten Triumph. — Es kostete ihnen wenige Mühe, ihre alten Waffengefährten und die Spanisch gesinnten Bewohner von Lima zu überzeugen, wie unheilbringend es für ihr Interesse sey, dass ein Mensch, wie Pezuela, an der Spitze der Regierung stehe. Im Monat Januar 1821 ward Pezuela abgesetzt, und La Serna trat an seine Stelle als Vicekönig.

Pezuela reiste nach Spanien, und da es dem neuen Vicekönig an Mitteln fehlte, den Krieg gegen die Uebermacht der Independenten mit Nachdruck zu betreiben, so knüpfte er mit General S. Martin eine Unterhandlung an. Dieser war gutmüthig genug, eine Convention einzugehen, die Spanischer Seits blos den Zweck hatte, Zeit zu gewinnen, um eine Armee zu sammeln und neu zu organisiren; so bald diese Zwecke erfüllt waren, und La Serna sich im Stande sah, etwas auszurichten, räumte er mit seinen Anhängern die Hauptstadt, und zog in die Gebirge von Ober-Peru; auch in den südlichen Provinzen hatten seine Truppen veste Stellungen besetzt, um sich dort so lange zu halten, bis die Umstände dem Vicekönig gestatteten, ohne Berücksichtigung des von ihm unterzeichneten Vertrags, gegen die eingedrungenen Feinde angriffsweise aufzutreten.

Digitized by Google

Gleich nachdem La Serna sein Vicekönigamt übernommen, hatte er einen Abgeordneten nach Spanien geschickt; dieser kehrte nun zurück, aber ohne dass damals eine förmliche Bestätigung seiner neuen Würde erlangt wäre. Die Spanische Regierung hatte die Militair-Insurrection, die ihn an der Spitze der Regierung gebracht hatte, weder gut gut geheissen, noch gemissbilligt; es war ihr gleichviel, ob die Befehlshaber, die gegen die Anhänger der Unabhängigkeit kämpften, Royalisten oder Constitutionelle waren.

La Serna's Lage ward dadurch, zum Schaden der Spanischen Sache, zweifelhaft; er hatte zwiefache Ursache, milde zu verfahren. Er nahm also dem General Ramirez, der bis dahin das Obercommando fortgeführt hatte, dasselbe ab, und vertheilte von neuem die Unterbefehlshaber-Stellen an die Generale Valdez, Canterac und andre Officiere von Verdienst, die seinen Ansichten huldigten; nur allein General Olaneta, ein eifriger Royaliste, der eine Division der Avantgarde führte, wollte sich ihm nicht fügen. Unterstützt von allen eifrigen Royalisten, die noch in der Armee dienten, wollte dieser keinem Befehle La Serra's gehorchen. Diese Zwietracht unter den Spanischen Generalen, drohte der Spanischen Sache in Peru schon damals höchst gefährlich zu werden; denn die Peruanischen Independenten bewirkten unter den Befehlen des Generals S. Cruz, eine Landung bei Aria, in Peru's Südküste, und rückten schnell vor. Indess gelang es Valdez sie zurück zu treiben, welches um so leichter war, da die Peruaner ihren Feind gar nicht erwarteten. Sie flohen, von Olaneta's Reiterei verfolgt, die sie aber fast nirgend erreichte, über die Gebirge bis nach a Paz, jenseits des Desaguadero.

Olaneta masste sich nun in dem südlichen Gebiete des innern Peru, jenseits des Desaguadero, die Würde eines Vicekönigs an, und suchte seinen Gegner La Serna auf jede Weise zu verfolgen und zu benachtheiligen. La Serna behauptete sich dagegen in Ober-Peru; über die Fehde unter den Generalen, vergassen diese den Kampf mit den Independenten, deren Anführer gleichfalls unter einander in Fehde geriethen, welche die Folge hatten, dass die Hauptstadt Lima und dessen Hafen Callao ohne Schwertstreich von den Spaniern unter Canterac besetzt werden konnten.

Diese unerwartet glücklichen Ereignisse veranlassten, dass die einander befehdeten Generale, im November 1823, unter sich einen Vergleich abschlossen, dem zu folge Olaneta sich mit der Herrschaft über das schöne Gebiet, jenseits des Desaguadero, begnügte, dem La Serna aber aber die Fortsetzung des Kriegs gegen die Insurgenten, und das übrige Peru anheim stellte.

Unter dem 8ten November v. J. erliess der König von Spanien ein Decret, worin er das Benehmen der Generale La Serna, Canterac und Valdez in Peru, als höchst lobenswerth anerkannte, ersteren als Vicekönig bestätigte, und zum Grafen de los Andes ernannte, ihm und den übrigen das Grosskreuz des heiligen Fernando Ordens ertheilte; die Brigadiere Alvarez, Olaneta und andere wurden zu Marschällen ernannt.

Olaneta, der nach dem erwähnten Berichte des General Millars jetzt den Titel eines Oberbefehlshabers der Königl. Armee in P-ru angenommen hat, steht nun noch mit etwa 4—5000 Mann in der höchst fruchtbaren silber- und goldreichen Gegenden, südlich vom

Digitized by Google

See Titicaca, und westlich von Desaguadero (eine Gegend, deren nähern Beschreibung im nächsten Hefte des Columbus geliefert werden soll).

Hätte Olaneta, wie er als Spanier und Feldherr verpflichtet war, mit seinen Truppen dem Vicekönig La Serna beigestanden, so wäre die Schlacht bei Ayacucho wahrscheinlich anders ausgefallen. Seit 1822 hat er unthätig in jenem Schlupfwinkel verweilt, und nur seinem Ehrgeiz gefröhnt, während La Serna wahrlich viel für die Spanische Sache leistete. Dass Olaneta jetzt zu einer rührigen Thätigkeit sich ermannen sollte, ist kaum denkbar — den Kampf gegen ihn aber, können die Columbier füglich den vereinigten Provinzen der Platastaaten überlassen, zu deren Gebiet, die Gegend, wo Olaneta mit seinen Royalisten verweilt, zu rechnen ist. Die nächsten Berichte aus Peru werden uns wahrscheinlich belehren, ob die Columbisch-Peruanische Armee gegen ihn vorrückt — oder ihn ruhen lässt. — Es scheint nicht ganz unwahrscheinlich, dass auch seiner Herrschaft ein baldiges Ende bevor steh. Von jeder Küste und Gemeinschaft mit Spanien ist er gänzlich abgeschnitten. —

Welche Amerikanische Hafen führen den besten Tobak aus?

(M. s. Columbus 2tes Heft S. 176.)

Von allen Tobaken, die in Europa, besonders als Rauchtobak beliebt sind, ist keiner gesuchter als der in den Ebenen wächst, welche in dem Freistaat Columbia nördlich an Nebenflüssen von dem grossen Apurestrom liegen, der von dort nach Osten dem Orenoko zufliesst. Diese Ebenen bilden das Departement

Digitized by Google

Apure (2344 □Meilen, 125000 Einwohner) mit der Hauptstadt Varinas, 15000 Einwohner, 7° 40′ N. Br., am S. Domingofluss, der nach Südosten in den Apuré geht. Von dieser Stadt hat der beste Tobak den Namen; seine etwa fusslangen, lanzettförmigen Blätter sind von höchst feinem zarten Gewebe und wegen eines ganz eigenthümlichen flüchtigen Oels höchst wohlriechend; er ist leicht und mild und hat also Eigenschaften, wodurch er nicht nur alle nordamerikanische, auch den Maryland bei weitem übertrifft; doch verliert er diese Vorzüge, wenn die Blätter auch nur eine kurze Zeit der Luft ausgesetzt sind. — Er kostete am 22 April in Hamburg 38—40 ß das ℔, während ord. Südamerikanischen Sorten zu 12—16 und Portorico-Blätter nur 4½—10 ß galten. — Die Sonne wirkt auf die ungemein reichbewässerten Sandebenen des Apure ganz eigenthümlich, um das wohlriechendste Produkt dieser Art zu erzeugen. In Deutschland, z. B. im Mecklenburgischen oder in der Ukraine etwas ähnliches anpflanzen zu wollen, würde gewiss nicht möglich seyn.

Dieser Varinas-Kanaster ist aber selbst in Hamburg nicht häufig zu haben und was davon an den Markt kommt, consumirt gewöhnlich eine einzige, daselbst lange bestehende, berühmte Fabrik. — Die Lage von Varinas ist der Ausfuhr zur See nicht günstig; viel dort wachsender Toback soll jetzt nach dem, fünf Stunden südlich von Varinas liegenden, Torunos gebracht von dort auf dem Apureflusse in den Orenoko verschifft werden und so nach Trinidad (s. Columbus Februarheft S. 115) kommen. Es wäre möglich, dass in der Folge dieses Produkt überhaupt diese Richtung nehme, wodurch es dem deutschen Handel gänzlich entzogen würde. Der freie Landbauer im

Departement Apure ist jetzt nicht mehr wie sonst gezwungen, seine Waare nach der Nordküste zu liefern, er setzt sie dort ab, wo sie ihm prompt bezahlt wird. Schon jetzt kommt ein nicht unbedeutender Vorrath aus England. — In la Guayra (Caracas) war hingegen im Herbst vorigen Jahrs kein Pfund dieser Waare für Geld zu haben. — Die Hafen an der Nordküste von Südamerika, wo diese Waare zu haben ist, sind Cartagena und ganz vornämlich Puerto Cabello, wovon Varinas 40 deutsche Meilen im Süden entfernt liegt; la Guayra liegt 10 Meilen weiter nach Nord-Osten. Am nächsten ist der Meerbusen von Maracaibo, nur 15 Meilen, aber die zwischen liegende hohe Gebirgskette erschwert den Transport. Doch giebt es unter den Tobaken, die von Cartagena und Maracaibo kommen, sehr brauchbare Sorten.

In der Gegend von Bahia wächst ein höchst schätzbarer Tobak, der Cachoeira, der alle andern Brasilischen Sorten, die man wegen ihrer Fettigkeit sonst in Deutschland nicht liebt, übertreffen und sehr fein und leicht seyn soll; aber, hauptsächlich für die Afrikanischen Märkte weggesucht, ist auch jetzt davon noch keine Probe nach Hamburg gelangt.

Südamerika's wichtigster Hafen.

(M. s. Columbus 2tes Heft S. 176.)

Kein Hafen in Südamerika kann in Rücksicht der Lage, Sicherheit, Grösse und des gesunden Klimas mit Rio de Janeiro eine Vergleichung aushalten; keiner bietet mittelst der Morgen und Abendwinde sich so leicht dem Ein- und Auslaufen dar, nirgend liegen Schiffe vor feindlichen Angriffen so gesichert. Buenos

Ayres hat nur eine Rhede auf dem Plata und zwar eine recht schlechte und unsichere; Montevideo hat eine vortreffliche Bucht, die aber den Südwestwinden ausgesetzt ist, welche gerade dort sehr stark und vorherrschend sind; dabei hat Rio de Janeiro als Hauptstadt eines grossen Reichs (nach von Martius von 256000 □Meilen!) als Hauptwaffenplatz der Landmacht, als Hauptstation der Brasilischen Marine eine Menge Bedürfnisse und bietet der Schiffahrt Hülfsmittel dar, die kein anderer südamerikanischer Hafen zu gewähren vermag. Alle diese Vortheile werden sich, so wie das freie Brasilien fortblüht, von Jahr zu Jahr noch vermehren. Aber was Rio de Janeiro fast zum ersten Hafen der Welt macht, ist seine wunderbar offne Lage nach allen Erdtheilen zu. Alle Schiffe, die ums Cap Horn in das stille Meer wollen, finden hier den bequemsten Ort zur Ankehr. Er liegt fast an dessen einzig statthaftem Zugange. Leicht kann man von dieser Hauptstadt Brasiliens nach der gerade gegenüber liegenden Afrikanischen Westküste, nach der Capstadt, nach Angola, nach den Prinzen-Inseln, nach der Küste Guinea, nach den Cap Verd-Inseln, und nach den Canarien gelangen; Schiffe, die nach Afrika's Ostküste (Mosambique), nach Bourbon oder Mauritius (Isle de France), oder nach Ostindien wollen, können in wenigen Wochen von Rio de Janeiro ab dahingelangen. Daher jetzt auch viele Ostindienfahrer Rio de Janeiro statt der Capstadt als Einkehr benutzen. Nach Europa ist für einen guten Seemann die Reise in höchstens 3 Monaten abgemacht. Gewiss ist es also, dass Brasiliens Hauptstadt zu einer grossen Welthandelsstadt reifen wird, diesen Vortheil aber nur behaupten kann, wenn sie Hauptstadt eines unabhängigen Reichs ist;

Digitized by Google

unter Portugiesischen Herrschaft, vor Ankunft des Königs 1808, stand der schöne Hafen fast leer. — Europa hat vielleicht nur vier Hafen, deren Lage mit der von Rio de Janeiro einigermaassen zu vergleichen ist, nemlich Cork an Irlands Südküste, Porto, Lissabon und vielleicht Bordeaux.

Warum wird noch immer der so heilsame Paraguaythee (Matté) durchaus nicht nach Europa geführt?

(M. s. Columbus Märzheft S. 167.)

„Weil,“ sagt Mawe in seiner Reise nach Brasilien, „man fürchtet, der Gebrauch des Chinesischen Thees möchte dadurch verdrängt werden?“ — Wer wehrt es aber deutschen Handelsleuten und Schiffern, von diesem berühmten Kraute, welches in Rio de Janeiro, Buenos Ayres, Montevideo, und selbst in Chile's und Peru's Hafen allenthalben feil ist, eine Probe mitzubringen, damit unsre Pharmaceutiker Gelegenheit finden, dasselbe zu prüfen?

(„Sollte dieses bereits geschehen seyn, so bittet die Redaction des Columbus dringend um desfalsige Mittheilungen nebst Angabe der Resultate.“)

Der Paraguaythee wächst nicht nur in der Landschaft Paraguay, wovon er den Namen hat, sondern auch in dem südlichen Theil der Brasilischen Provinz S. Paulo, in der Provinz Rio Grande do Sul und am Plata. Es sind die getrockneten gepülverten Blätter eines Strauchs (Cassine Gongonha) (Spix und Martius), deren Aufguss man durch feine Röhrchen von Horn, woran ein Filtrum bevestigt ist, aufsaugt. In

Brasilien, in ganz Südamerika, ein tägliches Bedürfniss des Volks und von allen Aerzten daselbst für heilsam erklärt. 1807 wurden aus S. Paulo 1056 Arroben à 32 ℔, werth 7393 Milreis in ledernen Schläuchen à 7 Arroben ausgeführt. Ungemein viel wird aus Montevideo und von Buenos Ayres versandt. Nach Peru gehen von dort allein jährlich 100,000 Arroben. In Brasilien ist der Preis billig; das ℔ kostet nach Hamburger Gelde etwa 8 ß oder etwas mehr als 4 gr. Dass sich dieser Thee ohne Nachtheil weit verfahren lässt, beweisst der Transport nach Peru, wo die Waare unter Jahresfrist schwerlich anlangt.

An welchem Orte in Südamerika verfertigen die Indianer seit langer Zeit treffliches Schiesspulver?

(S. Columbus Märzheft S. 267.)

Unweit Jujuy (Xuxuy) (31° 14′ Oestl. L. von Fesso und 23½° S. Br.) (Wendekreis des Steinbocks) im Plata-Staate Salta, — liegt ein Ort Casinindo, wo die Eingeborenen seit dem Ende des 16ten Jahrhundert mit Hülfe des in der Nähe gefundenen Salpeters bedeutend viel Schiesspulver verfertigen, welches nach dem nördlicher liegenden Oberperu und südlich nach den Platastaaten starken Abgang findet.

Schreiben aus Havana vom 9. März.

Seit Anfange des Jahrs ward unsere Lage mit jedem Tage bedenklicher. Seitdem hat nämlich der General-Capitano Vives allerlei strenge Maassregeln im Geiste der absoluten Regierung, die wieder in Spa-

nien waltet, durchzusetzen gesucht, und sich statt der Liebe, die er früher allgemein ärndtete, Widerwillen und Ungehorsam verschafft. So hat er z. B. die Freimaurer Logen schliessen lassen wollen, wie es ihm von Spanien aus anbefohlen ist, und das deshalb bekannt gemachte Decret enthält allerlei fürchterliche Drohungen; doch ich versichere Sie, dass sich desungeachtet nicht nur die Freimaurerlogen von allen Graden, sondern sogar die politischen Clubbs nach wie vor versammeln; sollte Vives gegen dieselben Gewaltmaassregeln beginnen, so wäre der Funke, der jetzt noch unter der Asche glüht, augenblicklich eine auflodernde, die Spanische Gewalt über Cuba gänzlich verheerende Flamme. Vor einigen Tagen ist sogar im Noticio mercantil ein Decret des General-Capitano vom 4ten dieses, erschienen, begründet auf das Königl. Decret vom 13ten Januar 1824 — welches „zur nachdrücklichern Bewahrung der Königl. Besitzungen vor den Gräueln und dem Verderben, womit der widerrechtliche Geist der Reform sie bedroht," die Errichtung einer Militair-Commission verfügt, die alle verhaften und richten soll, welche feindselige Absichten gegen den König und deren Regierung hegen, oder welche Freunde einer Constitutionellen Verfassung sind, oder zur Theilnahme an verbotenen Gesellschaften verleitet haben. — Will diese Commission nur bloss die Freunde einer Constitutionellen Verfassung richten, so wird die weisse Bevölkerung ausserordentlich einschmelzen; denn jeder, der's in Cuba redlich meint, wünscht eine solche Verfassung. Will man die Freimaurer hinrichten, so muss man mit den hier etablirten Brittischen Kaufleuten anfangen, die fast alle zum Orden gehören. — Kurz, es geht hier, wie es in Mexico und Columbien, man zwackt

und zerrt die Menschen, bis sie die Königl. Behörde zum Lande hinausjagen. Ich habe mit einem Freunde gewettet, dass Cuba im März 1826 unabhängig ist. Fährt Vives fort durch die Finger zu sehn, so mag er immer seine servilen Dekrete drucken lassen — noch ist niemand verhaftet — ergreift er aber strenge Maassregeln, so führt er unausbleiblich einen Aufstand herbei, der ihm sein schönes, einträgliches Amt kosten kann, — Die gebornen Spanier, die hier angesiedelt sind, beweisen sich als die eifrigsten Vertheidiger der Unabhängigkeit unserer Insel etc.

Notizen.

Es haben jetzt alle Provinzen (Paraguay allein ausgenommen) (s. ihre Aufzählung, Columbus Januar, S. 22) gegen das Ende des Januars dieses J. Abgeordnete zum Congress nach Buenos-Ayres geschickt, um den Vertrag zu erneuern, durch welchen sie sich, nach Abwerfung des Spanischen Jochs, zur Bildung eines unabhängigen Freistaats verbanden. Bekanntlich führen diese südamerikanischen Freitaaten jetzt den Namen: Vereinigte Staaten am Rio Plata. Der Name: Vereinigte Staaten von Südamerika, ist in der Sitzung der Representantenkammer am 18. Januar förmlich abgeschafft. Es war unziemlich, weil auch Columbia, Peru, Chile — und Brasilien in Südamerika liegen.

Von folgenden, im Monat April in London erschienenen fast reichhaltigen Werken, werden die nächsten Hefte des Columbus liefern:

1. Alex Coldcleugh's Travels in South Amerika during the years 1819—1821.

2. Capt. Ch. St. Cochrane's Journal of a Residence and Travels in Columbia during the year 1823 and 1824.

3. G. F. Mathison's Travels in Brazil, Chile, Perou and the Sandwichs Islands in the years 1821—1823.

Die geistliche Behörde zu Montevideo überreichte dem Kaiser vou Brasilien in den letzten Tagen des Februar d. J. eine Addresse; worin er zum Heile der Kirche und des Staats aufgefordert ward, die Regierung als absoluter Monarch zu regieren; dies sey auch der Wunsch der Europäischen Potentaten, und als solcher könne er Freigeisterei nnd Jacobinismus um so sicherer ausrotten. Don Pedro I. antwortete: „Mein Eid ist mir heilig; nurals constitutioneller Kaiser will ich die Zügel der Regierung führen." —

Eine gewisse Handelszeitung meldet: Ein Paquetboot sey von Carthagena in Südamerika zu Jamaica (und von da zu Falmouth) angelangt. — In der Englischen Zeitung stand ganz recht, zu Falmouth; der Redacteur schob jene Verbesserung ein, weil er wohl nicht weiss, dass an Jamaica's Nordküste (das Schiff war durch Stürme auf der Reise aus seinem Curs verschlagen) ein sehr besuchter Frei-Haven: Falmouth, (the Point) mit 1100 Einwohner liegt! —

In einem andern Blatte derselben Zeitung heisst es: „Wenn General Olaneta und der veste Platz Callao, wo Geucral Rodil commandirt, sich der Capitulation des General Cantarac füge, — so bleibt doch noch Chiloe und die Gegend umher im Süden von Chile, gegen welch Chorane! — nichts

Digitized by Google

ausrichten könnte, zu bezwingen." — (Chiloe, die grösste Insel im gefährlichen Archipel de los Chonos (41—46 G. S. Br.) dient mit seinem Haupthafen Castro einem Haufen kecker Seeräuber zur Zuflucht, die einen Angriff der Chilianer abschlugen, aber nicht den Lord Cochrane, der damals (1823) schon in Brasilische Dienste stand. Die Fahrt nach dem Chilischen Hafen wird durch jene Räuber gar nicht gestört. — Die rauhe Gegend im Süden von Chile ist bekanntermaassen eine Wüste, von wenigen rohen Wilden bewohnt.)

Anfragen.

Wie unterscheidet sich phytologisch der Baum, welcher das ächte Fernambuc-Rothholz liefert, von dem, der das schlechtere aus Bahia erzeugt? Das Fernambuc-Holz kostete am 22sten April in Hamburg 79—80 ₰ Bco. in Stücken, gemahlen 52—60 ₰. Das Holz aus Bahia nur 18—20 ₰ in Stücken (die 100 ℔).

Wo wächst eigentlich das St. Martens Rothholz? (Es ist etwas theurer als das aus Bahia und wird zu manchen Färbereien selbst dem Fernambuc-Holz vorgezogen.)

An welcher Flussmündung in Südamerika entsteht jetzt ohne Zweifel im kurzen eine bedeutende Handelsstadt?

Berichtigung.

Im Märzhefte des Columbus S. 263 ist des verdienstvollen Herrn Doctor Sandtmann, Arztes am allgemeinen Krankenhause zu Hamburg, Erwähnung geschehen und zwar mit dem Zusatze —

seitdem leider verewigt! —

Es ist aber derselbe, Gott sey Dank! nicht todt, sondern er lebt und die seiner heilkünstlerischen Sorgfalt anvertraute Anstalt wird sich hoffentlich seiner noch lange freuen. Das Gerücht von seinem Tode weissage ihm, — wie dies so oft bei geachteten Männern der Fall war — ein langes Leben ungestörten Wohlseyns.

Die Redaction.

COLUMBUS.

Amerikanische Miscellen.

Mai 1825.

Charles Stuart Cochrane's Reisen in Columbia in den Jahren 1823 und 1824.

Im April dieses Jahrs erschien in London bei H. Colburn dieses Werk unter dem Titel:

„Journal of the residence and travels in Columbia, during the years 1823 and 1824 by Capt. Charles Stuart Cochrane, of the Royal Navy. In two Volumes. gr. 8."

Es ist mit zwei illuminirten Kupfern und einer Karte von Columbia (in Folio) geziert.

Bekanntlich ist über den neuen Freistaat Columbia, der sogar einen neuen Namen führt, bis jetzt kein Werk erschienen, welches denselben unpartheiisch schildert, wie er in seiner jetzigen Gestalt erscheint.*) Ein

*) Das treffliche Werk: Columbia. 2 Vol. London 1823. gr. 8., ist vor der Beendigung des Revolutionskriegs verfasst.

Digitized by Google

Volk, was sich, unter unsäglichen Drangsalen, Freiheit und Selbstständigkeit errang, muss ohne Vorurtheile betrachtet werden. Mollien that dieses in seinem sonst sehr schätzenswerthen Werke nicht — aber der junge, kräftige Britte Cochrane, Sohn des Brittischen Admiral Sir Alexander Cochrane, dem fast jeder Columbier mit Liebe entgegen kam und der, wie sein Bild vor dem ersten Theil und jede Aeusserung in seinem Werke bezeugt, unbefangen und mit der Anmuth und der Munterkeit des blühenden Alters den rasch aufblühenden Staate besuchte, wie man einen Freund besucht, that es. Nicht die Naturgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Steinreichs — der Mensch, wie er sich in Columbia zeigt, ist sein Augenmerk, die lebendigste, unbefangenste, ja keckste Schilderung aller Stände daselbst, die auch die Schattenseite nicht verschweigt, aber nie hämisch krittelt — war sein Zweck. Er freut sich als Britte kindlich ein freies Volk zu begrüssen, er hat sein Werk dem Helden Bolivar, den er jedoch nicht persönlich kennen lernte, weil dieser damals schon in Peru war, zugeeignet, aber höchst aufrichtig und weit nachdrücklicher — als selbst Mollien, denn der Britte hatte mehr Gelegenheit in die Tiefe zu schauen — schildert er die Mängel, Gebrechen und sogar fast unheilbar scheinende Uebel der jungen Republik. Ueber elende Lobhudeley ist sein Charakter erhaben. Kurz, das Werk ist für jeden, besonders auch für den, der jenem Freistaat nicht wohl will, wichtig — weil es eine wahre, treue Schilderung desselben gibt.

Den Lesern des Columbus liefern wir in diesem Hefte, eine, nur den Worten nach abgekürzte Uebersetzung des ganzen ersten Theils dieser Reise, bis zur

Digitized by Google

Ankunft Cochrane's in Bogota, der Hauptstadt Columbia's und dem damaligen Sitz des Congresses. Derselbe Theil umfasst überdies eine Skizze der Revolutionsgeschichte des Spanischen Südamerikas, die aber, grosstentheils aus anderweitigen Quellen, ganz bekannte Thatsachen enthält. (Was z. B. darin über die Revolution in Mexico gesagt ist, finden unsere Leser im Aprilheft des Columbus S. 273 flg.) Dieser Skizze geht eine ganz für sich bestehende Abhandlung über die eingebornen Indianer (aboriginal Indians) voran, voll höchst wichtiger, überraschender Resultate, die künftig mitgetheilt werden soll. — Der zweite Theil, woraus in dem nächsten Hefte vollständige Mittheilungen erfolgen werden, enthält die übrige Reise, und giebt unter andern sehr interessante biographische Schilderungen der gegenwärtigen Regierungsbeamten in Columbien.

„Als ich im Jahre 1819 auf der Fregatte Andromache diente, ward ich auf die höchst mangelhafte Art, womit die Perlfischerei an Columbia's Küste damals und noch jetzt betrieben wird, aufmerksam; beim weiteren Forschen über diesen Gegenstand entdeckte ich neue Hülfsmittel, die nicht nur den Ertrag ergiebiger machen, sondern auch die Taucher sichern, besonders gegen die Angriffe der Haifische und der Mantas, der höchst gefährlichen Seeungeheuer, die sich gerade an den Stellen der Fischerei, welche die beste Ausbeute versprechen, in Menge aufhalten. Man rieth mir die Hauptstadt Columbia's zu besuchen, um mir ein ausschliessliches Privilegium dieser Fischerei zu verschaffen, und die mit der Ausführung meiner

Entwürfe nothwendig verbundenen Unkosten zu decken. Ich beschloss zugleich die Hülfsquellen dieses neuen Freistaats zu untersuchen, überzeugt, dass derselbe für kaufmännische Unternehmungen einen bedeutenden Spielraum darbietet; zugleich suchte ich mich mit den Mitteln und Wegen bekannt zu machen, die dem Interesse des Handels nnd Kunstfleisses förderlich sind, und welche als Triebfeder dienen können, den innern Reichthum eines Laudes zu entwickeln, dem so lange alle Verbindung mit andern Ländern verschlossen, und welchem durch selbstsüchtige Zwangherrschaft alle Theilnahme an die Rechte des geselligen Verkehrs geraubt war. Fast angeboren sind mir die Neigung und Lust, fremde Himmelstriche zu besuchen, und die Menschen und ihre Lebensweise auf allen Culturstufen von der gebildetsten und aufgeklärtesten als zur rohsten und beschränktesten zu betrachten. Mit diesen Absichten und Gesinnungen betrat ich jenen höchst anziehenden Theil des Erdballs, den Schausplatz, wo eine Nation mit glücklichem Erfolg ihre Menschenrechte erkämpfte und über eine schmähliche, irregeleitete Politik triumphirte, welche sie zu trägem Hinbrüten, Unwissenheit, bigottem Aberglaube und ewiger Skaverei verdammen wollte.“

Ich verschaffte mir also für den Zweck einer Reise ins Ausland einen zweijährigen Urlaub von der Admiralitätbehörde, und ging mit einem Schiffe, zum Geschwader des Sir Edward Owen gehörig, am Ende des Jahres 1822 nach Westindien. Nach einer stürmischen und langwierigen Fahrt betrat ich Barbadoes, wo ich fünf Wochen aufgehalten wurde, weil sich keine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach dem vesten

Digitized by Google

Lande fand, und wo mir die gastfreieste Aufnahme bei den Herren James und Cavan zu Theil ward.

In drei Tagen erreichte ich die Küste der Tierra firma, die den, der sie zuerst sieht, mit Erstaunen erfüllt. Die Bergkette, die sich längs derselben hinstreckt, steigt wenige hundert Schritte vom Strande jähling aufwärts, tritt an einigen Stellen sogar in den Ocean und erhebt die Gipfel bis zum Saum der Wolken.

Wäre die Bergkette nicht augenscheinlich Gottes Schöpfung, so könnte man, aus der bekannten Politik derSpanier, versucht werden, auf den Gedanken zu gerathen, dieser Felsenwall sey absichtlich erbaut, um den Einwohnern des Innern allen Verkehr mit der übrigen Welt zu verwehren. Bei der Fahrt längs der Küste weilt das Auge mit Wohlgefallen auf den bewaldeten und bebuschten Bergen, woraus hier und dort ein Dörfchen oder eine Hütte von Plantanenpflanzungen und Kokospalmen umgeben, hervorsieht.

La Guayra.

Der Anblick von Laguayra, dem Seehafen der Stadt Caracas, wohin unser Schiff bestimmt war, ist von der Seeseite äusserst öde und traurig; allenthalben Spuren der Verwüstung von dem fürchterlichen Erdbeben im Jahre 1812, der diesen Ort und so viele andre Städte dieser Küste verheerend traf. Tritt man in die Stadt, so sieht man das Innre der Ruinen mit Stauden und Gebüsch überwachsen, die in dem Schmucke ihres mannigfaltig glänzenden Grüns die Ueppigkeit der tropischen Vegetation erfreulich beurkunden. Die öden Trümmern sind mit exotischem Schlingkraute bedeckt, allenthalben steigen schlanke Stämme und hohes Gesträuch auf, welche die Gräuel

Digitized by Google

der Verheerung hoffnungsvoll überkleiden und die aus den öden Fensterhöhlen ihr belaubte Zweige hervorstrecken. Der Boden, den man betritt, die Geschiebe an den Ufern des kleinen Bergstroms, der La Guayra durchströmt, alles deutet die entsetzliche Hitze an, welche diesem Hafen eine Geissel Gottes ist. In gewissen Jahrszeiten ist der Ort höchst ungesund. Der Thermometer wechselt zwischen 82° bis 96° Fahrenh. An den Bergrand, der sich 150 Schritt hinter der Stadt senkrecht erhebt, prallt die Sonnenhitze ab und dies nebst der tropischen Lage des Orts, verursacht, dass La Guayra einer der heissesten Plätze in der Welt ist. Der Hafen, eigentlich nur eine Rhede, und die Berge, die es von Caracas trennen, schmälern den Nutzen, den die Hauptstadt von jenem Seeorte zieht; aber die Natur hat ihr einen bequemern versagt. Die Vestungswerke sind stark, dennoch ward sie während des Revolutionskrieges oft erobert und wiedererobert; jetzt ist die Besatzung nur schwach, Obrist Avendario war Commandant. Ungeachtet der erwähnten Uebelstände, treibt dieser Ort einen bedeutenden Handel, besonders mit den Britten.

Reise nach Caracas.

Bei Sonnenaufgang des folgenden Tags trat ich meine Reise nach Caracas auf einem Maulthiere an. Der Weg dahin — 5 Stunden — ist höchst schwierig, da die 6400 Fuss über die Meeresfläche erhabene Bergkette dazwischen liegt, und man ganz nahe bei dem 9000 Fuss hohen Silla, einem majestätischen ganz mit Gebüsch bekleideten Sattelgebirge, vorbei kommt.

Es hatte vor kurzem geregnet und daher war die Strasse äusserst schlüpfrig, besonders gegen den Bergkamm zu, wo das Pflaster liegt, welches zur Zeit

Digitized by Google

der Eroberung durch die Indianer zu Stande gebracht ward; über 100,000 derselben büssten bei diesem Strassenbau durch unmässige Anstrengung, Mangel und grausame Behandlung ihr Leben ein; es war nemlich die Absicht der ersten Eroberer die Zahl der Eingebornen auf jede Weise zu vermindern.

Auf halbem Wege trifft man an einem Felsenrande, dicht von Waldung eingeschlossen, eine Venta, wo mich ein kräftiges Spanisches Frühstück stärkte; es bestand aus gehaktem und geschmortem Fleisch, gekochten Eiern mit Salat, Chocolade und in trefflichem Canarienwein (Islania genannt); auch hat man hier ungemein erfrischendes Quellwasser. Die Lust an solchem Mahle lässt sich nur nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt unter den Tropen empfinden, wo der Eintritt in eine kühle Bergluft und ein frischer Trunk ungemeine Labungen sind. — Hat man diese Höhe erklommen, so geniesst man eine unbeschreiblich herrliche Aussicht. Alle Bergwände sind dick bewaldet, wenige Stellen ausgenommen, wo Menschenfleiss und Ausdauer die Bäume ausrottete, und wo Pflanzungen (tierras) von Kaffe, Plantanen, Mais etc. angelegt sind, welche die Gegend verschönern. Wenn Wolken nicht den Blick verhüllen, so bietet sich bei der Venta eine grosse Aussicht auf dies Meer und die benachbarte Küste dar. An einem hellen Tage überschaut man einen Horizont von 22 Stunden, und sieht Cap Blanco, den Ort Maiquetia, Laguayra und die Schiffe auf der Rhede unter sich. Ist der Himmel nicht heiter, so hat der Anblick noch viel mehr Poetisches, und Wolkenmaassen, an ihrer Oberfläche stark beleuchtet, schwimmen wie Lichtinseln auf der Fläche des Oceans. An den Höhen hängen Dunst-

säulen zwischen dem Auge des Wanderers und den untern Regionen, verherrlichen die Gegenstände und erhöhen das Wunderbare des Schauspiels. Wohnungen und Baumgruppen erscheinen durch die Räume, welche die Wolken und Dünste die, von dem Winde bewegt, fortwährend Gestalt und Lage ändern, offen lassen. Die grosse Aussicht wird dadurch magisch verherrlicht.

Noch weiter aufwärts steigend trifft man von Zeit zu Zeit Reisende, die nach La Guayra ziehn. Sie tragen gemeiniglich rothe und blaue Pantalons, mit langen Stiefeln, Sporen mit ungeheuer grossen Rädern, Mantel (Mantillas) oder an ihrer Stelle Caputröcke, etwa wie das Brittische Militair. Sie ziehen stark bewaffnet, mit Pistolen im Halfter und Schwerdtern an der Seite einher, dies ist ihnen bei dem langen Kriege und wegen zerrütteten Zustand des Landes zur Gewohnheit geworden.

Das gellende Geschrei der Maulthiertreiber oder der Schall von den Streichen des Lepos, der Lederschlinge, welche den gedoppelten Dienst thut, die umherschweifenden Thiere einzufangen und die trägen oder störrigen zu züchtigen, kündigt gewöhnlich die Ankunft eines Trupps beladener Maulthiere an; zuweilen kommt als Vortrapp ein einziges Thier am Rande der Bergstrasse herangeschritten; in beiden Fällen ist es nothwendig sich augenblicklich persönlich sicher zu stellen, da der ganze Trupp zuverlässig im nächsten Augenblick andrängt, oft am engsten Theil des Pfades, zwischen zwei Abgründen, oder an Stellen wo einer Seits eine entsetzliche Schlucht abwärts, und an der andern ein senkrechter Felsenwall aufwärts steigt. Die Maulthiertreiber sind schöne riesenhafte

Kerle mit dem braunrothen Glanze der Gesundheit auf ihren schwärzlichen Gesichtern; sie tragen lange Beinkleider und Bindschuhe, ihr Hemd steht am Halse offen und lässt die musculöse Brust frei.

Als wir den Gipfel des Passes erreichten, schwand der Nebel allmählig von den Schwindelhöhen des Silla. Dieser Nebel ist der Nordseite, nach La Guayra zu, eigen; selten übersteigt er den Silla, so dass er sich an der Südseite nach Caracas hin nicht zeigt, welche Stadt 3000 Fuss über der Meeresfläche liegt. Wahrscheinlich wirkt die Sonnenhitze, durch das Zurückprallen an die Bergwand verstärkt, gewaltsam auf die feuchte Luft der niedern Region; sie steigt daher im Dunstkreis auf, bis sie, dort verdickt, als Regen oder feuchter Nebel niederfällt.

Wenn der Reisende, unfern von dem Pass, sich um den Berg herum wendet, so erreicht er einen Punkt, der eine schöne Uebersicht von oben auf das Panorama der Stadt und des Thals von Caracas darbietet. Das Thal ist enge, aber von beträchtlicher Länge, überall mit einem grünen Teppich der üppigsten Vegetation bekleidet, von einem geschlängelten Silberstrom durchzogen und durch Rinderheerden belebt, die auf den fetten Wiesen weiden. Eine Reihe kegelförmiger Anhöhen unterbricht hier die Aussicht, aber in den Zwischenräumen erscheinen Ebenen, die sich bis an den Horizont erstrecken und dessen äusserster Rand sich in eine weit entlegene Bergreihe, mit Gebüsch bekleidet und majestätisch geformt, verliert.

Caracas.

Die Stadt wird von diesem Punkte aus gerade unterhalb sichtbar, und macht hier einen höchst auffallenden Eindruck. — Als ich mich dem Wacht-

Digitized by Google

hause der Barriere, wo man ein Weggeld entrichtet, näherte, bemerkte ich erst ihr elendes Aussehn, den Schmutz der sie umgiebt, und die erbärmlichen Soldatenfiguren, die, klein von Körper, schmutzig und zerlumpt gekleidet, schlechtgeputzte Musketen und zerrissene Schuhe und Strümpfe tragen — sämmtlich überzeugende Berichte von dem erschöpften, elenden Zustand, worin innerer Krieg dieses schöne Land versetzt hat. Von der Barriere läuft die Strasse längs einer Bergreihe zu dem Eingange der Stadt, und gleich der erste Blick fällt links auf eine Kirche, die das Erdbeben 1812 in Trümmer stürzte. Nur das Gemäuer des Schiffs der Kirche steht, obwohl stellenweise gespalten, noch aufrecht, grösstentheils durch üppig grünes Schlingkraut versteckt, welches in diesem Lande jeden Fleck, den der Mensch usurpirt hatte und verlassen musste, gleichsam eifrig wieder in Besitz nimmt. Der mittlere Thurm ist noch nicht gesunken, aber hat sich dermaassen gesenkt, dass er jeden Augenblick einzustürzen droht. Aehnliche Zerstörungsscenen charakterisiren diesen Theil der Stadt, unbedachte, zerspaltene Mauern, die sich in verschiedener Richtung neigen, trifft man auf jedem Schritte; Spuren der Wiederherstellung sind selten; nur wenige Häuser sind im Bau begriffen; wenn man aber den südlichen Theil der Stadt erreicht, so trifft man gemeiniglich gänzlich verschonte Häuser, blos einige Mauern haben Risse. Sie sind meistens aus Thon (Lehm), der an der Sonne getrocknet ist, erbaut, oder aus feuchter Erde, die man zwischen hölzernen Rahmen stampft. Die Dächer sind mit Ziegeln gedeckt und die Mauern weiss getüncht. Die Stadt liegt luftig und gesund. Bei etwas lebhaftem Winde steht der Thermometer auf 72° Fahr.

Digitized by Google

Die Haupterzeugnisse der Umgegend von Caracas sind: Weitzen, Mais, Reis, Indigo, Baumwolle, Tobak, Kaffe und Kakao.

Der hiesige Indigo, in Europa nach dem Ostindischen am meisten geschätzt, wird seit der Revolution sehr vernachlässigt, ob er gleich ein sehr einträgliches Produkt werden könnte.

Die Baumwolle ist gut, wird aber nicht nach der besten, reinlichsten Art, die man z. B. in Georgien beobachtet, gesammelt; mit Sorgfalt behandelt könnte hier die Staude ein sehr geschätztes Produkt liefern. Mehren sich die Europäischen Ansiedler, so wird das Land unermesslich viel von dieser Waare liefern, besonders, wenn ihre Ausfuhr auf jede Weise befördert werden wird.

Auch Tobak könnte gebaut werden, und der gegenwärtige Verbrauch im Lande selbst ist weit grösser, als der Vorrath, den es bis jetzt liefert. Doch noch besteht das Tobaksmonopol in den Händen der Regierung; einzelne Spekulanten dürfen sich nicht damit befassen; der langwierige Krieg und der schlechte Zustand der Finanzen haben die Regierung abgehalten, die gebührende Aufmerksamkeit auf diesen Zweig des Landbaues zu verwenden, der, zweckmässig und mit Emsigkeit betrieben, ohne Zweifel eine sehr bedeutende Staatseinnahme liefern kann; jetzt ist der Bedarf drei- vielleicht viermal grösser als der Vorrath, die das Land liefert. (Das Uebrige wird also eingeführt und wahrscheinlich durch Schleichhandel von Puertorico, Havana, Nordamerika etc.) Die Gesetzgebung hat bereits den Plan gefasst, den Anbau gegen eine Abgabe,

Digitized by Google

die gewiss das, was das Monopol einbringt, ersetzen kann, einem jedem frei zugeben, und das ist allerdings sehr zu empfehlen.

Auch Zucker könnte in grösserer Menge und von besserer Sorte producirt werden, als jetzt; und liesse sich, bei dem grossen Ueberfluss an Holz, im Lande raffiniren.

Kaffe und Kakao wachsen in grossem Ueberfluss — aber jetzt hat der Krieg auch auf diesen Zweig des Landbaues nachtheilig eingewirkt; vorzüglich aber wird der Absatz dieser gewichtigen Produkte durch die Transportkosten nach La Guayra erschwert; sie betragen für jede Maulthierladung 2 Piaster; so wie aber die neue Strasse, die man jetzt anlegt, und die, allmählich ansteigend, den Windungen des Thals folgen, und für Räderwagen fahrbar seyn wird, fertig ist, werden diese Produkte in La Guayra weit wohlfeiler zu haben seyn, als auf den Westindischen Märkten. Schon jetzt wird etwas davon ausgeführt und bei meinem Aufenthalt in La Guayra nahm dort ein Schiff eine ganze Ladung Kaffe und Kakao ein.

Abends besuchte ich nach der Landessitte mehrere Familien. Ich fand gemeiniglich die Gesellschaft in einem Zimmer, schlecht mit Talglichtern erleuchtet, und ohne Mobilien, Sophas und Matten ausgenommen. Auf denselben sitzen gemeiniglich die Damen mit umgeschlagenen Beinen nach Art der Türken. eine Stellung die freilich bequem ist, aber nicht schön lässt. Bloss der Kopf ist geschmückt und geziert, der übrige Körper, lose und leicht bekleidet, ist ganz in einen weiten Umschlagetuch gehüllt. Die jungen Frauenzimmer haben eine etwas dunkle Gesichtsfarbe, sehen aber sehr gesund aus und haben viel

Einnehmendes. Sie sprechen gerne und mit Lebhaftigkeit und sind an Fragen über die Art, wie man in England lebt, unerschöpflich. — Sie singen mit Gefühl und Ausdruck, unter Begleitung einer Guitarre oder kleinen Harfe, die der Irischen gleicht; sie tanzen leidenschaftlich gerne und der Walzer ist sehr beliebt. Ihre natürlichen Fähigkeiten und Talente lassen es bedauren, dass ihre Erziehung so vernachlässigt wird und die Art wie die Männer sich mit ihnen unterhalten, ist nicht geeignet, diesen Mangel zu ersetzen. Freilich suchen die letztern weiblichen Umgang, aber ihre Galanterie, kennt weder jenes das Weib milde fortbildende Streben noch die zarte Aufmerksamkeit, die anderswo den Umgang mit dem schönen Geschlecht schmücken und verfeinern; bemerkt man nun wie wenig ehrende Rücksicht man vor der Hochzeit der Geliebten zollt, so ist es nicht zu verwundern, dass sie in der Ehe fast gänzlich vernachlässigt wird. Dieser Ursache könnte vielleicht die Vorliebe, welche die Damen den Fremden zeigen, zugeschrieben werden, wenn nicht ihre unleugbare Anhänglichkeit an die Gesetze der Gastfreundschaft, eine für ihre eingebornen Anbeter schmeichelhaftere Lösung dieser Frage darböte.

Bei solchen Gesellschaften werden Erfrischungen gereicht, meistens eingemachte Früchte etc., deren sich jeder Gast mit derselben Gabel bedient — Wasser in grossen silbernen Deckelkrügen und zuweilen Chokolade. Selten oder nie wird in solchen Zirkeln gespielt; doch treiben die Männer Hazardspiele, trotz der Verbote abseiten der Regierung, in besonders diesem Laster — gewidmeten Orten und zwar zu ihrem grossen Verderben; sie vergeuden dabei zu oft Summen, die

zum öffentlichen Besten verwandt, dem Staate von grossem Nutzen seyn würden.

Am 15. März verliess ich Caracas in Gesellschaft des Capitain Dawkins von Helikon. Bei der Venta auf der Höhe, wo ich frühstückte, traf ich beim Hinaufsteigen, die Herren Miranda und Wilson, Söhne der beiden Generäle dieses Namens; der erstere auf dem Wege eine Buchdruckerei zur Beförderung der Sache der Freiheit anzulegen, der andre um dem General Bolivar als Adjudant zu dienen.

Nachmittags fünf Uhr schiffte ich mich zu La Guayra, an Bord des Helikons ein, der einen Englischen und einen Niederländischen Kauffahrer nach S. Marta bestimmt, unter Convoy nahm.

Santa Marta.

Am 16. März Abends acht Uhr ankerten wir vor S. Marta. Der Bay ist klein, aber zur Aufnahme von Kauffahrern die nicht tief gehen, aufs beste geeignet, sie können mit der Schifflänge nahe am Strande mittels eines einzigen Ankers ganz sicher liegen, und sehr bequem löschen und laden. Grössere Schiffe sind hier den Nord-Ostwinden ausgesetzt, der zu Zeiten durch die Meerenge zwischen dem Schlosse und dem Morrho blässt.

Das Castel liegt ungemein vortheilhaft zur Vertheidigung der Bay, auf dem Gipfel einer fast senkrechten, isolirten Klippe oberhalb des Winkels, worunter das schwere Geschütz eines Schiffs zu wirken vermag; es beherrscht die Stadt und den Hafen. Die Wichtigkeit desselben scheinen die Columbier nicht gebührend zu schätzen, da sie dort nur wenige montirte Kanonen haben; sie verliessen es, als sie, wenige Monate vor meiner Ankunft, durch die Indianer ange-

Digitized by Google

griffen wurden, obgleich sie die Stadt hätten vertheidigen können, so lange Mundvorrath und Wasser vorhanden war. Eine kleine Batterie mit fünf Kanonen vor der Stadt bestreicht die Meeresfläche; eine andre am Nord-West Ende der Bay ist jetzt abgetragen.

Von der Seeseite nimmt sich der Ort zierlich und nett aus, die Häuser sind weiss übertüncht und meistens mit rothen Ziegeln gedeckt. Ostwärts liegt eine Reihe niedriger, aber steiler und kegelförmiger Hügel; die Basis derselben ist sandig; aber die Gipfel sind mit Waldung bedeckt. Der Wind blässt durch die Zwischenräume mit grosser Gewalt in die Bay und macht diese unsicher.

Ich landete am 18. mit Capitain Dawkins und ward von dem Gouverneur, einem Obristen und sehr höflichen, angenehmen Mann von etwa 40 Jahren, sehr zuvorkommend empfangen. Obgleich ein Embargo verfügt war, liess er doch zwei Brittische Kauffahrer sofort absegeln, die wahrscheinlich länger aufgehalten wären, wenn das Brittische Kriegsschiff nicht erschienen wäre.

Die Stadt zeigte die kläglichsten Spuren der Verwüstung und Zerstörung. Die Indianer, welche sie drei Wochen lang besetzt hielten, bis General Montilla anrückte und sie verjagte, hatten jede Art zügellosen Unfugs getrieben und den ganzen Ort buchstäblich ausgeplündert. Die Bevölkerung, sonst 8000 Seelen, war auf wenige hundert herabgebracht und der einst blühende Handelsplatz fast vernichtet.

Ich speiste bei Herrn Fairbank, einer der ersten Kaufleute; auch in seinem Hause waren die Thüre, das Getäfel und selbst die Balken freventlich zerstört; diese Wilden tranken allen Brantwein in seinen Kellern aus,

Digitized by Google

aber Bordeauxweine und Champagner waren zu lecker für ihren rohen Gaumen; sie machten sich den Spass einen Theil der Flaschen in Stücken zu schlagen; mit dem übrigen Weine aber kochten sie, da es an Trinkwasser mangelte, ihr Fleisch in grossen Kesseln, über lodernde Freudenfeuer, welchen das Hausgeräthe des Eigenthümers als Material diente, vor den Thüren der Häuser.

Eine Stunde von S. Marta sind natürliche Salzgruben, die viel Salz liefern, welches in Zukunft wahrscheinlich einen sehr bedeutenden Handelsartikel abgeben wird. Auch findet sich in der Nähe Silber.

Am 20. ward ich bei dem Obristen Rieux eingeführt, der zur Zeit des Angriffes der Indianer Gouverneur dieses Platzes gewesen war. Ich fand in ihm einen der einsichtsvollsten Männer, die ich unter den Eingebornen in Columbien traf. Seine Aeltern waren Franzosen, er aber in Südamerika erzogen. Obgleich erst damals vierzehn Jahr, begleitete er den berühmten Humboldt auf seiner Reise in Neu Granada, und war ihm bei mehreren scientifischen Untersuchungen nützlich. Seit der Zeit widmete er sich geographischen Ausmessungen und entwarf Karten von den sämmtlichen Hauptflüssen Columbia's, welche Karten dem Verkehr im Innern wesentlichen Nutzen schaffen werden. Er machte mir den Vorschlag mit ihm nach der Hauptstadt zu reisen, wohin er als Mitglied des Senats berufen war, um der Sitzung des Congresses bei zu wohnen; auch musste er sich dort vor ein Kriegsgericht stellen, welches über ihn wegen der Räumung von S. Marta niedergesetzt war. Ich war dazu bereitwillig, und wir beschlossen auf gemeinschaftliche

Kosten in dem Dorfe Cienega, welches 8 bis 9 Stunden südlich von S. Marta, am Eingange des Binnensees, Cienega de S. Marta, liegt, ein Canot zu miethen.

Wer in Columbia zu Pferde reisen will, trage enge blaue Pantalons, hohe Reiterstiefeln, eine blau und weisse baumwollne Jacke und einen Strohhut mit breitem Rande, unter welchem man bei der stärksten Hitze ein weisses Schnupftuch rund um den Kopf bindet. In einem Halfter steckt ein Pistol (wo möglich ein Doppelläufiges) und im andern eine Feldflasche mit gutem Cognac. Eine Hängematte, so zusammengefaltet, dass man darauf sitzen kann, liegt über dem Sattel, am Sattelknopf sind Stricke bevestigt, um die Hängematte aufzuhängen, hinten liegt ein kleines Felleisen, das Rasierkästchen, trockne Hemde und ein Paar Strümpfe enthaltend, um die Wäsche zu wechseln, wenn man Nachtlager hält; ein roana (ein kurzer Shawlartiger Regenmantel) hängt am Halfter und ein Schwerdt an der Seite, nothwendig, um auf den ersten Blick Achtung einzuflössen. Also gekleidet und gerüstet trat ich mit dem Obristen Rieux die Reise an.

Reise nach Cienega.

Bald überraschte uns die Nacht, aber der prächtige Vollmond beleuchtete mit mildem Silberschimmer die romantische Landschaft, die an unserm Wege lag. Im Innern der Urwaldung lief uns oft aufgeschrecktes Rothwild über den Weg. Zuweilen kamen wir hart an die Fläche des Meeresstrandes vorbei, wo die stille Schönheit des weiten Wasserspiegels, welches, im Mondlicht glänzend, kaum ein sanfter Zephyr kräuselte, unsere ganze Aufmerksamkeit reizte, bis die Pferde, deren Hufe in dem Schaum der anschwellenden Fluth badeten, uns in unserm Naturgenusse störten. Wir

durchwateten mehrere kleine Flüsse, die unsern Weg durchschneidend ins Meer flossen; an einem derselben, wo unsern Pferden das Wasser bis über den Bauch ging, wurden wir von einem berittenen Peon, einem Eingebornen von der untern Klasse, der aus dem Dickicht hervor kam, angeredet; er bat um Erlaubniss, uns begleiten zu dürfen. Doch durch eine traurige Erfahrung, die ich in einem ähnlichen Falle gemacht hatte, gewitzigt, wies ich mit der Spanischen Redensart: Vaya Vm. con Dios (Reisen Sie mit Gott!) seine Bitte ab. Ich hatte nämlich auf einer Reise in Chile wegen übel angebrachtes Vertrauen, welches wir in einen Eingebornen setzten, meinen Freund, den Lieutenant Finch, vor meinen Augen morden sehn und war schwer verwundet nur mit genauer Noth einem gleichen Schicksal entgangen. —

Um 9 Uhr Abends erreichten wir das Haus des Pfarrers in Cienega; der Pfarrer, ein bejahrter Mann, und vieljähriger Freund des Obristen, empfing uns ungemein gastfrei. — Sein Vater — in Columbia, wie in Brasilien, ist es ganz gewöhnlich, dass die Geistlichen, obgleich sie katholisch sind, Kinder haben — gründete diese Pfarre, wo der Sohn nun auch sein Leben in Erwartung besserer Zeiten, die ihm die Erfüllung seiner Amtspflicht erleichtern, zu enden hofft. Schnell ward uns ein treffliches Abendessen vorgesetzt und nach demselben besuchten alle Standespersonen der Nachbarschaft den Obristen. Unter diesen fiel mir besonders ein Neger auf, der Obrist bei der Cavallerie war, ein sehr wackrer, einsichtsvoller Mann. Um eilf Uhr legten wir uns in unsere Hängematten, die nach Landessitte ganz niedrig quer über im Zimmer aufgehängt waren, schlafen. Gewöhnlich liegt man ganz

Digitized by Google

wagerecht in denselben, eine Lage, die man leicht annehmen kann und die, so wie man sich daran gewöhnt, die kühlste und annehmlichste in diesem heissen, erschlaffenden Klima ist.

Um sieben Uhr Morgens frühstückten wir mit der Familie unsers Wirths, der, obgleich ein alter Mann, mehrere junge Kinder hatte, ein Fall, der hier zu Lande unter der Geistlichkeit gar nicht ungewöhnlich ist, wie wohl die Zärtlichkeit womit dieser gastfreie Priester seine Nachkommenschaft behandelt, vielleicht weniger allgemein ist. Wir hatten frisches Fleisch, gebratene Eier, Rindfleisch an der Sonne getrocknet und mit Speck gebraten, welches, mit Gemüse, trefflich schmeckt. Der Wein war nur schlechter Cataionier, aber die Chocolade so fett und dick, dass der Löffel darin stand. Die jungen Damen zeigten bei diesem kräftigen Frühmahl sehr gesunde Eslust.

Nach dem Frühstück bewog ich die Tochter unsers Wirths uns mit einigen Nationalliedern und mit ihrem Harfenspiel zu unterhalten; sie war bereitwillig, spielte sehr ausdrucksvoll und lebhaft, und begleitete stellenweise das Instrument mit ihrer Stimme. Sie hatte, was sie konnte, blos vom Hören gelernt und zeigte, wie viele ihrer Landsmänninnen, ausserordentlich viel natürliche Anlage für Musik. Ihre Harfe war sehr schlecht; aber sie äusserte die Hoffnung, dass bald gute Instrumente aus England kommen würden, und auch wohl Musiklehrer; dann wolle sie Lehrstunden auf dem Pianoforte nehmen, wozu sie grosse Lust habe.

Fahrt auf der Cienega de S. Marta.

Um Mittag ritten wir eine Stunde weiter nach **Pueblo viejo**, einem Dorfe am Ufer der Cienega

(des Binnensees), wo wir uns auf einen Canot einschifften, dessen Hintertheil mit einem **Toldo** oder Bedeckung versehen war, wo wir beide uns niederlegen konnten; doch war der Raum so enge, dass wir ausgestreckt mäuschenstill liegen mussten, um einander nicht zu stossen. Der Canot ward anfangs mit Ruderstangen fortgeschoben, die Schiffer stehn dabei in eiuem freien Raum von etwa 12 Fuss im Vordertheil des Kahns. Der Bootsmann, **Patron** genannt, sitzt am Hintertheil und lenkt den Canot mit seinem Schaufelruder (**paddle**).

Zuerst durchfuhren wir viele enge Kanäle, die zahlreiche Inselchen, bis am Strande mit Bäumen bedeckt, durchschneiden. Wir sahen viele Alligatoren, die sich sonnten oder durch das Wasser hinschossen, spielend, oder um Fische zu fangen. Als wir uns dem Magdalenenstrom näherten, lag uns eine schmale Nehrung zur Rechten (im Norden) mit schönen Baumgruppen geziert; durch die Zwischenräumen sahen wir deutlich das Meer, welches an den Strand der Nehrung brandete, diese gleichsam zu durchbrechen, und in die ruhige Lagune, deren glatte Spiegelfläche einen auffallenden Gegensatz mit den rastlosen Wogen des Oceans bildet, hineinzustürzen drohte. Die Niederungen zur Linken sind bis an den Rand des Sees mit reichbelaubten Waldungen bedeckt. Im Hintergrunde erheben sich Riesengebirge, wie aufeinander gethürmt, bis sie die Nevada von S. Marta und also die Höhe von 16490 Fuss erreichen, deren Gipfel sich zum Theil in den Wolken verlieren und, mit ewigem Schnee bedeckt, einen wunderbaren Contrast mit der dunkelgrünen Waldung nach unten bilden, so dass die Fahrt durch diese

Digitized by Google

kleinen Inselgruppen die mannigfaltigsten, erhabensten und seltensten Naturscenen darbietet.

Wir fuhren nun bei dem Canal vorbei, der die Cienega mit dem Meere verbindet, bei schönem Wetter für Barken und Canots schiffbar ist und vermittelst dessen der Handel von S. Marta nach dem Innern geführt wird. Diesen Canal rechts lassend, sahen wir, dass die Nehrung im Westen desselben breiter und dichter bewaldet wird, so dass sie vielen Tiegern (Unzen) znm Aufenthalt dient, deren schön gefleckte Felle wahrscheinlich bald ein bedeutender Handelsartikel abgeben werden.

Um 10 Uhr fuhren wir bei hellem Mondlicht in einen von der Natur gebildeten engen Canal, la Rinconada ein. Wir hatten jetzt die Cienega de S. Marta von Osten nach Westen durchschnitten. Um Mitternacht erreichten wir die Cienega redonda, wo wir segelten, aber bald den Grund streiften; da der Wind bliess, so zog der Canot viel Wasser und wir wurden unter dem Toldo so durchnässt, dass wir aufstehn mussten. Die Luft war kalt, und mir war über meinem Regenmantel (roana) eine wollne Decke ganz angenehm über die Schultern. Die bogas (Schiffsknechte) mussten sämmtlich über Bord, um den Canot fortzuziehn, bis wir tieferes Wasser erreichten. Wir schifften uns durch die beiden Canäle (caños) Ondo und Saucio, kamen in die Cienega de quatras bocas (Binnensee der vier Mündungen) und zuletzt in den Caño Clarin (den klaren Canal), der in einen Arm des Magdalenenstroms führt, dessen östliches Flussufer wir um acht Uhr Morgens erreichten. —

Kurz vorher, ehe wir den Magdalenenstrom erreichten, hörten wir plötzlich gewaltig jauchzen

Digitized by Google

und schreien; es war die Mannschaft eines grossen Lastkahns (champan), der in dem sehr engen Canal an uns vorbei musste. Die bogas auf solchen Lastkähnen verrichten ihre saure Arbeit mit unbeschreiblich lächerlichen Geberden und Stellungen. Sie stossen das Schiff mit 20 Fuss langen Stangen, welche sie gegen die Brust lehnen, fort, beständig einen wunderlich artikulirten Ton ausstossend, der etwa: Huh, Hua! Huh! klingt, indem sie ihren ganzen Körper in tausendfachen grotesk komischen Stellungen stampfend, tanzend, krümmend und schlenkernd verdrehen; merken sie, dass jemand ihnen zusieht und darüber lacht, so treiben sie ihr Spiel mit grosser Selbstgenügsamkeit noch weiter. —

Solche Champans tragen 1000 bis 1200 Centner; einer lag gerade auf dem Punkt, wo wir in den Magdanenstrom einfuhren, und nahm eine bedeutende Ladung Nicaragua-Holz ein, um es nach S. Marta zu bringen, von wo es dann auf den Europäischen Markt ausgeführt wird.

Die Handelsorte Soledad und Baranguilla.

Drei Stunden weiter stromaufwärts erreichten wir den Caño de Soledad, durch welchen wir bald bei der Stadt gleiches Namens *) anlangten, wo wir landeten, und ich in das Haus des Obristen abtrat. Den Tag über ist die Hitze unausstehlich und durch keinen Windhauch gekühlt. Selbst die Eingebornen gehn selten aus dem Hause, ausser bei Nacht.

*) Soledad fehlt auf der Karte, liegt aber ohne Zweifel nordwärts von dem dort angebenen Baranquilla (Baranguilla).

Tags darauf am 25. März brachen wir nach Baranguilla auf, einem Dörfchen, welches etwa eine Stunde südlich von Soledad am Magdalenenstom liegt, wo wir den Tag bei Herrn Glenn, einem Kaufmann aus Canada, zubrachten, der sich seit acht Jahren hier angesiedelt hat; er ist ein sehr einsichtsvoller Mann und seine Geschäfte gehn augenscheinlich sehr gut. Er gab mir viele nützliche Winke; seiner Meinung nach werden drei Friedensjahre den Handel dieses Landes ums Dreifache heben. Er billigte sehr sehr den (jetzt bereits zu Stande gebrachten) Plan, Dampfböte auf den Flüssen einzuführen und war überzeugt, dass sie sich als Transportmittel für Waaren sehr gut verzinsen würden. Baranguilla liegt kühler als Soledad, weil es den Nordostwinden mehr ausgesetzt ist. Beide Orte sind sehr vortheilhaft zum Handel gelegen, am Ufer eines schiffbaren Canal, der mit dem Strome in Verbindung steht. Hauptausfuhrwaare ist Baumwolle, welche gegen Greifenberger Drell (Osnabrug shirting), Russisches Segeltuch (Russia duck), Eisenwaaren etc. ausgetauscht wird. Beide Orte sind Niederlagen für Waaren, die aus S. Marta kommen, und in Böten stromaufwärts nach Mompox und Honda gebracht werden. Weil in dieser Woche viele Feiertage einfielen, so konnten wir erst am Sonnabend den 29. Schiffe bekommen.

Soledad, wohin wir am Abend bei Mondlicht zurückkehrten, es ist ein Ort von bedeutendem Umfange, aus Lehm erbaut, der an der Sonne getrocknet ist; die Kirche ist in der Mitte der Stadt, mit Plantanen und Kokospalmen umpflanzt. Er liegt an einem Abhange und zählt etwa 2000 Einwohner. Vormals trieb Soledad

Digitized by Google

einen bedeutenden Handel, den die Rückkehr des Friedens ohne Zweifel wieder beleben wird.

Am 28. März, als am stillen Charfreitage waren keine Fische zu haben, und Fleisch zu Essen ist nicht erlaubt, daher gab es nur schmale Kost. Um 8 Uhr Abends ging ich mit dem Obristen Rieux zur Kirche. Der Pfarrer ein junger Mann, predigte mit vieler Emphase und gewaltigem Handschlagen in einem singenden Tone. Die Mehrzahl der Zuhörer bestand aus Weibern und die Kirche so gedrängt voll, dass wir uns nur durch die Sakristei Eingang verschaffen konnten und wir uns gleichsam hinter den Coulissen befanden. Dort sahen wir eine Figur, die den Heiland am Kreuz vorstellte, welche der übrigen Versammlung mittels eines schwarzen Vorhangs verhüllt war. Als der Prediger zu einem gewissen Theil seiner Predigt gelangt war, worin er die Todesleiden Christi schilderte, stampfte er mit dem Fusse und beim zweiten Stampfen sank der dunkle Vorhang von dem Crucifix; in demselben Augenblick deutete eine Kanonensalve das dabei stattgehabte Erdbeben an, und die mit Blut beschmierte Figur erschien plötzlich aller Augen. Dieser pastoralistische Knalleffekt wirkte so auf die dramatisch ergriffenen Zuhörer, dass viele Weiblein laut aufschrien und ohnmächtig hinsanken. Bald darauf ward die Figur vom Kreuze genommen und in ein artig verziertes Grab gelegt, wobei sich ein Kerl, als Römischer Schildwache, niedersetzte. Nachdem die Predigt geendigt war, ging der Obrist Rieux und ich in den eigentlichen Kirchenraum, wo uns sogleich lange Wachsfackeln überreicht wurden, mit der Bitte, die Procession durch die Stadt zu begleiten, welches wir gerne thaten, da uns dieser Zug eine günstige

Digitized by Google

Gelegenheit darbot, die ganze Bevölkerung der Stadt, die an beiden Seiten der Strassen, wo wir gingen, aufgestellt war, zu sehen. Reizende Gesichter zeigten sich nur wenige. — An der Procession nahm auch die Wache des Grabes Theil, gekleidet in weissen Jacken, blauen Pantalons mit schwarzem Flor besetzt, und das Gesicht mit schwarzen Schleier verhüllt. Sie trugen hohe Kegelförmige Mützen mit langen herabhängenden Federn, und waren mit Lanzen und Schwerdtern bewaffnet. Ein Mann in einem weissen Leichenhemde trug ein Gefäss mit dem Gallen-Trank, der dem Erlöser am Kreuz geboten ward. Er, sowie die Wachen, gingen rückwärts im theatralischen Schritt.

Auf einem Ritt von Baranguilla nach Soledad, hatte ich Gelegenheit den Gang unserer Pferde, die im Lande erzeugt, etwa 14 Hände hoch, munter und stark von Gliedern sind, zu probiren. Ihr Schnellschritt ist eine Art von Trott, der anfangs den Reiter schüttelt, doch woran er sich bald gewöhnt und ihn dann angenehm findet. In diesem Gange machen die Pferde 14 Engl. Meilen in einer Stunde und können, wenn sie nicht über ihre Kraft angetrieben werden, 35 Meilen ohne anzuhalten zurückzulegen; bringt man sie dann in einen Hof, wo etwas Gras wächst, so erholen sie sich dadurch, dass sie sich im Sande wälzen, und nach wenigen Stunden Ruhe, machen sie denselben Weg rückwärts, ohne davon Schaden zu leiden. Dieser Ritt bewies uns den Vortheil, nach Landessitte Sporen zu tragen; zwei Pferde machten einen Wettlauf in vollem Trabe; einer der Reiter trug Sporen, der andre nicht; der erstere siegte; nun tauschten sie die Pferde, und das besiegte Ross ward nun Sieger. Man braucht die Sporen selten, und der

Digitized by Google

Unterschied besteht blos darin, dass das Thier merkt, dass seines Reiters Ferse bewaffnet ist und er reiten kann. —

Am 30. als am ersten Ostertage wurden wir in der Frühe durch Musik und das Abfeuern von Feuergewehr auf dem Marktplatze geweckt; so feiert man hier die Auferstehung des Herrn und zugleich den Tod des Judas Iskariot, den man an einem Galgen hängen sah. — Auch stellte man eine lustige Procession an. Fleisch war nun gestattet, und Vergnügungen jeder Art begannen. — Abends wohnte ich einem Balle in Baranguilla bei, wo fast alle jungen Frauenzimmer der Gegend beisammen waren; unter ihnen sah ich kein einziges Gesicht, welches auch nur erträglich zu nennen gewesen wäre; ihre Kleidung bewies die Armuth des Orts; Spanische Quadrillen und Walzer wechselten die ganze Nacht hindurch, wurden aber sehr schlecht ausgeführt; die Musik war eintönig und klang übel. Die ältern Frauenzimmer rauchten Cigarren und tranken Englisch Bier, welches in diesem heissen Clima sehr erquickend ist. — Die Männer noch ärmlicher gekleidet als die Frauen, tragen meistens farbige Jacken. —

April 1. (Tom Fool's Day), auch wir wurden recht vollständig in den April geschickt, indem wir keine Schiffer (bogas) erhalten konnten.

Um in dieser Gegend zu reisen, muss man sich mit einer kleinen Bettstelle versehn, die leicht auseinander genommen werden, mit einem toldo oder Umhang von ziemlich starken Lein oder blauen Drell, um die Moskiten und kleine Sandflöhe abzuhalten. Ein gewöhnliches Moskito Netz, von der Art, wie man sie in Barbadoes braucht, ist nicht dicht genug,

Digitized by Google

um die Sandflöhe abzuhalten. Jene toldos kauft man in Soledad, aber sie sind schlecht gemacht. Küssen, Betttücher und Decken muss man aus Europa mit bringen, die hiesigen sind sehr theuer und schlecht. Bettstelle und toldo kosten nur 15 Piaster, was wirklich billig ist. Ich zahlte etwas mehr, um die Handwerker zu bewegen in den Festtagen zu arbeiten, wogegen sie bei ihrer ausserordentlichen Faulheit grosse Abneigung haben. Der Reisende muss sich auch zwei oder drei Anzüge von Holländischen Lein schaffen, mit Füssen von demselben Zeuge, statt der Strümpfe; die Jacke sitzt lose und ist am Halse zugeknöpft. Das weisse Zeug zieht die Sonnenstrahlen nicht an, fühlt sich kühler und angenehmer, lässt sich leicht waschen und trocknet schnell, wenn man es auf dem Toldo ausbreitet. Zwei Strohhüte mit breiten Rändern sind nothwendig; den einen um damit im Canot zu liegen; den andern um damit zu gehn, Schuhe von Holländischem Lein mit Ledersohlen sind am leichtesten und angenehmsten auf den Füssen, und überdies ist ein Paar Engl. Jagdschuhe nöthig, wenn man im Schlamm ans Land steigt. Ferner sind erforderlich: ein Sattel mit Halfter; ein Schwerdt, Dolch, ein Paar Sackpistolen, eine Hängematte, um am Tage darauf zu ruhen; zwei gute Matten, eine um im Canot darauf zu liegen, die andre als Sack fürs Bett eingerichtet, um Nachts die Moskitos abzuhalten. Passender Mundvorrath sind: Weine, Thee, Kaffe, Chocolade, Zucker, Salz, getrocknetes Fleisch, Schinken, Zungen, lebendes Geflügel, Eier und Zwieback, besonders viel tocino oder eingemachtes Schweinsschmalz, um Eier darin zu braten; mit allem diesen versorge man sich in Soledad oder Baranguilla, so wie auch mit einem tüchtigen Vorrath

Digitized by Google

Plantanen und getrocknetem Pöckelfleisch für die bogas, die der Reisende nicht nur bezahlen, sondern auch beköstigen muss und die, so enthaltsam sie zu Hause sind, eine ausserordentliche Esslust zeigen, wenn sie für fremde Rechnung zehren. Das erforderliche Kochgeschirr ist ein kupferner Chocoladetopf, ein kupferner Suppentopf, eine Pfanne um Eier zu braten, zwei zinnerne Schüssel, drei Teller, zwei zinnerne Becher, ein kleines zinnernes Maas um den bogas einheimischen Anisbranntwein zuzutheilen, wovon man ein Paar Kannen mitnehmen muss, weil sie gar gern jeden Morgen einen Schnaps trinken; Messer, Geld, Löffel, Drelltücher von etwa einer Elle lang und breit, sind auch nicht zu vergessen. Hier muss man sich auch einen Vorrath Scheidemünze anschaffen: Piaster, ¼ Piaster, Realen, Medias und Quartilles.

Die bogas und der Patron langten in einem Champan an, worin wir alle unsere Sachen einschifften, um am nächsten Morgen abzugehn. Herr Bray, ein junger Kaufmann, schloss sich meiner Gesellschaft an, weil er dieselbe Reise vorhatte.

Am 3ten um 9 Uhr bestiegen wir den Champan, liessen aber den Obristen Rieux zurück, der uns in einer piragua, die er sich verschaft hatte, folgen wollte.

Fahrt auf dem Magdalenenstrom bis Mompox.

Nachdem wir eine kleine Strecke, von Ruderstangen geschoben, stromaufwärts gekommen waren, machten wir Halt, um am linken (westlichen) Ufer des Stroms unter einer Gruppe schattender Bäume zu frühstücken. Die bogas machten mit dem trocknen Holze, welches sich an der Stelle fand, schnell Feuer an. Sie führen einen Stahl, Feuerstein und Yesca,

Digitized by Google

bei sich; Yesca ist getrocknetes Mark eines Baumes gleiches Namens, welches schnell Feuer fängt; über ein kleines brennendes Stück dieses Zunders legen sie trocknes Moos und einige dürre Reiser darauf; angeblasen, flammen diese schnell auf. Die bogas bereiteten sich ihr Frühstück in einem grossen eisernen Topf. Sie kochten sich Salzfleisch und grosse Plantanen in Wasser. Nach dem Frühstück ward jedem ein Schluck Anies gereicht, worüber sie sich nicht wenig freuten. Wir tranken Chocolade und assen kaltes Fleisch, welches wir bei uns führten.

Der erste Ort, den wir passirten, war Sitio nuevo, ein kleines Dorf am rechten Ufer. Wir schoben bis Sonnenuntergang fort und erreichten das Dorf Remalino am rechten Ufer, wo wir unsern Champan bevestigten, und ins Haus eines Eingebornen gingen, mit welchem Herr Bray in Handelsverbindung stand, und wo wir unser Abendessen kochen liessen, und auch ein Schlafgemach fanden. Während das Essen bereitet ward, gingen wir im Orte herum; er lag fast ganz in Trümmern, denn, wie die meisten Orte dieser Gegend, war er während des Kriegs zerstört: die Einwohner dieses Stromufers waren nämlich der königlichen Sache geneigter, als die am linken Ufer, und haben deshalb am meisten gelitten. Sie sind wirklich in einer elenden Lage.

Am 4. April. Bis 9 Uhr konnten wir nur vier Stunden Wegs stromaufwärts bis Guaimaro zurücklegen. Wir frühstückten im Hause des Alkalden. Da der Wind günstig (Norden) war, so nähten wir unsre Decken als Segel zusammen, landeten, schnitten Aeste ab, die als Mastbäume dienten, versahen sie mit Segelstangen und segelten so ganz bequem stromaufwärts.

Digitized by Google

Diese Champans führen keine Segel, weil sie einen flachen Boden haben, und mit Schaufelruder gesteuert werden. Sie sind gewöhnlich aus den Stämmen eines Baums gezimmert und haben einen aufstehenden Vorder- und Hintertheil. Ueberdies sind sie aber so eingerichtet, als der Canot, worin ich von S. Marta abfuhr. Sie könnten indess wohl ein Segel mit Vortheil gebrauchen, etwa bis Mompox; weiter aufwärts weht der Nord-Ost oder Seewind nicht.

Vor Pañon, weiter stromaufwärts, fanden wir sieben Kanonenböte, befehligt von Louis Carbonière, und mit Leuten augefüllt, die mit Lanzen etc. bewaffnet, kriegerischen Indianer glichen. Wir wurden von dem Boote des Commodore angerufen (hailed), worauf ein Wachtmeister commandirte, der uns nöthigte, ihm zur Seite zu kommen, wo er uns die Weisung gab, dass wir dort die Nacht liegen bleiben müssten. Ich hatte nicht Lust, ein warmes Abendessen einzubüssen, und sagte ihm, ich werde bei dem Commodore, der mein Freund sei, Klage führen, wenn er uns nicht gestattete, ans Land zu gehn, worauf er uns vorbeizufahren liess. So wie ich gelandet war, ging ich sogleich zum Commodore; als ich ihm meinen Namen nannte, umarmte er mich herzlich, indem er mir sagte, er habe unter meinem Vater (dem Admiral Sir Alexander Cochrane) in Westindien gedient, und sei demselben höchlich verpflichtet; sogleich liess er uns ein treffliches Mahl bereiten. Ehe es fertig war, hörte ich plötzlich sehr schwermüthigen Trommel und Pfeifenklang. Ich trat aus dem Hause und sah ein Kreis Volks, der mich bereitwillig unter sich aufnahm. Ein Indianer stand in gebückter Stellung blies eine lange Pfeife, die einen einförmigen wenig modulirten Ton gab; ein

anderer sass auf dem Boden und schlug mit Stöcken auf ein Fass, worüber ein Schaffell gespannt war, und welches als Trommel diente, einen förmlichen Marsch. Diese einfache Musik schien die Indianer sehr zu freuen, sie tanzen darum herum, etwas grotesk, aber nicht ohne Anstand, mit weniger Bewegung, aber sehr gewandten Wendungen des Körpers. Als der Tanz geendigt war, kamen einige Tänzer, legten ihre Mützen zu meinen Füssen und wischten mir die Schuhe ab, zum Zeichen, dass sie um ein Geschenk bäten; ich gab ihnen gerne und ging zu Tische.

Tags darauf erreichten wir Baranca nueva. Ich besuchte den General Montes, den Militair-Commandanten dieses Distrikts, einen schönen jungen Mann. Er trug ein weisses Hemd, Jacke und lange Hosen und schmauchte mit dem Pfarrer des Orts. Sie freuten sich sehr über die Neuigkeiten, die ich ihnen aus Europa mittheilte. Das Haus des Generals war nicht besser, als die seiner übrigen Landsleute, sehr schmutzig, ohne alle Bequemlichkeiten; einige Hängematten hiengen quer über im Zimmer, um Nachts darin zu schlafen und Tags darin zu faullenzen. — Doch allenthalben wurden wir freundlich aufgenommen und bereitwillig mit einer Stube, Stühlen und Tischen versehn; die Stuben waren aber viel schlechter, als in einem gemeinen Englischen Bauerhause (barn). Gewöhnlich bestand unser Essen in Brod, Suppe, gebratenen Eiern und Würsten. Allenthalben war für einen viertel Piaster eine Köchin zu haben, die uns von aller Mühe des Essenkochens befreite.

Am 6ten passirten wir die erste Stromschnelle, wo der Fluss eine ½ Meile in einer Stunde läuft; sonst läuft der Strom in der Mitte, im Durchschnitt 2 Engl.

Meilen in einer Stunde. Ich schoss eine Meerkatze undein Paar graue Kraniche, (?) welche letztere se hrgut schmecken. Kurz nach Sonnenuntergang meldete uns der Schiffspatron, dass wir diese Nacht durchaus kein Dorf erreichen könnten, und wir folglich am Strande schlafen müssten, welches uns keineswegs angenehm war, da es hier Alligatoren in Menge gab. Herr Bray und ich liessen unsere Betten ans Land bringen, und sie ein wenig windwärts vor ein gutes Feuer hinsetzen. Die bogas kehrten in den Champan zurück, und wir schliefen bald, ungeachtet der Nähe der Alligatoren, ruhig ein. Da der Wind stark blies, so zeigten sich keine Moskiten. Um 10½ Uhr ward ich durch ein Geräusch aufgeschreckt, welches, wie ich erfuhr, davon herrührte, dass etwa 40 Schritte von unserm Lager, ein Alligator ins Wasser gegangen war. Unser Feuer war ausgebrannt und der Wind legte sich; sogleich zeigten sich die Moskiten, die uns nöthigten aufzustehen, sie aus den toldos wegzukehren und deren Bekleidungen dadurch zu sichern, dass wir sie unter die Betten, worin wir schliefen, hinzogen, wodurch denn diese Plagethierchen gänzlich verbannt wurden. Obgleich von Moskiten befreit, konnte ich doch nicht wieder schlafen, da das Feuer erloschen und die Alligatoren so nahe waren.

Am 7. April. Um 4 Uhr stand ich keineswegs erfrischt auf. Zwanzig Schritt von unserm Bette sah ich die Spur eines Alligators, und 60 Schritte weiter, die Spuren von 5 andern. Oft sind Leute, die am Ufer auf Matten unter ihren toldos schliefen, von diesen Thieren fortgeschleppt; aber Leute, die in Betten schliefen, sind nie von ihnen angefallen und das war unser einziger Trost, da wir wussten, dass wir auf

Digitized by Google

dieser Reise noch öfters bivouakiren mussten. Im nächsten Dorfe kauften wir einen ziemlich guten Flussfisch, bochachichas (Kleinmund) genannt.

Wir frühstückten in dem Champan; hier kam die Post, welche Briefe nach Cartagena stromabwärts brachte, bei uns vorbei; wir fuhren quer über den Fluss, um eine Stromschnelle zu meiden, die in einer Stunde 4 Knoten macht. Um Holz zu fällen, landeten wir unter einer Uferbank; es wehte kein Lüftchen und die Hitze war fast unerträglich. Um 8 Uhr erreichten wir Plata, einen kleinen Ort, der Stadtrecht und ein Stadtrath hat; während des Kriegs hat er nicht viel gelitten.

Wir wollten zum Stadtrichter gehn, um ihn um ein Nachtlager zu bitten, als ein dort ansässiger Kaufmann Manuel Toro zu uns kam und uns sehr höflich jede Bequemlichkeit anbot, die sein Haus darbot.

Am 8ten machten wir 11 Stunden, gingen dann ans Land, assen und schliefen, sehr gequält von Moskiten, die trotz aller Vorsichtsmaassregeln unter unsern Toldos Eingang gefunden hatten. Um Mitternacht weckte mich ein fürchterliches Geräusch; ich sprang auf, ergriff meine Pistolen, die ich unter meinem Kopfkissen verwahrt hatte, und rief die bogas, um zu erfahren, was es wäre. Diese sagten, es wäre nichts weiter als Alligatoren, die ins Wasser stürzten und Beute suchten. Sie hielten sich an der Stelle, wo sie unter ihren Toldos auf Matten schliefen, für vollkommen gesichert.

Am 9ten standen wir um 5 Uhr auf. Um 8 Uhr kamen wir bei dem Caucafluss vorbei, der sich eine Stunde unterhalb das kleine Dorf Pinto mit dem Magdalenen-

Digitized by Google

strom verbindet. Der Cauca scheint so breit als der Hauptfluss und windet sich weit ins Land hinein. Er entspringt auf der Sierra nevada, im Distrikt Popayan, und läuft an der Westseite der Cordillera von Quindia, fast parallel mit dem Magdalenenstrom, der weiter nach Osten fliesst. In Pinto versorgten wir uns mit Vorrath zur Reise, frühstückten, um Zeit zu gewinnen im Schiffe, und kochten am Hintertheil desselben, indem wir in einem mit Sand gefüllten, auf Stein gestellten Kasten Feuer anzündeten; um 6 Uhr erreichten wir Santa Anna. Wir fanden sogleich Aufnahme in einem Haus, und eine sehr aufmerksame Wirthin, die uns freundlich einlud, unser Abendessen kochte, und beim Abschied am nächsten Morgen kaum zu bewegen war, etwas für ihre Mühe von uns anzunehmen.

M o m p o x.

Am 10. April sahen wir Mompox. Es liegt angenehm am linken Ufer des Flusses und nimmt sich in der Ferne mit weissen, rothgedeckten Häusern nett und und reinlich aus; doch so wie näher kommt, schwindet dieses nette Ansehn und man sieht den gewöhnlichen Schmutz aller Spanischen Städte. Sie ist arm, todt und öde Wir trafen nicht einmal einen Landungsplatz, und nur wenige grosse Champane vor Anker, die Tags darauf eine Fahrt von vier Tagereisen nach Arocaño antreten sollten, um von dort 800 Mann Truppen abzuholen, die den Morales zu bekämpfen bestimmt waren. So wie wir gelandet waren, besuchten wir einige Bekannten des Herrn Bray, und verschafften uns ein Haus für unser Gepäck und zum Schlafen. Wir mietheten uns dann eine Piragua, nebst Patron und fünf bogas, um uns nach Honda zu bringen.

Am 11. Mompox hat einen angenehmen Spaziergang, der sich ganz am Ufer des Flusses hinzieht; der höher gelegene Theil desselben, von Bäumen beschattet, dient als Marktplatz, wo die Canots die Landeserzeugnisse unmittelbar landen; auch ist dort eine Schiffswerfte, wo mehrere Champane im Bau begriffen waren. Wir besahen nun die für uns bestimmte Piragua, sie war ganz neu, bequem und gut zur Reise eingerichtet; wir hatten sie für fünfzig Piaster gemiethet; der Patron erhielt überdies 16 Piaster und jeder der 5 bogas 12 Piaster; wir machten dann einen Ritt um Mompox herum, und bestiegen die Thurmpitze der Hauptkirche, von wo man eine schöne Aussicht auf die Stadt und die umliegende Gegend hat; die Stadt ist etwa eine ½ Stunde lang und 300 Ellen breit. In dem Mittelpunkt, der sehr klein ist, stehn Häuser, die ziemlich anständig aussehn; die übrigen sind blosse Hütten für die niedern Klassen; die Stadt ist indess gut angelegt, die Strassen sind breit und durchschneiden sich im rechten Winkel. Die Volksmenge beträgt etwa 10000 Seelen; ehemals zählte sie 18000; das Elend des Ausrottungskriegs hat auch hier schrecklich gewirkt; die Gegend umher ist noch ganz im Zustande der der Natur, ich konnte keine angebaute Stelle entdecken; überall üppiger Pflanzenwuchs; doch ohne Zuthun des Menschen. Hauptausfuhrartikel sind Korn, Häute und Rothholz (S. Martensholz). Die Einwohner sind im Besitz des ganzen Handels, der den Strom aufwärts nach Honda geführt wird. Eingeführt werden Europäische Waaren und Luxusartikel. Ich speiste mehreremal bei Señor Valilla, der uns viele Aufmerksamkeit erzeigte, und uns bat während unsers Aufenthalt sein Haus wie ein eigenes zu betrachten. Die Gesell-

schaft bestand gewöhnlich nur aus dem Hausherrn, seiner Gattin, einem Sohn, Herrn Bray und mir.

Das Mittagsessen eröffnete Vermicelli oder Brodsuppe; dann folgt eine silberne Schüssel mit gekochtem Rindfleisch, Bratwürste, mancherlei Gemüse, Kohl, Grünigkeiten, Calivansas (eine Art Erbsen) und was sonst die Jahrszeit bietet; dann gehacktes Fleisch, gestobtes (stews) etc., dabei wurden zerschnittene Melonen und Nebenschüsseln mit Oliven aufgesetzt. Nun kam eine Art boeuf à la mode, und zuletzt Fische; Wein, vornämlich leichter Rothwein oder Catalonier, wird nach Belieben getrunken, und zuweilen auch etwas alter Spanischer Branntwein mit Wasser; als Nachtisch erschienen Früchte und Confecturen, und wenn man dabei einige Gläser getrunken hatte, pflegte die Gesellschaft aufzustehn und auf Stühlen an die Mauer gelehnt vor dem Hause zuzubringen, mit vorbeigehenden Bekannten ein Gespräch anknüpfend. Das Mittagessen findet um 3 Uhr statt; um 8 Uhr das Abendessen, aus den Ueberbleibseln des Mittagsessens nebst eingemachten Früchten bestehend, man trinkt dabei eine Tasse Chocolade; Wasser wird fortwährend in einem grossen silbernen Pokal herum gereicht. Uns machte es Vergnügen den gewandten Eingebornen zuzusehen, die nahe bei der Stadt stromaufwärts gehn, und dann stromabwärts schwimmend zurückkehren, ungeachtet der grossen Anzahl Alligatoren, die sich hier aufhalten, und die sie durch Stossen, Schlagen, Plätschern und lautes Rufen zu verscheuchen suchen.

Abends brachte uns der Schneider lederne Ueberzüge, die wir bestellt hatten, sie über unsere leinene Kleider zu tragen, um die Moskitos abzuhalten, die, oberhalb des Orts sich ungeheuer

vermehren, weil dort der Seewind aufhört, daher anderthalb Tagereisen von Mompox eine Hitze eintritt, die vielleicht nirgend in der Welt stärker ist. Aber das Leder, was man sich in diesem Orte verschaffen kann, ist zu dünn und bricht leicht. Reisende, die diesen Fluss aufwärts schiffen, thun besser sich mit dem leichtesten biegsamsten Leber (Rehleder), was in Europa zu haben ist, in voraus zu versehen. Der Schneider forderte ein Drittheil mehr, als er nachher bereitwillig annahm, und daher muss ich allen empfehlen, Arbeiten, die sie hier bei Handwerkern machen lassen, im Voraus zu bedingen. (Ist das nicht allenthalben zu rathen?)

Mompox ist der grosse Sammelplatz der bogas, deren Anzahl an den Ufern dieses Flusses nahe an 10000 beträgt. Die Gesetze in Betreff dieser Volksklasse sind sehr schlecht und werden noch schlechter verwaltet. Daher geschieht es häufig, dass sie den Reisenden Bedingungen vorschreiben; diese müssen ihnen ihr Geld im Voraus bezahlen, und oft laufen sie davon, wenn sie ein paar Tagereisen von der Stadt entfernt sind. Die Gesetzgebung entwirft gesetzliche Verordnungen über die Flussschifffahrt — die bereits durch die hier so nothwendigen Dampfböte, eine sehr wesentliche Veränderung zu ihrer Erleichterung erfahren hat, worin hoffentlich auch billige Grundsätze aufgestellt werden, um die Schiffer vor der von den Spanier eingeführten Zwangspflicht gegen den Staat zu schützen; die Schiffer werden nämlich, wenn die Regierung ihrer bedarf, aufgegriffen und unter Wache gefangen gehalten, bis man sie braucht; sie müssen dann, dem Schooss ihrer Familien entrissen, ohne sich darauf vorbereiten zu können, weite, beschwerliche Reisen machen, ohne dafür Bezahlung zu bekommen, da die Regierung für nichts

weiter als für ihre spärliche Beköstigung sorgt. — Dem Reisenden bleibt nichts übrig als freigebig zu zahlen, und sich einen rechtlichen Patron empfehlen zu lassen, der die weniger schlechten bogas auswählt.

Weiterreise auf dem Magdalenenstrom bis Honda.

Am 14. April schifften wir unser Gepäcke bei Tages Anbruch ein, und verliessen Mompox um 8 Uhr, nach vielem Verdrusse mit dem Patron, den bogas, und selbst mit Sr. Excellenz dem Gouverneur, der uns einen Befehl schickte, fünf Reisende mitzunehmen, welches wir ihm geradezu abschlugen. Einer der aufgedrungenen Passagiere, ein Unterofficier, bestieg die Piragua und ich hatte einige Mühe, ihn wieder herauszubringen. — Bei Sonnenuntergang bevestigten wir das Fahrzeug bei Santa Margarita, einem kleinen, nur fünf Stunden von Mompox liegenden Dorfe; bis 1½ Stunde von Mompox ist das Land in einer Breite von 200 Ellen ziemlich angebaut, und voll Orangen-, Limonien- und Nispero-Bäumen, sämmtlich voll Früchte; besonders aber wachsen dort ungeheuer viele Plantanen, das Hauptnahrungsmittel der niedern Volksklasse. Die Plantane ist der gemeinste, ergiebigste Baum des Landes; er wächst 20 bis 30 Fuss hoch; sein Stamm hat ein sehr saftiges Mark; die Blätter sind gross, nehmen sich schön aus und, durch den leisesten Luftzug bewegt, erfrischen sie mit ihrem Schatten die müden Reisenden. Die Frucht hängt in Bündeln herab, etwa 2 bis 3 Bündel auf jedem Baum. Ein einziger starker Hieb mit einem Handbeil (manchetta) fällt ihn — dann nimmt man die Früchte ab, und lässt den Stamm und die Zweige verfaulen, während das Mark neue Schösslinge

treibt, deren jeder bald wieder ein Baum wird. Einmal gepflanzt dauert die Pflanze fort, und bedarf keiner weitern Pflege.

Beim Landen besuchte ich den Pfarrer, einen feisten, gut gelaunten Mann, der mich sehr freundlich aufnahm, und nach allen auswärtigen Neuigkeiten fragte. In seinem Hause war ich von Moskitos befreit, aber konnte wegen der entsetzlichen Hitze, die wohl auf 400° Fahrenh. stieg, nicht schlafen; in Mompox stand der Thermometer im Schatten nur auf 96°. Die Thüre des Zimmers ward nämlich auf des Pfarrers Befahl verriegelt, und die Stube war ohne Fenster.

Das Reisen in einer Piragua hat Beschwerden, die am Bord eines Canots nicht vorkommen. Die Bedeckung ist von Bambusrohr und so stark, dass dreibogas darauf stehen können, die durch ihr Trampeln ausserordentlich störend werden, während in dem innern Raum fortwährend Staub und Schmutz herabfällt, so dass man genöthigt ist, ein Tuch aufzustecken, um die Köpfe davor zu schützen. Da ein solches Fahrzeug sich nahe am Ufer halten muss, so kommt es jeden Augenblick mit dem dort wachsenden Gebüsche in Berührung und jagt Myriaden von Moskiten auf, die das Schiff bedecken und durch ihr Stechen unbarmherzig quälen.

Unsere Lederüberzüge konnten uns freilich gegen diese abscheulichen Kerbthiere schützen, aber die unerträgliche Hitze zwang uns bald sie abzulegen; wir bedienten uns nun nach Humboldt's Empfehlung einer Art Florkleider, die sehr weit, und mit Stärke so gesteift sind, dass sie vom Körper abstehn. In diesem Costüme, meinen Schleier von demselben Zeuge über den Kopf, der vest um den Leib gebunden war,

Digitized by Google

fand ich einige Erleichterung, aber nun so ausgerüstet, wurden wir noch fortwährend an den Theilen angegriffen, wo der Druck des Körpers die Bekleidung nahe an die Haut brachte. Ich quetschte viele dieser Thierchen, die durch die Binde, welche Jacke und Beinkleider um den Leib vesthielt, eingedrungen waren. Doch fand ich durch jenes Mittel so viel Schutz, dass ich mich an der Lektüre einiger Werke in Spanischer Sprache, die ich mitgenommen hatte, erholen konnte.

Am Abend den 15. April waren wir genöthigt auf einer Sandbank zu lagern, die man bei der Hinauffahrt einzeln antrifft. Der Patron und die bogas hatten sich den Tag über schlecht aufgeführt, und sich mehreremal berathen, ob es nicht besser sei, nach Mompox zurückzukehren. Sie hatten es übelgenommen, dass ich den Unteroffizier aus der Piragua entfernte, denn dieser war, wie ich nachher erfuhr, ein Freund des Patrons. Ich schlief höchst angenehm, von allen Moskiten befreit, denn die Luft war fast kühl genug, um eine Decke vertragen zu können. Die bogas schlugen ihr kleines Lager mit ihren toldos auf sie stecken nämlich zwei Ruderstangen oder Schaufelruder etwa 8 Fuss von einander in den Boden; daran wird ein Seil ausgespannt, welches durch die Löcher im toldo geht. Die beiden Lappen der toldos hängen seithalb herab, so dass ein förmliches Zelt entsteht. Der bogas kriecht unter den toldo, stellt einen etwa 4 Fuss langen Stecken wagerecht an jedem Ende, wickelt die Seile um, und steckt den Saum des toldo unter seine Matte, um sich vor Moskiten zu sichern; aber aus Erfahrung weiss ich, dass eine Sandbank ein sehr hartes Bett ist.

Digitized by Google

Am 16. April standen wir bei Tagsanbruch auf, der Morgen war angenehm kühl. Wir erblickten hier schon hohe Berge, deren dunkle Farbe einen malerischen Hintergrund des allenthalben verbreiteten lichten Grüns bildeten. Abends landeten wir bei einem kleinen Dorfe, Piñon. (Hier lernten die Reisenden den Schiffspatron als einen abgefeimten Schurken kennen, und nöthigten ihn Tags darauf, ohne weiteres stromabwärts nach Mompox zurückzukehren, wo sie schon um Sonnenuntergang eintrafen. Der Ortrichter in Mompox befahl dem Patron, das empfangene Geld zurückzuzahlen; er zahlte es auch wirklich, bis auf 10 Thaler; von den bogas war nichts wieder zu erhalten, weil es kein Gesetz giebt — welches sie in solchen Fällen strafbar macht. Die Reisenden, höchst unzufrieden, mit dieser Justizpflege, büssten bei dieser Reise 58 Piaster ein. Sie mietheten einen andern, ihnen aufs Beste empfohlenen Patron nebst 4 bogas. In Mompox trafen sie nicht nur ihren frühern Wirth Valilla, der sich sehr wunderte, sie wieder zu sehn, nach Landessitte vor der Thüre sitzend, sondern auch den Obristen Rieux, der während ihrer Abwesenheit angekommen war, die Frau English, Wittwe des General English, der im Kampfe für die Unabhängigkeit des neuen Freistaats umgekommen war, endlich auch die Herrn Miranda und Wilson, die sämmtlich den nächsten Tag in einem grossen Champan oder bongo abreisen wollten; diese bongo sind so gross, dass darin 7 Hängematten hängen können; die beiden jungen Herren hatten die ihrigen mit Moskitonetzen versehen; allerdings ein grosser Vortheil, den solche grosse Böte gewähren, aber sie sind ungeheuer theuer, weil sie 13 Schiffsknechte erfordern. Die Reise von Mompox nach

Honda in solchen bonga, die noch von einem Boot fürs Gepäcke begleitet wird, kommt 1200 Piaster zu stehn. Cochrane und Bray brachten einen sehr angenehmen Abend in der Gesellschaft der Frau English, einer reizenden, gebildeten Blondine, zu.

Am 19. Nach manchem Verdrusse mit den bogas, deren einer sogar vom Herrn Cochrane Prügel bekam, und den er denn verhaften liess, sollte sich die Gesellschaft entschliessen bis den 21. zu warten, weil die Mannschaft in dem bongo vest darauf bestand den Sonntag in Mompox zu feiern. Der Verf. erklärt übrigens, dass einige kräftige Scheltworte, und Geschenke auf die bogas besser wirken, als Prügel, wodurch die ganze Mannschaft verdrossen und zur Rache geneigt wird. Durch Geschenke oder was wir Trinkgeld nennen, bewog Herrn Cochrane seine Leute am 19ten abzugehn; sie kamen bis S. Fernando, 4 Stunden, wo sie die Nacht zubrachten. S. Fernando (am rechten Ufer?) ist ein artiger Ort; die einzelnen Hütten des Dorfes sind von Baumgruppen umgeben, so dass sie einzelnen Lusthäusern gleichen; der Pfarrer hat die Stelle zum Anbau gewählt, aber Kunst und Fleiss haben nichts dafür gethan.)

Am 21. (erzählt Herr Cochrane weiter,) verbrachten wir die Nacht in einer Hütte am rechten Ufer. Wir assen in freier Luft, unter Bäumen, durch deren Aeste heller Mondglanz auf die kleine Bank fiel, die uns als Tisch diente; an beiden Seiten derselben, sassen wir auf unverhältnissmässig hohen Stühlen, bei jedem Löffelvoll Suppe einige Moskitos oder Sandflöhe mit unsern Wedeln, die aus einem Stück Kakaoholz, welches an dem Ende geschlitzt ist, todtschlagend, indem wir traurige Blicke auf unsere

Digitized by Google

toldos warfen, die unter dem Vordache einer Hütte standen, der Leiden, die uns in der Nacht erwarteten, eingedenk. Wir speissten Suppe und ein in Schmalz gebratenes Huhn, die uns von der Besitzerin der Hütte bereitet worden waren. Die bogas standen umher, lachten über unsere Insektenjagd und machten ihre Bemerkungen, während ein Dutzend gieriger Hunde nach jedem Knöchelchen schnappten. Wir tranken Guarapa, ein Getränk, welches aus braunen Zuckerkuchen und Zitronensaft gemacht wird, und fast wie frischer Aepfelwein schmeckt. Die bogas lieben dieses Getränk sehr, und berauschten sich darin. Am Tage hatten wir eine grosse, sehr giftige Schlange gesehn, die an dem Fluss auf überhängenden Zweige eines Baumes schlief; ein boga schlug sie mit seiner Ruderstange ins Wasser. Bei Sonnenuntergang erreichten wir wieder Piñon.

Am 22. April verliessen wir diesen Ort mit sechs guten bogas, wir näherten uns schnell der Berge im Innern, welche schöne Ansichten bilden. Mit vieler Mühe ward die Fahrt längs der Küste fortgesetzt, und die Tiefe des Flusses wuchs durch die Gewässer von den Bergen. Oft waren die Schiffer genöthigt, die Stangen, die keinen Grund fassten, einzunehmen, und die Piragua fortzurudern. Wir kamen jetzt an eine Stromschnelle, wo einige bogas ans Land stiegen, um das Fahrzeug mittels eines Strickes fortzuziehn, während die Zurückbleibenden das Vordertheil mit den Stangen anhielten, um nicht vom Strome mitgerissen zu werden. Die Lenkung der Fahrzeuge erfordert grosse Gewandheit, denn hat der Strom das Vordertheil des Fahrzeugs ergriffen, so wird es umgekehrt. in die Mitte des Flusses geschleudert, wo keine Stange den Grund

Digitized by Google

erreicht, und man schnell weit stromabwärts treibt, ohne den Rand des Ufers wieder gewinnen können. Das Fortschieben des Kahns ist augenscheinlich eine schwere Arbeit, doch die bogas sind so daran gewöhnt, dass sie dieselbe von Morgens bis zum Sonnenuntergang fortsetzen, und blos eine Stunde ruhen, um zu essen. — Um 7 Uhr legten wir das Fahrzeug an, und liessen unsere Betten auf eine Sandbank bringen. Zwischen 8 und 8½ Uhr flogen ganze Schaaren wilder Enten bei der Insel vorbei, die uns und den bogas ein gutes Abendessen verschafften, woran wir uns bei Mondlicht erfreuten. Um 3¼ Uhr Morgens stieg ein fürchterliches Donnerwetter auf, während der Mond noch den blauen Himmel hell erleuchtete. Der Schiffspatron, den wir sogleich weckten, meinte, es werde ein schwerer Regen kommen, da die nasse Jahrszeit im Anzuge sei; doch glaube er nicht, dass die Insel überschwemmt werde. Herr Bray blieb am Bord der Piragua; ich auf der Insel unter meinem toldo. Nun nahm ich mein Regenkleid (incerado) um, ein baumwollnes Tuch mit Harz und Wachs getränkt, und auf Matten genäht. Kaum hatte ich es umgehängt, als unter dem fürchterlichsten Donner und den entsetzlichsten Blitzen, die ich je erlebt hatte, der Regen stromweis herabgoss. Schnell stieg das Wasser um mich her; mein Regenkleid war bald ganz durchnässt; meinem Freund in der Piragua ging es um Nichts besser. Ich hüllte mich in meine Decken und liess mich geduldig durchregnen. Erst bei Tagsanbruch nahm der Regen ab.

Am 23. um 6 Uhr ging es wieder ein wenig vorwärts; wir befanden uns höchst unbehaglich; ich nahm ein Extraglas Anies, einen Branntwein aus Zuckersaft und Anissamen destillirt; jeden Morgen bei

Tagsanbruch, genommen verhindert dieses Getränk, indem es den Magen stärkt, die schleichenden Fieber, die hier zu Lande, zumal in der nassen Jahrszeit endemisch sind; dann nahmen wir ein tüchtiges Frühstück von gebratenen Enten ein, die wir Abends zuvor geschossen hatten, und trockneten unsere Kleider und Betten, sowie die Sonne erschien. Am Tage kamen wir bei zwei Dörfern vorbei, und übernachteten an einem Orte Rio Viejo. Rund um die Häuser dieser Dörfer wachsen sehr viele Gurken-(Calabassen-)Bäume. Die Früchte dienen als Wasserflaschen, und zu manchem häuslichen Gebrauch. Man höhlt sie aus, lässt sie an der Sonne erhärten und bringt an oben eine Oeffnung an, die man mit einem kleinen Hals versieht. Sie kosten eine Media (3 ß Lüb.), die kleineren nur eine quartilla (1½ ß Lübisch).

Erst am Freitag den 25. erreichten wir **Morales**, wo die Schiffer einen Tag zu ruhen pflegen. In einem benachbarten See schossen wir zwei wilde Truthüner (chaverias); sie sind grösser und von stärkern Gliedern, als die zahmen, haben schöne Augen, und einen hübschen Federbusch auf dem Kopf den sie nach Belieben senken und erheben können. Bei dieser Jagd, die aber nicht ergiebig war, wurden wir abermal von einem Donnerwetter überrascht, und bis auf die Haut durchnässt. Am Abend gingen wir im Orte herum; er ist ärmlich, liegt aber angenehm, und hat eine Reihe Kokospalmen längs dem Ufer des Flusses. In allen diesen Orten ist grosser Mangel an Aerzten und Wundärzten; tausend kommen hülflos um, blos aus Mangel an ärztlicher Behandlung. Schwärende Beine sind ein allgemeines Uebel, und zwar in einem so hohen Grade,

Digitized by Google

dass mancher hübsche junge Mensch seiner Familie Lebenslang zur Last fällt. —

Am 26., einem Sonnabend, setzten wir unsere langwierige Fahrt fort. Um 8 Uhr kam uns der Pfarrer aus Morales vorbei, der in einem kleinen Canot nach Padrilla reiste, wo er am Sonntage predigen musste. Wir brachten die Nacht auf einer Sandbank zu.

Am 27. erreichten wir Padrilla, wo wir in einer Hütte ziemlich angenehm und vor Moskiten geschüzt schliefen.

Desto unangenehmer war der 28ste; wir mussten den ganzen Tag in unsern Moskito-Kleidern sitzen; die Hitze war höchst drückend; wir übernachteten auf einer Sandinsel, in der Mitte des Flusses; wir mussten am Bord in den Moskito-Kleidern schlafen; vor Mitternacht war die Hitze fast erstickend; aber nach Mitternacht fiel Regen, wodurch sich die Luft etwas abkühlte; nun aber forderten die bogas ihren Platz unter dem toldo, und wir mussten es uns gefallen lassen; doch waren sie auch so gütig, dass Wasser auszuschöpfen, welches sich im Vordertheil des Schiffs gesammelt hatte.

Am 29. dämmerte der Morgen heiter empor, kühl und erquickend; um 4 Uhr erreichten wir S. Pablo, wo wir sogleich neuen Vorrath auf 4 Tagen einkauften, denn bis S. Bartolomeo giebt es keinen Markt. Hier war alles doppelt so theuer als in Morales. S. Pablo ist reinlicher, als die übrigen Dörfer; der Boden besteht aus Kies, und diesen streuen die Einwohner um ihre Hütten herum, aber das Innre derselben ist so schmutzig, als in den andern Dörfern. Diese Hütten bilden gemeiniglich ein Parallelogramm, 30—36 Fuss lang und 16 Fuss tief, die Hälfte ist als

Küche abgekleidet, die zugleich als Wohnzimmer der Familie dient; die andre Hälfte besteht aus zwei, in einander gehender Gemächer; nächst der Küche ist das Schlafzimmer für die Eheleute; in dem andern schlafen die unverheiratheten Mädchen. Die Küche hat an jeder Seite einen und bisweilen ganz offen, oder mit Lehmwände oder Bambus umkleidet, die Balken, Strebepfeiler etc. bestehen aus unbehauenen Stämmen und Aesten. Die Thüre ist ein mit der Manchetta*) roh behauenes Stück Holz, mit Riemen zusammen gebunden und mit einem ausgebreiteten Fell bedeckt; der Thürrahmen ist im Innern mit ledernen Riemen bevestigt. Rings um das Haus ist ein Raum zwischen dem Dach und der Mauer offen gelassen, um den Luftzug zu befördern. In einer Ecke der Küche, gewöhnlich dem Eingange des Schlafzimmer gegenüber, ist der Feuerheerd, worauf meistens zwei grosse Krüge, einer mit chicha, der andre mit guarapa stehn. Die jungen Männer der Familie schlafen in der Küche in

*) Die Manchetta ist allgemein im Gebrauch, und von grossem Nutzen; sie hat eine Klinge, wie ein Schiffsmesser (ship's cutlass), nur breiter und gegen die Spitze gekrümt, aus Stahl gemacht, die sich beugt, aber nicht bricht; die Handgriffe sind von Holz oder Horn, mit Eisen ausgelegt; der Rücken ist dick, die Schneide scharf; man braucht die Manchetta zu vielerlei Zwecken, als Messer, Axt, Beil und selbst als Schwerdt. Die bogas setzen einen Stolz darin, ihre Manchetta in einer Scheide von gestampften Leder zu tragen, oben mit einer Franze verbrämt und unten mit einer Quaste. Die besten Manchettas kommen aus Deutschland; auch werden viele in Birmingham verfertigt; sie müssen 27 Zoll lang, 2¼ Zoll breit, abwärts an der Klinge 3 Rillen, und Sonne, Mond und Sterne haben. Sie kosten in Columbia 12 Realen oder 1½ Piaster.

Hängematten oder auf Matten; die Kammer befinden sich rohe Gesimse, worauf Stierfelle ausgebreitet sind, die als Bett dienen. Die Bedeckung besteht aus einem toldo, den auch die Eingebornen nicht entbehren können; einem alten Mantel oder sonst einem Kleidungsstücke. Das Dach wird meistens mit Plantanenblätter gedeckt; Fenster und Rauchfänge giebt es nicht; Luft kommt durch die Thüren herein, und der Rauch sucht sich durch Oeffnungen zwischen Dach und Fach einen Ausweg. (Ganz wie in Polen etc etc.)

Bei Tagesanbruch verliessen mehrere Canots den Ort; in jedem waren zwei Leute mit einigen Hunden, um in den nahen Waldungen die dort häufig verwilderten Schweine zu jagen. Diese Jagden sind gefährlich: noch wenige Tage vor unserer Ankuft waren sechs junge Jäger, die sich zu weit vorgewagt hatten, von einer Heerde dieser Schweine umringt worden; vier erkletterten Bäume, zwei ihrer Gefährten im Stiche lassend; diese wehrten sich tapfer mit ihren Lanzen, aber die Schweine zerrissen den einen, und verwundeten den andern dermaassen, dass er für todt liegen blieb; bis Sonnenuntergang hielt die Sauheerde die Bäume, worauf die andern sich gerettet hatten, umringt; dann stiegen jene herab, brachten den Schwerverwundeten und die zerfleischte Leiche in ihren Canot, und kehrten nach S. Pablo zurück, wo sie wegen ihrer Feigheit allgemein verachtet wurden.

Der Fluss war die Nacht über sehr angeschwollen, welches die Schwierigkeiten unserer Reise vermehrte. Wir kamen bei mehrern Kakaopflanzungen vorbei, die in einem höchst blühenden Zustande sind; der Boden ist ungemein fruchtbar; doch fehlt es an Capital und an Arbeitern. Sie liegen gewöhnlich nahe

Digitized by Google

am Wasser, auf niedrigem, feuchtem Grunde, so dass der Kakaobaum im Schatten grosser Waldstämme wächst, welche ihn vor den Sonnenstrahlen schützen. Er ist so gross wie ein ausgewachsener Apfelbaum. Die Frucht wächst an kurzen Stielen auf dem Stamme und den Hauptästen (etwa wie die Buchnüsse); im Monat April, wo ich sie sah, war sie von röthlicher Purpurfarbe. Sie hat eine fleischige Rinde, einen halben Zoll dick, darunter liegt ein weissliches Mark, die eigentliche natürliche Kakaobutter — und in derselben 20 bis 25 Saamenkörner. Kurz vor der Reife abgenommen, wird sie in Zucker eingemacht, und schmeckt sehr lieblich. Jeder Baum bringt jährlich 3 bis 4 Pfund Früchte. Man sammelt sie zweimal, im Juny und im December. Die Chocolade vom Magdalenenstrom ist von der trefflichsten Sorte, und wird mehr gefordert, als man liefern kann; in der Folge wird auch dieses Produkt ein höchst wichtiger Ausfuhrartikel werden.

Bei Sonnenuntergang rasteten wir in einem kleinen Dorfe, das nur 5 Stunden von S. Pablo liegt, da die Strömung sehr stark geworden war. Höchst freundlich wurden wir von dem Besitzer einer Hütte, einem alten Jäger, aufgenommen, der von furchtbaren Hunden umgeben war, die uns ohne seine Dazwischenkunft gewiss zerrissen hätten, und die gegen nächtliche Ueberfälle eine treffliche Abwehr sind. Er erzählte uns, er lebe vornämlich vom Verkauf des wilden Schweinfleisches, welches ihm die Jagd verschaffe und welches er bereite. Dieses schmeckt weit besser, als das Fleisch der zahmen Schweine, die schlecht gefüttert werden, und welches ranzig ist. Wenn er auf die Jagd geht, so nimmt er noch drei oder vier

Digitized by Google

Leute und eine Anzahl Hunde in mehrern Canots mit; die Jagd dauert fünf Tage und liefert täglich 14 bis 15 Schweine. Die grossen Hunde erlegen das Wild allein, täglich zwei bis drei Stück, die kleinern werden gebraucht, um die furchtbarsten Eber zu packen, während der Jäger von hinten herum kriecht und die Gelegenheit erlauert, dem Thiere die Lanze mit solcher Kraft durch den Leib zu werfen, dass die Spitze derselben in dem Boden heften blieb, und, indem der Jäger mit der einen Hand die Lanze festhielt, fängt er den Eber mit der Manchetta ab.

Am 1. May wurden wir durch ein schweres Donnerwetter und starken Regen aufgehalten, welches bis Mittag dauerte, die Luſt abkühlte und uns sehr angenehm von den Moskitos befreite. Wir fanden das fortwährende Liegen im Canot höchst langweilig, und wurden nicht wenig durch das Lärmen der bogas belästigt, die ihre Arbeiten mit wildem Geschrei begleiteten und auf dem toldo über unsern Häuptern heftig stampften, auf welchem gewöhnlich vier arbeiteten, während die andern zwei im Hintertheil beschäftigt waren. Jedesmal, dass sie ihr Essen einnehmen, spricht einer ein Gebet, sie rufen nicht nur die heil. Jungfrau und alle Kalenderheiligen an, sondern auch viele von ihrer eignen Erfindung an, flehen um eine glückliche Reise und sichere Rückkehr zu ihren Familien; auch belegen sie die, welche ihr Missfallen auf sich gezogen haben, mit einer Menge Flüche und endlich bekreuzen sie sich dreimal mit grosser Geschwindigkeit: einmal den Vorderkopf, dann Nase und Wange, und endlich über den Kopf und Brust, wobei sie zugleich Amen sprechen. Wir schliefen in einer Hütte, wo ein armes junges Weib grosse Schmerzen von

Digitized by Google

einem Wurmgeschwür am Finger litt, welches sie nicht zu behandeln wusste. Ich machte ihr einen warmen Umschlag mit etwas Oel, legte ihr denselben um, und gab ihr weitere Anleitung zur weitern Behandlung.

Am 2. kam Morgens die Mutter der jungen Frau, die einige Erleichterung fühlte, und bot mir dankbar einige Eier und tomatas (Liebesäpfel, solanum, lycopersicum) alles was sie hatte, an, die ich natürlich ausschlug. Wir mussten die Nacht wieder an einer von Reisenden ausgerodeten Stelle im Urwalde bivouakiren, und zwar bei einem Donnerwetter und starken Regengusse.

Am 4. verschafften wir uns unterwegs einen Zweig von der Staude alumbre, welche die Eigenschaft hat, dass, wenn man solchen Zweig acht Zoll tief ins Wasser steckt, er allen Lehm undErde auflösst, welches dann zu Boden fällt, während das Wasser ganz süss und klar wird; auch erhielten wir einige grüne Papa-Aepfel; wenn man damit frischgeschlachtetes Fleisch reibt, so wird es ganz mürde und zart.

Seit Mompox begegnete uns heute der erste Champan, ein Beweis, wie wenig Verkehr damals noch auf den Flusse statt fand. Wir bevestigten unser Fahrzeug Abends an die Wurzeln eines Baumes, der in der Mitte des Flusses wuchs, und der über unsern Häuptern die herrlichste Naturlaube bildeten, worunter wir von Moskiten nicht beunruhigt schliefen, und uns einer Kühle erfreute, die so gar eine Decke nothwendig macht.

Am 6. passirten wir bei Tagsanbruch eine Stromschnelle; ein boga musste heraus, das Ziehseil im Munde, das Fahrzeug theils schwimmend fortziehn, theils an

Digitized by Google

den Bäumen fortschieben; die bogas klagten über den Zustand des Flusses und hätten gerne stillgelegen, bis das Wasser gefallen wäre. Wir wollten aber nichts davon wissen. Um 4 Uhr erblickten wir, um ein Vorland kommend, plötzlich zwei grosse Champane, die unter einer hohen Uferbank lagen. Sie waren vier Tage aufgehalten, und bereits vor 28 Tage von Mompox abgegangen. Sie waren mit französischen Weinen und Stückgütern beladen, und nach der Hauptstadt (Bogota) bestimmt. Der eine gehörte einem Franzosen, le Blanc, nnd die andre einem Eingebornen von der Insel Curaçao. Wir kauften Rothwein in Kisten und Flaschen (demijohns); die Kaufleute machten Musik; die Hängematten wurden an Bäumen aufgehängt; in der Nähe war eine kleine Höhle, die als Obdach diente; so entstand ein höchst romantisches Nachtlager. Bei Sonnenuntergang ward unter die sämmtliche Mannschaft der drei Fahrzeuge, Aniesbranntwein vertheilt, den sie aus einer Kürbisflache zu tranken. Dadurch aufgemuntert stimmten die sämmtlichen Schiffer, unter ihren toldos Gesänge an, meistens aus dem Stegreif und satyrischen Inhalts, worin einer den andern, nicht ohne Laune und Witz verspottete; diese Gesänge erregten lautes Lachen, aber kein Zank. Die Scene war durch die aufsteigende Sonne und durch drei grosse Bivouakfeuer, malerisch erleuchtet; die Musik, wie der Gesang wiederhallte tausendfach in der Waldung und am hohen Ufer.

Ehe wir am 6. von der Uferbank abstiessen, unternahm in jedem Schiffe ein boga das Amt eines Prediger, und sagt ein Gebet her, um eine glückliche Reise zu erflehen; jeder boga suchte den andern in der Aufzählung einer möglichst grossen Anzahl von Heiligen

zu überbieten. Unterwegs trafen wir wieder viele giftigen Schlangen. Wir hatten die Nacht ein sehr schlechtes Lager, voll Moskiten, an der Seite des Flusses.

Am 7. Wir hatten nun auf einer gewöhnlichen Tagereise, wegen der Schwierigkeit des Stroms, 3 Tage zugebracht. Auf einer natürlichen Wiese an einer niedrigen Bank, sammelten wir wilde Kürbisse von vortrefflichem Geschmack. Nachher trafen wir sie öfters. Herr Bray ward von der Schiffskost und den Mangel an Bewegung ganz unpässlich. Man sollte diesem Uebel durch eröffnende Mittel vorbeugen, die jeder Reisende bei sich führen sollte. (Eine Klystierspritze wäre noch besser.) Um 4½ Uhr erreichten wir S. Bartolomeo, wo wir von dem Tobaks-Administrator Miguel Navarro äusserst gastfrei aufgenommen wurden, der uns sein Haus einräumte, und sich grosse Mühe gab, uns mit allem, was wir brauchten, zu versehen.

Gurapata — Nare.

Am 9. Mai fuhren wir bei Tagsanbruch weiter. Ich kaufte einen Wurfspiess, womit ein boga einen Alligator, der im Sande schlief, getödtet hatte. Diese Waffe ist von sehr hartem Holz, und durchdringt, mit Gewalt geworfen, die Schilder auf dem Rücken des Thiers. Im Nachtlager am sandigen Sonde, gab es keine Moskiten aber kleine Ameisen, die aus dem Stamm eines Baumes nahe an unserm Bette hervor krochen, und uns sehr quälten.

Am 10. Mai erreichten wir bei sehr schönem Wetter and abnehmendem Stromwasser, Gurapata, ein angenehm gelegenes Dorf, weit besser im Stande, als S. Bartolomeo. Im Nachtlager am Bord hatten wir

wieder viel von den Moskiten, und überdies ein entsetzliches Donnerwetter auszustehn; 15 Ellen von uns schlug ein Blitzstrahl in die Uferhöhe ein; von dem Regen ward sogar unsere Schlafstelle im Schiffe überschwemmt.

Am 11. badeten wir, obwohl Alligatoren in der Nähe waren. Das Nachtlager ward wieder im Schiffe gehalten, abermal durch ein Donnerwetter gestört, das aber schwächer war.

Am 12. Wir passirten ohne Schwierigkeiten, den choro oder die Stromschnelle von Angostura. Bei zu hohem oder zu niedrigem Wasser, ist sie sehr schwierig zu überschiffen, da der Strom dann tiefe Wirbeln bildet. Um zwei Uhr erreichten wir Nare, einen kleinen gutgelegenen Ort, unweit des Einflusses eines bedeutenden Nebenflusses gleiches Namens, worauf aus dem westlich ansteigenden Bergdistrikt Marinilla, edle Metalle hergeführt werden. Er hat aber durch den Krieg viel gelitten, und ist fast ganz verödet. Im ganzen Ort war kein Huhn, nicht einmal ein Ei zu haben.

Am 13. sahen wir mehrere, sehr gut unterhaltene Kakao-Pflanzungen, und ein neuangelegtes Landwesen, gewiss das Vorzeichen vieler andern, wenn das Land im Frieden bleibt. Wir schliefen in einer Hütte.

Als wir am 14. auf einer Sandbank frühstückten, kam ein sehr grosser, 20 bis 25 Fuss langer Alligator (also völlig so gross wie das Aegyptische Krokodill, welches höchstens 30 Fuss lang wird), und legte sich bei uns nieder. Ich näherte mich ihm bis 20 Ellen, feuerte ein Pistol auf ihn ab, fehlte aber — er nahm davon keine Notiz; mein Reisegefährte schoss auch auf

ihn, und traf, und da fing er zu brummen an, und marschirte statt uns anzufallen, ganz langsam ins Wasser.

Auch sah ich einen Dant (Tapir?) im Wasser; ich feuerte darauf mit Entenschrot, streifte ihn aber nur. Es sprang aus dem Fluss, und lief in den Wald; er sah etwa wie ein fettes Pferd aus. Wegen des heftigen Regens war die Nacht sehr unangenehm.

Am 15. verschwanden die Moskitos, an ihrer Stelle zeigte sich aber eine grosse Beissfliege, battano; ihr Biss schmerzt, aber nicht lange, und hinterlässt keine Beule; auch Sandflöhe, deren Biss eine Beule verursacht, und einen rothen Fleck giebt.

Nun erschienen auch tausende von langschwänzten Meerkatzen, deren Geschrei in der Nacht, entferntem Donner gleicht; ich feuerte unter sie, und erregte dadurch ein grosses Gejammer. — (In Africa wäre dies ein gefährlicher Spass gewesen.) — Auch sah ich eine sehr schöne, aber giftige Schlange und prächtige Fliegen mit hellpurpurrothem Leibe, und gelben fast goldfarbenen Beinen, die im Sonnenlicht schimmern.

Wir legten an einem niedrigen Strande an, wo die bogas in die Waldung gingen, um Ruderstangen für Champane, und zum Verkauf in Honda, zu schneiden. Man nimmt dazu einen besondern Baum, der sehr grade aufschiesst, und 4 bis 5 Zoll im Umfange hat. Die bogas trocknen diesen über Feuer, wo sich dann die Rinde leicht abschält. Seine Krone bildet eine dreischüssige Verzweigung, etwa wie ein Y gestaltet; den kleinen Schuss schneiden sie ganz spitz; dann bohren sie ein Loch am Ende der Stange, und schneiden, mit demselben parallel, mehrere Kerben ein; nun verbinden sie das Ende mit Streifen starken

Bastes, und da das Loch dadurch kleiner wird, so treiben sie die Spitze mit grosser Gewalt hinein; mit derselben halten sie sich sehr geschickt an Aesten und Baumstämmen, darin einen Ruhepunkt findend, und während sie den Canot von Hinten nach Vorne beschreiten, stossen sie ihn fort. Wir landeten auf einer Insel, machten ein grosses Feuer, schliefen aber am Schiffe.

Am 16. war der Fluss so geschwollen, dass die bogas mit ihren Stangen fast nirgend Grund finden konnten, und das Schiff an den Zweigen der Bäume fortziehn mussten. Um 11 Uhr passirten wir den von Westen her einfliessenden Mièlfluss, dessen sehr klares Wasser sich auffallend von dem lehmigen Gewässer des Magdalenenstroms unterscheidet; südlich davon liegt das kleine Dorf Buenavista; Nachts schliefen wir in einer Hütte.

Am 17. Der Fluss fiel, aber seine Anschwellung hatte die Ufer so untergraben, dass fortwährend Strecken von 3 bis 400 Ellen einstürzten. So ein Uferstück fiel gerade, als wir daran vorbei fuhren, und, ein umsinkender Baum aufs Canot so, dass die Zweige die Mannschaft überdeckten. Glücklicherweise war es kein grosser Baum, und wir kamen unbeschädigt davon. Dieses Untergraben der Ufer, macht die Schifffahrt zu Zeiten sehr gefährlich; gleich dem Missisippi, erweitert der Fluss von Jahr zu Jahr sein Bett (an beiden Seiten?). In der Nähe, unweit des Flusses, sind einige grosse Pflanzungen, die vormals reichen Grundbesitzern gehörten; auch der Vater des Obristen Rieux besass hier Ländereyen von bedeutendem Werth, aber vererbte sie in einem höchst armseligen Zustand auf den Sohn; der Krieg, besonders

die Emancipation der Neger, welche die Spanier herbeiführten, hat sie gänzlich heruntergebracht. Diese Gegend, am Magdalenenstrom, ist übrigens Ansiedlern zu empfehlen. Sie liegt 400 engl. Meilen von der Strommündung, und erhebt sie bedeutend über dessen Niveau; die Ländereien liegen 30 bis 40 Fuss höher als der Flussspiegel; die Atmosphäre ist also trockner, freyer von schädlichen Ausdünstungen, und gesunder als in den übrigen Ländern nahe am Flusse. Rindvieh wird hier in Menge aufgezogen, und Häute und Talg werden eine sehr gesuchte Waare seyn. Mais, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo und Vanille könnten hier mit grossem Vortheil angebaut werden, die Niederungen eignen sich sehr für Kakao; die Ausrottung der Waldung giebt das herrlichste Bauholz, welches mit sehr geringen Kosten den Magdalenenstrom abwärts geflösst wird. Um 3 Uhr kamen wir bei Guaramo*) vorbei, übernachteten aber am Ufer.

Am 18. fuhren wir bei Tagesanbruch weiter; in der Ferne sahen wir an einer neuen Strasse bauen, die südöstlich etwa 70 engl. Meilen weit von Guarumo gerade nach Bogota führen soll; diese Strasse wird für den Verkehr mit dem Innern sehr nützlich werden, da sie in einer bessern Richtung läuft, als die, welche von Honda nach Bogota geht; auch wird dadurch eine 2 bis 3tägige Wasserfahrt (von Guarumo nach Honda) erspart. Von Honda bis Bogota sind über 70 engl.

*) Auf der Karte liegt ein Guarumo landeinwärts an einem Nebenfluss, mit Buena vista unter gleicher Breite; das Guarumo, welches der Verf. meint, muss südlicher am östl. Ufer des Magdalenenstroms liegen.

Digitized by Google

Meilen, denn der Strom wendet sich gerade dort südwestlich. Wir schliefen auf der playa (am sandigen Strande).

Bei Tagesanbruch am 20. passirten wir eine Stromschnelle, und landeten am östlichen Ufer bei den Bodegas (Zollspeichern), wohin wir sogleich unser Gepäcke bringen lassen; diese Zollhausspeicher sind in einem ungemein schlechten Zustande. Da hier durchaus kein Mundvorrath zu haben war, so setzten wir in den Fährboot nach dem entgegengesetzten Ufer über.

Während meiner Reise stromaufwärts spielte ich die Rolle als Proviantmeister, und ging in dieser Absicht oft ans Land, um Mundvorrath in kleinen Portionen zu erlangen; an einer Stelle erstand ich ein Huhn, anderswo einige Eier oder Zwiebeln u. s. w. Allenthalben war es nothwendig meine Nachfrage dadurch zu unterstützen, dass ich meine Börse vor den Ohren der Einwohner klimpern liess, denn da sie uns für Officiere hielten, so fürchteten sie, wir würden die Lebensmittel nehmen — ohne zu zahlen.

Honda.

Bei meiner Ankunft in Honda, etwas landwärts ein, am westlichen Ufer, wurden wir mit vieler Aufmerksamkeit von einem Fremden, Namens Marcellino Ferario aufgenommen, dessen Haus wir für ein Wirthshaus (posada) hielten. Dreist trat ich hinein, und fragte, ob man hier frühstücken könne? Allerdings, mein Herr! antwortete der Hausherr, in einem Tone, der mich veranlasste, ihn aufmerksamer anzusehn; seine Kleidung, sein Anstand, zeigte mir, dass es kein Mann von der Klasse sei, die ich erwartete. Ich fürchte fast, sagte ich sogleich, dass ich mich irre;

ist dies eine posada? — Nein, mein Herr, sagte er, aber Sie sind mir höchst willkommen, wenn Sie es als das Ihrige betrachten! Sie, und Ihr Freund, fuhr er fort, sind mir gleich angenehm; Sie werden mir Neuigkeiten mitzutheilen haben, und ich werde das Vergnügen haben, Sie mit einem Frühstück zu bewirthen.*) Wir konnten dies herzliche Anerbieten nicht ausschlagen, und lernten in unserm Wirth einen sehr unterrichteten Mann kennen. — Nach dem Frühstück gingen wir zum Ortsrichter (der Gouverneur war abwesend), und schickten einen eingebornen Eilboten ab, den wir 2½ Piaster zahlen musste; er ritt mit einer Lanze bewaffnet davon, um aus dem 5 Stunden entlegenen Guaduas Maulthiere herbeizuholen; diese konnte eben so gut in den bodegas gefüttert werden, und jenes Herbeiholen veranlasst blos unnützen Aufenthalt.

Honda ist eine kleine, aber sehr vortheilhaft gelegene Stadt; vormals blühend, aber vor 15 Jahren durch ein Erdbeben zerstört; auch hat ihr Handel viel durch den Krieg gelitten. Sonst zählte sie 10,000 Einwohner, jetzt kaum 3000. Gewiss wird sie sich bald erholen, vornämlich wegen der nahe gelegenen Gold- und Silberbergwerke von Mariquita, (die jetzt für Rechnung Brittischer Capitalisten bearbeitet werden). Wir übertrugen nun unser Fahrzeug einem Columbischen Kaufmann, um es stromabwärts zu befrachten, und so einen Theil unserer Unkosten zu decken; doch

*) So höflich ward Capt. Cochrane fast allenthalben von den Columbiern aufgenommen, die der Franzose Mollien stolz, kleinlich eigennützig und falsch nennt. — Wahrscheinlich gefiel jenen Südamerikanern der junge Britte besser, als der alte Herr. Der blos nach Columbien gekommen scheint, um es anzuschwärzen. Anm. d. R.

Digitized by Google

diese Fracht beträgt nur 1½ Piaster für die Last (carga) von 250 Pfund; stromaufwärts zahlt man 9 Piaster. Allein eine volle Fracht würde uns für die Miethe des Champans entschädigt haben.

Die Temperatur des Orts ist heiss, aber nicht ungesund; die Luft ist angenehm, und die Umgegend liefert Mais, Zucker und Tobak in Ueberfluss, so wie die meisten Früchte der warmen und gemässigten Klimate. Klöster und Kirchen sind jetzt verfallen und verarmt; blos ein einzelner Thurm ist noch hier und dort zu sehn.

Honda ist auf einem ansteigenden Boden erbaut, und durch eine verfallene hölzerne Brücke mit einer andern, beträchtlicheren Anhöhe verbunden, auf welcher eine Vorstadt steht; unter der Brücke schäumt in einer Tiefe von 60 bis 70 Fuss der Bergstrom Guale, der aus Südosten von den ganz nahen Gebirge bei Mariquita kommt. Wir erstiegen die Anhöhe, die eine schöne Aussicht darbietet. Ueber der Stadt hin blickend, hatten wir den Magdalenenstrom im Osten, der aus einem Hochgebirge hervortritt, und der sich zwischen uns und einer Cordillera, am Fusse von Anhöhen, deren Gipfel sonderbar eckig und wagerecht gestaltet sind, und von Wartthürmen, Burgen, Festungswerken etc. Aehnlichkeit haben (etwa wie der Regenstein bei Halberstadt), hinschlängelt. Die Cordillera, an der Ostseite, erheben sich zu einer majestätischen Höhe, von Waldung bedeckt, unter welche eine Andeutung der Strasse nach Bogota hervor schimmert. Im Westen zeigten sich die Berge von Mariquita, aus denen, wie gesagt, der Guale mit manchem malerischen Wasserfall herabströmt. Die Ebene zu

Digitized by Google

unsern Füssen, welche der Magdalenenstrom durchfliesst, ist voll frisch grünender schön gestalteter Riesenbäume.

Unser Morgenspaziergang durch die Wiesen zu dieser Höhe, war ungemein angenehm und erheiternd. Die Sonne vergoldete die Bergspitzen, tausend Vögel zwitscherten; durch die wunderschönen Bäume am Wege flatterten ganze Völker einheimischer Fasanen (guacheracas) von Zweig zu Zweig, oder schwangen sich, durch unsere Ankunft gestört, pfeilschnell durch die Lüfte.

Um nach Bogota zu gelangen, mussten wir wieder nach der östlichen Seite des Magdalenenstroms fahren, wo unsere Maulthiere in der Nähe der Bodegas standen. Diese liegen auf einer Ebene am Anfang der Strasse, die südöstlich nach Bogota führt. Es sind blosse Schuppen, nur von Gittern umgeben; der Raum für die Waaren von höherem Werth, ist mit Lehmwänden abgetheilt. Dicht dabei ist ein Wachthaus mit 4 bis 5 Mann besetzt, die mit Flinten und Lanzen bewaffnet sind.

Landreise nach Bogota.

Am 21. um 9 Uhr traten wir unsere Landreise auf Maulthieren an; der Weg führt durch eine ungemein reizende Gegend; zwischen der Bergreihe, die wir hinan ritten, und dem Gebirge von Mariquita sieht man den breiten Magdalenenstrom, über Felsen die, oberhalb Honda, seinen Lauf unterbrechen, mit eilender Wuth hinrollend. Bei jedem Schritt öffnet sich den Augen eine neue, anlockende Landschaft, aber der Bergpfad ist so steil, dass man stets in Lebensgefahr schwebt, wenn das Maulthier stolpern sollte. Es ist gar kein Weg, sondern nichts als ein Steiger, den ein

Bergstrom ausgewaschen hat; überall sind Klippen zu erklimmen, deren viele so hoch sind, dass das Maulthier sie kaum mit dem Vorderfuss erreichen kann; gerade war zu der Zeit, als wir diese Reise machten, viel Regen gefallen, wodurch der an sich schlechte Weg nun auch noch sehr schlüpfrig geworden war, und nicht selten mussten einen uns entgegenstürzenden Giessbach hinanwaten. An einer Wendung der Strasse trafen wir eine schöne Kristallquelle, unter Felsen und schattenden Bäumen, der sich ein Becken in den Stein gewühlt hat. Wir erfrischten uns an dem erquickenden kühlen Trank, mischten aber das Wasser mit trefflichem Cognac, den wir mitgenommen hatten; unvermischt wird ein kalter Trunk leicht schädlich. Auf dem Gipfel des Bergkammes fanden wir eine weiss-übertünchte, aufgemauerte Säule, mit Spanischer Inschrift in grossen Lettern, die uns belehrte, dass wir uns 18 Stunden von der Hauptstadt, und 860 Toisen über die Meeresfläche befänden. Nun gings bergab, wo aber der Weg an vielen Stellen noch schlechter war als bergan, so dass wir absteigen und die Thiere vor uns hertreiben mussten. Gerade bei Sonnenuntergang erblickten wir Guaduas (Guadiz), ein Dorf, am Fusse des Gebirgs in einem engen Thale. Esslust beschleunigte nnsere Schritte, und eine Stunde nach Sonnenuntergang langten wir dort an. Wir gingen sogleich ins Haus des Obristen Acosta, welcher das Amt hat, die ganze Strasse mit Maulthieren zu versehen, und der dem Herrn Bray schon bekannt war; er empfing uns sehr höflich und bewirthete uns mit einem höchst köstlichen Abendessen; nach demselben kam auch der Pfarrer des Orts. Ich sprach mit demselben ausführlich über den Zustand des Landes;

er war ein denkender, freisinniger Mann, der alle Gegenstände mit grosser Ruhe und Bedachtsamkeit entwickelte. Erst spät legten wir uns in sehr bequemen Betten, die sich in Columbia selten finden, zur Ruhe.

Am nächsten Morgen, besuchten wir des Obristen Gestüt, und besahen seinen Vorrath von Zuchthengsten, Mutterpferden, Maulthieren etc. Herr Bray und ich kauften uns jeder ein Pferd und mietheten Peons, um sie nach der Hauptstadt zu bringen, wo sie viel theurer sind. Guaduas besteht blos aus einem freien Platze, woran des Obristen Haus liegt, mit zwei Strassen von verschiedener Länge, die im rechten Winkel darauf zu laufen. Dieser Ort ist das für Bogota, was Cheltenham für London ist; Personen von feinem Ton besuchen ihn ihrer Gesundheit wegen, denn die Luft ist hier reiner und milder und das Wasser gesünder.

Am 22. um 9 Uhr reisten wir mit zwei Maulthieren, die unser leichtes Gepäck trugen, ab; mit dem schweren Gepäck folgte der Diener. Von einer Anhöhe hinter Guaduas, überschauten wir das malerische Thal, worin dieser Ort liegt; und die fetten grünen Weiden wo viel Hornvieh, Pferde und Maulthiere grasen; die umliegende Berge sind bis an den Gipfel bewaldet. Die Hauptgewerbe der Bewohner von Guaduas ist die Verfertigung von Strohhüten, die sie ungemein schön machen, und Pferde und Maulthierzucht; die Pferde sind von einer sehr guten Rasse und die Maulthiere werden für die besten im Lande gehalten, wenn sie aus Antioquia (Stadt am Cauca, 110 engl. Meilen nordwestlich von Honda) stammen.

Digitized by Google

Wir kamen nur langsam weiter, die Maulthiere waren durch Reisen, die sie vor kurzem für die Regierung hatten machen müssen, ganz abgetrieben, und unser Maulthiertreiber ein schlechter, trunkfälliger Kerl. Mit Schwierigkeit passirten wir den Rio Negro, der nach Nordwesten und unweit Buena vista (siehe oben S. 424) in den Magdalenenstrom fliesst; er war so ungewöhnlich reissend und angeschwollen, dass die Maulthiere kaum sein kiesiges Bett berührten; sein Wasser aber war klar und schmackhaft, beim Weiterströmen wird es schwärzlich, daher sein Name. Den Ort Villeja liessen wir links, und erklommen nun eine Bergkette, von wo sich eine Aussicht auf die Stadt und die enge Thalschlucht von Villeja (Villietas), öffnet, welche romantisch von bewaldeten Bergreihen umgeben, von aller Welt abgeschnitten zu seyn scheint. Immer ging es im Zickzack einer Alpenstrasse, welche früher gepflastert war, jetzt aber nicht im baulichen Stande erhalten wird, und die wegen des Regens sehr schwierig, ja gefährlich war, aufwärts. Auf diesen Wegen begegneten uns Maulthierzüge, die, mit wollnen Decken für die Armee beladen, nach Honda bestimmt waren. Die Maulthiertreiber sahen weisser und hübscher aus, als die in der Gegend von Caracas. Jeder Zug bestand etwa aus 50 Maulthieren, und hatte drei bis vier Treiber unter Leitung eines Caporals; sind die Züge stärker und enthalten sie, wie oft der Fall ist, die doppelte Zahl, so werden sie von einem Agenten des Hauses, welches sie befrachtet hat, begleitet, und dieser wird mit vieler Achtung behandelt. Unsern ersten Ruheort, den wir um sieben Uhr erreichten, fanden wir ganz mit Maulthiertreiber besetzt; es war hier nicht als saurer

Chicha *) zu haben, und wir mussten uns also entschliessen mit unserm trunkfälligen peon weiter zu ziehn; um 8 Uhr fanden wir eine zweite venta; auch hier war das Vorhaus mit schlafenden Maulthiertreibern angefüllt, und schon verzweifelten wir hier Obdach zu treffen, als die Wirthin mit grosser Höflichkeit heraus trat und sich erbot, uns das für sie und ihre Familie bestimmte Innre einräumen, und selbst in die Küche zu ziehn. Ich forderte nun ein Abendessen, und da ich anfangs dazu nicht dieselbe Bereitwilligkeit merkte, so liess ich die Börse klimpern und versprach im Voraus zu bezahlen; das lehnte die alte Dame ab, aber schnell machte sie nun Anstalten zu einem Abendessen; mittlerweile hingen wir die Hängematten auf und hielten ein Schläfchen, bis das Essen fertig war; der Speisetisch stand darneben und wir brauchten blos die Füsse aus der Hängematte zu stecken — und wir sassen zu Tisch. Nach dem Essen machten wir eine Bowl Punsch und wurden ganz vertraut mit der Wirthin und ihren Töchtern, die wir mittrinken liessen; sie fanden den Punsch trefflich, und meinten der englische chicha schmecke doch besser als der ihrige.

Am 23. standen wir bei Tagesanbruch auf, und aus der Hütte tretend fand ich das ganze umliegende Land mit Reif bedeckt, die Kühle der Luft höchst erfrischend, und die Aussicht überraschend

*) Chicha ist ein Getränk aus Mais gebraut; auf ein Theil Korn kommen 6 Theile Wasser; man lässt es gähren, und reibt die Maische durch ein starkes Haarsieb, bis aller Saft ausgezogen ist; man bewahrt dies Bier in grossen irdenen Krügen, und versüsst es mit Honig oder Zuckersaft.

erhaben. Rings um lag ein Chaos von Bergen, deren entferntesten Reihen bei der Klarheit der Luft und der Höhe, worauf ich stand, ganz nahe schienen, obgleich sie viele Meilen entfernt waren. Unsere Reise ging durch eine höchst reizende Berggegend, allenthalben mit dem üppigsten Pflanzenwuchse bedeckt. Wir kamen bald ab- bald aufsteigend, über mehrere Bergrücken mit unbeschreiblich romantischen Schluchten und Nebenthälern. In diesen Wildnissen trifft man oft einzelne Hütten, deren Besitzer Maulthiere halten und Vieh schlachten; zuweilen leben Urgrossvater, Grossvater, Vater und Kinder in solcher Wohnung beisammen, jede Familie in einem besondern Gemach, wo aber alle Bequemlichkeiten fehlen. Die Maulthiere, die man in solchen Häusern miethen kann, laufen in der Wildniss herum, und werden erst eingefangen, wenn man sie brauchen will, welches natürlich stundenlanges Zögern veranlasst. — Obgleich Regenwetter eingetreten war, so erreichten wir doch am folgenden Tage die letzte Bergreihe, die die Ebene von Bogota im Westen einschliesst; auch diese war sehr schwierig zu erklimmen, da die Maulthiere bei jedem Schritte auf dem schlüpfrigen Boden ausglitschen. Der Gipfel derselben bietet eine überraschend herrliche Aussicht dar; der Regen hatte aufgehört, die scheidende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf den kleinen Ort Facatativa, der zu unsern Füssen lag, und vergoldete die Spitzen der Berge an der entgegengesetzten Seite der Ebene, worauf die Hauptstadt, die aber kaum zu unterscheiden war, liegt. Bald nach Sonnenuntergang trafen wir in Facatativa ein; Herr Bray, ein Bekannter des Alcalden, ging zu diesem und bat ihn, uns ein Nachtquartier zu besorgen; dieser ging mit uns in mehrereHäuser,

Digitized by Google

deren Besitzer aber sich unter allerlei Vorwand weigerten, uns aufzunehmen. Der Alkalde entschuldigte sich, dass er unmöglich Raum für uns habe, weil zwei seiner Töchter am Fieber krank lägen. Endlich erlangten wir Obdach in einem Hause und zwar in Abwesenheit der Damen, welchen es gehörte und die bei der Rückkehr von einem Spaziergang nicht wenig erstaunten, Fremde zu finden. Sie reichten uns Chokolade und Gebackenes, sorgten für ein Abendessen, und allmählig wurden wir gute Freunde; um Mitternacht wünschten wir unsern freundlichen Wirthinnen eine angenehme Ruhe, und legten uns auf Ruhbänken (stretchers) schlafen. Bei Tagsanbruch brachen wir am 23. Morgens auf, zahlten für Beköstigung und Logis nur einen Piaster (also eigentlich nur Trinkgeld), und traten unsere Reise nach der Haupstadt an. Der Weg geht über eine ganze flache Ebene, die Wege aber waren mit Wasser bedeckt, welches oft so tief wird, dass Reisende, die sich während der Regenzeit bei Nacht hinein wagten, darin umgekommen sind. Um 9½ Uhr sahen wir den ersten Schimmer der Hauptstadt von Colombia, in einer Entfernung von etwa 12 engl. Meilen.

Ankunft in Bogota.

Die ausgezeichnetesten Punkte von Bogota, die man zuerst erblickt, sind die weissen Thürme der Kathedrale und die Klöster, Montserrat und Guadelupe, die auf den ersten Vorhöhen der Gebirge hinter der Stadt liegen. Wir passirten zwei Brücken über den kleinen Fluss Bogota, der südwestlich dem Magdalenenstrom zuströmt, sahen einige Hütten, ein paar kleine Dörfer, aber selten einen Baum. Korn- oder sonst angebaute Felder waren nicht zu sehn, auch kein Weideland mit grasendem Vieh. Die Männer, die mit uns

zur Stadt gingen, trugen Roanas und Hüte mit breiten Rändern, die Frauen einen Rock von blauem Flanell, einen Tuchmantel, der den Kopf einhüllte, einen sehr groben Filzhut mit breitem Rande und rundem Kopftheil; aber keine Schuhe und Strümpfe.

Je mehr man sich Bogota nähert, desto besser wird die Strasse; die Stadt liegt amphitheatralisch und nimmt einen ziemlich grossen Raum ein; mittelst eines Spaziergangs kommt man allmählig aufwärts; dieser Spaziergang (almeda) war früher reizend bepflanzt, während des Revolutionskriegs wurden aber die Bäume niedergehauen und die Anpflanzungen zerstört.

Wir traten im Hause des Herrn Welch ab, an welchen ich Empfehlungsbriefe hatte. — Am folgenden Morgen besuchte ich einige Landsleute, unter andern den General d'Evereux und den Obristen Hamilton, die sich damals dort aufhielten, um ihre Ansprüche an die Regierung der Republik, für deren Befreiung sie kräftig gewirkt hatten, geltend zu machen. Sie bewährten auch gegen mich den guten Ruf, ihren Landsleuten im Auslande jeden möglichen Beistand zu widmen, und ich werde ihnen für die Dienste, die sie mir leisteten, immer verpflichtet bleiben. (Möchte der Deutsche sich gegen die Deutschen im Auslande sich doch immer auch so menschenfreundlich beweisen.)

Abends war Obrist Hamilton so gefällig, mich bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Señor Gual, einzuführen. Am Sonntag den 25. begleitete ich den Obristen ins Senathaus, wo ich den Señor Gual fand, der einige Fragen beantwortete, die ihm der Congress vorgelegt hatte. So wie die Verhandlung beendigt war, winkte er mir und ich

Digitized by Google

folgte ihm in sein Büreau. Nachdem er meine Papiere durchgesehn hatte, äusserte er, dass der Zweck meiner Reise seinen Beifall habe und verhiess jeden Beistand, der in seiner Macht stehe." —

Pernambuco's Handel

im Jahre 1823

(Aus officiellen Berichten.)

Die Provinz Pernambuco in Brasilien (1412 □M. 602205 Einw.) im nördlichen Theil der Ostküste gelegen, treibt, vornämlich von ihrer Hauptstadt gleiches Namens aus, die Olindo, Recife etc. umfasst (62,650 E.) nächst Rio de Janeiro und Bahia den bedeutendsten Handel in Brasilien.

Im Jahre 1823 landeten daselbst 343 Schiffe, nämlich aus:

Lissabon mit Waaren an Werth . .	382,784,520	Reis
Porto und Figueira	109,074,000	;
den Inseln S. Miguel und Mayo *) .	3,540,000	;
Französischen Häfen, Hamburg und Amsterdam	99,315,000	;
Brittischen Häfen	720,337,900	;
den Vereinigten Staaten	106,330,000	;
Maranhão	100,000	;
Bahia und den nahliegenden Häfen .	63,856,550	;

*) S. Miguel ist die grösste der Azoren (15 □Meilen) und Mayo, eine bedeutende Insel des grünen Vorgebirgs (Cap Verd), die besonders Salz ausführt.

Rio de Janeiro und den nah liegenden Häfen	108,295,000 Reis
Rio grande do Sul und Buenos Ayres	304,140,600 ſ
Von der Afrikanischen Küste 4511 Sklaven *) an Werth	560,733,000 ſ
Gesammtwerth der Einfuhr	2458,506,570 ſ

Es gingen 323 beladene Schiffe aus, und zwar nach:

Lissabon mit Waaren an Werth . .	231,284,300 Reis
Porto	57,729,900 ſ
der Insel S. Miguel	8,740,100 ſ
Frankreich, Hamburg, Amsterdam, Triest, Genua und Vigo . . .	675,173,900 ſ
Brittischen Häfen und Gibraltar . . .	1759,883,800 ſ
den Vereinigten Staaten	64.868,800 ſ
Maranhão	12,300,000 ſ
Bahia und dem Rio Real (Sergipe) .	38,854,000 ſ
Rio de Janeiro und den nah liegenden Häfen	17,340,000 ſ
Rio grande do Sul	13,960,000 ſ
der Küste von Afrika	125,845,060 ſ
Gesammtwerth der Ausfuhr	3005,980,860 ſ

Die Ausfuhr überstieg folglich die Einfuhr um 547,474,290 Reis.

An Zöllen etc., die von manchen Einfuhr-Waaren 10, 15 bis 24 pCt. vom Werthe betragen, brachte diese Ein- und Ausfuhr dem Reiche 402,507,238 Reis ein;

*) Anmerk. Unter diesen sind die eingeführten schwarzen Staatssklaven (captivos de Direitos) nicht alle einbegriffen.

für die Schiffswache (guardas dos navios) wurden überdies 1769, 200 Reis entrichtet. Die gesammte Einnahme von dem Handel Pernambuc's betrug also im Jahre 1823: 404,276,438 Reis; und hat sich im Vergleich mit dem letzten Jahre (1822) um 136,938,372 Reis vermehrt.

Die Abgaben von den eingeführten Weinen und Branntweinen betrug allein 45,616,708 Reis, von den eingeführten Negersklaven 37,089,000 Reis; die ausgeführten Weine und Branntweine zahlten 5,369,572 Reis. Einheimischer Branntwein 106,200 Reis (30rs pr. Maas (Canada) à 4 Quartiere), die wieder ausgeführten Sklaven 963,000 Reis, für jeden Sklaven musste überdies an die Polizei 1400 Reis gezahlt werden, brachte ein: 5871,698 Reis etc.

Besoldung der Landmacht im Freistaat Colombia.

Ein commandirender General (General-in-Chief) empfängt monatlich 500 Span. Piaster; ein Divisions-General, 400 Piaster; ein Brigade-General, 300 Piaster; ein Obrist, 200 Piaster; ein Obrist-Lieutenant, 150 Piaster; ein Bataillonschef, 100 Piaster; ein Capitain, 60 Piaster; ein Lieutenant, 40 Piaster; ein Unterlieutenant, 30 Piaster; ein Wundarzt, 50 Piaster; ein Feldprediger, 40 Piaster; erster Sergeant, 18 Piaster; zweiter Sergeant, 15 Piaster; erster Corporal, 12 Piaster; zweiter Corporal, 11 Piaster; Trommelschläger 11 Piaster; ein Soldat — 10 Piaster, monatlich. —

Fremde Offiziere werden nur mit seltnen Ausnahmen, und nicht immer in dem Range, den sie anderswo bekleideten, angestellt; fremde Soldaten jetzt

gar nicht. — Aber an Aerzten und Wundärzten ist bei der Armee, so wie in den Städten grosser Mangel, und diese können auf sichere Anstellung und guten Verdienst rechnen, besonders wenn sie sich ohne Apotheke zu behelfen wissen. —

Simon Bolivar.

(Aus Capt. Cochrane's Journal etc. 1. Theil S. 452 flg.)

Als Bolivar im Jahre 1816 aus der von Morillo belagerten Vestung Cartagena entfliehn musste, segelte er nach Jamaica um dort, wo möglich, den damals fast gänzlich überwundenen Colombischen Independenten Hülfe zu schaffen. Einige Spanier, die sich in Jamaica aufhielten, und den heldenmüthigen Mann eben so sehr hassten als fürchteten, fassten den Plan, ihn durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Ein Neger ward zu der Schandthat gedungen. Dieser Bandit schlich sich bei dunkler Nacht in das Haus, wo Bolivar wohnte, näherte sich in dessem Schlafgemach einer Hängematte, und versetzte dem darin Schlafenden einen augenblicklich tödtenden Dolchstoss. Der aber, den der Meuchelmord traf, war nicht Bolivar, sondern sein Privatsecretair; der General hatte zufällig gerade den Morgen zuvor eine andere Wohnung bezogen. Der Mörder ward auf der That ertappt und nach einigen Tagen gehangen; er sagte aus, dass Spanier ihn zu der Schandthat gedungen hätten, konnte aber ihren Namen nicht angeben, weil sie die Unterhandlung mit ihm, im Verborgenen und in Mänteln gehüllt, gepflogen hatten; dennoch haftete Verdacht auf einige Feinde Bolivar's, die wenige Tage

früher die Brittische Insel eilends verlassen hatten. Als Bolivar die meuchlerische Ermordung seines Secretairs vernahm, rief er aus: „Unsere Feinde beschleunigen durch ihre Verbrechen die Vollendung unserer Unabhängigkeit; diese Zuversicht ist mir ein Trost bei meinem gegenwärtigen herzzerreissenden Kummer."

Bei einem der vielen Gefechten, die Bolivar gegen Morillo (den bekannten, jetzt in Spanien geächteten Grafen von Cartagena) zu bestehn hatte, litt jede der streitenden Partheyen so grossen Verlust, dass beide genöthigt waren, den Kampfplatz zu räumen. Bolivar begab sich, ohne Begleitung, in eine nahgelegene Hütte. Morillo, der dieses erfuhr, schickte zwei entschlossene Kerle ab, die unter einem Vorwande zu ihm schleichen und ihn ermorden sollten. Doch Bolivar ward von diesem Anschlag unterrichtet und vereitelte ihn. „Vergebens, äusserte er bei dieser Gelegenheit, suchen die Spanier meinen Tod, da Gott über mein Leben wacht, um die Freyheit und Unabhängigkeit meines geliebten Vaterlandes zu sichern."

In der Schlacht am Pantaño de Bargas war Bolivar der einzige unter seinen Offizieren, der ausgezeichnet gekleidet ging; er trug während des ganzen Gefechts einen grossen Scharlach-Mantel, denen ähnlich, welche die Brittischen Leibgarden tragen. Die Feinde richteten viele Schüsse auf ihn, doch blieb er unverwundet. —

Bei Boyaca trug er eine Jacke und Scharlach-Pantalons mit Gold besetzt. Nachdem der Feind aus dem Felde geschlagen war, verfolgte er ihn mit einer Reiterschwadron und einigen Jägern bis Venta quemada, vier Stunden vom Schlachtfelde, beständig an

Digitized by Google

der Spitze des Vortrabs mit einem Trompeter zur Seite, der öfters den Ruf zum Angriff blasen musste. Durch diese Krigslist machte er viele Gefangene und als er Venta quemada erreichte, hatte er nur noch sieben seiner Lanzenreiter bei sich, alle übrigen waren als Bedeckung der Gefangenen rückwärts beordert. An jenem Orte schlief er in der einen Ecke der Scheune, während sein Pferd in der andern Mais frass. Lächelnd sagte er oft, er verdanke die Früchte dieses Siegs dem Klange der Trompete.

Dem Obristen Rocke, einem Engländer, war Nachts in den Ebenen des Apuré sein ganzes Gepäck geraubt; er beklagte sich bei Bolivar, der, damals nicht im Stande, dem Obristen seinen Verlust zu ersetzen, den eignen Vorrath mit dem beraubten theilte; er gab ihm 2 Paar Hosen und zwei Hemder; und behielt selbst nur 4 Hemder und 4 Paar Hosen übrig. —

Während der Feldzüge in Colombia, namentlich bei der Expedition gegen Neu Granada im Jahre 1819, mussten die Truppen Bolivar's viele reissende Bergtröme passiren; um über diejenigen dieser Ströme, die keine Fuhrten darboten, zu gelangen, zog man einige Canots, die an den Schweifen der Pferde bevestigt waren, hinüber, und so brachte man bisweilen eine schlechte Schiffsbrücke zu Stande; war dies nicht möglich, so musste man, die Truppen, den Schiessbedarf etc. auf schwimmenden Pferden hinüber schaffen; die Soldaten, die es konnten, schwammen selbst durch. Bei allen diesen Gelegenheiten bewies sich Bolivar ungemein thätig, arbeitete selbst mit und griff rascher zu, als der gemeine Soldat. Bei Flüssen, die durchwatbar waren, leitete er immer persönlich den Ueber-

Digitized by Google

gang, und hielt darauf, dass die Leute sich einander Hülfe leisteten, um nicht vom Strome fortgerissen zu werden; er selbst brachte auf seinem Pferde Schiessbedarf, Waffen und Patrontaschen hinüber. Kurz, wo ein Hinderniss zu überwinden war, befand er sich immer am Platze, seine Schaaren leitend, oder ein Beispiel persönlicher Anstrengung, welches stets die erwünscheste Wirkung hatte.

Bolivar ist ein guter Schwimmer, ein schöner Tänzer und Liebhaber der Tonkunst; bei Tafel ist er ein sehr angenehmer Gesellschafter; er raucht und schnupft nicht, und nimmt nie hitziges Getränk. — Schmeichelei ist dem Befreier Columbia's höchst widerwärtig. Auf einem Balle, den er in Caracas gab, suchte eine Dame sich dadurch auszuzeichnen, dass sie ihn mit kriechenden Lobpreisungen überhäufte. Endlich sagte Bolivar im milden aber vestem Tone: „Madame, man hat mich bereits früher von Ihrer Denkart unterrichtet und nun überzeugt mich der Augenschein. Glauben Sie mir, durch knechtischen Sinn empfiehlt sich niemand bei mir, und an einer Dame ist er mir doppelt verächtlich."

Bei einem prächtigen Festmahl, dass dem General Bolivar vor seiner Abreise nach Peru in Bogota gegeben ward, brachte ein Herr, aufgefordert eine Gesundheit auszubringen, den Trinkspruch vor: „Sollte je eine monarchische Regierung in Columbia eingeführt werden, so möge der Befreier, Simon Bolivar, Kaiser seyn!" — Ein hochsinniger Freund der Freiheit, Señor Pépe Paris, bat unmittelbar darauf, um die Erlaubniss einen Trinkspruch auszubringen, füllte sein Glas und sprach: „Sollte Bolivar jemals so vermessen werden, sich zum Kaiser zu

erklären, so möge sein Herzblut fliessen, gleichwie jetzt der Wein meinem Glase entfliesst!" und mit diesen Worten goss er den Wein aus dem Glase auf den Boden. Bolivar sprang sogleich von seinem Stuhle, umarmte den Señor Paris auf das herzlichste und rief: „So lange die Gesinnungen, welche dieser Ehrenmann äusserte, die Seelen aller Söhne Colombia's beleben, so lange schwebt Freiheit und Unabhängigkeit hier nicht in Gefahr." —

Havana's Ausfuhr in den Monaten Januar und Februar 1825.

Nach den Vereinigten Staaten: 701 Kisten und 239 Oxhoft Zucker, 84908 Arroben Kaffee; 5868½ Oxhoft Molassen; 2399 Arroben Wachs; 2578½ Pf. Cigarren; baar 3400 Piaster.

Nach Grossbrittanien: 1477 Kisten Zucker, 14448 Arroben Kaffee.

Nach den Niederlanden: 11052 Arroben Kaffee, 120 Pf. Cigarren.

Nach Deutschland, Hamburg, Bremen etc. 92 Kisten Zucker, 22470 Arroben Kaffee, 555 Pf. Cigarren, 350 Piaster baar.

Nach Frankreich: 721 Kisten Zucker; 15733 Arroben Kaffee, 64 Pf. Cigarren, 2093 Piaster baar.

Nach Spanien: 3969¾ Kisten Zucker, 19889 Arroben Kaffee, 793½ Pf. Cigarren.

Nach Italien: 1008 Kisten Zucker, 42 Arroben Kaffee, 216 Pf. Cigarren.

Nach Häfen am Mexikanischen Meerbusen: 30½ Kisten Zucker, 180 Arroben Kaffee, 199 Arroben Wachs, 45½ Pipen Tafia (Rum?).

Nach andern Häfen (?): 1 Kiste Zucker; 41½ Pipen Tafia und — 17000 Piaster baar.

Folglich wurden ausgeführt: an Zucker: 7990 Kist. und 239 Oxhoft; an Kaffee: 168722 Arroben; an Molassen; 5871½ Oxhoft; an Wachs: 2288 Arroben; an Tafia: 87 Pipen; an Cigarren: 4327 Pfund; baar: 22843 Piaster. —

Vermischte Nachrichten

In Bogota, der damaligen Hauptstadt Colombiens, waren im Jahre 1824 die Preise der Lebensmittel wie folgt: Fleisch kostete das Pf. 3¾ Pence, Brod, 3½ Pence, Zucker 6½ Pence, Confekt 10 Schilling Sterling; Europäisches Wachs 9 Schill. Sterl., Schiesspulver 8 Schill. Sterl.; — — Saffran 10 Schill. die Unze; Wein, 3 Pf. 10 Schill. Sterl., das Dutzt Flaschen; Spanisches Baumöl, 6 Schill. 2 Pence Sterl, — Die Fütterung eines Pferdes, 15 Schill. Sterl. wöchentlich; ein Hut von bester Sorte, 3 Pf. 10 Schill. St.; Halbstiefel, 2 Pf. 2 Schl. St.; Schuhe, 12 Schl. St,. Eine einzelne Messe zu lesen, etwa 1 Piaster, eine Taufe, 6 Schl. 6 Pf. St. eine Trauung 12 Piaster mit Aufgebot und ohne Aufgebot 200 Piaster. Die Bestattung einer Armen-Leiche kostet 4½ Piaster; einen Reichen kommt ein Leichenbegängniss 200 Piaster zu stehn. (Man sieht aus diesen zuverlässigen Angaben, dass Mollien sich mit Unrecht beklagt, die Sporteln der Geistlichkeit in Colombia seyen übertrieben hoch; es sei denn, dass man sich ohne Aufgebot trauen lassen will — welches in vielen Europäischen

Staaten auch nicht für 200 Piaster bewirkt werden kann. Dass die Geistlichen Schwierigkeiten machen, einen Freimaurer zu trauen, ist gleichfalls, nach der einstimmigen Aussage aller Reisenden, die Colombien besuchten, nicht gegründet, vielmehr behaupten diese abermal gegen Mollien, dass die Freimaurerei dort eben so verbreitet sey, wie in Nordamerika.) —

Die Zolleinnahme des Colombischen Hafens Cartagena betrug im Jahre 1822: 8,197,534 Span. Piaster, im Jahre 1823 aber nur 298,764 Span. Piaster, nicht weil der Verkehr abgenommen hat, sondern weil die Einfuhrzölle und Abgaben des Anker- und Tonnen-Geldes (Anchorage und Tonnage) sehr beträchtlich herabgesetzt sind. In dem Hafen La Guayra (siehe dieses Heft S. 373) betrug in den Monaten Januar bis July 1824, der Werth der Ausfuhr: 604,497 Piaster, und die davon erhobene Zollabgabe: 91,243 Piaster; der Werth der Einfuhr: 1,580,529 Piaster und die von dieser Einfuhr erhobene Zollabgabe: 322,930 Piaster. Die Angabe der Ein- und Ausfuhr dieses einzigen Hafens allein in dem kurzen Zeitraume von 6 Monaten, und bei dem jetzigen verarmten Zustande des Landes, giebt schon eine Ahndung, von welchem ungeheuren Werth und Umfang der Handel von Columbia werden kann, wenn es im Frieden gut regiert, zur Wohlhabenheit gelangt. Deutschland, so wie alle Staaten, die Manufacturen und Fabriken besitzen, muss dieses die Augen öffnen, welchen gewinnvollen Handel diese Gegenden im kurzen werden darbieten können. Sie gebrauchen noch viel und vielerlei, und sind schon jetzt im Stande das, was eingeführt wird, mit schätzbaren Landesprodukten zu bezahlen. (Im Februar 1825 betrug die Einnahme des Zollamts in Laguayra, 1 Mill. 632492 Piaster!!!)

Auf der Britischen Insel Dominica ist ein Drittel des dort wachsenden sehr geschätzten Kaffee durch Regengüsse verwüstet; denn auf einer Dürre von 43 Tagen (bis zum 29. Januar) ist gewaltiger anhaltender Regen gefolgt.

Der bisherige Commandant und tapfere Vertheidiger der Insel-Vestung S. Juan de Ulua vor Vera Cruz, Lemaur, ist schwer erkrankt nach Havana zurückgekehrt, und der General Coppinger, hat an seiner Statt den Oberbefehl übernommen.

Die Dänische Regierung auf der Westindischen Insel S. Thomas, hat die strengsten Verordnungen gegen die Seeräuber und gegen die Ehrvergessenen, solche Seeräuber ausrüsten, erlassen. Erst wenn einige dieser Schurken am Galgen hängen, wird dieser entsetzlichen Unfung aufhören. —

Nachrichten aus Brasilien.

(Aus dem Diario fluminense und andern in Rio de Janeiro erscheinenden Blättern.)

Die reiche, im Innern Brasilien liegende, von den Portugiesen gänzlich vernachlässigte Provinz Goyaz, deren Hauptstadt Villa boa, 120 Deutsche Meilen nordwestlich von Rio de Janeiro entfernt ist, geniesst der vollkommensten Ruhe. Der Präsident dieser Provinz (12932 □ M. (also grösser wie Deutschland) 150,000 Einwohner) sorgt, von dem Bischofe, einem sehr würdigen Geistlichen, unterstützt, mit der grössten Sorgfalt für Ruhe und Sicherheit, und für das Aufblühen des Handels, des Land- und Bergbaus. In der Hauptstadt sind eine Versorgungsanstalt für Hülfsbedürftige, eine Freischule und ein neues Hospital,

angelegt, und der Verkehr auf dem Tocantin mit der Nordküste (Para) und mit den südlich liegenden Handelsstädten Rio de Janeiro, Villa rica und S. Paulo wird auf jede Weise befördert und erleichtert.

Im Monat Januar 1825 erliess das Staatssecretariat des Kriegs, unter dem Minister Staatssecretair José Ignacio da Silva: 64 Decrete, 4 Berichte, 418 Verfügungen (portarias), 325 Patente, 7 Pässe, 587 Depeschen etc. Alle Staatssecretariate sind verpflichtet auf diese Weise Listen über ihre Arbeiten öffentlich bekannt zu machen.

Unter dem 29. Januar d. Jahrs hat der Kaiser von Brasilien mehrere Befehle in Betreff der nach der Villa de Nova Friburgo, im Distrikt Canto gallo verpflanzten Colonisten erlassen. Dem Capitão Mor dieses Distrikts und dem Director interino (Amtmann) der Villa, die mit der Vertheilung der jenen Ausgewanderten angewiesenen Ländereien zögerten, ist ausdrücklich anbefohlen, diese unverzüglich zu bewerkstelligen. Der Oberst Francisco Ferreira da Cunha war beordert, die Ankömmlinge mit ihrem Gepäcke dahin zu schaffen. Einem ausgewanderten Wundarzt, Namens Heinrich Lösch, ist erlaubt vom Militair abzugehn und sich den Colonisten anzuschliessen, und zwar, wie es in dem kaiserl. Befehle heisst, weil es ihm vom Major von Schäfer versprochen worden, seine Kunst in Brasilien frei auszuüben.

Im Monate Januar 1825 sind aus Rio de Janeiro und den nahliegenden Häfen ausgeführt: 2536 grosse à 1300 Pf. und 102 kl. Kisten* (feichos) Zucker, 334 Pack (Fardos) Baumwolle à 830 Pf., 30998 gereinigte Häute (couros limpos), 1656 Ausschuss-Häute (refugo), 1538 Rollen Tobak.

Digitized by Google

Neueste Gränzbestimmung der Russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Nord-Amerika.

Bekanntlich läuft nördlich von der zum Freistaate Mexico gehörenden Halbinsel Californien die inselvolle, allenthalben vulkanische Küste von Nord-Amerika in einem Bogen nach Nordwesten, und dann unter dem 60° n. B. westlich, bis sie sich an der noch immer nicht genugsam erforschten Beringsstrasse der Asiatischen Ostküste bis auf 39 engl. Meilen nähert. Diese Küstenstrecke ward im Norden von dem Asiatischen Hafen Ochotzk aus zuerst durch Russischen Seefahrende aufgefunden, aber nicht eher, als am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ihrer ganzen Ausdehnung nach von Britten (namentlich von Vancouver) erforscht. Schon damals (1789) veranlasste die Besitznahme dieser Gegenden durch Brittische Seefahrer eine lebhafte Discussion mit der Spanischen Regierung. Seit der Zeit aber besuchten, ausser Brittische, auch Nord-Amerikanische Handelsschiffe die Küste, weil — sich dort ein Produkt befindet, welches für den Handel mit dem gegenüber in Asien liegenden China von höchster Wichtigkeit ist. Nirgends auf Erden sind nemlich so häufig Seeottern (Lutra marina), welches Säugethier dort einen so schönen langhaarigen Balg hat, dass solche Bälge in China mit 50 bis 150 Span. Piastern das Stück bezahlt werden. Zum Behuf dieses Pelzhandels errichteten nun auch die Russen in St. Petersburg eine Handelsgesellschaft, und diese stiftete von Ochotzk aus, welches durch ganz Sibirien hin über

Moskau mit jener Hauptstadt in einer regelmässigen Post-Verbindung steht — mehrere Forts und Niederlassungen an der Küstenstrecke, die sich von den Russischen Kurileninseln aus immer weiter nach Osten und Süden hinzieht. Die Urbewohner dieser Inseln, die Konjägen und Russische Verwiesene, müssen in ihren Lederböten unter Aufsicht von Handels-Agenten und Soldaten, ausser den Seeottern, Wallfische, Füchse etc. fangen, und diese werden zum Nutzen der Handelsgesellschaft gesammelt und verkauft. Späterhin schickte diese Handelsgesellschaft zur Begünstigung dieses höchst vortheilhaften Verkehrs, der sogar im Jahre 1815 die temperäre Besitznahme einer wichtigen Australischen Sandwichinsel veranlasste, Schiffe um's Cap Horn nach jener Nordwestküste, welchen die Brasilischen Häfen Rio de Janeiro und S. Catharina als Erfrischungshafen dienten. Die um dieselbe Zeit vorgenommenen Russischen Entdeckungsreisen hatten den Nebenzweck, diesen Handel zu fördern, und die Russische Regierung liess deshalb auch mehrere Kriegsschiffe diese weite Fahrt vornehmen. Die wichtigsten Russischen Niederlassungen an dieser Nordwestküste sind auf der Ale-uten Insel Unaliaska (211° 31′ O. L., 53° 54′ 45″ N. B.), auf Kodjack, wo Alexandria (S. Paul) eine Hauptniederlage östlicher in der Nähe vom Cap Elisabeth; Sitka oder New-Archangelsk auf der Baranow-Insel (225° L. 57° 50′ N. B.), Sitz des Gouverneurs und der eigentliche Hauptort, (unweit Cap Edgecombe am Norfolksund). Etwa 300 deutsche Meilen südlicher stiftete um's Jahr 1812 der hoch verdiente Russische Gouverneur Baranow die Pflanzstadt Slavinska Ross (Bodega) (38° 30 M.), ganz nahe bei einem von Californien aus besetzten

Digitized by Google

Fort S. Francisco, woran die dortigen Spanier ihn zu verhindern sich zu schwach fühlten. Der Zweck dieser Niederlassung auf Mexikanischem Grund und Boden war, den nördlicher liegenden Russischen Niederlassungen Salz und Brod zu schaffen. Von dieser, für den Pelzhandel höchst wichtigen Niederlassung ist in den neuesten Vorträgen in Betreff dieser Gegenden, nicht die Rede. Mittlerweile sich nun die Russen also an der Nordwestküste verbreiteten, handelten Brittische und Nordamerikanische Seefahrer, gelegentlich selbst auch von den Russischen Hafen aus, mit den streitbaren, höchst schlauen und gewandten Urbewohnern, (den Koluschen) *) und tauschten von diesen gegen Hemde, Schiessgewehr, Schiessbedarf, Branntewein, Tobak, wollnes Tuch, Spiegel, Fischangeln, Messer, Reiss, Zwieback etc. Otterfelle ein. Die Britten hatten, als zu Canada gehörig, die Umgegend des Nutka-Sundes (51° N. B.) und die Regierung der Vereinigten Staaten, von Louisiana aus, die Umgegend des Columbiaflusses (46° N. B.) förmlich in Anspruch genommen und besetzt. Da erklärte ein Russisch-Kaiserl. Ukas vom 16. Sept. 1820 die ganze Nordwestküste von Amerika von der Beringstrasse bis zum ein und funfzigsten Grad Norderbreite, also bis zum Cap Scott, (Nordwestspitze der Vancouver Insel) für Russische Besitzung, wo nur Russische Unterthanen Handel treiben dürften, und alle ausländische Fahrzeuge, die sich auf einer Entfernung von weniger als 100 Italienischen Meilen der Küste näherten, confiscirt werden sollten. Diese Kaiserliche Verordnung erregte Discussionen mit

*) Diese sind in der im Februarheft S. 176 vorgelegten Frage gemeint.

Digitized by Google

der Regierung der Vereinigten Staaten, so wie mit dem Hofe von S. James. Mit den Nordamerikanern kam bereits unter dem 17. April 1824 ein Tractat zu Stande, dem zufolge Russen wie Nordamerikaner den ganzen Norden des stillen Meeres frei beschiffen, und auf allen noch nicht besetzten Punkten der Nordwestküste frei landen können. Der 54ste Breitegrad, also die Prince of Wales Insel, bildet die Gränzlinie; nördlich davon dürfen die Bürger der Vereinigten Staaten und südlich davon die Unterthanen des Russischen Kaisers keine Niederlassungen anlegen. Beide Partheien sind 10 Jahre lang berechtigt, frei in beiderseitigen Häfen, Buchten etc. einzulaufen, um zu fischen und mit den Eingebornen Handel zu treiben. Nur ist der Handel mit Feuergewehr, Schiessbedarf und geistigen Getränken untersagt.

Mit der Brittischen Regierung kam erst in diesem Jahre am 16ten Februar ein Vertrag zu Stande. Da zwischen den Besitzungen der Russen und Britten an der Nordwestküste eine unmittelbare Berührung statt hat, so mussten die Bestimmungen dieses Vortrags genauer lauten, als in dem Tractat mit den Vereinigten Staaten. An allen nicht besetzten Stellen der Küsten des in Frage stehenden Theils des stillen Meers ist die Beschiffung, die Fischerei und der Handel mit den Eingebornen frei. Ohne Erlaubniss der beiderseitigen Gouverneure darf aber an den respectiv besetzten Punkten keine Landung statt finden. Die Gränzlinie zwischen den Russischen und Brittischen Besitzungen läuft vom südlichen Punkte (Cap Muzon?) der Prince of Wales Insel (54° 40′ N. B., und 133° W. L. von Greenwich) aus, geht dann nördlich längs dem sogenannten Portlands Canal (eigentlich ein schmaler Meer.

busen (Fiörd)) bis zu dem Puncte des Vestlandes hinauf, wo sie den 56° N. B. (etwa Cap Salisbury?) berührt, von wo sie sich längs dem Kamme der mit der Küste parallellaufenden Gebirge (in New-Norfolk) bis zum Durchschnittpunkt des 141° W. L. (etwa 240° L. von Ferro; etwa Cap Fairweather östlich vom 18090 Fuss hohen Vulcan S. Elias) anschliesst, und von dort (dem von 141 Längengrade) bis zum Eismeere geht. Die Prince of Wales Insel (mit dem wichtigen Hafen Bucarelli) soll gänzlich zu Russland gehören; wo aber der Kamm des Gebirgszuges mehr als 10 Seemeilen (Stunden) vom Ocean entfernt liegt, soll die Gränze mittels einer, mit dem Kammgebirge der Küste parallellaufenden Linie gezogen werden, so dass das Russische Gebiet sich bis zum 141° W. L. und 56° N. B. nie weiter als 10 Seemeilen von der Küste landwärts ein erstrecken soll. Die Brittischen Unterthanen haben für immer das Recht, vom Ocean oder vom Innern des Continents aus, frei und ungehindert alle Ströme und Flüsse zu befahren, die in ihrem Laufe in's stille Meer die angegebene Demarcationslinie an dem Küstenzuge kreuzen. Zehn Jahre hindurch steht den Britten wie den Russen das Recht zu, ohne alle Hindernisse alle inländische Gewässer, Golfe, Häfen und Buchten an der Nordwestküste zu befahren, dort zu fischen und mit den Eingebornen Handel zu treiben. Eben so ist der Hafen Sitka oder New-Archangelsk auf 10 Jahre, vom Tage der Ratification dieses Vertrags an, dem Handel und den Schiffen der Britten eröffnet, doch mit Ausschluss geistiger Getränke, Waffen und Schiessbedarf, welche beide contrahirende Mächte den Eingebornen nicht zu liefern sich anheischig machen. Im Nothfalle stehn beiderseitige Häfen den

beiderseitigen Schiffen zum Ausbessern etc. offen, ohne dass andere Hafen- oder Leuchtgelder gezahlt werden, als die Nationalfahrzeuge erlegen.

Das Russische Gebiet an der Nordwestküste (eine Strecke von 350 d. Meilen, mit etwa 60000 Russischen Unterthanen) ist nach Maassgabe dieser bereits ratificirten Conventionen, mit Einschluss der Prince of Wales Insel, bis zum 54° 40′ N. B. beschränkt, geht bis zum 141° W. L. von Greenwich, und 56° N. B. auf der festen Küste nicht weiter, als 100 Seemeilen landwärts ein, umfasst aber von dort (vom 141° W. L. und 56° N. B.) das ganze, im Norden noch nicht erforschte Land bis zur Beringsstrasse am Eismeer.

Der Amerikanische General - Congress zu Panama.

(Aus der New-Orleans Gazette.)

Bereits im Maimonat dieses Jahrs (1825) versammeln sich A b g e o r d n e t e s ä m m t l i c h e r Amerikanischer Freistaaten zu Panama (Hafen und Stadt am stillen Meere 20000 E. in dem zum Freistaat Colombia gehörenden Departement Isthmo, ein Name, der die nur 12 d. Meilen breiten, E r d e n g e, welche die beiden Continente Nord- und Südamerika verbindet, bezeichnet). Hier auf dem Punkte, wo die zwei, von der Natur wunderbar geschiedenen Hälften der westlichen Hemisphäre, wie durch ein schmales Band, verbunden sind, hier soll, wie vormals zu Korinth auf dem Griechischen Isthmus, ein Völkereinigender hoher Rath bestehn, der aber wahrscheinlich grössere Wichtigkeit in der Weltgeschichte gewinnt, wie der Achäische Bund. Mexico,

Digitized by Google

Guatemala, Colombia, Peru, Chile und die nunmehr grösstentheils vest verbundnen Platastaaten, werden hier mit Gesandten des Nordamerikanischen Freistaaten zusammen treffen. Der Hauptzweck dieser Versammlung ist die Erhaltung des Friedens und die Unabhängigkeit der ganzen Amerikanischen Erdhälfte von Europäischer Bothmässigkeit. Man glaubt nicht, dass dieser Bundescongress der Amerikanischen Freistaaten Gesandte eines Amerikanischen Monarchen unter sich aufnehmen werde, da in Amerika allgemein die Meinung herrscht, dass nur im Hut der Freiheit Völkerbeglückung gediehen könne. Die Platastaaten werden auf diesem General-Congress ihre Ansprüche an die ihnen (eigentlich noch durch portugiesische Truppen abgenommene Banda oriental, Hauptort Monte video) welches Brasiliens Kaiser ihnen nicht wieder herausgeben will, geltend machen, und es ist nicht nur wahrscheinlich, dass diese Staaten, für deren ungetheilten Bestand und Flor sich auch Grossbrittanien so warm interessiret, den Beistand des General-Congresses finden werden, wodurch Brasilien, welches sich bis jetzt überhaupt zu dem übrigen Südamerika fremdartig verhält, selbst auch nach erfolgter Unabhängigkeits-Erklärung von Seiten Portugals, in eine unangenehme Lage gerathen könnte. Es ist notorisch, dass allgemein in Amerika eine entschiedene Vorliebe für freie Verfassung und entschiedene Abneigung gegen das monarchische System vorherrscht. Daher glauben manche, dass jener Generalcongress vielleicht eben so nachdrücklich auf die allgemeine Einführung republikanischer Constitutionen dringen könnte, als man in der alten Hemisphäre die Aufrechthaltung monarchischer Formen zu behaupten strebt. Ausgemacht ist, dass dieser Generalcongress die gemeinsame Anstrengung

Digitized by Google

aller Bundestaaten aufbieten werde, um die Spanische Herrschaft auch in Westindien gänzlich zu vernichten. Die Colombische Seemacht zeigt sich schon jetzt ungemein thätig, um dem Handel der Spanier nach Cuba und Puertorico tödtliche Streiche zu versetzen; Cartagena allein hatte bis in die Mitte des Februars achtzehn Caper ausgerüstet, die an Cubas Küsten kreuzen, und von dieser Insel sind Abgeordnete in Bogota angelangt, um im Namen einer überwiegender Parthey Unterhandlungen mit Colombia wegen Befreiung dieser wichtigen Insel anzuknüpfen. Die Anerkennung des Freistaats der Schwarzen, Haiti (S. Domingo), mit welchem bereits alle Amerikanische Freistaaten in lebhaftem Handelsverkehr stehn, unterliegt abseiten derselben keine andre Schwierigkeit, als dass Colombia Ansprüche auf den vormals Spanischen Antheil dieser Insel (worin an der Südküst die Hauptstadt St. Domingo liegt) durchzusetzen sucht. Warum sollte aber diese Republik den schönen Zusammenhang ihres grossen Gebiets auf solche Weise stören wollen? Auch ist in der letzten Bothschaft des Vicepräsidenten Santander, welche anderweitig des Verhältnisses mit den Freistaaten der Schwarzen erwähnt, nicht die Rede. Uebrigens beginnt jener Generalcongress seine Verhandlungen unter glücklicheren Auspicien, wie wohl je ein Congress auf dem alten alten Continent. Die ungeheuren Gebiete der Amerikanischen Freistaaten sind durch natürliche Gränzen und Wildnisse geschieden, sie laufen nicht, wie die Europäischen Staaten, in und durch einander, keiner hat dem andern in alten oder neuen Zeiten etwas genommen oder enttauscht, nirgend ist Unabhängigkeit und Selbstständigkeit verletzt oder geschmälert; fast alle integrirende Theile fühlen sich zu ausgedehnt, und alle

Digitized by Google

haben das unerkennbare, aufrichtige Interesse, gemeinsam ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gegen Europäische Obmacht und Eingriffe zu behaupten. Es ist also wohl unzweifelhaft, dass dieser Amerikanischer Generalcongress auf den so rasch aufblühnden Welttheil höchst wohltätig einwirken und vielem Elende, welches Europa Jahrtausende lang bedrängte, in der Wurzel ersticken werde. In jeder Rücksicht ist diese Versammlung für den Menschenfreund eine höchst erfreuliche Erscheinung, da sie unmittelbar auf die Vernichtung des Bösen auf Erden zielt, und daher auch in Europa allgemeines Interesse erwecken muss.

Der Stier und der Löwe.

(Noch eine prophetische Fabel.)

(Vergleiche Columbus Jan. Heft, Seite 54.)

Ein stolzer Stier traf einst auf seiner Bahn
Den kleinen jungen Löwen an,
Der kaum der Muttermilch entwöhnte.
Er sah das Thierchen an und höhnte,
Sprach: Unthier, fort und fliehe mich!
Sonst soll mein Fuss zu Staub dich stossen;
Auch schleudern meine Hörner dich
Hoch in die Luft, werd' ich erbossen.
Das Löwchen fühlte wenig Mark
In Gliedern, floh und sprach, von Unmuth eingenommen,
Bei sich: Lass nur die Zeit erst kommen!
Ich wachse langsam, aber stark.

Der dritte Sommer kam indessen,
Da fand er diesen Stier so feist im Grase ruhn —
„Ha Pralhans!" rief er, „wer wird nun
Den andern schleudern oder fressen?"

Digitized by Google

Der Stier springt auf, droht Gegenwehr;
Umsonst sind seines Hauptes Zacken,
Der Löwe springt rasch über her,
Würgt und zerreisst des Stolzen Nacken,
Und lässt den Stier, als es geschehn,
Grossmüthig mit den Wunden gehn.

Erwartet, Enkel und ihr Höfe,
Die Zeit, die älter ist, als wir;
Dann ist Amerika der Löwe,
Dann ist Europa solch ein Stier.

Rf.

(Wörtlich aus dem Göttinger Musenalmanach von 1782, S. 78.)

Ocana.

Die neue Hauptstadt des Freistaats Colombia.

Die Stadt **Ocaña**, wo in Zukunft die Regierung und die gesetzgebende Versammlung dieses Süd-Amerikanischen Freistaats ihren Sitz nehmen werden, gehört zu denen, die in unsern geographischen Hand- und Wörterbüchern nicht zu finden sind. Es ist aber keineswegs, wie eine Süddeutsche Zeitung meldete, ein neuangelegter, erst vor kurzem erbauter Ort, sondern bestand schon zur Zeit der Spanischen Herrschaft.

Ocaña, eigentlich S. Maria de Ocana, liegt unter dem 8° 2′ N. B. und 73° 20′ W. L. von Greenwich, in dem Colombischen Departement Sulia (Hauptstadt Maracaibo) am nördlichen Ufer des Flusses Oro, der westlich in die Lebrija fliesst, welche schiffbar ist, und sich Morales (siehe dieses Heft S. 413) gegenüber mit dem dort in zwei Arme strömenden grossen Magdalenenflusse vereinigt. Die Stadt, die eine gute Pfarrkirche und zwei Klöster hat, steht etwa 3000 Fuss über der Meeresfläche, an der westlichen Abdachung

eines bedeutenden Höhenzugs, der nach Norden streicht. Ihrer hohen Lage verdankt sie eine ungemein angenehme, erquickende und gesunde Luft, und eine reizende Umgegend, die ziemlich gut angebaut ist, und unter andern viel trefflichen Weizen und Zucker liefert. Die Einwohner sind in der Regel gut gewachsen, und namentlich das weibliche Geschlecht hier durch Schönheit ausgezeichnet. Als Hauptstadt des grossen Freistaats bietet sie eine weit leichtere Communication mit dessen Nordküste und den dort liegenden wichtigen Seehäfen dar, als Bogota, welches bis jetzt der Sitz der Regierung war. Der Weg von Ocaña nach der Mündung des Oroflusses, wo man sich auf der Lebrija einschifft, um so die grosse Wasserstrasse, den Magdalenenstrom, zu erreichen, ist nicht schwierig und beträgt nur 7½ deutsche Meilen, die Fahrt auf der Lebrija, 7 Meilen, und die auf dem Magdalenenstrom bis an seiner Mündung, 45 Meilen, so dass Ocaña von dem nordwestlich gelegenen Haupthaven Cartagena nur 74 Meilen ist — dieser liegt nämlich noch 15 deutsche Meilen südwestlich von der Mündung des Magdalenenstroms. Der gerade nördlich von Ocaña liegende Haven S. Marta, wohin die Reise gleichfalls auf dem Magdalenenfluss geschieht, ist aber nur 47 deutsche Meilen entfernt, also ungefähr so weit, wie Leipzig von Hamburg. Bogota liegt auf geradem Wege, 53 deutsche Meilen süd-südwestlich, Quito noch 105 deutsche Meilen weiter nach Südwesten, und der Hafen Guayaquil am stillen Meere noch 50 Meilen weiter. Die Repräsentanten, die von dem letztgenannten Handelsplatze nach Ocaña reisen müssen, haben also ein Weg von 208 deutsche Meilen zu machen, d. i. etwa so weit, wie von Lissabon nach Paris; näher liegt Ocaña von

Digitized by Google

dem Colombischen Haupthaven am Orenoko, S. Tomas de Angostura, 135 deutsche Meilen ostwärts, wohin der Weg über Varinas und den Orenoko hinab keine sehr bedeutende Schwierigkeiten hat. Vom Meerbusen vom Maracaibo, und namentlich von dem Punkte, wo der breite Fluss Sulia unweit von dem etwas östlicher gelegenen Haven Gibraltar mündet, ist Ocaña nur 23 Meilen; eine Strasse über das östlich liegende Gebirge setzt sie leicht mit diesem schiffbaren Strom und auf dem Meerbusen mit dem Seehaven Maracaibo, 30 deutsche Meilen nördlich von der Mündung der Sulia, in Verbindung. Puerto Cabello liegt 68 deutsche Meilen und La Guayra und Caracas 17 deutsche Meilen weiter nordöstlich von Ocaña. Wirklich mögte es schwer seyn, einen Ort zu finden, der sich dem geographischen Mittelpunkt dieses Freistaats genauer nähert als Ocaña; Bogota lag zu weit südwestlich abwärts und zu entfernt von dem für das Aufblühen des Landes und für den politischen Verkehr mit Europa so höchst wichtigen Seehäven. So muss man auch z. B., um von Bogota nach S. Thomas de Angostura zu kommen, den ungeheuren Umweg über Varinas machen.

R.

Schreiben aus Havana vom 10. April.

Bis jetzt ist hier alles ruhig; der Gouverneur und seine Beamten nehmen sich äusserst nachgiebig und schonend, obwohl hier jeder weiss, dass förmliche Deputationen nach Colombia und Mexico abgegangen sind, um durch diese Freistaaten unsere, auch für sie höchst vortheilhafte Befreiung von Spanien zu bewirken. Aber Regierung und Bürger stehn gegen

Digitized by Google

einander, wie auf dem Schlachtfelde; sollte jene nur einen einzigen Gewaltschritt wagen, so bricht der Aufstand los, — man zaudert, weil man mit Sicherheit auf Beistand hofft. Am nächsten ist uns die Küste des Freistaats Guatemala, womit auch ein ununterbrochener Verkehr unterhalten wird. Diese, nämlich die Spitze der zu Guatemala gehörenden Halbinsel Yucatan (Catoche), ist nur dreissig deutsche Meilen von dem Cap Antonio, Cuba's Südwestspitze, entfernt. So wie die Hauptstadt Havana, denkt auch die ganze Insel Cuba, allenthalben will man den freien Handel, den wir bis jetzt führen, gesichert wissen und möchte gerne aus der jetzigen peinlichen Lage, worin alle Geschäfte nur mit grösster Vorsicht angeknüpft werden, erlösst seyn. Von Guatemala aus Hülfe zu erwarten, wäre thörigt, da dieser Freistaat noch gar keine Kriegsmacht organisirt hat, und demselben alle Mittel zu einer Expedition fehlen. Der nächste Punkt der Mexicanischen Küste (Tampico), ist 160 d. M. von S. Antonio entfernt; Mexico hat treffliche Generäle und sehr wackre Truppen, denen es hier an guten Bissen und Piastern nicht mangeln sollte, wenn nur die Colombier und allenfalls New-Orleans Transportschiffe schafften, um jene, welches in wenigen Tagen geschehen könnte, herüber zu bringen. Vives, der Spanische Gouverneur, hat dringend um Succurs nach Spanien geschrieben, er hat hier keine 3000 Mann, und diese liegen auf der ganzen Insel zerstreut, weil die Spanische Regierung, diesen Truppen nicht traut, indem viele von ihnen, besonders die Subalternofficiere, sich gar zu gut mit den Bürgern vertragen. Uebrigens wird Cuba, wenn die Befreiung, woran fast nicht zu zweifeln ist, gelingen sollte, sich so wenig den Vereinigten Nordameri-

Digitized by Google

kanischen Staaten, als Mexico oder Colombia anschliessen, sondern eine unabhängige Insel bilden; es ist dazu gross und reich genug. Möchte nur diese Revolution ohne Blutvergiessen abgehn. Auch dies steht zu hoffen, wenn nicht Hülfstruppen aus Spanien eintreffen. Die Anerkennung der neuen Amerikanischen Freistaaten von Seiten Grossbrittaniens hat auf die hiesigen Bürger einen unglaublich freudigen, auf die Spanische Regierung einen höchst niederschlagenden Eindruck gemacht.

(Am 22. May verbreitete sich in Paris das Gerücht, Cuba habe sich für unabhängig von Spanien erklärt, weshalb die Guebhardschen Obligationen um 2 Procent fielen.)

Notizen.

Die neue Peruanische Anleihe von 600,000 Pf. St. ward am 21. May an die Londoner Börse gebracht und selbige zu 78 und 6 pCt. Zinsen abgeschlossen.

Die Ultra setzten noch fortwährend grosses Vertrauen auf die Sendung des Marquis von Magnan, der bereits in Bogota angekommen ist, um den Herzog von Lucca (Carl Ludwig, einen Spanischen Prinzen geb. den 23. Dec. 1799) dem Freistaate Colombia als König darzubieten, wenn Bolivar die Königswürde — ausschlagen sollte. So soll jetzt auch die Spanische Regierung den Wunsch hegen, dass der Infant Don Francisco de Paula, ein Bruder des Königs Ferdinand VII., geb. den 10. März 1794 nach Mexico gebracht, und daselbst als König, unter Spanischer Oberherrschaft, anerkannt werde. Grossbrittanien hat sich, wie man sagt, auf die Hinüberschaffung desselben nicht einlassen wollen, weil man sie nicht für rathsam hält. (M. s. Columbus, Aprilheft S. 305.)

Digitized by Google

Der Hafen Callao
an Peru's Küste.

Der Hafen Callao (eigentlich Bonvista oder Bella vista genannt), den der Royalistische General Rodil, trotz der von dem General Canterac am 9ten Dec. v. J. abgeschlossenen Convention noch immer gegen die Independenten vertheidigt, und der selbst die Vermittlung, die ihm Capt. Malling, der Commandant der dort liegenden Brittischen Fregatte Cambridge anbot, ausgeschlagen hat, liegt unter dem 300° 25′ 30″ L. und 12° 3′ 9″ S. Br. an Peru's, also an Südamerika's Westküste, auf der Nordseite eines sattelförmig erhöhten Vorgebirges, welches dort in der Mündung des von der Hauptstadt Lima herfliessenden Rio Rimac einen geräumigen, sichern Hafen bildet, der auch im Süd-West von der wüsten Insel S. Lorenzo gedeckt ist. Auf Felsen, seinem Eingange gegenüber, sind zwei starke Forts eingerichtet, welche die Stadt beherrschen und das Einlaufen der Schiffe gänzlich verhindern können. Von der Landseite sind sie schwer zu nehmen, da zu beiden nun ein schmaler Damm hinführt. Diese Forts sind es, worin sich General Rodil zu halten sucht, und die sich vielleicht so lange wehren würden, wie das böse S. Juan de Ulua vor Vera Cruz, wenn sie sich so leicht verproviantiren liessen, wie dieses. Die etwa 2000 Mann starke Besatzung besteht zum Theil aus einem Negerregiment, welches in dem Dienst des Platastaats Buenos Ayres stand, aber revoltirte, und die Forts von Callao im Februar 1824 diesem General Rodil, der aus dem Süden von Pisco her vorrückte, verrätherisch in die Hände lieferte, ein Verrath, der auch die Einnahme der Hauptstadt Lima, welche der Ar-

Digitized by Google

gentinische*) General Nicochea räumen musste, zur Folge hatte, und der überhaupt der Sache der Unabhängigkeit Peru's unermesslichen Schaden that. Diesen Meuterern ist in der Capitulation vom 9ten December v. J. keine Amnestie verheissen und sie werden also Alles aufbieten, um sich wenigstens freyen Abzug zu erkämpfen. Die Stadt Callao, die ungefähr 4 bis 6000 Einwohner, worunter 48 Bankiers und an 400 meistens Brittische Kaufleute zählt, treibt starke Schiffahrt, die auch während den Kriegsbelästigungen unter dem Schutze der Brittischen und Nordamerikanischen Flagge, wenn auch etwas gestört, fortdauerte, und einen bedeutenderen Handelsverkehr als alle übrigen Peruanischen Häfen, namentlich auch mit Manilla, China etc. Im Jahre 1746 ward dieser Ort durch ein Erdbeben so gänzlich vernichtet, dass von 3000 Einwohnern nur Einer übrig blieb.

Callao ist ungefähr das für Lima, was Ritzebüttel für Hamburg, Havre de Grace für Paris ist; Lima liegt aber nur zwei Stunden östlich davon und ist durch einen Fahrweg, den Orangen-Alleen einschliessen und der beiden Städten als Spaziergang (Alameda) dient, damit verbunden.

Anfrage.

Giebt es irgendwo Nachrichten, dass Jemand das colossale Land-Ungeheuer, das Mammuth, dessen Knochen man so oft ausgräbt und wovon man am Jenisey in Sibirien ein Exemplar mit Haut und Haaren aus dem Schnee ausgegraben, namentlich in Südamerika lebendig gesehn habe?

Berichtigungen.

Aprilheft S. 313. Anm. Zeile 2 v. unten l. Cäsar de bello gallico. Lib. II. xi.

S. 316. Z. 18 v. oben st. Ostküste: Westküste. Z. 19. st. ostwärts: westwärts.

S. 352. Z. 21 v. oben l. st. Fiticata, Titicata.

S. 355. Z. 5 v. unten l. st. zur Zeit des Vicekönigs Guyeneche, — unter dem royalistischen General Goyeneche in Oberperu.

S. 367. Letzte Zeile st. Chorane — Lord Cochrane.

---

*) Das Gebiet der Stadt Buenos Ayres am Rio Plata heisst bekanntlich Argentina.

Digitized by Google

COLUMBUS.

Amerikanische Miscellen.

Juni 1825.

Skizzen zu einem Sittengemälde der Bewohner des Freistaats Colombia.

(Nach Capt. Stuart Cochrane).*)

1. Die Colombier.

Die Colombier halten täglich mehrere Mahlzeiten. Um 7 Uhr Morgens wird Chocolade getrunken, um 10 Uhr mit einer Suppe, Eiern etc. gefrühstückt; um 2 Uhr speisst man zu Mittag, um 5 Uhr wird wieder Chocolade getrunken, und früh das Abendessen eingenommen. Von 3 bis 4½ Uhr hält man Mittagsruhe (Siete) und während dieser Zeit sind alle Läden, z. B. in Bogota, geschlossen, alle Strassen verödet und in der ganzen Stadt herrscht Todtenstille. Die Geschäfte werden von 9 bis 2½, und von 4½ bis 5½ Uhr abgemacht. — In jedem Hause sind silberne Pokale, worin den Gästen Wasser gereicht wird. Servietten sind

*) Siehe dessen Journal of a residence and travels in Colombia during the years 1823 and 1824. Vol. II. London 1825.

Digitized by Google

nicht gebräuchlich und das Tischleinen ist grob; dann raucht man Cigarren. Die Bedienten, meistens weiblichen Geschlechts, und von Indianern und Mulatten abstammend, sind sehr nachlässig und schmutzig. Männliche Bediente giebt es wenig, da alle gewandten Männer bei der Armee dienen.

Ein grosser Theil der Negersklaven ist durch die Revolution in Freiheit gesetzt (ihre Gesammtanzahl betrug im Span. Königreich Neu Grenada nie über 200,000); nur wenige etwa 90,000 sind übrig geblieben, und der Sklavenhandel strenge untersagt. Von jedem Nachlass eines Verstorbenen wird eine Abgabe von drei Procent erhoben und daraus ist ein Fond zur Loskaufung der noch übrigen Sklaven gebildet. Freiwillige Beiträge vermehren denselben und in kurzem wird Colombia ein Land vollkommener Freiheit und Unabhängigkeit seyn. Die Sklaven werden sämmtlich frey werden, ohne dass ihre Herren dabei Schaden leiden, eine Maassregel, die vielleicht auf den Westindischen Inseln den Weissen Ruhe und Sicherheit, und den Schwarzen nach und nach den freien Genuss ihrer Menschenrechte schaffen könnte. Ein Gesetz vom 19. Juli im 11ten Jahre der Unabhängigkeit, *) welches alle Kinder der Sklavinnen für frei erklärte, den Negerhandel abschafft und die Freilassungsbehörde einsetzt, ist im ganzen Gebiet des Freistaats in Kraft getreten. Im December desselben Jahrs, als in dem durch dieses

*) Also 1821. Die Aera der Unabhängigkeit von Colombia ist der 5te July 1811, an welchem Tage der Nationalcongress von Caracas die Befreiung des Volks von Spanischer Herrschaft feierlich proklamirte.

Anmerk. d. H.

Gesetz bestimmten Zeitpunkt zur Befreiung der Sklaven, welche mit den darin angewiesenen Summen freigekauft werden konnten, wurden wirklich einige in in Freiheit gesetzt, und segneten Colombias Gesetzgeber, die ihnen eine so grosse Wohlthat verschafft hatten. Die Zahl der Freigelassenen am ersten Weihnachtstage 1823 *) war grösser, und die Regierung hat gegründete Hoffnung, dass sich die Fonds jährlich mehren werden.

Der grösste Theil der civilisirten Indianer in Colombia war und ist noch eine sehr herabgewürdigte Classe; durch die Spanischen Gesetze waren sie zur fortwährenden Unmündigkeit verdammt, und eigentlich Sklaven der Priester und der obrigkeitlichen Beamten, unter deren Botmässigkeit sie standen. Beide konnten diese Indianer, selbst die Erwachsenen, für die kleinsten Vergehungen öffentlich peitschen lsssen. Durch die Erniedrigung und Herabwürdigung, worin man sie niederhielt, haben ihre Körper- und Geisteskräfte gelitten. Genöthigt ihre Ländereien gemeinschaftlich zu bebauen, konnten sie diese nicht verbessern; traurend führten sie in ihren Dörfern ein Pflanzenleben ohne Gedanken an das Höhere, blieben elend und arm, und waren kaum im Stande, das Kopfgeld von 6 bis 9 Piastern

*) Die Direktoren der für diesen Zweck bestellten Behörde, versammelten sich an diesem Tage, und die Sklaven, die der Befreiung würdig erachtet waren, wurden auf einer Erhöhung in der Mitte des Hauptmarkts zu Bogota aufgestellt. Ihre Namen, es waren 33, wurden aufgerufen; ihre Empfehlungen wurden verlesen, und der Präsident der Behörde hielt eine passende Anrede an sie, worin er sie ermahnte, sich als brave Männer und gute Bürger zu benehmen; dann wurden sie für frei erklärt und entlassen. —

Digitized by Google

aufzubringen, welches alle Männer von 18 bis 50 Jahren jährlich zahlen mussten. Der erste General-Congress, vollständig von dem Zustande sämmtlicher Einwohner des Freistaats unterrichtet, stellte auch Grundlagen der politischen und bürgerlichen Freiheiten der Indianer auf, und erliess am 9ten October im 11ten Jahre der Unabhängigkeit (1821) ein Gesetz, welches diesen Urbewohnern Gleichheit der Rechte mit allen andern Bürger Colombia's zusichert, das bis dahin von ihnen bezahlte Kopfgeld, so wie die widerrechtlich von ihnen gefor derten Frohndienste abschafft, und endlich die Vertheilung des Resguardos (Gemeinländer) in einzelne Pachtgüter innerhalb der Frist von fünf Jahren verfügt. Wenn auch dieses Gesetz die gegenwärtige Generation der Eingebornen nicht aus dem Zustande der Entartung, worin sie sich befinden, erheben kann, so wird es doch in der Folgezeit gewiss viel zu ihrer Veredlung beitragen. Das Vorbild der übrigen Bürgerklassen, die Vermischung, die mittels Verheirathungen mit denselben statt finden kann, der Unterricht in den Primairschulen, wo die Kinder der Indianer nunmehr lesen und schreiben lernen, die Abschaffung der öffentlichen Auspeitschungen werden dazu ungemein viel beitragen. — Beide Gesetze, jenes in Betreff der allmähligen Abschaffung der Sklaverey und dieses in Betreff der Gleichstellnng der Indianer mit den übrigen Einwohnern werden ohne Zweifel einen mächtigen Einfluss auf Colombia's künftiges Geschick haben. Spätstens innerhalb funfzig oder sechszig Jahren bewohnen einzig und allein freie Menschen das Land; die Indianer werden sich mit den Europäischen und Afrikanischen Stammrassen vermischen, ihre zahlreichen, tapfern, noch unbezwungenen Brüder werden

Digitized by Google

sich freiwillig zu ihnen gesellen, um das Glück eines gesitteten Lebens zu theilen, und so wird ein drittes, neues Geschlecht entspringen, welches, wie die Erfahrung lehrt, die Mängel der Urbewohner nicht an sich trägt, und der Unterschied der Stammrassen wird allmählig aus dieser Erdgegend schwinden. Doch um diesen herrlichen Zweck zu erlangen, wird die Gesetzgebung noch manche Verordnungen erlassen müssen, um jenes Grundgesetz zu vervollkommnen. Aber schon jetzt hat die Regierung die Liebe der Neger, wie der Indianer in einem hohen Grade gewonnen, und kann auf diese beiden Klassen im Fall eines feindlichen Angriffes rechnen, so wie denn überhaupt das scheinbar noch schwächliche Colombia, durch die Natur seines Bodens, gleich Russland, vertheidigt, eine Invasion, sogar abseiten der Gesammtmacht Europa's, nicht zu fürchten braucht.

Das Tagewerk beginnt in Bogota und andern Colombischen Städten, mit der Anhörung der Messe, der aber nur Frauen und alte Männer beiwohnen; die jüngeren Männer zeigen sich in diesem Punkte nicht sehr gewissenhaft. Den Tag über bleiben die Frauen zu Hause, beschäftigen sich mit häuslichen Angelegenheiten oder ruhen auf dem Sopha. Um 5½ Uhr wird die Alameda*) besucht, von wo man zurückkehrt, um Besuche zu empfangen, bis 9 oder 10 Uhr, als der Zeit, wo man sich schlafen legt. — Die gewöhnlichen Vergnügungen der Damen sind tertulias (Bälle), Maskeraden und die zahlreichen Processionen an den

*) Spaziergang am Eingange der Stadt, vormals mit Pappeln (alamos) bepflanzt; daher der Name.

Anmerk. d. H.

Heiligen- und Festtagen, die nicht wenig dazu beitragen, das Volk träge zu machen, da es, die Sonntage mitgerechnet, deren 180 im Jahre giebt. Der Congress aber hat bereits Vorbereitungen getroffen, dieselben auf die Zahl der Feste zu beschränken, die in Protestantischen Ländern gefeiert werden.

Die Einwohner von Bogota, die nicht Regierungsbeamte, Geistliche oder Militair sind, halten meistens einen Kaufladen ausserhalb des Hauses, besonders an dem grossen Marktplatze vor der Kathedrale, wo sie bis ein Uhr Nachmittags hinter den Zähltischen leben. Ihr Kleinhandel ist ein höchst einträgliches Gewerbe, da sie sich selten mit weniger als 100 pCt. bei ihren Verkäufen begnügen. Um ein Uhr schliessen sie ihre Laden, und kehren nach Hause zurück, um zu Mittag zu essen und Sieste zu halten; zu diesen Mittagsmähler wird niemals irgend jemand eingeladen; blos die Familie nimmt daran Theil und sie sind sparsam eingerichtet. Müssen sie Fremde bewirthen, so laden sie, was aber selten geschieht, eine zahlreiche Gesellschaft ein, belasten die Tafel mit Speisen, und vergeuden in Einem Tage so viel, dass sie davon mit ihrer Familie einen Monat leben könnten; selbst wenn ein nicht im Hause wohnendes Familienglied oder ein vertrauter Freund eingeladen wird, so richtet man auch dann einen köstlichen Schmaus zu. Die Zeit und der Umgang mit Fremden werden sie hoffentlich bald von dieser lächerlichen Eitelkeit (die auch noch in manchen Gegenden Deutschlands herrschend ist) allmählig heilen; dies ist um so mehr zu erwarten, da sich allenthalben die Neigung offenbart, Englische Sitten und Gebräuche anzunehmen, und sie allem was Englisch ist, einen entschiedenen Vorzug einräumen. Dies mag daher

Digitized by Google

kommen, weil seit geraumer Zeit das Land von Jamaica aus (durch Schleichhandel) mit allen feinern Bedürfnissen und Luxuswaaren versehn ward, und ferner, weil die natürliche Richtung des Colombiers dem Charakter des Engländers weit mehr ähnelt, als dem irgend einer andern Europäischen Nation; denn der Colombier ist zurückhaltend, nachdenkend, und zu kaufmännischen Geschäften geneigt. Obgleich höflich und den Wunsch hegend, gleich beim ersten Zusammentreffen, sich verbindlich zu zeigen, so fordert es doch, wie beim Engländer, Zeit und genaue Bekanntschaft, ehe er mit jemanden vertraut wird; dann aber zeigt sich der Colombier als trefflicher, schätzenswerther Freund. Güte des Herzens ist ein Charakterzug des Colombiers, der sich der grössten Unannehmlichkeit aussetzen wird, um einem Freunde zu helfen; hat er einmal Freundschaft für einen Ausländer so wird derselbe ganz ein Mitglied der Familie. „Dies sagt Capt. Cochrane (2. Band S. 109) habe ich zu meinem grossen Vergnügen erfahren. Mit inniger Freude bemerkte ich die standhafte Herzlichheit, welche die Colombier für einander hegen; genauer Umgang oder eine noch so entfernte Verwandtschaft, die entschiedene Ansprüche auf gegenseitige Dienstleistungen giebt, verpflichtet sie zu allem, was in ihrem Vermögen steht und nie weisen sie eine Bitte ab, wenn sie sie nur irgend gewähren können; so offenbaren sie einen beschämenden Gegensatz der vorherrschenden Eigensucht, die in vielen mehr civilisirten Europäischen Staaten und Städten Europa's fast allmächtig waltet." — Uebrigens sind sie keineswegs unternehmend, mögen lieber ihren gewohnten Kleinhandel ruhig fortführen als sich auf Unternehmungen einlassen, die auch nur mit der geringsten Störung ver-

Digitized by Google

bunden sind, selbst wenn diese ihnen die Aussicht darbieten, sich schleunigst zu bereichern.

Höchst schwierig ist es im Innern von Colombia, *) selbst in Bogota, auch die sichersten Wechsel zu Gelde zu machen oder sich Geld aus Grossbrittanien zu verschaffen; Niemand will Wechsel auf Jamaica oder auf London annehmen, selbst nicht zu einem hohen Disconto; funfzig Procent scheinen den Kleinhändlern im Innern eine ganz mässige Forderung. Dieser Zustand kann nicht lange dauern, da die bedeutendsten Handelsleute augenscheinlich die regelmässige Vestsetzung eines Wechselcourses (der bereits zwischen London und Rio de Janeiro und Bahia besteht) wünschen; da jetzt eine neue Anleihe mit England abgeschlossen und der Staatscredit von Colombia begründet ist, so wird man sich dort bald mit Leichtigkeit Geld für Wechselbriefe von und auf allen Theilen der Welt schaffen können.

Alle, die Pferde halten, pflegen um 4½ Uhr auszureiten, und zwar auf die Alameda, wo es jetzt schon mehrere ganz artige Landhäuser (Quintas) in Hüttenform giebt, und die bald ganz damit bedeckt seyn wird, da die Aussicht über die Ebene von Bogota angenehm ist. General Urdineta war der erste, der dort ein Landhaus anlegte. Die Umgegend von Bogota, so weit man sie zu Pferde besuchen kann, ist einförmig, ohne Baum und Getraide, und bloss durch die Begränzung der Gebirge und durch den Anblick der Stadt,

---

*) In den Seehäfen la Guayra, Puerto Cabello, S. Marta, Cartagena etc. sind Geldgeschäfte weit leichter abzumachen, weil es dort Brittische Handelshäuser giebt.

Anmerk. d. H.

Digitized by Google

die sich sehr gut ausnimmt, erträglich. Auf solchem Ritte begegnet man selten jemanden, da nur Wenige Pferde halten, und, Sonntags und Festtags ausgenommen, kein Colombier spazieren geht. Der Fremde, und wer mehr zu seinem Vergnügen in Bogota lebt, pflegt etwa um 6½ Uhr von solchem Spazierritte zurückzukehren, und dann mit einem Freunde einige Familien zu besuchen, deren häusliche Einrichtung fast eben so, wie in Caracas (s. Columbus, Mayheft S. 380) erscheint. Das Zimmer ist schlecht erleuchtet, alle Frauenzimmer sitzen in förmlicher Ordnung an einem Ende des Zimmers beisammen, doch nicht so oft mit unterschlagenen Beinen nach Türkischer Weise, weil Ausländer die jungen Mädchen wegen dieser reizlosen Stellung ausgelacht haben. Füsse und der Kopf sind sehr artig bekleidet; der ganze übrige Körper aber ist in ein grosses Tuch gehüllt. „Um das Steife solcher Gesellschaft," erzählt Capt. Cochrane (zweiter Theil, S. 112), „zu unterbrechen, pflegte ich irgend eine junge Dame zu ersuchen, aufzustehn, um zur Harfe oder zum Piano ein Nationallied zu singen; auf den Platz, der dadurch frei ward, dass sie aufstand, setzte sich sogleich mein Freund, während ich die Dame zum Piano führte; dadurch war Förmlichkeit und Ceremoniell zerstört, Frohsinn herrschte, und die jungen Mädchen flüsterten uns oft ihren Dank zu, dass wir sie von ihren Grossmüttern erlösst hatten, und sie nun ungezwungen an der Unterhaltung Theil nehmen konnten." Wegen Mangel an Bildung und an den Vortheilen, welche Europa besitzt, wo Bücher nicht selten sind, und man sich also leichter vielseitig unterrichten kann, stockt aber die Unterhaltung bald, und so oft man eine und dieselbe Familie besucht,

hört man fast immer dasselbe, und mit denselben Worten. Dieselbe Gleichförmigkeit herrscht in der Musik; die Damen spielen nie nach Noten, und wissen nur wenige Lieder auswendig, so dass sie diese bei jeder Veranlassung wiederholen müssen. Die Frauenzimmer besuchen einander selten Abends, und nur, wenn sie eingeladen werden; daher ist die Gesellschaft nicht zahlreich genug, um zu tanzen; Karten spielen sie nicht, und gesellige Scherzspiele sind ganz unbekannt. Die fast unerträgliche Einförmigkeit wird noch durch die allgemein eingeführte Galanterie erhöht, die eine unübersteigliche Schranke gegen die eigentlich gesellige Unterhaltung bildet. Selbst in Gesellschaften, so fordert es diese Galanterie, wählt jeder junge Mann eine Schöne, der er ausschliesslich seine Aufmerksamkeit zollt, und an deren Seite er sich jeden Abend einfindet; solcher Anbeter lässt augenscheinlich sein Missfallen merken, wenn jemand die Aufmerksamkeit seiner Auserwählten längere Zeit fesselt, als unumgänglich nöthig ist, um dessen Begrüssung beim Eintritt in's Zimmer zu erwiedern. Verlässt oder vernachlässigt ein solcher Galan seine Dame einige wenige Abende hindurch, so wählt sie sich einen andern, welches, wenn der frühere, der mittlerweile vielleicht um andere Blumen flatterte, sich wieder einfindet, oft bedeutende Missverständnisse veranlasst; aber er wird immer mit Verachtung abgewiesen. Manche junge Schöne wird dadurch verderbt und leichtsinnig, und selbst in der Ehe halten sie sich, besonders in Abwesenheit ihrer Ehemänner, für berechtigt, ihren Neigungen freien Lauf zu lassen. Allerdings giebt es sehr achtungswürdige, tugendhafte, ehrenwerthe Frauen in Colombia, aber im Ganzen ist das weibliche Geschlecht, in Rück-

sicht der Sittenreinheit, nicht zu loben. Weil es aber gutmüthig und lernbegierig ist, und das Bessere aufrichtig will, so ist Hoffnung vorhanden, dass, unter Begünstigung eines bessern Unterrichts, der Samen der Veredlung sich auch in dieser Rücksicht bald entwickeln werde.

Geldmangel ist die Ursache des ärmlichen Ansehns des Innern der meisten Häuser; und wenn auch der Besitzer die Mittel hat, so schützt er doch gemeiniglich Armuth vor, und lässt sein Haus noch ärmlicher erscheinen, als das seines wirklich dürftigen Nachbars, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, zu den Bedürfnissen des Staats Geld herzuschiessen; in der That, ein schlimmer Geist, und höchst unpatriotisch, worüber sich aber mancher Europäer gewiss nicht wundern wird, wenn er erwägt, dass, im Fall die Spanier wieder Herren im Lande würden — und an solchen Fall denkt solcher Mensch — derselbe Bürger alles verlieren würde, und mit seiner Familie gänzlich zu Grunde gerichtet wäre, welches Unglück wirklich manchen hochsinnigen Columbier, dessen Asche freilich mehr Werth hat, wie obiges Kerlchen mit allem Gelde — wiederfahren ist. Die Häuser des General Urdineta, des Señor Restrepo, Minister des Innern, und der Herren Arrublas sind prachtvoll, wenn auch nicht ganz im Europäischen Stil verziert, und mit Kugellampen und Candelabren, die aus England hergebracht wurden, immer gut beleuchtet. Dort trifft der Fremde auch immer die beste Gesellschaft und allgemeine, angenehme Unterhaltung. Erfrischungen werden in den gewöhnlichen Abendgesellschaften nicht angeboten; man pflegt bloss Wasser zu fordern, welches in einem

silbernen Pokal gereicht wird, und meistens sehr kühl und klar ist. — Wenn ein Ball (tertulia) gegeben wird, so wird dazu jede anständige Familie eingeladen, und diese Gesellschaften sind daher einander vollkommen ähnlich. Capt. Cochrane beschreibt (zweiter Band, S. 117) eine solche tertulia, die er im Pallaste des Vice-Präsidenten Santander beiwohnte. „Ich war," erzählte er, „um acht Uhr Abends eingeladen, und ging um neun Uhr hin; auf der Treppe am Eingange waren mehrere Schildwache aufgestellt. In dem Vorzimmer waren die Musikanten, die eine höchst geräuschvolle Musik, wobei die Trommel vorherrschte, aufführten, und eine Menge tapadas, d. h. Damen, die nicht eingeladen waren, oder die, zu arm, sich gehörig herauszuputzen, die Einladung abgewiesen hatten. Diese heissen tapadas (Verhüllte), weil sie, um nicht erkannt zu werden, ihr Gesicht mit einem grossen Tuche verbergen; auch suchen sie sich durch Verstellung ihre Stimme unkenntlich zu machen. Mit diesen scherzen die Herren, die dem Balle beiwohnen, ganz ungescheut, aber keine derselben nimmt an dem Tanze Theil. Der Tanzsaal war so gedrängt voll, dass fast kein Raum zum Tanzen übrig blieb. Ich ging sogleich auf den Vice-Präsidenten zu, begrüsste ihn, und hatte nun Freiheit, mich nach Belieben zu unterhalten, da weiter keine Etiquette zu beobachten ist. Während die jungen Damen tanzen, geht man umher, und sucht sich bei ihren Müttern beliebt zu machen. So wie der einheimische Reihen-Tanz (der Spanische), (in Hamburg, aber fälschlich, Fandango genannt,) vorüber ist, drängt man sich zu den jungen Damen, die so nahe als möglich bei ihren Müttern sitzen, so dass auf dem Wege um den Saal herum der Fremde

Digitized by Google

durch Kleidung und Gesichtsähnlichkeit deutlich belehrt wird, wo eine Familie anfängt, und die andere endet. — Die alten Damen erscheinen bei solchen Gesellschaften meistens in ihrer Morgenhauskleidung, gemeiniglich von einer Beschaffenheit, dass ein Englisches Dienstmädchen sie nicht aufheben würde, wenn sie sie auf der Strasse fände. — Die jungen Damen hingegen sind zu auffallend herausgeputzt, und oft mit Juwelen und Flittern bedeckt. Nur bei wenigen hat man sich die Mühe gegeben, sie gut tanzen zu lehren, und daher ist ihr Spanischer Tanz mehr zu belächeln als zu bewundern; fast keine Dame kennt die Touren, und ihre Tänzer müssen sie durchhelfen. Dieser Spanische Tanz, obwohl einem warmen Klima angemessen, erscheint nur dann schön und reizend, wenn das tanzende Paar Körper und Arme in freier Grazie bewegen kann; das ist aber in einer so zahlreichen Gesellschaft, die fast ein Gedränge veranlasst, nicht möglich; auch erlaubt er keine augenblickliche Pause, und erhitzt daher weit mehr, wie eine Quadrille, die mehr Raum und Zeit zum Ausruhen und zum Gespräch gewährt. Spanische Tänze und Walzer wechseln die ganze Nacht hindurch; die Walzer werden von einigen Damen vortrefflich getanzt. Unter diesen zeichnet sich die Señora Urdineta (Gemahlin des Generals) aus, eine der besten Tänzerinnen. Niemand darf mit seiner Tänzerin herumspazieren, sondern man muss sie sogleich auf ihren Sitz führen, wo die höchst furchtbare Phalanx der Matronen sie aufnimmt. Ist man zum Tanze engagirt, so tritt man, so wie die Musik beginnt, in die Colonne und wenn die Herren angetreten sind, stehn die Damen auf und stellen sich ihnen gegenüber. Dieses verhütet jedes unziemliche Eindrängen in die Colonne, welches

kein Tänzer gestatten wird, da er zugleich für seine Dame strebt; auch darf sich niemand setzen, bis der Tanz geendigt ist; das ist allerdings recht und billig, aber höchst ermüdend, da zuweilen ein Spanischer Tanz eine Stunde dauert. Die Musik hält richtig Takt, wird aber schlecht ausgeführt und besitzt nur eine geringe Anzahl von Tanzcompositionen.

Die Mehrzahl der Damen ist keineswegs schön; sie haben allerdings schöne Augen und schwarzes Haar; aber in Rücksicht der Gesichtszüge, der Farbe und des Wuchses müssen sie den Europäerinnen (und — Nordamerikanerinnen —) weichen. In früher Jugend haben ihre Wangen zuweilen eine kleine Röthe, aber im Allgemeinen erscheint ihr Gesicht blass oder gelblich, wie bei Mauren; nur als Ausnahme zeigen sich junge Damen, die in Europa für schön gelten würden. In diesen ist jetzt in Bogota ein Fräulein Bernadina die bewunderte. Sie ist eine Tochter aus guter Familie, etwa (1823) siebzehn Jahr alt, lebhaft und lieblich, schön gewachsen, fast über mittler Grösse, hat ungemein schöne, geistvolle Augen, deren Einfluss sie sehr wohl kennt; glänzend schwarzes Haar, üppig reich gewachsen, welches sie immer sehr artig geflochten und gelockt trägt, feine, regelmässige Züge, eine höchst reizende Gesichtsfarbe, weiss und roth, die auf eine anziehende Weise ans Brünette gränzt; Perlenzähne glänzen aus ihren Rosenlippen hervor. Ihre Mitschwestern beneiden und die Männer bewundern sie mit Recht als das schönste Werk der Schöpfung, welches sie je erblickt haben.

Die Männer sind im Ganzen weit schöner als das weibliche Geschlecht und ihre dunkle Gesichtsfarbe steht ihnen sehr gut. Sie sind besser erzogen und

Digitized by Google

können in der Regel lesen und schreiben, Fähigkeiten, die den meisten Frauenzimmern abgehn; viel weiter aber erstreckt sich auch die Bildung der Männer nicht, selten sieht man sie lesen und überhaupt widmen sie fast nie ihre Zeit der Veredlung ihres Geistes. Vorzüglich richten sie ihre Aufmerksamkeit auf politische Gegenstände, beschränken sich aber auf das, was ihr Vaterland angeht, und wagen sie selten in die Region allgemeiner Politik. Natürlich ist hier nur von den Bürgern im Allgemeinen die Rede, nicht von Einzelnen, da die Regierung und der Congress viele einsichtsvolle Männer zählt, die, mit den reifsten Kenntnissen und vielseitiger Erfahrung begabt, die wichtigsten Angelegenheiten gründlich zu betreiben und abzuhandeln vermögen, ja jeden Theil der Welt Ehre bringen würden. Was haben diese nicht während der Revolution erlebt! *)

Um 11 Uhr werden an allen Damen Teller, Messer und Gabeln herumgegeben; dann kommen grosse Präsentirteller mit eingemachten Früchten, Confekt und Gebackenem; hierauf Limonade, Orgeade, Punsch und weisser Wein; zuletzt Wasser in silbernen Pokalen. Wenn die Herren die Damen bedient sehen, gehen sie in ein anderes Zimmer, wo sie dieselben Erfrischungen fanden. Zuweilen wird bei solcher Tertulia auch ein prächtiges Abendessen, wobei man zu Tische geht, gegeben, welches aber in diesen Tagen der Sparsamkeit nur an grossen Festen geschieht. Nachdem die Erfrischungen eingenommen sind, beginnt der Tanz von Neuem und dauerte bis 1 Uhr nach Mitternacht, wo jeder vergnügt zu Hause geht; die Trennung solcher

*) Siehe die Charakteristik derselben in diesem Hefte.

Gesellschaft geht in Bogota leichter von Statten, als in London und andern grossen Europäischen Städten, da hier keine Kutschen den Weg sperren. Grosse Gruppen gehn zusammen zu Hause und durchwandeln die Strassen bei hellem Mondenlicht, welches an dem Gipfel der die Stadt umgebenden Berge wiederglänzt; auf solchem Heimwege (man wählt immer mondhelle Nächte zu solchen Gesellschaften) stimmt manche Schöne ein Nationallied an, den Rundreim singt ihre ganze Begleitung mit, und der Schall der Freiheit und Unabhängigkeit hallt von Strasse zu Strasse. So seelenfroh erreicht jeder sein Haus und versenkt sich dort in süsse Träume künftigen Glückes.

Im Juli 1823 wurden zu Bogota zwei wöchentliche Abendgesellschaften, unter dem Namen: patriotischer Tertulias gestiftet; zu der einen, die sich beim Vicepräsidenten, General Santander versammelt, werden, weil er unverheirathet ist, nur Männer eingeladen; die andre, die bei dem (verheiratheten) Finanzminister del Castillo gehalten wird, besuchen auch Damen. Beide sind trefflich eingerichtet, um den geselligen Ton zu veredeln; man wird ein für allemal dazu schriftlich geladen, aber es drängen sich auch viele hinzu, die nicht geladen sind.

Bei feierlichen Gelegenheiten, namentlich am Schlusse des Jahrs, dessen letzten Tage durch eine Verordnung der Gesetzgebung Festen zur Erinnerung an die Siege des Befreiungsheers über die Spanier gewidmet sind, werden Tourniere gehalten. Vier Reiterschaaren, die für dies Spiel eingeübt sind, erscheinen in den Schranken, die nach altem Ritterbrauche nach den vier Weltgegenden gezogen sind. Rings um den Hauptmarkt in Bogota, wo dieses Tur-

Digitized by Google

nier statt hat, sind Gallerien und Sitze errichtet. Es erschallt kriegerische Musik, während die Ritter (angesehene Einwohner von Bogota) Evolutionen zu Pferde ausführen; sie reiten mit der Lanze nach dem Ringe, säbeln aufgestellte Türkenköpfe ab, werfen Wurfspiesse nach dem Ziele, jagen mit kurzgehaltener Lanze auf eine Drehdocke mit horizontal ausgestreckten Armen; trifft der Reiter nun die Figur nicht so derbe, dass sie sich ganz herumdreht, welcher Stoss grosse Gewandtheit erfordert, so erhält er von dem andern Arm der Puppe einen derben Schlag auf den Rücken. Diejenigen, die dem Schlage entgehn, werden beklatscht; die aber, welche sich nicht so gewandt zeigen, von den darüber hocherfreuten Zuschauern ausgelacht. Die Kampfrichter lassen endlich den Rittern, die sich am gewandtesten gezeigt haben, durch eine der schönsten jungen Damen der Stadt, die zur Königin des Tonrniers erwählt ist, Preise austheilen.

Bei solchen Veranlassungen werden auch einige Stiere losgelassen, und um das Volk zu belustigen, von diesem bis am Abend gezerrt und getödtet. Das eigentliche altspanische Stiergefecht ist seit der Vertreibung der Spanier fast gänzlich in Vergessenheit gerathen, und selbst das Bullenquälen, welches wohl noch an Sonn- und Festtagen geschieht, findet nur noch bei den Hefen des Pöbels Beifall.

2. Ein Sonntag in Bogota.

Mit der frühesten Morgendämmerung am Sonntage beginnt das Glockengeläute der Klöster und Kirchen und Messen fangen an und dauren mit sehr geringen Unterbrechungen den ganzen Tag hindurch fort. Von zehn bis zwölf ist die Calle real (der Hauptmarkt) gedrängt voll Menschen; in jeder Ecke

sieht man Gruppen von Bürgern und Officieren, ängstlich lauschend auf die Vorlesung der Sonntags-Zeitung *) oder irgend einer neuen, interessanten Flugschrift, die etwa in einer Colombischen Druckerei erschienen ist; jeder politische Punkt wird lebhaft und mit starken Gestikulationen verhandelt; doch keine Unannehmlichkeit entsteht aus dieser Redefreiheit, wo jeder seine Gesinnungen, ohne zu beleidigen, ausspricht, denn die Colombier sind von Natur mild und zu einsichtlich, um wegen Meinungsverschiedenheit zu zanken. „Mir, bemerkt Capt. Cochrane (2. B. S. 86), war dies ein höchst angenehmer Anblick, den vor Kurzem noch unterdrückten, unter einem Sklavenjoch seufzenden Eingebornen jetzt kühn und furchtlos sein Recht als Mensch und Bürger üben, und das Benehmen und die Absichten der Staatsmachthaber und das gegen andre Länder beobachtete politische Verfahren verhandeln zu sehn; nur dann kann eine wackre, redliche Regierung in jedem Staate aufrecht erhalten werden, wenn jeder Bürger seinen Rechtsanspruch auf anerkannte, erlaubte unpartheiische Discussion übt. Wie verschieden ist von dieser Regierung, diejenige, deren Fesseln diese hochherzige Männer vor Kurzem abgeschüttelt haben. Unter dem Einflusse derselben ward der Einwohner, der es wagte, ihr Verfahren zu rügen und ihr Benehmen zu beurtheilen, eingekerkert in irgend einem Gefängnisse der fluchenswürdigen Inquisition, um dort sein Leben, gänzlich abgeschlossen von Licht und freyer Luft, zu verkränkeln, wenn es nicht durch ein Auto da fé, eines der milden sanften Mittel, wo-

*) In Bogota erscheinen drei Zeitungen in Spanischer und Englischer Sprache. Anmerk. d. H.

durch die Mutterkirche in Rom ihre irrenden Kinder züchtigte, erlöst ward, um durch sein Beispiel Andre von politischen, religiösen Sünden abzuschrecken." Ein Fremder, der eine Messe in der für Bogota's Modewelt passendsten Stunden zu hören wünscht, begiebt sich einige Minuten vor zwölf in die Calle real, zur Zeit, wann die Thurmglocke des Dominicaner Klosters läutet; er stellt sich auf einen Balcon der Kirchenthüre gegenüber, um die ganze annähende geputzte Menge zu überblicken; hier sieht er die jungen Officiere in Reihen aufgestellt, wodurch die Damen gehen und sich deren forschenden Augen aussetzen müssen; auch zeigen sie ihrer Seits keine Widersetzlichkeit. Die Damen erscheinen in schwarzer Seide gekleidet mit einer Mantilla von demselben Stoffe, welche den Kopf bedeckt und mit dem runden schwarzen Hut des Landes. Diese Kleidung, ursprünglich sehr einfach und besonders für die Andacht berechnet, indem die Augen nicht durch Anblick des Putzes gestört, sondern gänzlich auf den Gottesdienst gerichtet seyn sollten, ist im Laufe der Zeit gänzlich verändert, so dass sie jetzt keineswegs einfach und schmucklos, sondern häufig höchst zierlich ist und mitunter wirklich der Gefallsucht dient; jetzt ist jene Bekleidung überall mit Spitzen, schwarzen Korallen und Glasperlen besetzt, welche, aufgereiht, die ganze Kleidung bis ans Knie umgeben, und sie sehr kostbar machen. Viele der niedern Klasse suchen die reichen Nachbarinnen nachzuahmen, und erscheinen ganz grotesk in einem aufgeputzten Kleide, aber ohne Schuhe oder Strümpfe. Gewöhnlich trägt man bei der schwarzen Kleidung weisse seidne Strümpfe und oft farbige Schuhe. — Während der Messe drängt sich mancher Galan nahe an seine Auserwählte, kniet ihr

Digitized by Google

zur Seite, voll Gedanken, die keinesweges dem Irdischen abgewendet sind. In leisem Geflüster spricht sich Zärtlichkeit und gegenseitiges Wünschen aus und so wird das Gotteshaus ein Mittel des Zusammentreffens, welches die Sittlichkeit keinesweges günstig characterisirt. Nach beendigter Messe müssen die Damen wieder durch die aufgestellten Reihen der jungen Männer gehn und sich abermal ihrer Kredit Preis geben; doch nur wenige Männer besuchen die Messe, wenn es nicht aus Ursachen geschieht, die man keineswegs Gottesfurcht nennen kann. Nach der Messe pflegt man dem Vicepräsidenten (Santander) aufzuwarten, der jeden Sonntag von 12 bis 2 Uhr ein Lever giebt; man wird dabei nicht durch einen Diener angemeldet, sondern geht ohne Weiteres auf den General zu, verbeugt sich und tritt dann zu dem nächsten zufällig freien Sitz; jeder redet, mit wem er will, die Unterhaltung ist allgemein und ganz ungezwungen. Wenn man Sonntags bei ihm einen Besuch abgestattet hat, so fordert es die Etiquette, auch die Minister und einige der vorzüglichsten Mitglieder des Congresses zu begrüssen. Die Sonntagsbesuche sind sehr kurz und die Staatsbeamten, welchen sie gelten, wohnen nicht weit von einander, so dass man die ganze Runde machen und doch um drei Uhr auf der Alameda seyn kann, wo sich die sämmtliche elegante Welt zu Fuss und zu Pferde versammelt. Der Vice-Präsident erscheint dort in glänzender Uniform, von vielen Vornehmen begleitet; an Sonntagen, so wie an Festtagen, zeigen sich gleichfalls bunte Gruppen munterer Landleute, gewöhnlich zu Guitarren singend, und zwar herrliche Nationallieder, z. B. den schönen Gesang: „Berges-Nymphe, süsse Freiheit!" Diese Gruppen halten sich gewöhn-

lich mitten in der Strasse auf, und müssen sich daher vor den Reitern hüten, die im schnellsten Trabe daher fliegen; im Schnellreiten suchen alle Volksklassen mit einander zu wetteifern. Aber auch hier zeigt sich die vollkommenste Gleichheit und jeder, der zu Pferde sitzt, jagt dem andern, und sey er noch so vornehm, ungescheut und triumphirend vorbei, wenn ers vermag. Ein Schnelltraber wird mit 300 bis 500 Piastern bezahlt, indess ein eben so gutes Thier, welches nicht trabt — (that does not pace) für 60 bis 100 Piaster verkauft wird. Am Ende der Alameda ist eine Wirthschaft (quinta), die besonders stark besucht wird, so dass man Sonntags kaum eindringen kann; hier pflegen viele Bürger, welche die Alameda besuchen, ein kräftiges Mittagsmahl einzunehmen; die Tafel ist gut besetzt, heitrer Scherz und Fröhlichkeit herrschen, denn die Unterhaltung besteht vornämlich aus Spässen mit Einzelnen aus der Gesellschaft, die dergleichen nie übel nehmen. Die Männer trinken gewöhnlich Wasser und Chicha; die Frauen Mandelmilch (orgeade). Nach dem Essen singt eine Dame, die ihre Guitarre bei sich hat, ein Nationallied, und die Männer stimmen in den Rundreim desselben. Die Alameda ist ein angenehmer Spaziergang, mit einer weiten Aussicht auf die benachbarte Ebene, der aber nicht gut unterhalten und nicht mit einer erhöheten Wandelbahn für die Fussgänger versehn ist. Die Hecken zu beiden Seiten sind mit wild aufsprossenden Rosen überladen; er war mit Bäumen bepflanzt, die aber während des Revolutionskriegs umgehauen sind. — Abends macht der Fremde nach Landessitte Besuche von Haus zu Haus, und hat oft Gelegenheit ein Tänzchen, vom Pianoforte begleitet, zu machen, welches in dem Römisch-Katholischen Lande,

Digitized by Google

nicht, wie in Grossbrittanien, Sonntags Abends als eine Sünde betrachtet wird.

8. Fontabon, Lustörtchen bei Bogota.

Die Einwoher aller Stände beiderlei Geschlechts in Bogota pflegen an Sonn- oder Festtagen einen Ritt zu Pferde oder auf Maulthieren zu dem zwei Stunden weit entlegenen Dörfchen Fontabon zu machen, wo es ein Wirthshaus (venta) giebt, das dann ganz gedrängt voll ist. Dort ist ein Zimmer, wo die Damen Erfrischungen einnehmen, und ein andres, wo die Herren, die sie begleitet haben, mit grosser Begierde Karten spielen. Dieser abscheuliche Gebrauch, die Zeit zu tödten, herrscht besonders unter den bejahrten Männern überall in der Republik; so wie sie (in der Stadt wird weniger gespielt) in einem ländlichen Gasthof anlangen, eilen sie in ein Zimmer, greifen augenblicklich zu den Karten oder den Würfeln, widmen den ganzen Tag, ohne auch nur der Natur eines Anblicks zu würdigen, die Stunden des Mittagsessens ausgenommen, dem Spiele, bis der Abend sie heimruft. Die Frauen sind sich mittlerweile selbst überlassen, denn ihre Männer denken nur an die bunten Blättern oder an die Würfel, ohne Sinn für die Freuden der Geselligkeit des Gesprächs oder der schönen Aussicht. — Ein andres Zimmer ist mit Besuchenden aus allen Classen angefüllt, und diese pflegen sich, weit vernünftiger, am Tanze, nach einer Guitarre und einem Tambourin, zu erfreuen. Hier wird auch der Fandango getanzt, woran aber Damen der ersten Klasse nie Theil nehmen; diese tanzen nur spanische Reihentänze, Walzer, und zuweilen Menuet und den Bolero. Der Fandango ist eine stumme Darstellung der Liebesbewerbung. Die Musik beginnt langsam und eintönig und geht allmäh-

Digitized by Google

lig aus dem Andante in ein Allegro über. Der Tänzer verfolgt anfangs die Tänzerin ruhig und gelassen, die Tänzerin entweicht ihm auf gleiche Weise, beschreibt tanzend kleine Kreise, und kehrt ihm jedesmal, wenn er naht, die Ferse zu; sie beschleunigt, so wie der Takt der Musik schneller wird, Schritt und Bewegung, bis sie merkt, dass der Tänzer geneigt scheint, die Verfolgung einzustellen; sie äussert nun gleichsam Reue, und verfolgt ihn, während er, auf dieselbe Weise, wie sie zuerst floh, ihr entweicht; endlich hält er an, dreht sich, ihr zu begegnen; sie nähern sich einander, gleichsam wie versöhnt, machen einige Begrüssungspas, verbeugen sich, und weichen unter dem Beifallklatschen der Zuschauer, um einem andern Paare Platz zu machen. (Der Spanische Fandango schliesst eigentlich mit einer Umarmung; man scheint ihn in Colombia sehr anständig zu tanzen.) Wenn die Fandango's geendigt sind, begiebt sich die Musik auf den Hofplatz, wo sich alle Klassen zu Reihentänzen vereinigen. Hier sah Capt. Cochrane die Gemahlin des Finanzministers del Castillo, in dessen Gesellschaft er am 29. Julius 1823 diesen Lustort besuchte, zwischen den Frauen eines Kesselflickers (tinker) und eines Schneiders in der Colonne stehn, und die Frau eines Schlachters neben einer andern sehr angesehenen Dame; kurz, die republikanische Gleichheit offenbarte sich hier höchst erfreulich. „Gegen 6 Uhr, also bei Einbruch der Nacht, (Bogota liegt dem Gleicher nahe) bestiegen alle, auch die Damen, die Pferde, um nach der Stadt zurückzukehren; der Abend war schön, aber alle Damen klagten über die kalte Luft, die sie mehr fühlten, da sie alle leicht (in Lein, sagt unser Verfasser) bekleidet waren; Reithabite sind hier noch nicht gebräuchlich;

die Damen reiten auf Spanischen Sätteln, die fast den alten Frauensätteln (pillions) gleichen, einige aber ziehn englische Queersättel vor. Der Wind, der ihnen lästig war, schien mir einem frischen Morgenhauch im October gleich, und man brauchte blos sich zu bewegen, um warm zu bleiben. Die zahlreiche Reiterschaar der Herren begleitete die Damen bis an ihre Wohnungen und nahm dort von ihnen Abschied."

4. Das Frohnleichnamsfest in Bogota.

Am Abend des ersten Juni, als am Vorabend dieses Hauptfreudenfestes der Römisch-Katholischen Kirche, wird dasselbe auf dem Hauptmarktplatze (Calle-real) durch Feuerwerke angekündigt; in jeder Ecke desselben ist ein reich verzierter Altar errichtet. Kletterstangen, mit Seife beschmiert, an deren Spitzen Bänder, Kränze etc. als Preise hängen, Puppenspiele und andere Volksbelustigungen mischen sich unter die religiösen Zurüstungen. Am folgenden Morgen um 11 Uhr hört der allgemeine Jubel plötzlich auf; das Geläute beginnt, als Ankündigungszeichen der grossen Frohnleichnamsprocession, die um diese Zeit die an dem Marktplatze stehende Kathedrale verlässt, die vorzüglichsten Strassen und Plätze durchzieht und an den auf den Strassen für diesen Zweck errichteten Altären eine kurze Messe hält. Die Fenster und Balcone aller Häuser sind mit farbigem Tuch und Blumengehängen geschmückt und alle Zuschauer, beiderlei Geschlechts, im Festputze. An der Spitze der Procession sieht man colossale Figuren inländischer Thiere, aus Pappe verfertigt, und im Innern von Männern bewegt. Vornämlich zeichnen sich der Alligator und der Geierkönig (gallinazo) aus, welche dem Volke den meisten Spass machen; der Alligator öffnet seinen ungeheuren Rachen,

und droht die Nahestehenden mit seinen Bissen; der Geierkönig, dessen Hals 12 Fuss lang ist, springt hin und her, so dass die Zuschauer davon laufen müssen, um seinem scharfen Schnabel, den er mitunter recht derbe auf den Kopf eines Gaffers niederlässt, zu entgehn. Den Thieren folgen geschmückte Kinder, welche vor Karren Blumen streuen, die von Männern gezogen werden, und auf welchen biblische Heroen sitzen, z. B. David mit dem Haupte des Goliath; die Königin Esther; Joseph, dem ein stattlich aufgeschirrtes Pferd und dann Wachen in Römischer Tracht folgen. Die Darsteller bei diesem Maskenzuge sind sämmtlich aus den besten Familien, sparen keine Kosten, sich aufs prächtigste mit Juwelen, Sammt etc. zu schmücken, so wie sie überhaupt alles aufbieten, um nur auf solche Weise bei dieser Procession zu seiner Rolle zu gelangen. Jenen biblischen Heroen folgt die Geistlichkeit, die Hostie aufgehoben tragend, bei deren Anblick alle aufs Knie fallen, und kniend liegen bleiben, bis sie vorüber ist. Der Geistlichkeit schliesst sich ein Chor Musiker an, mit Geigen und Clarinen (Schalmeien), die Kirchenlieder spielen, und die schönsten Mädchen der Stadt, die Vasen, Opfergaben, Weihrauchfässer, oder Blumenkörbe tragen, zwischen zwei Reihen von Priestern; endlich kommen junge Indianer, die zu Pfeifen und Trommeln tanzen und Soldaten mit gesenkten Fahnen und Waffen. Gegen 1½ Uhr kehrt die Procession in die Kathedrale zurück. Um 4½ Uhr beginnt die Ceremonie von Neuem, beschränkt sich aber auf den Hauptmarktplatz, den sie ein oder zweimal umkreist und wobei an jedem der dort errichteten vier Altäre eine kurze Messe gelesen wird. Abends sind Feuerwerke und Volksbelustigungen und in einem der

Digitized by Google

vornehmsten Häuser wird den höheren Classen eine Tertulia gegeben.

Das Boyaca-Fest.

Alljährlich am 8. August wird in Bogota ein grosses Fest zur Erinnerung an den herrlichen Sieg bei Boyaca gefeiert, den der Befreyer Bolivar (1819) an diesem Tage über die Spanische Armee errang, und in dessen Folge zwei Tage darauf die bisherige Hauptstadt des Freistaats, die seitdem auch keinen Feind wieder in ihren Mauern sah, von ihm besetzt ward. Capt. Cochrane giebt (2. Th. S. 145 flg.) folgende Schilderung dieses republikanischen Festes. „Um 11 Uhr versammelten sich grosse Gesellschaften in der Stadt und zogen zu Fusse durch die Strasse S. Juan de Dios nach dem Spaziergange Alameda. (S. Columbus Maiheft S. 436.) Ich schloss mich der Gesellschaft der Señora Urdineta, Gemahlin des Generals, an, und als wir auf dem Platze ankamen, fanden wir drei Gezelte nahe neben einander aufgeschlagen, eines für den Vice-Präsidenten (Santander), eins für den General Urdineta, und das dritte für die Artillerie-Officiere. Der Vice-Präsident und der General empfingen die Gesellschaft und führten sie, mit einem Musikkorps an der Spitze, auf einen freien Platz, wo alle Truppen der Hauptstadt, zu Pferde und zu Fuss, Revue passirten, aber nicht manövrirten. Der Tag war ausserordentlich hell und heiter, Volksgruppen, oft in seltsam fremder Tracht, wogten vorüber und bezeugten durch Vivatrufen, welches ihnen ersichtlich aus der Seele drang, ihre Mitfreude an dem Feste eines Sieges, der ihnen Freiheit und Hoffnung errang. Als die Truppen defilirt hatten, führte der Vice-Präsident die Gesellschaft in ein Gezelt, welches für die Officiere auf dem Revue-

platze aufgeschlagen war. Hier fanden wir Erfrischungen aller Art und nahmen einen trefflichen Imbiss ein, aber der Vice-Präsident warnte uns, nicht zu viel zu essen, da wir diese Pflicht noch in dem Gezelt des Generals Urdineta und in dem seinigen zu übernehmen hätten. Wir tranken einigemal auf das Wohl der Officiere und zogen dann, mit dem Musikkorps an der Spitze, ins Gezelt des Generals, wo ein treffliches Mahl, Geflügel, eingemachte Früchte, Confituren etc. bereit stand. Champagner ward reichlich servirt, und laute Fröhlichkeit herrschte. Endlich erklärte der Vice-Präsident, dass wir nun auch in sein Zelt gehen, und schmausen müssten. Dort ward sogleich Rindfleisch und Hammelfleisch aufgetragen, auf die Weise der Llaneros, (Bewohner der Ebenen, an den Flüssen Capac und Apuré) zubereitet. Oben an der Tafel, vor dem Vice-Präsidenten, stand eine grosse Schüssel mit Carne con Cuero, das heisst: Rindfleisch mit der Haut, wovon das Haar abgeschoren ist; unten an der Tafel war vor dem General Urdineta ein halbes Schaaf, auf dieselbe Weise bereitet, aufgetragen, und an jeder Ecke der Tafel stand ein Soldat mit einem entsetzlich langen Stabe, der durch die Rippen des Rindes stak. *) Der Brauch, oben und unten an der Tafel Schüssel aufzutragen, hat viel lobenswerthes, so wie auch diese Art zu braten: das Leder wird durch die Hitze zusammengezogen, so dass es dem Fleische als Schutz dient, und dieses durchaus nichts von der Kraftbrühe verliert; man durch-

*) **Wer erinnert sich hierbei nicht der Festmähler der Homerischen Helden?**

A. d. H.

schneidet das Fleisch bis auf die Haut und geniesst die Bissen in der trefflichsten Sauce. Die Rindsrippen schmecken gleichfalls nicht schlecht, sie sind übers Feuer gebraten und jeder schneidet ab, so viel ihm beliebt; der Soldat reicht sehr höflich den Stab, woran sie hängen, queer über die Tafel, so wie er merkt, dass jemand etwas von dieser Columbischen Delicatesse begehrt. Noch giebt es zwei andre Gerichte, die gleichfalls sehr empfehlenswerth sind. Man schlachtet nämlich ein Schaaf oder Hammel, scheert demselben die Wolle möglichst sorgfältig ab, stopft dann das Thier mit Truthünern, Hünern, Enten, Wildpret, Schinken und Gemüse aus, näht es zu und lässt es im Ofen backen. Auf gleiche Weise bereitet man auch ein Schwein.

Obgleich wir zwei Imbisse im Magen hatten, so ward doch auch dem Schmause des Vice-Präsidenten volle Genüge geleistet; es wurden patriotische Gesundheiten ausgebracht, und von der Volksmenge, die das Zelt umringte, mit lauten Vivas beantwortet; die Volksmenge dieses freyen Staats benahm sich aber ungemein gesittet, niemand drängte sich ins Zelt, obgleich keine Schildwachen ausgestellt waren. (Capt. Cochrane setzt hinzu: „John Bull möge daran ein gutes Beispiel nehmen, und inskünftige sich nicht bei öffentlichen Gelegenheiten von Südamerikanischen Bauern beschämen lassen.“)

Als die Damen — auch diese nahmen mit Colombischer Esslust Theil — aufstanden, begann ein Tanz auf einem grünen Platze, der bis fünf Uhr dauerte; dann kehrten die Damen nach Hause zurück, um sich zu einem Balle im Pallast anzukleiden; die Volksmenge erlustigte sich mit dem Jagen einiger Stiere,

Digitized by Google

die man Preis gegeben hatte. Abends war die Stadt erleuchtet.

Tags darauf am 9ten, war Nachmittags wieder Stierjagd; es zogen Masken durch die Strassen, wo allenthalben getanzt und gewalzt wurde. Abends war öffentlicher Maskenball im Schauspielhause, wo sich alle Klassen sammelten; der Eintrittspreis war nur ein halber Piaster. Das Parterre war von Sitzen gesäubert, und bildete einen ganz vortrefflichen Tanzsaal. Viele Charactermasken zeichneten sich vortheilhaft aus, und die Frauenzimmer waren im Ganzen sehr artig costumirt. Nach Verlauf der ersten Stunde demaskirten sich fast alle Anwesenden, und waren ausserordentlich vergnügt. Spanische Reihetänze und Walzer dauerten abwechselnd die ganze Nacht. In den Logen befanden sich die Bejahrten, und freueten sich über den Anblick der bunten Gruppen. Jeder junge Herr besuchte diese Logen, um die Mütter höflich zu begrüssen. Der Ball währte bis an den Morgen, ohne dass hier, wie überall in der Stadt, die geringste Unordnung vorgefallen wäre. —

Kaum waren diese Festlichkeiteu beendigt, als die officielle Nachricht von einem auf dem See von Maracaibo, am 30sten July vorgefallenen Seetreffen, einlief, in welchem der Colombische Befehlshaber Padilla mit seinen Kanonenböten, die weit stärkere Spanische Flotille unter Laborde gänzlich schlug, und ihm zwölf Schiffe abnahm. Die Feste wurden, in Folge dieses Siegs, noch verlängert. Die Regierung in Bogota liess schnell ein grosses Bild malen, worauf zur grossen Freude des Volks, dieses Seetreffen schlecht, aber grell versinnlicht war. Gleich darauf traf die fröliche Botschaft ein, dass der wichtige See-

haven Maracaybo, an Columbias Nordküste, sich ergeben, und der Spanische General Morales sich mit seinen sämmtlichen Truppen (er hatte nicht viele übrig) nach Havana eingeschifft habe, so dass nun Puerto Cabello (welches die Spanier erst am 15ten November 1823 *), in Folge einer am 10ten November mit dem General Paez abgeschlossenen, von beiden Theilen getreulich vollzogenen Capitulation räumten) der einzige Punkt war, der von allen ihren frühern Besitzungen noch in ihren Händen war. In Folge dieses, für Colombia's Geschichte allerdings höchst wichtigen Ereignisses, gaben die Herren Juan Manuel und Manuel Antonio Arrublas den Regierungsbeamten ein grosses Mahl und einen Ball. Die Colombier haben von den Britten den Brauch angenommen, die bei solchen Festen ausgebrachten Gesundheiten, wenn diese besondern Enthusiasmus erregen, mit dem Ausrufe Hip — Hip — Hip — Huzza zu begleiten. Dis erste Gesundheit dieser Art, vom Vice-Präsidenten Santander ausgebracht, galt dem — unsterblichen Bolivar! — Doctor Azuerz (?), ein geistlicher Herr, der sehr geachtet ist, und bedeutenden Einfluss hat, brachte den Trinkspruch aus: „Dem heiligsten aller Recht, der Gewissensfreyheit!" Es waren mehrere Geistliche bei der Tafel, und alle stimmten mit freudiger Bereitwilligkeit ein. Dann kam die Reihe an Capt. Cochrane; er sprach: (2. Theil S. 168.) „Heil und Wohlfahrt der Kaufmannschaft und

*) Der 15 November 1823 ist der merkwürdige Tag, der die Spanischen Truppen gänzlich vom Colombischen Boden verbannte. Die Unabhängigkeit dieses Freistaats ist seit diesem Tag durchaus keinem Angriffe ausgesetzt gewesen. A. d. H.

dem Handel von Colombia, möge er Hand in Hand gehn mit Grossbrittaniens Handel und Kaufmannschaft, und mögen beide Mächte triumphiren über alle Machinationen — — — — gegen die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit." Huzza! huzza! ertönte von allen Seiten: „Nieder mit (Fuera) mit . . . . etc." „Ich traf nie," setzt Capt. Cochrane hinzu, „Männer, die mehr geeignet sind, den Geist eines öffentlichen Gastmals anzufeuern, als die Colombier; sie besitzen natürlichen Witz, der ihnen immer zu Gebote steht und heitre Laune; nie sind sie zurückhaltend oder wortkarg; sie haben immer einen muntern Einfall auf der Zunge, und sprechen, was sie denken und meynen, so treuherzig und angenehm aus, dass sie darin einen entscheidenen Vorzug vor unsern Landsleuten (den Britten) haben. — Bei dem Festschmause waren keine Damen zugegen; bei ihrer Ankunft begann der Ball, in einem bequemen, wohl eingerichteten, gut erleuchteten Ballsaale (salla); an einem Ende desselben, stand nach altspanischer Sitte das Schlafgemach mit einem schön gezierten Staatsbette, dessen Küssen mit den kostbarsten Spitzen besetzt waren, offen; dort befand sich die weibliche Dienerschaft der Damen, um deren Shawls etc. in Empfang zu nehmen. Die Thüre am andern Ende führte in ein wohlversehenes Erfrischungszimmer. Um 1 Uhr nach Mitternacht, ward ein prächtiges Nachtessen in dem Speisesaal, für die Damen servirt, und auch hier assen und tranken diese recht wacker mit, da ihnen die Ziererey der Europäerinnen ganz unbekannt ist. Nach diesem Nachtessen ward jeder Dame ein Körbchen mit Bonbon, für die lieben Kleinen im Hause, gereicht, ein Brauch, die in grossen Städten Europas ganz verschwunden ist. Nachdem

die Damen sich entfernt hatten, setzten sich die Herren, die ihnen hinter den Stühlen aufgewartet hatten, zu Tische, und genossen das Uebriggebliebene: doch zuvor ward auf das Wohl der Damen mit vollen Gläsern (bumpers) und Hip — hip — hip — Huzza gefeiert. Eine der Damen dankte mit vielem Anstande, und erwiederte die Gesundheit im Namen ihrer Mitbürgerinnen. Der Tanz begann nach Tische von Neuem, und dann zog die Gesellschaft, Nationallieder singend, und unter Scherzen fröhlich heim."

Die Colombische Geistlichkeit.

Bogota ist jetzt mit Priestern, Mönchen und Geistlichen angefüllt, weil durch ein Landesgesetz alle Mönchs-Klöster, die nicht eine gewisse Anzahl Ordensgeistliche enthalten, abgeschafft und deren Besitzer genöthigt sind, sich in Bogota niederzulassen. Diese Polizei-Maasregel ist trefflich berechnet, um die ganze Clerisei unter einen Gesichtspunkt und zugleich so völlig unter Aufsicht der Regierung zu bringen, dass Complotte, welche der Mehrheit vielleicht anzustiften versuchen konnte, leicht zu entdecken sind. Die Masse der Geistlichkeit hat im Allgemeinen Anhänglichkeit für die Spanier, aber ist zu klug und zu gewitzigt, um sich nicht ruhig zu verhalten, da Aufsässigkeit und Widerstand fruchtlos seyn würde. Sie brüten im Stillen über ihre Wünsche. Ihre Macht nimmt schnell ab, davon sind sie alle selbst völlig überzeugt. Durch den fortdaurenden, täglich zunehmenden Verkehr mit Fremden, namentlich mit den Britten, werden die Einwohner, die vielen guten Menschenverstand und schnelle Fassungsgabe besitzen, täglich aufgeklärter. Die Regierung kürzt, soviel nur in ihrer Macht steht, die Einkünfte der Geistlichkeit, indem sie die meisten Erz-

bisthümer und Bisthümer unbesetzt lässt, und sich einen bedeutenden Theil der Kirchen-Einkünfte (womit, wie man sagt, zwei Drittheile der Staatsausgaben, namentlich die Kosten für die Errichtung und den Unterhalt der neu organisirten Truppen gedeckt werden) zugeeignet. Einige Priester haben sich unverholen für die Sache der Unabhängigkeit erklärt und suchen die Geistes- und Sittenveredlung durch kräftige Anstrengung und muthiges Eingreifen zu befördern; und nicht lange wird es währen, so ist der alte bigote Theil der Geistlichen ausgestorben oder aus einem Lande, welches sie Jahrhunderte hindurch in Unwissenheit fesselten und welchem sie die besten Segnungen des Himmels: Freiheit und Erkenntniss zu berauben suchten, gänzlich ausgerottet. Wie wenig Einfluss die Bigoten, die sich hin und wieder so stolz blähen, auf Colombia's Senat haben, beweist folgender Fall: In einer Sitzung des Senats (im Juni 1823) erhob sich ein Padre von der Bergparthei und machte mit vielem Geschwätze und grosser Emphase den Antrag, die Stadt Bogota sollte fortan ihren alten (abgeschafften) Namen Santa Fe wieder annehmen, um dadurch einen Beweis ihrer Dankbarkeit für die ihr durch die Gnade des Himmels zu Theil gewordene göttliche Befreiung auszudrücken. Die liberale (Thal-) Parthey brach darüber in ein allgemeines Gelächter aus, mehrere Mitglieder derselben liessen ihren beissenden Witz walten, und der Antrag ward mit 32 Stimmen gegen 14 gänzlich verworfen.

Im October 1823 kehrte Capitain Cochrane, als er in Gesellschaft des freisinnigen Herrn Pepe Paris (S. Columbus, Maiheft S. 443) eine Reise nach dem nördlich von Bogota liegenden See Guatavita

machte (s. 2. Theil S. 189), in dem Dorfe gleiches Namens bei dem dortigen Pfarrer, Dr. Antonio Bargas, einem alten Bekannten von Pepe, ein. Der fette geistliche Herr umarmte seine Gäste nach Landessitte herzlich, blickte dann den Capitain an und sprach in einem gutmüthigen Ton: „Ei, Sie können nicht Protestant (Lutherano) seyn, Sie müssen Katholisch werden!“ Cochrane erwiederte, er sei Protestant, aber höchst duldsam gegen alle Religionen, besonders gegen die katholische, die ja auch Christenthum sey. „Das wäre Schade,“ meinte jener, „dass solche Seele verloren gehn sollte, doch nein, ich will Sie bekehren!“ und wirklich fing er sein Bekehrungswerk gleich nach eingenommener Mittagsmahlzeit an. Er bot seine ganze Gelehrsamkeit und Rhetorik auf, aber der Capitain wusste seine Lehrsätze zu widerlegen; da rief Pepe lachend: „Nehmt Euch in Acht, Doctor, er macht Euch zum Lutheraner und dann verliert Ihr Eure Pfarre; ich werde Euch angeben!“ Der Pfarrer entgegnete, der Britte sey ein eingefleischter Ketzer und verdiene den Bann. Nun begann von neuem ein theologischer Wortkampf, worin Freund Pepe sich höchst freimüthig äusserte und der so lange dauerte, bis die Pferde gesattelt waren. „Ich glaube, dass Ihr Engländer,“ sagte nun der Pfarrer, „bessere Aerzte als Christen seyd, und obgleich Ihr Eure Augen dem Lichte der Wahrheit verschlossen habt und Euch nicht bekehren wollt, so gebe ich doch zu, dass Ihr ein geschickter Mann seyd, wenn ihr mir den Rheumatismus aus meinem Knie vortreiben könnt.“ Cochrane spielte nun den Arzt, untersuchte mit bedenklichem Gesichte des Pfarrers Knie, und fand, dass es Gicht sey, eine Krankheit, die in Colombia fast gar nicht bekannt ist.

Er verordnete sogleich warmen Flanell in Branntwein getaucht, bis Wachstafft zu schaffen wäre, um damit den leidenden Theil zu bedecken, Schweiss hervorzubringen und den Blutumlauf zu beschleunigen. Der Pfarrer versprach, dieser Verordnung zu folgen, schien aber mehr erfreut über eine Flasche Cognac, die seine Gäste ihm schenkten, wovon er sogleich, trotz seines Podagra, ein Glass nahm und die er, wie er sagte, wie einen grossen Schatz betrachte.

Auf derselben Reise wurden die beiden Reisenden zu Watcheta, noch weiter nordwärts, von einem Pfarrer aufgenommen, der ihnen eine Korbflasche (Demijohn) recht guten Canarienwein vorsetzte, seinen ganzen Vorrath, die er von einer Hochzeit mitgebracht hatte. Pepe trieb seinen Scherz mit dem wahrhaft gutmüthigen Mann, sagte jedesmal, wenn dieser einschenkte: „Bravo, Pater, noch eine Messe!“ das heisst soviel an Werth, als womit eine Messe bezahlt wird. Der Pfarrer hatte aber darüber seine herzliche Freude. — Die beiden Reisenden schliefen mit dem Pfarrer in einem Zimmer auf Sophas unter lautem Lachen, weil Freund Pepe Paris fortwährend recht derbe Spässe, vornämlich auf Kosten der heiligen Padres vorbrachte, worin der Wirth recht herzlich einstimmte. Pepe vertauschte ein doppelläufiges Pistol mit zerbrochener Pfanne, welches ihm 40 Piaster gekostet hatte, gegen ein Maulthier des Pfarrers und brüstete sich nicht wenig mit dem klugen Tausch; aber das Maulthier war so schlecht, dass es nicht mit fort konnte, und war kaum 12 Piaster werth, und so ward nun der muntre Colombier, der so gerne andre auslachte, auch einmal ausgelacht. —

Digitized by Google

Bei ihrer Rückkehr nach Guatavita hörten sie den Pfarrer, Dr. Bargas predigen; es wurde bei dieser Gelegenheit zum Besten der Kirchenbauten eine Sammlung angestellt, die aber nur, trotz der Anstrengung des feisten Herrn, eilf Piaster eintrug. Dieses Sümmchen ward in Gegenwart der Zuhörer in die Kirchenrechnung eingetragen und die Indianischen Kirchengeschwornen setzten ihre Zeichen darunter. Nach dem Gottesdienst kam ein junges Brautpaar in die Kirche, begleitet von den Verwandten, welches den Pfarrer in Gegenwart der Fremden zu Rath zog, wie es sich häuslich einrichten sollte; der Hochzeitstag ward vestgesetzt und die Verlobten entfernten sich, nachdem sie des Pfarrers Segen empfangen hatten. Dieser Herr Pfarrer war übrigens ein sehr schlauer Speculant. Kurz zuvor, ehe die Reisenden ihn besuchten, führte er folgende Finanzspeculation aus, die das Kirchenwesen in Colombia characterisirt. Der Pfarrer, Dr. Bargas, brauchte zu einer Gewinn verheissenden Unternehmung eine bedeutende Summe Geldes, und bediente sich, dieselbe zu erlangen, folgenden wirksamen Mittels: Er hielt eine Salbungsvolle Predigt, worin er seiner Gemeine kund that, jeder, der aufrichtig wünsche, nach seinem Hinscheiden in den Himmel zu kommen, möge sich irgend einen Heiligen von Gewicht zum Schutzpatron erwählen; er wolle demjenigen, der diesen Entschluss fasse, bei der heiligen Mutter Gottes die Erlaubniss auswirken, dass solchem gestatet würde, den erwählten Heiligen „Bruder" zu nennen; durch dessen mächtige Fürsprache und Vermittlung könne jeder Gläubige ganz sicher seyn, dass ihm ein guter Platz im Paradiese offen stehe. Am folgenden Sonntage zeigte er der Gemeine an,

Digitized by Google

sein Gebet habe Erhörung gefunden, jeder möge nun seinen begünstigten und begünstigenden Heiligen wählen; doch der Ordnung halber, die die Welt regiert, sey es nothwendig, zum Behuf dieser Himmelsassuranz, die Namen der Heiligen in ein Buch zu tragen, und den Namen dessen, der ihn zum Bruder erwählt habe, gegenüber. Der geistliche Herr zog nun ein für diesen Zweck eingerichtetes, grosses Buch hervor; doch da er selbst den Buchhalter machte, so ward kein Name eingetragen, ohne dass jeder zuvor vier Realen (14 gGr.) Schreibgebühr zahlte. Die armen Indianer sahn sich genöthigt, um ihres Seelenheils Willen, zu zahlen, und bald hatte der geistliche Speculant die erwünschte Summe beisammen!!! — Cochrane's Journal, 2. Theil Seite 258. 259.

Columbias Land- und Seemacht im Jahre 1823.

Die Landmacht Colombias besteht aus Infanterie, Husaren, Lanzenreiter und Artillerie; bloss die Garde des Präsidenten ist regelmässig uniformirt; die andern tragen, was sie haben, selten mehr als einen Rock und blaue Pantalon, ohne Stiefeln und Schuhe, — Die Lanzenreiter führen nur eine Lanze, die Husaren Karabiner und Säbel. Sie sind schlecht exerzirt, aber die einzelnen Leute gute Reiter. In Bogota, auf dem Platze Francisco, treiben sie ihre auf den Weiden wild herumlaufenden Pferde auf einen Haufen, und besteigen sie, ohne dieselben vorher zu striegeln und zu putzen. Die Cavallerie, deren Pferde auf den Weiden gehn, bezieht zu Fuss die Wache vor dem Pallast in Bogota, und wird jeden Morgen mit Musik abgelösst. Die Offiziere tragen theils rothe, theils blaue Uniform, einen runden oder aufgeschlagenen Hut, nach Belieben besetzte oder verzierte Jacken. Die Ration der Sol-

daten ist gesetzlich täglich auf ein Pfund Fleisch, ein Pfund Brod und vier Unzen Reis für den Mann täglich vestgesetzt. (Ueber den Sold s. Columb. Mayheft S. 439.) Die Infanterie besteht aus 25 Linien- und 5 leichten Bataillons, jedes zu 8 Compagnien. Bei jedem Linien-Bataillon ist eine Compagnie Schützen, eine Grenadier-Compagnie und 6 Compagnien Füseliere; jede Compagnie zählt 100 Mann und 4 Offiziere. Die Cavallerie besteht aus 24 Schwadronen, jede von 3 Compagnien à 50 Mann und 3 Officiere, für den Dienst alter Art (for old tactics?) und aus 2 Compagnien à 80 Mann und 4 Offiziere, für den Dienst nach neuer Art (for modern Discipline?). Die 6 Schwadrone, die des Präsidenten Garde bilden, machen eine Brigade aus; zu dieser Garde gehören auch 10 Bataillone Infanterie, alles ausgesuchte, ausgezeichnete Leute. Die Artillerie ist unbedeutend. 1821 zählte die Armee 22975 Mann, und ward bereits am Ende des Jahrs 1823 auf 32476 Mann vermehrt; nämlich: 25750 Mann Infanterie, 4296 Mann Cavallerie, 2520 Artillerie und 400 Pioniers. Der Stab jedes Bataillons besteht aus einem Commandanten, einem Major, 2 Adjudanten, einem Fähndrich, einem Wundarzt, einem Feldpater, einem Waffenschmid, einem Tambour-Major und 7 Pioniers. Der Stab der Cavallerie ist diesem fast gleich. Bei Gelegenheit des Neujahrsfestes, wird in Bogota eine durch Subscription von den Bürgern zusammengebrachte Summe Geldes an die Invaliden durch den Stadtrath (cabildo) vertheilt. Dieser Stadtrath führt sie mit Militairmusik auf den Hauptmarkt, dort werden die Thaten jedes verstümmelten Kriegers verlesen, der Gefechte erwähnt, worin er sich ausgezeichnet hat, und worin er verstümmelt ward; es wird ihm eine

Lorbeerkrone aufs Haupt gesetzt, und ihm Geld gegeben. Dann kehren die Invaliden, vom Vice-Präsidenten begleitet, unter Militairmusik in ihre Barracken, wo sie verpflegt werden, von der jubelnden Menge, die laut ihren Dank äussert, umgehen, zurück. Gewiss eine rühmliche Einrichtung, — die Tapferkeit wecken muss! — In Bogota giebt es eine ziemlich gute Bürgergarde; aber überdies eine Landwehr aus Indianischem Lumpengesindel, von jedem Alter und jeder Farbe und Grösse, die sich unbeschreiblich erbärmlich ausnimmt. Die Vestungen sind stark, aber im schlechten Vertheidigungszustande. Bei Bogota und bei Quito sind Pulvermühlen angelegt; aber das Schiesspulver, welches sie liefern, ist schlecht und unzureichend. Schiessbedarf und Waffen hat man sich aus Grossbrittanien verschafft, dessen Waaren und Materialien, Kaufleute und Soldaten, Sitten und Gebräuche in Columbia höchst beliebt sind. Die Englischen Blätter vestigen und lenken die öffentliche Meynung in Columbia; Brittische Schiffe schützen und mehren den Handel ausschliesslich. Kurz jeder Britte hat als solcher ein Freypass durchs ganze Land; Franzosen aber sind gar nicht beliebt.

Die Seemacht bestand (1823) aus 19 Schiffen, nämlich 6 Corvetten, 7 Brigs, 6 Goletas (Schooners), hauptsächlich mit Ausländern bemannt. (Die Seemacht ist seitdem, namentlich mit vielen Kapern vermehrt.) Ein Theil des Geldes, aus den eingezogenen Klöstern, ist zur Bildung von Marine-Offizieren gebildet. Die Marine kostet dem Staate jährlich eine Million Pfund Sterling; gewiss eine grosse Summe, aber es erfordert viel, eine Flotte zu schaffen, die nachmals weniger zu unterhalten kostet.

Digitized by Google

Naturhistorische Notizen.

Die Wiesenwölfe.

Die Wiesenwölfe (Prairie-Wolves, **Canis latrans**) höchst merkwürdige, listige Thiere, sind über die Ebenen in den südwestlichen Gebieten der vereinigten nordamerikanischen Staaten, besonders am Missouri, dem grossen Nebenflusse des Mississippi, weit verbreitet, und überhaupt dort Thiere vom Wolfsgeschlechte am zahlreichsten. Während der Nacht, wo sie vornämlich auf den Raub ausgehn, kommen sie oft ganz nahe an die Lager der Reisenden. Sie vereinigen sich in Rudel, um Hirsche zu jagen, die sie oft matt hetzen und tödten; doch gelingt ihnen dies nicht immer, sie müssen öfters die dort häufig wachsenden wilden Pflaumen (Common Choke Cherry, Prunus canadensis) und andre Früchte fressen, obschon sie sie nicht verdauen können. Ihr Bellen ist dem des Hundes sehr ähnlich; die drei ersten Laute sind nicht von denen eines kleinen Dachshundes zu unterscheiden, dann aber folgt ein gedehntes Schreien. Peale, der auf Befehl des Staatssecretair Calhoun (jetzigen Vice-Präsidenten der Vereinigten Staaten) im Jahre 1819 eine naturhistorische Reise von Pittsburg aus unternahm, machte einige Fallen, um Einen lebendig zu fangen; nämlich einen flachen Kasten, der an einem Ende auf Stäbe ruht, die wie die Ziffer 4 aussehn. Die Falle war etwa 6 Fuss lang und breit, stand vorne 3 Fuss hoch und war gut mit Köder versehn; der schlaue Wolf aber grub sich unter die Falle ein und holte von unten den Köder heraus. Dieses deutet

auf mehr als Instinkt *). Man versuchte nun andre Fallen, nämlich einen grossen Käfig mit einem Loche oben, durch welches das Thier hinein, aber nicht wieder herauskommen konnte; allein vergeblich; die Wölfe suchten zwar den Köder zu erreichen, krochen aber nicht durch das Loch hinein. Dann legte man Fangeisen mit vielem Köder und bedeckte sie mit Laub; auch dies war ohne Erfolg; man bemerkte zwar Tags darauf viele Spuren um den Platz, aber der Köder war unversehrt. Nun hing man Köder rings um das Fangeisen an Baumzweige; diese waren den andern Morgen fort, aber nicht der — am Eisen. Man glaubte, der feine Geruch dieser Thiere verrathe ihnen die Falle; daher verbrannte man alle Blätter umher und bedeckte das Fangeisen mit Asche. Nur ein einziges mal war eine Falle zugeschlagen, und hatte den Fuss eines Wolfes verletzt, welcher Tags darauf in der Nähe geschossen ward. Es war aber nicht der Wiesenwolf, sondern canis nubilus, ein grösseres, dort selteneres Thier, viel fürchterlicher und wilder wie der Wiesenwolf. Endlich machte man eine Baumstockfalle, wo nämlich zwei Stöcke so aufeinander gestellt sind, dass einer leicht herunter fallen kann, und mit dieser Falle gelang es, einige Wiesenwölfe lebendig zu erhaschen.

Der Wiesenwolf hat keinen so unangenehmen Geruch als andre Gattungen Jakale, denen er übrigens

---

*) Sollten nicht die grosse Menge stachlichter und dorniger Pflanzen, die sich gleichfalls in jener Gegend finden, und worin man sich so leicht ritzt und gefährlich verwundet, diese Thiere gleichsam bei jedem Schritt vorsichtig machen und daher diese Erscheinung einigermassen erklären?

A. d. H.

ähnelt. Auf dem Rückgrate hat er verlängertes Haar, wie der canis mexicanus, von welchem er vielleicht nur eine Abart, und bloss durch Farbe und Physiognomie verschieden ist. Dieses Thier ist wahrscheinlich die Stammgattung eines Hundes, der so gemein in den Dörfern der Indianer dieser Gegend ist, und wovon mehrere Varietäten die Sitten dieses Wolfs beibehalten haben.

Etwas über die Biber.

Am Plattestrom, welcher unter dem 55 Gr. N. Br. entspringt, östlich hin eine Strecke von 2000 Englische Meilen durchfliesst, und in dem Missouri (Nebenfluss des Mississippi) mündet, sah Capt. Long, auf seiner naturhistorischen Reise im Jahre 1819, drei Biber eine grosse Baumwollenpappel (Populus angustifolia) fällen. Wann sie mit der Arbeit ein Stück vorgerückt waren, schwamm einer ins Wasser, und guckte steif nach dem Gipfel des Baums. Sobald er bemerkte, dass sich der Gipfel zum Fallen neigte, schlug er mit dem breiten Schwanz aufs Wasser, um seine Cammeraden, welche noch nagten, ein Zeichen von der Gefahr zu geben; diese rannten sogleich auf die sichere Seite.

Die Biber im Innern von Nordamerika, am Colombiaflusse und in Nord-Californien, legen ihre Wohnungen so an, dass sie eine Strecke den Strom hinauf schwimmen müssen, bis dahin, wo sie ihr Futter finden. Sie machen ihre Ausgänge unter Wasser, und haben stellenweise Uferlöcher (Washes genannt) in welchen sie Luft schöpfen, ohne gesehn zu werden. Im Winter suchen die Pelzthierjäger diese Washes auf, indem sie hohl klingen, wenn man darauf schlägt.

Man fängt die Biber darin, indem man sie hineintreibt und dann den Eingang verschliesst.

Die Ticks.

Am Canadian River, einem 769 Engl. Meilen langen Nebenfluss des in den Mississippi strömenden Arkansa (an dessen Oestlichen Theil sich bereits ein neuer Bestandtheil der Vereinigten Staaten gebildet hat) giebt es zwei Gattungen eines höchst abscheulichen Plage-Insectes. Es heisst Tick, auf deutsch Holzzecke. Die grösste (Ixodes molestus) ist so gross, als ein kleiner Stecknadelknopf, die andre ist so klein, dass man sie kaum mit blossen Augen wahrnimmt; der Leib ist rothbraun, hat einen rundlichen Schild mitten auf dem Rücken. Man kann die Thierchen nicht, wie die Moskitos, Stechschnaken und Sandfliegen durch Rauch vertreiben, noch kann man sie durch noch so gut anschliessende Kleidung von Leder abhalten. Kaum setzt der Reisende einen Fuss unter sie, so fangen sie zu vielen Tausenden ihren stillen Marsch an, steigen an Fuss und Bein herauf, stecken sich in jeden Theil des Körpers, und schlagen unbemerkt ihre Fänge in jeden Theil des Leibes, die weichsten vorziehend, ein. Man bemerkt den Biss nicht, bis das kleine Unthier Zeit gehabt, seinen Kopf ganz in die Haut zu bohren, und wenn es von der kleinsten lästigsten Gattung ist, fast den ganzen Leib. Es wäre besser sie gar nicht zu stören, weil die unter Haut stecken bleibenden Kopf und Klauen viel mehr Reiz verursachen, als das lebendige Thier; aber das Jucken ist so unausstehlich, dass die Finger sich unwillkührlich bewegen, um die Thierchen zu zerstören. Die anfänglich fast unmerkliche Wunde schwillt nach und nach, entzündet sich, und wenn sie durch Kratzen erweitert worden, giebt

Digitized by Google

sie eine Feuchtigkeit von sich, und eitert allmählich so stark, dass die verletzte Substanz ganz abgeht. Lässt man das Thier ungestört, so zehrt es mehrere Wochen lang, wird entsetzlich gross und nimmt ziemlich die Farbe der Haut an. Die Füsse vergrössern sich nicht, sondern verstecken sich ganz in die Masse, welche sich auf den Rücken ansammelt und vorwärts gegen die Haut so ausdehnt, dass das Insekt zuletzt seinen Halt verliert. Man gewinnt nichts dabei, dass man sich an den Biss dieser Holzzecken gewöhnt. Die Haut erlangt vielmehr, wenn sie lange ihrer giftigen Einwirkung ausgesetzt ist, eine solche Reizbarkeit, dass zuletzt der Biss einer einzigen Zecke hinreichend ist, um eine grosse und schmerzhafte Entzündung hervorzubringen. Dieses Brennen und Schmerzen der Haut zwingt die Reisenden sich immer zu baden, so oft sie nur Wasser treffen; sie können dieses Baden aber nicht lange fortsetzen, da die Schmerzen sich nur dadurch vermehren. Diese blutdürstigen kleinen Ungeheuer hangen sich nicht bloss den Menschen an; Pferde, Hunde und viele wilde Thiere sind ihren Angriffen ausgesetzt. Am Halse der Pferde sieht man sie besonders gross. Nichts desto weniger ist es gewiss, dass der grösste Theil der Waldzecken, so wie die Moskitos etc. und andere blutdürstige Insekten, in ihrem Leben kein Blut zu versuchen bekommen, aber dennoch vollführen sie alle Verrichtungen — der Fortpflanzung und des Wachsthums, so dass es scheint, der Blutdurst sey ihnen bloss gegeben, um alles zu plagen, was ihnen in den Weg kommt. Für eine theosophische Naturansicht, sind sie wahrlich ein Stein des Anstosses. — (Auch in Deutschland, namentlich in Sachsenwalde, an der Elbe und Bille (im Königl. Dänischen

Herzogthumes Sachsen-Lauenburg) findet sich eine ähnliche Art solcher Holzzecken.)

Alex. Caldcleugh's Reisen in Süd-Amerika. (Brasilien, Buenos-Ayres, Peru und Chile.)

Caldcleugh's Reisebuch *), wovon diese Zeitschrift ihren Lesern im Aprilheft (s. S. 366) Auszüge verhiess, ist mit dem köstlichen Werk Cochrann's über Colombia nicht zu vergleichen; der Verf., wie es scheint, ein redlicher schlichter Mann, befand sich im Gefolge des auch als Schriftsteller höchst achtungswerthen Sir Edward Thornton, der als Brittischer Abgesandter 1819 an den Portugiesischen Königshof nach Rio de Janeiro ging, langte im October jenes Jahrs in Brasiliens Hauptstadt an und verweilte dort bis zum 18. Januar 1820. Herr Caldcleugh scheint daselbst nicht Gelegenheit gehabt, so wichtige und interessante Bekanntschaften anzuknüpfen, und so mancherlei neue Nachrichten zu sammeln als Capt. Cochrane in Colombia. Was er im 1. Band Cap. 1—4 über Südamerika's grösstes Reich sagt, ist bis auf wenige Notizen, die wir den Lesern hier mittheilen wollen, in andern bekannten Werken, vornämlich aber in von Schäffers Brasilien **) enthalten, woselbst sich auch die

*) Travels in South-America during the Years 1819—20—21 containing an Account of the present state of Brazil. Buenos-Ayres and Chile. By Alexander Caldcleugh Esq. two Volumes. London, John Murray, 1825.

**) Ritter von Schäffers Brasilien als unabhängiges Reich in historischer. merkantilischer

Digitized by Google

Uebersetzung der neuen Brasilischen Reichsconstitution, die Caldcleugh im 2. Bande Anhang No. 5 S. 300 zuerst in Englischer Sprache mittheilt, also gerade ein Jahr später, wie das Deutsche Werk. Von Rio de Janeiro segelte der Britte nach dem Plata, besuchte Montevideo und Buenos Ayres, wovon er unter vielem bereits bekannten auch manches Neue und zwar mit augenscheinlicher Unpartheylichkeit liefert. Von Buenos-Ayres ging er bereits im Februar auf der, ganz Südamerika durchschneidenden Landstrasse über die Audenkette nach Chile (diese Strasse ist in einer sehr gut gestochenen Karte dargestellt), in dessen Hauptstadt Santiago er am 21. März anlangte. Im April fuhr er von Santiago's Seehafen, Valparaiso, nach dem jetzt so merkwürdigen Peruanischen Hafen Callão, hielt sich einige Tage in Lima auf und segelte dann wieder nach Valparaiso. Im Mai kehrte er von Santiago fast auf demselben Wege, den er gekommen war, nach Buenos-Ayres, wo er am 30. Juni eintraf, zurück und segelte nun sogleich wieder nach Rio de Janeiro. Von dort aus durchstrich er die so oft beschriebene Strecke Landes bis Villa rica (S. Schäfler's Brasilien S. 20 flg. Spix und Martini Reise nach Brasilien I. B. S. 287—

---

und politischer Hinsicht. Altona, Hammerich, 1824. Selten hat sich in Deutschland ein geographisch-statistisches Werk einer bessern Aufnahme erfreut als dieses. Fast alle geachtete litterarische Blätter lieferten davon lobende Beurtheilungen und Auszüge, die dessen Wichtigkeit bewähren. Z. B. Andre's Hesperus, 1825, No. 1 flg.; die Hall. Litteraturzeitung 1824, No. 189 u. 190; das Leipziger Repertorium; die geographischen Ephemeriden 1824; die Leipziger Litteraturzeitung No. 15, 1825; das politische Journal 1825, Jan. etc. etc. etc.

A. d. H.

412 u. and.) und schiffte sich am 22. November 1821 wieder nach England ein. Was der Verfasser, der auch gute mineralogische Kenntnisse besitzt — Bemerkenswerthes, namentlich über die von ihm zweimal bereiste Strasse zwischen Buenos-Ayres und Santiago darbietet, soll in gedrängter Kürze dieser Zeitschrift einverleibt werden und zwar hier zuerst Einiges über Brasilien. Auf 9 artigen Kupfern sind Ansichten von Gegenden bei Rio de Janeiro und in Chile, auch zwei Ansichten von Lima und Peruanische Frauentracht dargestellt.

Brasilien.

Der Eingang der Bucht von Rio de Janeiro ist so enge, und durch die Beschaffenheit des Hochlandes so sonderbar versteckt, dass dem Seefahrer Cabral, der ihn bereits im Jahre 1500 auffand, diese Entdeckung nicht wenig Ehre macht. Diese Bucht ward zuerst mit einem Indianischen Worte Nitherohy (hy, Wasser uud nithero, verborgen) genannt, ein Name, den jetzt auch eine Kaiserliche Brasilische Fregatte führt. — Die malerische Ansicht der Umgegend des Hafens übertrifft an Schönheit alle in der Welt, selbst die Bay von Neapel ist damit nicht zu vergleichen. — Das Wasser der prächtigen Wasserleitung (Carioca), wovon sich die Einwohner der Hauptstadt Cariocaner nennen, und woraus die Schiffe versorgt werden, hält nur dann eine Seefahrt aus, wenn die Gefässe, worin es aufs Schiff gebracht wird, sorgfältig gespült sind. An sich ist das Wasser vortrefflich und sehr haltbar. Die Häuser in der Nachbarschaft sind ungemein prächtig, und so wie die in der Stadt, theils aus Quadern, die sich häufig in der Nähe finden, oder aus Backsteinen, die mit Muschelkalk über

tüncht sind, erbaut; sie haben meistens Säulengänge, die im Innern die Kühle sehr befördern. Die Börse, ein artiges Gebäude, ist 1820 eröffnet; das Pflaster ist schlecht, und die Strassen, nahe bei der Stadt, hält man absichtlich weich, um die Füsse der Neger zu schonen. Eine der schönsten Ansichten gewährt die von Landhäusern der reichsten Einwohner umgebene romantische Bay von Botafogo. (Sie ist in Caldcleugh abgebildet.) Praya grande, der Hauptstadt gegenüber, an der Hafen-Bay, hat viele neuerbaute, schöne Häuser, aber das jenseitige Ufer wird doch für weit vorzüglicher gehalten. Auf der bewaldeten Insel do Governador im Hafen haben die Britten einen schön gelegenen Begräbnissplatz. — Die in dieser Weltgegend vorherrschenden östlichen Winde kommen ziemlich abgekühlt an Brasiliens Küste; während die Hitze an der Afrikanischen Seite ungemein drückend ist, erfreut sich die Amerikanische Seite des Atlantischen Oceans einer gemässigten Wärme. Der ziemlich regelmässige Wechsel des Land- und Seewindes ist ungemein angenehm. Der Landwind tritt spät Abends, oft erst bei Tages Anbruch ein und herrscht bis acht oder neun Uhr Morgens, dann legt er sich, und bald darauf beginnt der Seewind, und weht bis Sonnenuntergang. Im Sommer, während der grossen Hitze, schmachtet, nachdem der Landwind aufgehört hat, ein jeder nach dem Seewinde, und erwartet ängstlich seine Ankunft. Die von ihm mit Heftigkeit zugeschlagenen Thüren sind oft die erste Kunde von seinem Entstehn, und alles athmet augenblicklich neues Leben. Der Sommer beginnt im October, und dauert bis May oder April. Dies ist auch die nasse Jahrszeit, wo sich der Regen mit einer Gewalt fällt, wovon nur der einen

Begriff hat, der die Tropen besuchte. — Diese Regengüsse sind aber in Brasilien nicht so anhaltend, wie in andern Breiten zwischen den Wendekreisen, und treten gemeiniglich des Nachmittags mit einem starken Gewitter ein, doch aber nicht mehr so regelmässig, als vor Jahren, wo bei Lustparthieen verabredet ward, ob sie vor oder nach dem Gewitter statt finden sollten. In dieser Jahrszeit sind die Nächte dunkel und es fällt fast gar kein Thau. Der wärmste Monat ist der Februar, wo das Thermometer etwa auf 86—88° Fahrenheit steht. Während des Sommers suchen die Einwohner ihre Häuser dadurch zu kühlen, dass sie die Fenster ein paar Stunden vor Sonnenaufgang offen, die übrige Tageszeit hindurch aber verschlossen halten. Die Wintermonate sind Mai, Juni, Juli und August, wo wenig oder gar kein Regen fällt; das Thermometer sinkt dann auf 67—68° F., eine Wärme, bei der in diesem Klima die Vegetation rastet. Die Nächte sind ungemein schön und helle und der Thau fällt häufig. Die mittlere Höhe des Thermometers in dieser Jahrszeit ist etwa 73½° F. Das Barometer zeigt eine Mittelhöhe von $30,^{275}$ und steht Morgens zwischen 9 und 11 am höchsten.

Wenn Südwestwinde wehen, die durch die Pamperos der Wüsten am Plata angeregt werden, so pflegt das Barometer stark zu fallen. Während des Sommers ist die Luft ausserordentlich feucht. Im August, als im trockensten Monat des Jahres, beträgt die Masse der gefallenen Feuchtigkeit (besonders des Thaus) 5^{774} Gran im Cubikfuss, während sie in England nach einem Durchschnitt von zwei Jahren nur 3^{652} Gran (s. Quarterly Journal of Sciences Vol. XII. S. 97) beträgt; die Luft in Brasilien ist also im trockensten Monat noch

einmal so feucht wie in England. Der Boden um Rio ist meistens hellbraun, vieler Orten dunkelroth und thonig. Man lässt die dunkelrothe Erde durch Kinder auswaschen und gewinnt auf diese Weise etwas — Gold. An vielen Stellen scheint der Boden mehr verwitterter Fels, als aufgeschwemmte Lagerung; häufig finden sich verwitterte Feldspath-Krystalle in einem Boden, der auch sehr viel Glimmer enthält. Brasiliens Klima und Boden fördern nicht gerade ein langes Leben, sind aber doch keineswegs ungesund. Es giebt hier nicht, wie in andern tropischen Ländern, Epidemieen, wovon fast ein jeder ergriffen wird. Nur wer unmässig lebt, wird hier leicht von Leberentzündungen, die meistens tödtlich sind, ergriffen. Die Neger leiden viel von Hautkrankheiten. So ist es ganz ausgemacht, dass das Klima von Brasilien weit gesünder als das der Nordamerikanischen Freistaaten ist, wo trotz des harten Winters ansteckende Fieber so häufig sind, und weit mehr Menschen sterben, ungeachtet die Einwohner weit reinlicher sind, als die Brasilier.

Der Kaffeebaum, der jetzt einen so bedeutenden Ausfuhrartikel liefert, ist in Brasilien erst vor 80 Jahren, während der Graf von Bovadilla Vicekönig (er residirte in Bahia) war, eingeführt.

Es giebt eine sehr hässliche Race von Hunden in so zahlreicher Menge, dass sie den Fremden sehr widerwärtig werden. In Rio de Janeiro herrscht, wie in Lissabon, der Gebrauch, die jungen Hunde leben und wild umherlaufen zu lassen. Sie führen einen fortwährenden Krieg mit den Negern; aber Beispiele von Wasserscheu oder dem sogenannten Tollwerden der Hunde giebt es nicht, ungeachtet der fast fortwährenden Hundstagshitze. Der französische Arzt Condamine war

der erste, der die Bemerkung machte, dass dieses entsetzliche Uebel in Südamerika unbekannt ist.

Rio de Janeiro und dessen Umgebung werden durch eine entsetzliche Menge grosser Ratzen geplagt. (Auch für die Wassergegenden Hamburgs sind sie bekanntlich eine grosse, kaum zu vernichtende Plage.) Viele der ersten Häuser sind dermassen damit angefüllt, dass man dies hässliche Nagethier während des Mittagsmahls im Zimmer spielen sieht. Die Hunde sind diesen Ratzen nicht abgeneigt, oft fressen sie zusammen von derselben Speise. Sie durchnagen nicht selten in einer Nacht eine dicke plumpe Thüre vom harten Holze. Die Schiffsmannschaft muss jeden Augenblick auf der Hut seyn, dass dieses Ungeziefer nicht den Weg an Bord findet.

Der Landbau wird in Brasilien, bei der in Europa fast unbegreiflichen Fruchtbarkeit, auf eine höchst einfache Weise betrieben. Man fällt in der Urwaldung, als dem schwierigsten Theile des Anbaus, einige Bäume und Unterholz, und lässt sie wenige Tage trocknen. Dann wartet man, bis der Wind in einer günstigen Richtung blässt, zündet das getrocknete Holz an und reinigt also die erforderliche Strecke. Ist diese wirklich mit sonst nie von der Axt berührten Urwalde bedeckt, so ist die Flucht der Amphibien, Vögel und Insekten vor der um sich greifenden Feuersbrunst ein höchst überraschendes, ja fast entsetzliches Schauspiel. Zahlreiche Schaaren grosser Vogel, namentlich von der Gattung Cariama *) (Port. seriema genannt) folgen, trotz dem Knallen, womit die baumartigen Bambusröhre bersten, dem Umsichgreifen der Flammen, und

*) Vielleicht eine Art von Würger (Lanius)?

erhaschen die halbverbrannten Kerbthiere. Wenn die Feuersbrunst, die oft Tage lang dauert, sich legt, so bleiben blos die ihrer Verzweigung und ihrer Rinde beraubten Riesenstämme, als traurende Denkmäler des hier sonst unumschränkt herrschenden Pflanzenwuchses stehn. Allein, weil sie nackt und blos den Einflüssen des Dunstkreises Preis gegeben sind, so verolmen (vermodern) sie in wenigen Monaten, und machen weiter keine Mühe. Den also gesäuberten, mit Asche wohlgedüngten Boden, nennen die Brasilier roh (bravo), und er taugt nur, um eine Aerndte Mais zu erzeugen. Von erfahrenen Männern geschieht dieses Abbrennen kurz vor dem Eintritt der Regenzeit (im October), und dann säet man sogleich Mais, welches oft hundert und zwanzigfältig ausfällt. In der Nähe der Hauptsadt baut man aber wenig Mais, sondern pflanzt die gleichfalls höchst ergiebige Mandioca zuerst. Maismehl ist das Hauptnahrungsmittel im Innern, wo, wegen der hohen Lage des Landes oberhalb der Meeresfläche, die Mandioca, die höher als 1800 Fuss im südlichen Brasilien nicht gedeiht, nicht so gut fortkommt. Die eine Art von Mandioca, die keinen scharfen Saft hat, und daher süsse Aypé heisst, wird wenig gebaut. Die andre gewöhnliche Art bedarf achtzehnmonatlicher Pflege, ehe sie zur Reife kommt; alsdann werden die Wurzel ausgezogen, geraspelt, durch schweres Gewicht sorgfältig von dem giftigen Safte befreit, und in grossen, flachen Pfannen am Feuer getrocknet. Das aus dieser Wurzel bereitete Mehl heisst farihha de pão, wird von keinem Insekte — berührt, ist deshalb schon höchst empfehlenswerth, und die gewöhnliche Volksspeise, welches selbst auf den Tischen der höhern Klassen fast nie fehlt. Auch Zuckerrohr kommt vor-

trefflich in dem sogenannten rohen Boden fort, besonders die Art, die man in Brasilien Criolho nennt. In vielen Gegenden wechselt man mit dem Baue der Mandioca und des Zuckerrohrs; dadurch, ohne alle weitere Befeuchtung und Bedüngung kommt der Boden in der trefflichsten Ordnung. Die Gebäude, worin man aus dem Zuckerrohr den Zucker macht, sind in Brasilien höchst einfach eingerichtet. Man kennt dort die Maschinen nicht, die in Westindien die Gewinnung des Zuckers vertheuern. Die Mühle arbeitet nur bei Tage, und dadurch werden viele Grausamkeiten verhütet, die man, weil man Nachts arbeiten lässt, in Westindien gegen die armen Neger anwenden muss. Noch leichter wie Zucker und Mandioca gedeiht der Kaffeebaum, und bewährt sich als ungemein Gewinn bringend. Ausländer, die sich dessen Anbau widmeten, haben bereits durchaus grossen Vortheil gezogen. Waitzen, Gärste und Hafer wächst nicht in der Gegend von Rio de Janeiro, aber eine Art von Cytisus (Cajon), die ein Nahrungsmittel liefert, welches, nächst den Bananen, sehr geschätzt wird.

Brasilien bedarf mehr Mundvorrath als das Land hervorbringt. Die meisten nördlichen Provinzen erzeugen vornämlich die sogenannten Colonialproducte, und man findet es dort rathsamer, und vortheilhafter, Lebensmittel einführen, als die Neger selbst ihren Bedarf bauen zu lassen. Indess ist das, was fehlt, eigentlich nur unbedeutend; der grösste Theil der Einwohner begnügt sich mit dem, was das Land hervorbringt; aber Waitzen muss aus der Provinz des Südlichen Rio Grande, aus den Vereinigten Staaten, als Mehl, vom Plata und gelegentlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung eingeführt werden. (Dass deutsches Korn

Digitized by Google

und Mehl jemals einen bedeutenden Absatz in Brasilien finden sollte, ist höchst unwahrscheinlich.) Die südlichen Provinzen und die Platastaaten senden ungeheure Quantitäten Trocken-Fleisch (carne seca), welches auf Maulthieren den entferntesten Gegenden von Brasilien zugeführt wird.

Bekanntlich bezahlen die Waaren, die in Brittischen Schiffen eingeführt werden, gemäss eines Vertrags, der zwischen Grossbrittanien und Portugal 1810 abgeschlossen und vom Kaiser Pedro I. bestätigt ward, nur 15 Procent Zoll vom Werthe, während alle andern fremden Nationen 25 Procent zahlen. „Doch,“ sagt Caldcleugh, „wenn dieser Unterschied auch nicht statt finde, ja, wenn unsere (die brittischen) Manufakturwaaren selbst einen höheren Zoll zahlten, als alle übrigen, würden sie doch den Markt beherrschen. Wir können sie wohlfeiler — liefern, welches in einem neuen Lande mit einer bedeutenden Sklavenbevölkerung immer die Hauptsache bleibt.“ *)

Der Negerhandel und der dadurch veranlasste Verkehr mit Afrika's West- und Ostküste ist für Bra-

---

*) In Rücksicht vieler höchst nothwendigen Eisen- und andern Waaren irrt der Verfasser. Diese, nebst vielen Holzwaaren, kann Deutschland gewiss wohlfeiler liefern, und liefert sie bereits nach Colombien, Mexico, S. Domingo etc. In Rücksicht der sogenannten Ellenwaaren kann er Recht haben, aber darin sind Frankreich, die Schweitz und selbst jetzt die Niederlande Grossbrittanien's Nebenbuhler. Die so beliebten Seidenzeuche und Putzwaaren kann Frankreich gewiss zu niedrigeren Preisen lassen, als Grossbrittanien, welches unmöglich allein Welttheile versorgen kann. Die Handelsübermacht der Britten liegt blos in ihrem grossen Reichthum und Unternehmungsgeiste. Anmerk. d. H.

silien von unglaublicher Wichtigkeit. Im Jahre 1823 wurden in Rio de Janeiro auf 52 Schiffen 20610 Sklaven (1437 waren unterwegs gestorben) eingeführt, im Jahre 1824 bis zum 6. März auf 17 Schiffen 5625 (840 waren unterwegs gestorben). Würde dieser Handel, der auch Bahia und besonders Fernambuc bereichert, untersagt, so würde das Land ohne Zweifel in Verfall gerathen, da dort alles auf die Hülfe der Neger berechnet ist. — Silber wird in Brasilien bis jetzt nicht gewonnen. Die dort umlaufende Silbermünze sind Spanische Piaster, die man in drei Patackenstücke zerschlägt und stempelt, wobei ein beträchtlicher Gewinn für die Münze abfällt.

Der gesetzliche Zinsfuss ist sechs Procent, aber selten ist Geld unter zwölf Procent zu haben.

Gewöhnlich macht man in Rio de Janeiro Abendbesuche, weil dann die Kühle einen vollen Anzug weniger beschwerlich macht. Es werden zuweilen Bälle gegeben, aber die dabei herrschende Hitze und Unbequemlichkeit lässt sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, dass man vornämlich Englische Reihetänze tanzt, und zwar viel schneller als in England, und Thüren und Fenster sorgfältig verschlossen gehalten werden, um der kalten Nachtluft den Zugang zu wehren.

Selbst während der Anwesenheit des Königl. Hofes in Rio de Janeiro, hatten die dadurch herbeigezogenen zahlreichen Portugiesen, meistens von hohem Adel, wenig Umgang mit den eingebornen Brasiliern, und bewiesen denselben, von Ahnenstolz aufgebläht, nur Verachtung, während diese nur zu sehr fühlten, dass jene grösstentheils Müssiggänger waren, die sich vom Markte des Landes mästeten. — Die Brasilier stehen früh auf, und bringen die Frühstunden halb

Digitized by Google

angekleidet am Fenster zu, um der Morgenluft zu geniessen; sie speisen frühzeitig zu Mittag, halten dann Sieste auf dem Sopha, nehmen ein sehr kräftiges Abendessen ein, und legen sich früh zur Ruhe. Ihre Speisen sind mehr Amerikanisch alsEuropäisch; sie ziehen in der Regel das Mandiocamehl dem Waitzenmehl vor, und beladen, wenn sie Gäste haben, welches aber selten geschieht, die Tafel mit vielen Gerichten. Da sie sich wenig bewegen, und Nahrhaftes in Menge geniessen, so werden sie in dem Alter, wo die Leidenschaften sich mässigen, in der Regel stark und fett, besonders bemerkt man dieses an den Frauen. An den Sonn- und Festtagen zeigt eine Brasilische Familie sich in ganzer Pracht und Herrlichkeit. Früh zieht der ganze Hausstand zur Kirche, und zwar in folgender Ordnung: voran der Hausherr mit einem dreieckigen Hut, weissen Beinkleidern, blauer Jacke von Lein, Schuhe mit Schnallen und einem Rohr mit goldnen Knopf; dann die Hausfrau in weissen Muselin mit Juwelen, einen grossen weissen Fächer in der Hand, und in weissen Schuhen und Strümpfen; Blumen zieren das dunkle Haar; dann die Söhne und Töchter, nach ihnen einige Lieblingsmädchen der Dame, Mulattinnen (Pardas) mit weissen Schuhen und Strümpfen; dann ein schwarzer Hausmeister (mōr domo) mit dreieckigem Hut, Hosen und Schnallenschuhe, endlich schwarze Sklaven beiderlei Geschlechts mit Schuhen, aber ohne Strümpfe, und auch wohl barfuss, endlich schliessen einige schwarze, fast ganz unbekleidete Knaben den Zug.

Der Brasilische Hausvater hält strenge Ordnung in seinem Hause, und meint: „dentro da casa eu sou dono“ (innerhalb seines Hauses sey Er Herr) und

Digitized by Google

habe dort jedem Uebel selbst zu steuern. — Die Sklaven suchen natürlicher Weise seine Gunst zu erlangen, damit dieser ihnen die Freilaſsung bewillige, und irgend einer dieser Sklaven ist daher immer bereit, ihm zu berichten, was in seiner Abwesenheit vorgeht. Daher sind Klatscherei, Niederträchtigkeit und jede andre Gemeinheit bei den Sklaven allgemeine Eigenschaften, und dieses wirkt auch höchst nachtheilig auf die Sitten der Weissen beiderlei Geschlechts ein, weil diese stets von Heuchlern und Schmeichlern umringt sind. So sind die Sitten der Brasilier keineswegs lobenswerth, aber viele ihrer Fehler sind aus ihrer individuellen Lage zu entschuldigen, auch theilen sie diese mit allen denen Nationen, bei welchen Sklaven die arbeitende Klasse sind. Die Geistlichen sind auch hier nicht besser als die, denen sie Tugend predigen. Ein gewisser Padre Canto in Rio hatte mit einer Negerin vier Mulatten erzeugt, die nach dem Rechtsbrauche, der auch schon bei den Römern galt, der Mutter folgen, und Sklaven sind; zwei von diesen verkaufte er und von den andern liess sich der Papa in einer Sänfte in der Stadt herumtragen — ward aber dieser Grausamkeit wegen von seinen Landsleuten eben so verachtet als von den Ausländern.

Die Polizei in Rio de Janeiro ist keinesweges vortrefflich; Caldcleugh behauptet, man habe, und zwar nicht mit Unrecht, gerade (nämlich 1821) die Polizeibeamten in Verdacht gehabt, dass sie die Hälfte der Diebstähle verschuldet hätten, die in der Nähe der Stadt begangen wurden. — Solche Hausdiebstähle (nicht Einbrüche) finden zuweilen statt, aber besonders bei Menschen, die nicht bedenken, dass die Schwarzen es nicht gelernt haben, ihre Begierden zu mässigen, und dass

Digitized by Google

der Diebstahl in ihren Augen (sie sind ja selbst gestohlen —) kein Verbrechen ist. Strassenraub ist selten. Europäer fahren und reiten täglich Monate hindurch bei Nacht aus der Stadt in die Nachbarschaft, und sind nie angegriffen worden. Hitzige Getränke sind sehr wohlfeil, aber das Laster der Trunkenheit findet bloss bei der gemeinsten Klasse der Schwarzen statt, ungeachtet die Brasilier viele notorische Beispiele von Europäischen Trunkenbolden vor Augen haben. Kurz, wenn man den gemischten Zustand der Bevölkerung von Rio de Janeiro erwägt, die grosse Zahl der Fremden, die farbige Menge etc. — so sind die Brasilier wahrlich nicht schlimmer als die Bewohner von London, Paris, Hamburg und Berlin.

Nach sorgfältiger Beobachtung der Anzahl jeder Volksklasse auf den Strassen und den ihm zugekommenen amtlichen Nachrichten giebt Caldcleugh (I. S. 80) die Bevölkerung von Rio de Janeiro 1821 auf — 135000 Seelen *) an, nämlich 105000 Farbige, 25000 Brasilier und Portugiesen, 4000 Fremde und 600 Indianer und Caboclos (längst bekehrte und cultivirte Ureinwohner) und 400 Zigeuner (welche dieselben Sitten und Gebräuche wie in Europa haben, vornämlich Pferdehandel treiben und in frühern Zeiten aus Portugal hierher verbannt sind). Die Zahl der Portugiesen, die Rio de Janeiro mit dem Portugiesischen Hofe im April 1821 verliessen, schlägt unser Britte auf 12000 an und hat sie in jene Bevölkerungsangabe nicht mitgerechnet.

Den Hochzeiten wohnen nur wenige Gäste bei; die Braut geht erst in den Beichtstuhl, und nähert sich

*) Nach zuverlässigen Angaben ist seitdem die Bevölkerung dieser Hauptstadt auf 200,000 Einwohner gestiegen.

dann dem Altar, wo der Bräutigam sie erwartet. Die rechten Hände des Brautpaars werden mit einem goldnen Bande zusammen gebunden, die Gebete beginnen, dann lösst der Priester die Hände, und die Trauung ist geschehn. Die Heirathen werden sehr frühzeitig geschlossen, und es ist nichts ungewöhnliches, Mütter von dreizehn Jahren zu sehn. Schon im zehnten Jahre sind die jungen Mädchen reif, und dann, wegen ihrer schönen dunklen Augen und der Fülle des zarten Wuchses, höchst reitzend; aber schon im fünf und zwanzigsten Jahre sind sie gänzlich verblüht, und dann werden sie ungemein hässlich.

Leichenbegräbnisse finden gemeiniglich bei Nacht statt; die Leiche wird in die Kirche gebracht, in vollem Putze ausgestellt, und mit ihren kostbarsten Juwelen etc. geschmückt. Nach gehaltenem Todtenamt wird sie in das Gewölbe gebracht, die reichen Kleider und Kostbarkeiten ihr abgenommen, ungelöschter Kalk in den Sarg geschüttet, dieser verschlossen, und der Schlüssel dem nächsten Verwandten überliefert. Dann wird der Sarg in eine Mauernische beigesetzt, und das Gefolge entfernt sich.

Das Portugiesische, welches die Brasilier sprechen, unterscheidet sich leicht von der Sprache der Eingebornen des Mutterlandes. Man spricht in Brasilien viel langsamer, eine Eigenheit, die man in allen Colonien bemerkt, und die vielleicht dem erschlaffenden Einflusse des Klimas zuzuschreiben ist. Die Brasilier sprechen das S auch nicht so näselnd und jüdisch aus als die Portugiesen, und die Sprache klingt in ihren Munde überhaupt angenehmer.

In allen neuen Ländern kann wissenschaftliche Bildung unmöglich blühn. Brasilien, sagte ein Bene-

diktiner zum Herrn Caldcleugh, als dieser eine von Würmern zerfressene Klosterbibliothek verliess, Brasilien ist kein Land, wo man lesen mag! — Man giebt sich nicht die Mühe, den Geist auf irgend eine Weise anzustrengen.

Während des Königs Abwesenheit gab es in Rio de Janeiro nur eine Druckpresse, und die Druckkosten und die Mühe, die nothwendigen Erlaubnissscheine zu erlangen, waren so gross, dass sie fast Niemand benützte. Zweimal wöchentlich erschien eine Zeitung, die bloss Amtliches und die Schiffslisten lieferte. Im Februar 1820 theilte sie Europäische Nachrichten vom März 1819 mit! — — Wie sehr sich dieses, seit Pedro I. regiert, geändert, und wie sehr namentlich die Zahl der Zeitungen und Flugschriften zugenommen hat, ist weltbekannt; allein noch immer ist die Presse in Brasilien grösserm Zwange unterworfen, als in den neuen, unabhängigen Staaten Amerika's.

„Tropische Länder, sagt Caldcleugh I, 96, können für eine Einwanderung en masse aus Europa nie günstig seyn; das Klima ist zu warm, die dem Boden eigene Vegetation geht zu schnell vor sich, die Nahrungsmittel gedeihen zu leicht, (with too much facility) Faulheit, Krankheit und Tod sind die Folgen." (In der That eine sonderbare Aeusserung; Brasilien ist theils wegen der hohen Lage des Innern, theils in seinen südlichen Provinzen, die jenseits des Wendekreises des Steinbocks liegen, nicht als ein Tropenland zu betrachten, und nicht zu warm; macht die Fruchtbarkeit des Bodens die Menschen faul etc. — so ist dieses doch gewiss auch in Neu-Holland und Van Diemensland, wohin die Brittische Regierung die Auswanderung so sehr begünstigt, der Fall.)

Digitized by Google

Die Geistlichkeit ist an ihren Einkünften bei der Regierungsveränderung eben nicht geschmälert. Die Zehnten, die von allen öffentlich verkauften und von den ausgeführten Waaren erhoben werden, zieht der Staatsschatz, und dieser salirt die Pfarrer. Kein Pfarrer hat unter 200 Pf. St. jährlicher Einkünfte. Die Klöster, deren Bewohnerzahl aber der Kaiser möglichst zu beschränken strebt, leben von denen ihnen vor Alters zugewiesenen Ländereien. Das Benediktinerkloster, am Hafen von Rio de Janeiro, ist sehr reich. (Selbiges ist bekanntlich jetzt in eine Caserne für die im Ausland geworbenen Truppen, verwandelt.)

„Der Kaiserlichen Regierung, sagt Caldcleugh 1. Th. S. 100, gereicht es zur grossen Ehre, dass sie ihre Obliegenheiten gegen die Staatsgläubiger, selbst in Rücksicht der Schulden, welche die alte Regierung contrahirte, pünktlich erfüllte, und zwar zu einer Zeit, wo sich, der Umstände wegen, (die Portugiesen hatten nämlich 1821 alle Barschaft mit fortgenommen) der Schatz in einem höchst kümmerlichen Zustande sich befand. Der Kaiser hat jede mögliche Ersparung eingeführt, namentlich in seine Hofhaltung, die unter dem König schlecht regulirt war."

Die vornehmsten Quellen der Staats-Einnahme sind die Ein- und Ausfuhrzölle; ein Fünftheil von dem gewonnenen Golde; von den Diamanten; die Fällung des Rothholzes; (Die beiden letzten Regalien sind jetzt für die Zinsen der in England gemachten Anleihe ausgesetzt.) Abgaben von den Negern bei der Einfuhr, die der Verkäufer zahlt, und eine andre Abgabe von jedem Sklaven bei weiterm Verkauf, die der Käufer entrichtet. Im Jahre 1821 brachten die Einfuhrzölle von Waaren, aus Grossbrittanien 2,300000 Pf. St.; von andern Europ. Waaren, etwa 1 Mill.;

Digitized by Google

von den Waaren aus den Vereinigten Staaten, 350000 Pf. St.; von denen, vom Rio de la Plata, aus dem stillen Meere, aus Portugal, Ostindien und China, 800000 Pf. Sterl.; das Fünftheil vom Golde lieferte 120000 Pf. St.; die Abgaben von 40000 eingeführten Sklaven, à 1 Dublone: 120000 Pf. St.; der Ertrag der Demantgruben, nach Abzug von 50000 Pf. St. kosten, ungefähr eben so viel; die sämmtlichen Ausfuhrzölle: 260000 Pf. Sterl.; die Abgaben von Gütern, die aus dem Innern gebracht werden, von Tabak und den Thranbrennereien, die Münze etc. 1,200000 Pf. Die ganze Staatseinnahme jenes Jahrs lässt sich also auf etwa 5,270000 Pf. Sterl. anschlagen, ist aber seitdem bedeutend gestiegen.

Der Kaiser sucht die Land- und Seemacht auf einen möglichst achtungswerthen Fuss zu setzen; er lässt viele Kriegsschiffe bauen und ankaufen. In kurzer Zeit wird Brasilien eine Marine besitzen, die sich mit jeder Seemacht zweiten Rangs in Europa messen kann (Caldcleugh's Worte I. 103); es giebt wenige Punkte an der Küste, die nicht durch die Natur oder durch die Kunst bevestigt sind und Brasiliin hat also nichts zu fürchten.

Bahia, der erste Hafen, den der König von Portugal (damals noch als Prinz Regent) bei seiner Flucht nach Brasilien am Ende des Jahrs 1807 besuchte, bot alles auf, um den Hof dort vestzuhalten; die Einwohner wollten der Königl. Familie einen Pallast bauen und die Stadt auf jede Art zu einer angemessenen Residenz einrichten. Allein dess ungeachtet ward Rio de Janeiro vorgezogen, wo der Hof am 22. Januar 1808 eintraf.

(Caldcleugh, ein unpartheyischer, sehr kaltblütiger Augenzeuge, bestätigt alles, was in Schäffer's

Digitized by Google

Brasilien 3ter Abschn. S. 76 flg. von der Unzufriedenheit der Brasilier, (the discontent was general, sagt jener ausdrücklich,) mit der Königlichen Regierung, welche die Abreise des Hofes 1821 zur Folge hatte, erzählt ist, so wie alle in jenem Deutschen Werke ausführlicher dargestellten Ereignisse der stattgefundenen Regierungsveränderung. „Am 26. April 1821 segelte der König auf dem Linienschiff João VI. ab, und verlor, nach einem 13jährigen Aufenthalte, den kostbarsten Edelstein seiner Krone für immer aus dem Gesichte."

Von den damals zu den Cortes in Lissabon erwählten Brasilischen Deputirten folgten viele höchst ungerne diesem Rufe; es waren alte Männer, die grosse Landgüter besassen, deren Verwaltung sie nicht den Negern überlassen konnten, und gar nicht geneigt, die weite Reise nach Europa anzutreten; andere, die nicht erwählt wurden, aber beneideten dieselben. Die Instructionen, die diesen Deputirten mitgegeben wurden, waren z. Th. ungemein klüglich abgefasst, namentlich die, welche die Provinz S. Paulo redigiren liess.

„Da die Hauptstädte Brasiliens wegen des Mangels an Landstrassen nicht mit einander in genaue Verbindung stehn und fast alle dieselben Producte erzeugen, und dieselben Bedürfnisse haben, auch augenscheinlich eifersüchtig auf einander sind, so sind dort, besonders wenn der unglückliche (unhappy) Geist des Republikanismus sich siegend entwickeln sollte, die Wirkungen eines Bürgerkriegs, den bloss die kräftigen Maasregeln des jungen Kaisers niederhalten, sehr zu fürchten, und jeder Menschenfreund wird den Wunsch hegen, dass dieser Gedanke (Friede ernährt, Unfriede verzehrt!) auf diejenigen Einfluss beweise, die aus Ehrgeiz, Selbstsucht oder Eigennutz das schöne

Reich in viele kleine Staaten zersplitern möchten; dieses wäre ein trauriger Fall, und doch muss man bekennen, dass er höchst wahrscheinlich eintreten wird (nothing seems more likely to happen).“ (Caldcleugh I. S. 117.)

Rüge.

(Eingesandt.)

In einer sehr vorlauten Kritik von Heeren's Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien (Göttingen 1822) in der Isis 10tes Heft 1824, worin (S. 1033) auch geäussert wird, Blücher gehöre zu den Feldherren, die in der öffentlichen Meinung überschätzt worden, — sagt der Recensent (S. 1019): es wäre ihm aufgefallen, — dass Schweden nie auf den Gedanken gerathen sey, Colonien zu gründen. Selbiger Herr, der einen Heeren zu beurtheilen wagt, — weiss also nicht, dass die Westindische Insel S. Barthelemy, die nur 2¾ deutsche □Meilen umfasst, aber nach Morse 20000 Einwohner zählt und besonders in Kriegszeiten einen sehr bedeutenden Handel führte, bis auf den heutigen Tag schwedisch ist und dass die Schweden 1635, also unter Gustav Adolphs Regierung, am Delaware, dort, wo jetzt der Freistaat gleiches Namens besteht, die ältesten Niederlassungen anlegten und Carl I., König von England, allen Ansprüchen auf diese Gegend zu ihren Gunsten entsagte? — Sie wurden dort 1654 von den Niederländern verdrängt, die ihrer Seits zehn Jahre später wieder den Britten weichen mussten. (M. s. Ramsays History.) — — Jener Recensent kann also belehrt, wohl nicht wünschen, dass ein Heeren dessen desfalsige ganz unbegründete Bemerkung dem

Digitized by Google

Handbuche, über dessen Werth längst entschieden ist, einfüge! — Abgesehn davon, zeugt es von der grössten Unwissenheit in Rücksicht der Verhältnisse Schwedens, wenn einer behaupten will, dieses Land (von 8593 □-Meilen und — 2,687,457 Einwohner nach officieller Angabe von 1823) habe sich auf Colonien-stiften einlassen sollen, dürfen und können. — Viel reichere Länder als dieses sind dabei zu Grunde gegangen und ein Staat, der einige Inselchen besitzt, ist noch eigentlich kein von Heeren sogenannter Colonialstaat; die Zahl der Staaten dieser Art ist überhaupt seit Kurzem in Europa sehr eingeschmolzen.

C. C. F.

Characteristik einiger Staatsbeamten des Freistaats Colombia.

(Nach Cochrane.)

N a r i ñ o.

(Nekrolog.)

Wer Sinn für Freiheit und Recht hat, den ergreift eine unnennbare Empfindung, wenn er die Feder nimmt, um einen Mann zu schildern, der für sein Vaterland und dessen Befreiung Unglaubliches erduldete, und, mit ächtem Römersinne beharrend, der Verkennung zum Trotz, sein ihm schon im Jünglingstraume vorschwebendes Ziel erreicht sah.

Don A. Nariño ist zu Bogota im Jahre 1770 geboren; bald nach seiner Rückkehr aus Spanien und Frankreich, wo er eine vortreffliche Bildung genossen hatte, vereinigte er sich in Caracas mit mehreren talentvollen Jünglingen, namentlich mit dem gegenwärtigen Minister der auswärtigen Angelegenheit, Don M. Gual, und mit Don J. M. España, um unter Be-

günstigung Grossbrittaniens, welches damals mit Spanien in einem Kriege verwickelt wurde, den unterdrückten Spanischen Provinzen eine dem Glücke des Volks angemessenere Verfassung zu verschaffen. Wirklich war es ein Plan des grossen Pitts, die Terra ferma unabhängig zu machen *). Schon war alles mit Hülfe Brittischer Emissare eingeleitet, schon sollte 1797 ein Aufstand ausbrechen, als die Spanische Regierung die Verschwörung entdeckte. Gual und Españo flüchteten nach Jamaica, und gingen von dort nach England; der letztere wagte es, zwei Jahre später nach La Guayra zurück zu kehren, ward aber entdeckt, und zum Strange verurtheilt.

Nariño ward unter polizeilicher Aufsicht nach Spanien gebracht, fand aber im Jahre 1798 Gelegenheit, unter höchst romanhaften Umständen nach England zu entfliehn, wo er sich weiter fortbildete und Miranda's Befreiungsplan beförderte; er selbst kehrte im Geheim nach Südamerika zurück, suchte Neu-Grenada zu revolutioniren, ward aber zu Bogota entdeckt und eingekerkert. Erst der dortige Ausbruch der Revolution befreite ihn. Der daselbst im December 1810 versammelte Congress erwählte ihn zum Secretair und bald darauf zum Präsidenten. Als solcher schlug er eine andre Constitution vor, welches die Folge hatte, dass der Congress seine Sitzungen nach Tunja verlegte und bald darauf im Anfange des Jahrs 1812 ein förmlicher Krieg zwi-

*) Man sehe die merkwürdige Schrift: „Der Freiheitskampf im Spanischen America." Von einem Südamericanischen Offizier. Aus dem Engl. Hamburg bei Hoffmann und Campe, 1818. Wo sich S. 11 ein wichtiges Aktenstück über diesen Gegenstand findet.

schen den Truppen Nariños und den Truppen des Congresses, welcher die Absichten Bolivars begünstigte, ausbrach. Die ersteren wurden anfangs allenthalben geschlagen, doch als die Truppen des Congresses unter Girardot einen Sturm auf Bogota wagten, erlitten sie eine gänzliche Niederlage, so dass fast die ganze Armee des Congresses auseinanderlief. Im November 1812 aber rückten die Royalisten unter Don N. Samano über Popayan von Süden her gegen Bogota vor. Sogleich schloss Nariño mit dem Congresse von Neu-Grenada wegen der gemeinsam drohenden Gefahr einen Waffenstillstand, die beiderseitigen Truppen, 8000 Mann stark, vereinigten sich, Nariño erhielt den Oberbefehl, mit diktatorischer Vollmacht, rückte gegen den Feind, und schlug ihn bei el alto del Palace bis hinter Popayan zurück. Samano, durch frische Truppen verstärkt, drang wieder vorwärts und lagerte sich bei Calivio. Nariño blieb selbst mit einer Truppenabtheilung in Popayan, wo er eine republikanische Regierung einsetzte; die übrigen Truppen sandte er unter Cabal und Monsalve gegen den Feind; dieser ward zum zweitenmal geschlagen. Nun übernahm der Spanische General Aymeric, der ein neues Truppencorps aus Quito mitgebracht hatt, das Obercommando über die Royalisten. Nariño raffte alle seine Streitkräfte zusammen, um dem Feinde in dem südlich von Popayan liegenden Pastos zu begegnen. In dieser Gebirgsgegend, wo die Anden die entsetzlichsten Klüfte, Abgründe und Engpasse bilden, hatten sich die Royalisten verschanzt, und es boten sich daher der vordringenden Independenten-Armee fast unbesiegbare Hindernisse dar. Auf diesem Marsche nach Pastos, griff Nariño el alto de Tuanumbu, eine fürchterliche Thal-

schlucht im Hochgebirge, an, nahm sie, aber mit grossem Verluste, so auch los Tacinos und Aranda; doch gleichfalls nach schwerem Kampfe, wobei er mehrere seiner besten Offiziere einbüsste. Ganz nahe vor Pastos vorgedrungen, gerieth ein Theil seiner Truppen, durch einen falschen Bericht, der durch feindliche Kundschafter verbreitet war, in Verwirrung; in diesem Augenblicke ward er angegriffen, geschlagen, und selbst gefangen. Dies geschah im Juni 1814. Der feindliche General Aymeric schickte ihn nach Quito, von dort ward er nach Lima — und zu Schiffe ums Cap Horn herum nach Cadix geführt, wo man ihn in das berüchtigte Gefängniss la Caraca einkerkerte. Erst die letzte Revolution in Spanien, im Jahre 1821, erlöste ihn, sogleich kehrte er in sein Vaterland zurück, in welchen seitdem die Sonne der Freiheit aufgegangen war. —

Nariño, vormals Präsident der Republik, ein grosser Vaterlandsfreund und trefflicher Feldherr, duldete also mehr, als vielleicht je ein Mann duldete. Gross war sein Talent, er hatte einen bedeutenden Theil der Erde bereist, Menschen und Sitten tief erforscht, und sich einen herrlichen Vorrath trefflicher practischer Kenntnisse erworben. Ausgezeichnet als Redner, der seinen Worten stets Gewicht und kernhaften Inhalt zu geben wusste, behauptete er immer den Anstand des feinen Weltmanns, im Privatleben hoch verehrt und allgemein geachtet.

Bei Eröffnung der Sitzung des Senats im Jahre 1823, nahm er seine Stelle als Senator nicht ein, weil in der Colombischen Staatszeitung mehrere anonyme Anklagepunkte gegen ihn eingerückt waren, dass er nämlich Staatsgelder zu seinem eignen Vorheil ange-

Digitized by Google

wandt habe, welche Anklage zwei Senatoren unterstützten. Der Senat beschloss also eine Untersuchung über sein Verfahren; General Nariño erschien vor den Schranken, und hielt, dem älteren P. Cornelius Scipio vergleichbar, folgende Vertheidigungsrede:

„Senatoren! Als Angeklagter trete ich heute vor den Senat, zu dessen Mitglied ich ernannt bin; beschuldigt durch einen Congress, den ich selbst eingesetzt habe, und dessen Versammlung ich veranlasste. Wären die Vergehungen, dessen man mich anklagt, nach der Einsetzung dieses Congresses begangen, so würde ich keinen Grund haben, diesen Fall als einen ausserordentlichen zu betrachten; aber erstaunlich ist es, dass Männer, die kaum geboren waren, als ich schon für mein Vaterland Schweres erduldete, mich für unfähig halten, Senator zu seyn, nachdem ich dem Freistaate in den ersten bürgerlichen und militairischen Aemtern diente, ohne dass jemand auf den Gedanken gerathen wäre, dagegen Einwendungen zu machen. Doch weit entfernt, diese Keckheit beleidigend zu finden, danke ich ihnen vielmehr, dass sie mir eine Gelegenheit verschafft haben, öffentlich über einige Gegenstände zu reden, die meinen Feinden Nahrung geben, im Geheim gegen mich zu murren. Heute muss alles klar werden, und eben diesen Widersachern verdanke ich — nicht meine Rechtfertigung (die ich nie für nothwendig erachtete) sondern die Veranlassung über das, was ich that, ohne Schamerröthen reden zu dürfen. — Welche Befriedigung, Senatoren, für mich, mich heute angeklagt zu sehen, gleich dem Timoleon, der zu seiner Zeit vor einem Senate (in Korinth) den er geschaffen hatte, als Angeklagter stand — angeklagt von zwei Jünglingen — der Veruntreuung angeklagt,

nach Diensten, wie ich sie der Republik geleistet habe — und dass mein Gewissen mir erlaubt, Timoleon's Worte zu wiederholen, die dieser bei dem Anfange der Untersuchung gegen ihn, dem Senate zurief: „Hört, meine Ankläger, sagte der grosse Mann, hört sie, Senatoren! erinnert Euch, dass jeder Bürger das Recht besitzt, mich anzuklagen, und dass die Weigerung desselben, der Freiheit, die ich Euch so glorreich erkämpft habe, einen tödtlichen Streich versetzen würde!" — — Die gegen mich vorgebrachten Klagen sind: 1) Dass ich gewisse Geldsummen, die dem Schatzamte der Zehnten (Diezmos) angehörten, vor dreizehn Jahren, zu meinen eignen Nutzen verwandt habe. 2) Dass ich ein Vaterlandsverräther sey, weil ich mich zu Pasto, wohin ich 1814 als Oberbefehlshaber der Südarmee ging, freiwillig dem Feinde übergeben hätte. 3) Dass ich nicht die durch die Constitution erforderte Zeit hindurch, in Colombia gewohnt habe, sondern zu meinem Vergnügen, und nicht im Dienste des Freistaats abwesend gewesen sey. Ich will nicht damit beginnen, Senatoren! diese Beschuldigungen damit zu beantworten, dass ich (wie es sonst hergebracht ist) Ihre Milde anflehe, und das Mitleid, welches jeder Unglückliche in Anspruch nimmt; nein, Senatoren! ich würde mich herabwürdigen, wenn ich, der sein ganzes Leben arbeitete, um die Herrschaft des Gesetzes unter uns vestzustellen, jetzt am Ende meiner Laufbahn, mit der Bitte auftreten wollte, sie zu meinem Gunsten zu verletzen. Gerechtigkeit, strenge unpartheiliche Gerechtigkeit, ist alles, was ich in diesem Streite fordre, wo ich das, was ich vollbrachte, offen vor aller Welt, vor der ersten Behörde der Nation und vor dem höchsten Richterstuhle, den sie besitzt, darlege. Möge das Beil des

Gesetzes auf meinen Nacken fallen, wenn ich zu irgend einer Zeit die Pflichten eines gerechten Mannes, die ich meinem hochgeliebten Vaterlande und meineu Mitbürgern schuldig bin, verabsäumt habe. Möge der Unwille des Volks dem Ausspruche des Gesetzes folgen, wenn ich im Laufe meines ganzen Lebens eine einzige That beging, die die Reinheit meiner anerkannten Vaterlandsliebe verdächtig macht. Auch lege ich zu meiner Rechtfertigung keine Aktenstücke vor, die durch Geld, Freundesgunst und Machtvollkommenheit zu erlangen sind; die Beweise, die ich ihnen darbringe, sind zwischen Himmel und Erde, vor den Augen der ganzen Republik geschrieben, in den Herzen Aller, die mich erkannt haben — nur eine kleine Anzahl von Congressmitgliedern wollen sie nicht sehen, weil ihnen daran liegt, sie nicht zu sehn." (Der General widerlegte nun die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen auf das Nachdrücklichste, und schloss dann, wie folgt.) Nach Ansicht dieser Handschrift *), der Königl. Regierung zu einer Zeit vorgelegt, wo bloss, wie in derselben angeführt ist, die Brittische und die Dänische Regierung Ideen von der Anwendung einer Staatswissenschaft offenbarten, welche die Rechte des Volks und die Macht des Souverains auf gleiche Weise sichert; nach Ansicht der darin enthaltenen Grundsätze der Freiheit, Eigenthumssicherung, Gleichheit, Toleranz, Nationalunabhängigkeit und der Rechte Americas; nach Ansicht und Betrachtungen der Docu-

*) Nämlich einer Handschrift, die Nariño bereits im Jahre 1795, der Königl. Spanischen Regierung von Neu-Grenada vorlegte, als er wegen demagogischer Umtriebe angeklagt ward.

Digitized by Google

mente, die aus der Vertheidigung selbst hervorgehn, mag die Nation entscheiden, ob deren Verfasser die Schmähreden in den Aufsätzen, womit einige öffentliche Blätter während der letzten anderthalb Jahre, mich zu verwunden suchten, verdient. Das ausserordentlichste von allen aber ist der Gegensatz der beiden Anklagen wider denselben Gegenstand der Vertheidigung! Wer hat wohl im Jahre 1795 daran gedacht, dass America sich noch bei meinen Lebzeiten für unabhängig erklären würde? dass es die Grundsätze in Ausübung bringen würde, die ich damals zur Vertheidigung der Menschenrechte bekannt machte? und dass dieselbe Schrift mir als ein Beweismittel dienen sollte, um mich bei einer ganz entgegengesetzten Anklage zu rechtfertigen? Doch das Vaterland, dies Vaterland, dem ich alle Lebenskräfte weihte, wird wenigstens meinem Andenken Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich nicht mehr auf Erden weile. — Möge es, beglückt durch Freiheit und Wohlfahrt, die Huldigung empfangen, wie ich demselben diesen Augenblick darbringe, welche Huldigung ich, — wie ich bewiesen habe, — diesem geliebten Vaterland auch zu andern Zeiten auf dieselbe Weise darbrachte."

Der Präsident des Senats (General **Urdineta**) liess unverzüglich über folgenden Beschluss abstimmen. „Der Senat erklärt die Wahl des Generals **Nariño** zum Senator für gültig und rechtsbeständig; die Anklagen, die sich seiner Wahl entgegen stellten, für unbegründet, so dass dieselben nie einen Flecken auf seinen guten Namen und Ruhm werfen können." Dieser Beschluss ward mit dreizehn Stimmen gegen Eine, die von einem Mitgliede herrührte, welcher bei der

Digitized by Google

Vertheidigung des Generals nicht gegenwärtig war, angenommen und bestätigt.

General Nariño, diese Zierde des Vaterlandes, starb zu Leiva, wenige Tagereisen nördlich von Bogota, im Dec. des Jahrs 1823, betrauert von der ganzen Republik; die Regierung erkannte ihm die Ehre eines öffentlichen Leichenbegängnisses zu, und beschloss ihm, dem Hochverdienten, ein Denkmal zu errichten.

Briceno Mendez.

Obrist Don Pedro Briceno Mendez, Staatssecretair des Kriegs und der Marine, (an dessen Stelle im März 1825 General Soublette getreten ist, weil jener, seiner Gesundheits-Umstände wegen, seine Entlassung forderte) ein Mann, dessen Aeussere Ehrerbietung einflösst; er trägt immer Uniform, und ist überhaupt mit Sorgfalt angezogen, ohne gerade geputzt zu erscheinen; seine Sitten sind einnehmend, und er scheint von Natur geneigt, sich beliebt zu machen. Er ist wohl unterrichtet, und war höchst aufmerksam auf die Erfüllung der Pflichten seines schwierigen Amts, doppelt schwierig in jenen stürmischen Zeiten des Kriegs und des Geldmangels, wo er grosser Verantwortlichkeit ausgesetzt war, und nur durch ungemeine persönliche Anstrengung zu wirken vermochte. Bereits im Jahre 1810 commandirte er eine Schaar Independenten, in der Gegend von Varinas.

J. Torres.

Jeronime Torres, Vicepräsident im Jahre 1823, derselbe der im Februar 1825 den Antrag im Senate machte, Bolivars Bitte, ihn der Staatspräsidenten-Würde zu entledigen, und als Gesandten nach Europa zu schicken, als der Würde des Freistaats zuwider, abzuweisen, welcher Antrag einmüthig ange-

nommen ward. J. Torres ist ein einsichtsvoller, wohlunterrichteter Mann, von standhaftem Diensteifer beseelt, und zugleich von sehr einnehmenden Sitten, so dass er jeden Anstoss meidet, und alles mit dem feinsten Anstande betreibt. Sein Vortrag als Redner ist fliessend, nachdrücklich und angenehm. Ausser dem schweren Amte als Vicepräsident des Senats, wo bei der Krankhaftigkeit des damaligen Senatspräsidenten, General Urdineta, fast die ganze Geschäftsleitung auf ihm lag, hatte er das höchst widerwärtige Amt, eines Vorstandes der Liquidationsbehörde, welche die Forderungen der Ausländer (der Brittischen Offiziere, die zum Theil der Regierung bedeutende Vorschüsse gemacht hatten etc.) ausmitteln und reguliren musste. Solches Geschäft fast mit leeren Händen zu beseitigen, erforderte in der That eine ungemeine Klugheit und Geschäftsgewandtheit. Wirklich verwaltete er dasselbe zur allgemeinen Zufriedenheit, und Capt. Cochrane, der mit den Männern, die Torres zufrieden stellen musste, in der genauesten Freundschaftsverbindung stand, und bei seiner Freimüthigkeit kein Interesse haben konnte, die Klagen seiner Landsleute zu verschweigen, bezeugt, s. 2. Thl. S. 63, dass sich Torres bei diesen Ausländern, wie bei seinen Landsleuten, allgemeine Hochachtung und warme Dankbarkeit erwarb, und dass Niemand einen Mann in Colombia kannte, der jene schwere Pflicht besser wie dieser hätte erfüllen können. Wie dieses möglich gewesen, wird jeder mit Recht zu wissen begierig seyn; vornämlich durch die Ertheilung von Privilegien und Anweisungen auf Domainen-Einnahmen etc. — zweien Reclamanten, z. B. mit sehr bedeutenden Forderungen, Obrist Johnston, der noch dazu im Felde schwer

Digitized by Google

verwundet ward, und einem Herrn Thompson, der grosse Lieferungen gemacht hatte, ward das Privilegium verliehen, bedeutende Stein-Salzgruben bearbeiten zu lassen, namenlich die bei Zitaquaro, wo sich auch Salzquellen finden, etwa 15 d. Meilen nordlich von Bogota.

Bischof von Merida.

Der Bischof von Merida, Senator, ein bejahrter, ehrwürdiger Herr, aber eine wahre Plage für den Congress, da er die Sucht hat, über alle Gegenstände, ohne sie erwogen zu haben, weitläuftig seine Meinung abzugeben. Oft verwirrt er sich in seinem Vortrage, und erregt dann lautes Gelächter im Senate (von deutscher Ehrenvestigkeit weiss derselbe nichts) worin er selbst mit wahrer Gutmüthigkeit einstimmt. Durch diese entwaffnet er seine Gegner, obgleich er mitunter sehr nachdrücklich zurechtgewiesen wird, welches er aber nur augenblicklich zu fühlen scheint. Er verzögert durch sein Benehmen die Geschäfte des Senats ungemein, und ein Franzose (Mollien?—) hat mit Recht über ihn die Bemerkung gemacht: „Er war sehr gut für die Unabhängigkeit, aber er ist sehr schlimm für die Freiheit." (Il a été très bon pour l'independance, mais il est très mauvais pour la liberté.) Bei allen seinen Fehlern als Staatsmann, besitzt er einen vortrefflichen Privatcharacter, und ist ein eifriger Anwalt für die Rechte der Kirche, die ja auch eines Sprechers bedarf. (Natürlich muss dem alten Herrn das Treiben eines Freistaats höchst fremdartig erscheinen, und es ihm schwer werden, sich hinein zu finden.)

Padre Briceno.

Padre Briceno, Senator für das Departement Orenoko, wahrscheinlich ein Bruder des Obristen, ein

Digitized by Google

Geistlicher von grossen Fähigkeiten; er redet mit Wärme und schnell; ist freisinnig und unpartheyisch, auch ganz besonders wachsam, um zu verhüten, dass die Vollziehungsgewalt der Freiheit der Bürger nicht beeinträchtige. Oft entstehn zwischen ihm und dem Doctor Soto (s. unten) lebhafte Debatten, beide entwickeln herrliche Sachkenntnisse, und offenbaren eine Lebhaftigkeit in Mienen nnd Geberden (besonders der Padre), dass der Zuhörer glauben könnte, sie wären die bittersten Feinde; doch im Gegentheil, sie achten sich einander sehr hoch, und nach aufgehobener Senatsitzung sieht man sie in freundlicher Unterredung ruhig heim gehen.

Doctor Soto.

Doctor Soto ist der beste Redner im Colombischen Senate; er ist der Canning des Congresses, sehr belesen, trefflich unterrichtet, fasst er den ganzen Gegenstand, über welchen er reden will, mit Einem Blicke, ordnet und stellt die verschiedenen Theile seiner Seele selbstdenkend vor. — Er beginnt immer ruhig und gelassen; so wie sein Gegenstand an Interesse gewinnt, wird sein Vortrag allmälig lebhafter, und zuletzt ergiesst er sich in einem Feuerstrom der Beredsamkeit, die selbst ein Brittisches Haus der Gemeinen fesseln würde, und wodurch er immer sicher ist, seine Zuhörer zu überzeugen. Er antwortet in einer besondern Leichtigkeit; aber Anmuth und persönliche Würde fehlten ihm.

Hurtado.

Señor Hurtado de Mendoza, einer der eifrigsten Verfechter der Freiheit, welcher im Januar 1814, im Congress zu Caracas, den höchst heilsamen Antrag durchsetzte, dass Bolivar, der damals den

Titel Befreier (Libertador) empfing, den dictatorischen Oberbefehl über Venezuela behalten solle, bis die Spanier, die gerade zu der Zeit gegen die Provinz anrückten, gänzlich verjagt wären. Er ist Senator für das Departement Panama, und gegenwärtig bevollmächtigter Minister Colombia's in London. Vor vielen seiner Amtsgenossen hat er den Vorzug, einen grossen Theil der Welt gesehn, und eine gelehrte Bildung genossen zu haben. Seine umfassenden Kenntnisse sind innerhalb, wie ausserhalb des Senates höchst erspriesslich. Er ist von allem unterrichtet, und der beste Beweis, welches Vertrauen seine Mitbürger in ihn setzen, liegt darin, dass sie ihm einen diplomatischen Posten anvertrauten, der für das Heil des neuen Staats, unter den jetzigen Weltverhältnissen, der allerwichtigste ist. Er soll die Verbrüderung zwischen Grossbrittanien und Colombia, die besonders seit der geschehenen förmlichen Anerkennung so schön bevestigt ist, aufrechterhalten, und es möchte sich schwerlich in Colombia ein Mann finden, der dazu mehr geeignet wäre. (Bekanntlich ist Hurtado auch in Frankreich mit vieler Höflichkeit empfangen.)

Santander.

General Francisco de Paulo Santander ist im Jahre 1796 zu Cucuta (Stadt von 5 bis 600 Einwoh. am Sulia südlich vom See Maracaybo, wo 1821 der Congress seinen Sitz hatte) geboren; er studirte im Collegium zu Bogota die Rechtswissenschaft, verliess aber als 16jähriger Jüngling 1812 diese Schule und trat bei den Truppen des Narino (s. S. 531 dieses Heftes) ein. Narino gewann ihn lieb und machte ihn zum Lieutenant; dennoch ging er mit dem General Baraya zu den Truppen des Congresses von Grenada über. Während der darauf folgenden unglücklichen

Digitized by Google

Periode, als Morillo Bogota wieder eroberte, war er einer von den wenigen Neu Grenadensern, die dem damals geschlagenen General Bolivar in die Ebenen von Venezuela folgten. Dort setzte er sich am Meta-Flusse vest und formirte eine Schaar von 3000 Mann, die zu dem Siege der Independenten bei Boyaca (am 8. Aug. 1819) wesentlich mitwirkte. Seine Mutter und Schwester, jetzt Gattin des Obristen Briceno (s. oben S. 537), blieben in Bogota, waren wegen ihres Patriotismus in höchst bedrängten Umständen, aber dennoch im Stande dem Gen. Santander von Zeit zu Zeit höchst wichtige Nachrichten, über die feindliche Armee, deren Stellung und Stärke, auf geheimem Wege zu kommen zu lassen. Als 1819 das Heer der Patrioten siegte, mussten die beiden Damen, die bei den Spaniern verdächtig geworden waren, sich buchstäblich lebendig begraben, um der Wuth des scheusslichen Ungeheuers, des Vicekönigs Santano, zu entgehn (to escape the fury of that horrible monster, the Viceroy Santano). Erst als die Patrioten einrückten, wurden sie aus ihrem Schlupfwinkel erlöst; die hochsinnige Mutter aber nur um ihren letzten Hauch in den Armen ihres siegbekrönten Heldensohnes zu verathmen; die dumpfe Luft des engen Kellers, wo sie sich verborgen, hatte ihr eine unheilbare Krankheit zugezogen, aber sterbend erklärte diese edle Colombianerin: sie habe lange genug gelebt, da sie nun ihr Vaterland befreit sehe! —

Nach Beendigung des glücklichen Feldzugs 1819, ward General Santander durch Bolivar, zum Divisionsgeneral befördert und zum Vicepräsidenten von Neu Grenada (damals schon Cundinamarca genannt) erwählt; 1821 ernannte ihn der Congress zu Cucuta zum Vicepräsidenten von Colombia; durch seine Ta-

lente und Betragen erwarb er in beiden Ehrenämtern hohen Ruhm; durch beispiellose Anstrengung versorgte er den Obergeneral Bolivar unter den schwierigsten Umständen mit den nöthigsten Hülfsmitteln, und dadurch ward es diesem möglich die Schlacht bei Carabobo, welche Venezuela, die Schlacht bei Pichincha, welche Quito — und die Schlacht bei Ayacucha, — welche Peru die Freiheit errang, zu gewinnen. Seine mit tiefster Einsicht und in einer höchst eindringlichen Sprache abgefassten Bothschaften an den Congress von 1822, 1823 und 1824 sind in den vorzüglichsten Blättern Deutschlands abgedruckt, und haben allgemeine Aufmerksamkeit erregt. In der schönsten Blüte des männlichen Alters stehend, verheisst er seinem Vaterland herrliche Hoffnung.

Don M. Gual.

Don M. Gual, Minister-Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten; ein Mann von Talent, der Europa besucht, sich lange Zeit in Nordamerika aufgehalten, und durch seinen dortigen Aufenthalt seinem Vaterlande grossen Nutzen geschafft hat; er spricht fertig Englisch. Er ist über 50 Jahr alt, ist mit dem Zustande des Freistaats, seinen Hülfsquellen und den Mitteln, ihn blühend zu machen, genau bekannt. Schon seit den neunziger Jahren (man siehe den Art. Narino, in dieser Charakteristik S. 529) wirkte er für die Befreiung von Colombia, scheint sich aber den Verfolgungen der Spanier mit grosser Gewandtheit entzogen zu haben.

Als Minister hat er keine Stimme im Senat, und kann von seiner ausgezeichneten Beredsamkeit nur dann Gebrauch machen, wann er im Congresse Berichte erstattet, oder aufgefordert wird, gewisse Fragen zu

Digitized by Google

beantworten. Er war es, der durch einem höchst klüglich abgefassten Bericht, im Juny 1823, dem Obergeneral Bolivar die Erlanbniss verschaffte, mit einer Colombischen Armee in Peru einzurücken. Capt. Cochrane (s. dessen Reise, 2. Thl. S. 78) war Ohrenzeuge dieses Vortrags, welcher beweist, dass diesem Minister die hohe Gabe geworden, mit Sicherheit in die Zukunft zu schauen. Es galt die Frage: „Ist es staatsklug, den Obergeneral, den Befreier Bolivar, nach Peru, welches so weit entfernt liegt, vorrücken zu lassen, während *) ein grosser Theil von Venezuela und selbst Maracaybo noch in der Gewalt der Feinde sind, die noch ununterbrochen diese ganze Gegend in Schrecken setzen? Und geräth dadurch nicht Colombia in Unkosten, die es unmöglich tragen kann?" — Gewiss, sehr wichtige aus dem damaligen Staatsverhältnisse geschöpfte Zweifel. Doch Gual, der zu den Männern gehört, die vestes, männliches Vertrauen hegen — antwortete: „Es erfordert die Ehre Colombias, auch das Kühnste zu wagen; es muss sich von freisinnigem Patriotismus treiben lassen, und nicht selbstsüchtig das eigne, sondern hochherzig ganz Südamerika's Heil vor Augen haben; nicht zufrieden, den eigenen Herd befreit zu haben, muss es entschlossen seyn, das Siegerschwert nicht ruhen zu lassen, so lange noch irgend ein verbündeter Staat in dem Zwange des Spanischen Joches schmachtet. Die Expedition nach Peru ist übrigens mit Colombia's eigner Sicherheit aufs engste verbunden; was wird die Folge seyn, wenn die Altspanier in Peru Sieger bleiben? Sie werden uns sogleich angreifen und den Krieg ins Herz

---

*) Man siehe die Anmerkung zu Seite 494 in diesem Hefte.

unsers Landes verpflanzen. Viel gerathener ist es daher, dass wir uns den Patrioten in Peru anschliessen, und uns nicht der Gefahr aussetzen, dass die Spanier uns theilweise schlagen. Wir müssen sie mannhaft aufsuchen, wo sie zu finden sind, und sie zwingen, unsern Truppen die Spitze zu bieten, statt ihre Angriffe zu erwarten. In Peru droht Gefahr; die Spanische Kriegsmacht, die sich noch in Venezuela und Maracaybo hält, zu fürchten, wäre thöricht. Die Plätze, die noch in ihren Händen sind, können sich nicht lange mehr halten, (sie hielten sie wirklich nur bis zum November desselben Jahrs) und Spanien ist nicht in der Lage, ihnen irgend eine Verstärkung zusenden zu können."

Bekanntlich drang Gual mit diesem weisen Vorschlag durch; der Erfolg bewies, dass Paez und Padilla, auch ohne Bolivar, mit dem Rest der Spanier fertig werden konnten, — und was in Peru geschah, ist weltkundig. — Jener Bericht aber characterisirt den Staatsmann, der noch jetzt an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten steht. Auch war er es, der durch seine Unterhandlungen mit den Brittischen Commissarien die Anerksnnung Grossbrittaniens auf eine so ehrenvolle Weise zu Wege brachte.

Jose Maria del Castillo.

Señor del Castillo, Finanzminister, (S. 480 bis 487 dieses Hefts) ist ein bejahrter Mann, der am Körper und in Rücksicht seines bedeutenden Vermögens, sehr viel durch die Revolution gelitten hat. Er hat viel gelesen, und widmet, ungeachtet seines schwierigen, zeitraubenden Amts, fortwährend dem Studium vielen Fleiss. Er besitzt umfassende Kenntnisse, und ist ein gewandter Redner. Er ist mit einer jungen,

Digitized by Google

sehr liebenswürdigen Gattinn glücklich vermählt, und sein Haus Abends der Sammelplatz der besten Gesellschaft in Bogota, wo sich der gebildete Fremde ein Vorbild des Standpunktes der Veredlung, den der junge Freistaat auch in dieser Hinsicht bald erlangen wird, verschaffen kann.

Restrepo.

Señor Restrepo, Minister und Staatssecretair des Innern, gebürtig aus der nordwestlich von Bogota liegenden Bergwerksprovinz Antioquia, dem Vaterlande vieler talentvoller Südamerikaner, ein freundlicher, wohl unterrichteter, gewandter Mann, etwa 40 Jahr alt, in Rücksicht der Kleidung und Haltung ganz Weltmann, auch als Schriftsteller durch mehrere geographische Werke, und durch den mit Caldas (dem 1816 auf Befehl des Spanischen Vicekönigs erschossenen Botaniker) in Verbindung herausgegebenen „Semañario del nuevo Rey de Grenada" bekannt. Er hat während der Revolution viel gelitten, befindet sich aber nunmehr in einer Lage, wo er viel Gutes stiften kann. Schon unter der Zwangherrschaft der Spanier bot er alles auf, um nützliche Kenntnisse zu verbreiten, und ward deshalb beim Ausbruche der Revolution wüthend verfolgt; denn da Zuwachs an Kenntnissen und Sehnsucht nach Freiheit Hand in Hand gehn, so strebte die Politik der Spanier, alle zu unterdrücken, die die Sphäre der Erkenntniss erweiterten, oder den Geist aufklärten, und liessen diejenigen Männer ihre Rache fühlen, deren überwiegendes Talent sie kannten, und deren Einfluss sie fürchteten. Herr Restrepo arbeitet jetzt an einer Geschichte der Revolution Colombia's, die, da er selbst bei vielen Begebenheiten eine Hauptrolle spielte, und nun, wegen seines Staats-

Digitized by Google

amts, im Besitze der zuverlässigsten Aktenstücke ist, gewiss ein höchst wichtiges, sorgfältiges Werk werden, und der Nachwelt als eine historische Hauptquelle dienen wird. Mit grosser Aufmerksamkeit erfüllt er die Pflichten seines Amts, uud zeigt sich gegen Fremde ungemein zuvorkommend.

General Urdineta.

General Urdineta, Präsident des Senats, ein schöner, wohl unterrichteter, höchst feiner und freundlicher Mann, der wegen der Sorgfalt, die er auf seinen Anzug wendet, einem Europäischen Offizier vom Rang ähnlicher ist, als seine meisten Colombischen Kameraden. Für sein Amt fehlt es ihm nicht an Einfluss und Talent, aber seine Gesundheit hat während seiner Feldzüge sehr gelitten, und daher hält ihn Unpässlichkeit oftmals ab, den Senatssitzungen beizuwohnen, (s. oben Torres S. 537). Er steht sehr in Gunst bei den Bürgern, und wird höchst wahrscheinlich nach Bolivars Abgange — Präsident des Senats. Er ist mit einer höchst liebenswürdigen, muntern, edel gesinnten Gattin vermählt, die, im schönsten Sinne des Wortes, Pflegerin ihres kränklichen Gemahls ist, und zugleich ein wahrer Schmuck der ersten Cirkel in Bogota. Sie stammt aus einer der ersten Familien dieses Orts, aus dem Hause Paris, (Pepe Paris Schwester, s. oben S. 497.) Sie ist in einer guten Schule unter den Augen ihrer Grossmutter, Donna Paris, einer der ehrwürdigsten Matronen Bogotas, erzogen, die dort im Kreise ihrer Kinder und Enkel, zwei rothbäckige allerliebste Knaben, noch hoch beglückt lebt. Einfachheit der Sitten eint sich in diesem Hause mit hoher Bildung, und jeder, der dort Zutritt hat, fühlt sich entzückt. (S. Cochrane, 2. Theil S. 98.)

Caycado.

Señor Caycado (1823 Präsident des Hauses der Representanten) ein allgemein hochgeachteter Mann und höchst uneigennütziger Patriot, von sehr bedeutendem Vermögen, welches ihn über alle kleinlichen Rücksichten erhebt. Er empfindet die Vortheile, die diesem neuen Staate, durch die Einführung fremder Capitalien, fremden Kunstfleisses und fremden Talents erwachsen, und unterstützt jeden Ausländer mit einsichtsvollem, aufgeklärtem Eifer; er interessirt sich persönlich um die Vorurtheile, die von Beschränktheit, Unkunde und Trägheit genährt werden, verbannen zu helfen; namentlich hat er sich den Dank der Britten, bei der Durchführung ihrer manchhaften Pläne, erworben. (Siehe Cochrane, 2. Theil, Seite 81.)

Brasilien und Portugal.

In England, wie allenthalben, ist man höchst begierig zu wissen, welchen Inhalts die Akte seyn, die Se. Maj. der König von Portugal, in Betreff eines endlichen Vergleichs mit Brasilien, unterzeichnet hat, und die der Brittische Bevollmächtigte, Sir Charles Stuart, nach Rio de Janeiro überbringt. Manche weissagen bereits aus dieser Sendung, die allerdings beweiset, welches Interesse das Brittische Kabinet an Brasilien, wie an Portugal nimmt, Heil für die beiden jetzt entzweiten Staaten, so wie Heil und Segen für den Europäischen Handel. Die Brittischen Ministerialblätter schweigen über diesen Gegenstand; ein ganz unzuverlässiges Blatt, the New Times, aber lieferte am 15. Juni einen Artikel, worin die Bedingungen verzeichnet sind, welche Sir Charles Stuart der Brasiliani-

Digitized by Google

schen Regierung, von Seiten des Königs von Portugal mitzutheilen beauftragt seyn soll. Diesem zu Folge will König João VI. Souverain von Brasilien bleiben, und sein Sohn Pedro soll bloss als Regent und Thronfolger von Portugal das grosse transatlantische Reich regieren — Brasilier und Portugiesen sollen in beiden Reichen gleiche Rechte haben, und für Staatsschuld, Kriegskosten etc. etc. etc. sollen beide Länder solidarisch haften — Sed ohe! jam satis! — Wer Brasiliens neueste Geschichte kennt, wer sich erinnert, dass am 16. September 1823 die Portugiesische Fregatte Voador, mit zwei Königl. Portugiesischen Commissairen, dem Grafen do Rio Major, und dem gewesenen Brasilischen Minister, Don Francisco Jose Viera, in Rio de Janeiro einlief; dass die Brasilische Regierung diese Fregatte für eine Prise erklärte, weil sie ohne Parlamentsflagge angelangt war, die Commissaire aber, die nichts weiter wollten, als Briefe des Königs an Pedro I. übergeben, mit diesen Briefen, weil dieselben nicht „an den Kaiser von Brasilien" addressirt waren, auf einem andern Schiffe, ganz unverrichteter Sache zurückschickte: — der wird nicht glauben können, dass sich Sir Charles Stuart mit Bedingungen habe nach Brasilien schicken lassen, — die der Kaiser durchaus nicht annehmen wird und darf. Mit und bei diesen Bedingungen hätte Bresilien nichts gewonnen. — Don Pedro ist nur in soferne Souverain von Brasilien, als er dessen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, seinem heiligen Schwur getreu, aufrechthält. Lässt er sich von Neuem zum Regenten Portugals machen, so hat er dadurch allen Einfluss eingebüsst, und alle Arme, die ihn jetzt schützen, und welche die Nation bezahlt, werden sich gegen ihn waffnen, wenn er an der von

Digitized by Google

ihm beschwornen Constitution zum Verräther wird. Aber England's Einfluss? — Das Brittische Cabinet ist durch den Revolutionskrieg, wodurch sich dessen eigne Nordamerikanische Provinzen befreiten, zu sehr gewitzigt, um auch nur ein Regiment zur Bezwingung Brasiliens herzuleihen; Nein! jene Bedingungen sind wohl nichts als einiger angenehmer Wind, womit man die Monopolisten in Lissabon, denen Brasiliens Unabhängigkeitserklärung ein Gräuel ist, einige Woche hindurch die Hitze der Angst zu kühlen sucht — bis die Botschaft eingeht — trotz aller angewandten Bemühungen habe Sir Charles Stuart nicht anders können, er habe im Namen des Königs von Portugal Don Pedro als souverainen Kaiser von Brasilien anerkannt; beide Nationen hätten von nun an nichts weiter mit einander zu schaffen, als was Freundschaft und gutes Vernehmen mit sich führen. — Nebenbei mag er immerhin eine erkleckliche Geldsumme für das vormalige Mutterland, den Titel: Kaiser von Brasilien für den Königl. Vater und andre diplomatische Höflichkeiten, nebst Handelsvortheile etc. auswirken. Lauten aber die Vollmachten nicht anders wie in der NewTimes, so hätte Sir Charles Stuart besser gethan, sich nicht zu bemühen. — Wir wollen also das Beste hoffen, welches auch wahrlich das Beste für Portugal ist.

R. Dr.

Lebendige Mammuths in Südamerika.

(S. Columbus Mayheft S. 464.)

Capitain Cochrane (s. dessen Reise 2ter Theil S. 390) besuchte in Gesellschaft mehrerer angesehener Colombier von Cartago aus, eine Stadt mit etwa 600

Digitized by Google

Einwohner und Sitz eines Richters (Juiz politico), die etwa 30 deutsche Meilen westlich von Bogota am Cauca liegt, eine kleine Hügelkette auf der Ostseite des nördlich fliessenden Caucastroms, die sich der grossen schneebedeckten vulkanischen Andenkette nähert. Auf dieser Andenkette, die von Nordosten nach Südwesten läuft, kann man, wie jene Männer versicherten, von den erwähnten Hügeln aus, mit einem guten Fernglase, Schaaren (numbers) von fleischfressenden Elephanten (carnivorous elephants) erblicken, die auf den Ebenen am Abhange der Schneeregion weiden (feeding); doch ist es noch niemanden gelungen, einen derselben zu tödten oder einem nahe zu kommen. — Möchte dieser allerdings sehr räthselhafte Fingerzeig doch weitere Nachforschungen veranlassen!

Die Dampfböte auf dem Magdalenenstrom

Ein sehr angesehener, unternehmender Kaufmann in Cartagena, Herr Elvers aus Hamburg, hat von der Colombischen Regierung das ausschliessliche Privilegium erhalten, 20 Jahre hindurch den Magdalenenstrom mit Dampfböten beschiffen zu lassen; auch wird er die Wasserverbindung zwischen Cartagena und dem Magdalenenstrom bequemer einrichten. Die Dampfböte nehmen ihre Ladungen in Cartagena ein und gehn (die vormalige Schwierigkeit der Beschiffung des Magdalenenstroms ersieht man aus dem Maiheft des Columb. S. 390 u. flg.) bis Piñon de Conecjos (bei Guaramo s. dort S. 425), 2 Tagereisen unterhalb Honda, und von Piñon aus ist eine bequeme Maulthierstrasse nach Bogota angelegt.

Digitized by Google

Der Hafen Valparaiso.

Auf Südamerika's Westküste im Freistaate Chile am stillen Meere.

(Da seit Kurzem mehrere bedeutende Handels-Expeditionen nach diesem so weit entlegenen Südamerikanischen Hafen auch von Deutschland aus gemacht wurden, so sind vielleicht einige Notizen über denselben unsern Lesern willkommen.)

Valparaiso, (eigentlich Val de Paradiso, zu deutsch Paradieses-Thal,) liegt bekanntlich nicht an der von Europa zuerst und am häufigsten besuchten Ostküste von Amerika, woran sich Canada, die vereinigten Staaten, Westindien, nebst Mexico und Colombia, Brasilien und Buenos-Ayres befinden — sondern an der entgegengesetzten, westlichen Küste von Süd-Amerika, wohin es bis jetzt keinen Weg zur See giebt, als an das, dem Südpol ziemlich nahgerückte gefährliche Cap Horn, Südamerika's Südspitze, vorbei. Der Weg dahin ist also doppelt so weit, als nach Rio de Janeiro, weil man vom Cap Horn wieder fast eben so weit nordwärts fahren muss. Von Hamburg wird ein Schiff schwerlich in vier Monaten nach Valparaiso gelangen, und des Wassers wegen wohl eines Einkehrhafens, wozu Rio de Janeiro, die Insel S. Catharina und Montevideo am gelegensten sind, bedürfen.

Valparaiso (306° 1′ 30 L., 33° 0′ 30 Südl. B.) ist die bedeutendste Seestadt des durch eine sehr liberale Verfassung beglückten Freistaats Chile, 8473 geogr. □M., 1,656,300 E., (vormals ein Spanisches Generalcapitanat,) der jetzt völlig beruhigt ist, und wo General Romano Freire Director ist. Die Stadt, die etwa nach Caldcleugh nur 6000, nach andern 10—12000 Einwohner zählt, liegt auf der Nordseite

einer kleinen Halbinsel theils am Abhange, theils auf dem Gipfel des Ufer-Gebirgs; der erstere Theil der Stadt heisst deshalb baxa (die untere), und der andere alta (die obere). Sie ward am Ende des 16ten Jahrhunderts (1575—1596) angelegt, um Peru's Hauptstadt, Lima, mit Waizen, der hier fürtrefflich gedeiht, zu versorgen. Sie hat eine gute Pfarrkirche, zwei jetzt aufgehobene Klöster und eine gute Stadtschule. Im Osten der Stadt am Strande ist die weit ausgedehnte Vorstadt llanura del almendral mit einem Kloster, welches als Hospital dient; die ganze Gegend am Strande ist Ueberschwemmungen ausgesetzt; es sind daher grosse Aushölungen in die steile Anhöhe gemacht, die als Speicher etc. dienen, besonders bei Almendral. Die Häuser sind niedrig, (wegen der häufigen Erdbeben, welches zuletzt im November 1822 heftig wüthete) und selbst das Haus des Gouverneurs und das Zollhaus haben ein ärmliches Ansehn; aber der Flor des Handels giebt sich durch die Menge von ganz angefüllten Waarenlagern kund. 1823 wurden für 462848 Pf. Sterl. Britt. Waaren eingeführt; nächst den Britten treiben die Nordamerikaner hier den stärksten Handel. Von Valparaiso machte Caldcleugh im April und Mai 1821 die Reise nach den nordwärts liegenden Callão und Lima in Zeit von vier Wochen hin und zurück. Die Chilier in Valparaiso hielten diese schnelle Reise für eine wahre Zauberei. Der Brittische Schiffer bewirkte diese schnelle Fahrt dadurch, dass er auf der Hinfahrt (nordwärts) fortwährend dem Passatwinde folgte, ohne die westliche Abweichung des Courses (das Schiff erreichte den 100 Gr. W. von Greenwich) zu berücksichtigen; die Rückfahrt südlich geschah an der Gränze

Digitized by Google

des Passats, die wechselnden Winde benutzend; solche Fahrt aber erfordert einen sehr gewandten Nautiker.

Der Hafen, vormals durch drei jetzt grösstentheils demolirte Castele: 1. Viejo, am Eingange des Hafens, mit Speichern, die mit Schindeln gedeckt sind; 2. Grandle, wo der Gouverneur wohnt; das dritte auf einem Hügel bei Almendral, geschützt, ist geräumig, tief und sicher; und nur dem Nordwestwinde offen; er hat aber kein andres Trinkwasser als aus Brunnen und Cisternen.

Die in Valparaiso herrschende Sprache ist die Spanische, doch mit sehr reiner Aussprache; man sagt nicht wie am Plata z. B. statt Calle (Calje—Cadje; statt Cavallo (Cavaljo—Cavadjo etc.); es gelten aber viele Worte, die im Mutterlande ganz anständig sind, daselbst (so wie in Buenos-Ayres und Peru) für höchst anstössig.

Die Umgegend ist sehr angenehm und liefert alle Bedürfnisse des Lebens, namentlich herrlichen Waizen und Branntewein, Obst im Ueberfluss; in den Schluchten wachsen Kartoffeln wild; und sie sind auch mit Gemüse bepflanzt. Ausser Mundvorrath liefert die Gegend vornämlich Kupfer, Silber und Gold zur Ausfuhr; Manufakturwaaren aller Art finden den meisten Absatz, doch war in den letzten Jahren der Markt fast immer überfüllt. Die Brittischen und Nordamerikanischen Schiffe, die dorthin gehn, holen sich ihre Rückfracht gewöhnlich von den Küsten Peru und selbst aus den westlichen Häfen Mexico's und kehren nicht selten über Neuholland, China, Ostindien und das Vorgebirge der guten Hoffnung wieder zurück. Für gewöhnliche Handelsunternehmungen eignet sich diese südamerikanische Westküste weit weniger als die ausserordentlich viel näher und gelegener liegende Ostküste.

Digitized by Google

Valparaiso ist eigentlich der Seehafen der 90 engl. Meilen landwärts ein liegenden Hauptstadt von Chile, Santiago, die 65000 Einwohner zählt, und die durch ganz Südamerika hin mit Buenos-Ayres mittelst einer verhältnissmässig sehr gangbaren Strasse (welche im nächsten Heft nach Caldcleugh näher wird beschrieben werden) in Verbindung steht. Der Weg von Santiago nach Valparaiso ist bequem und dadurch wird der Waarentransport nach diesem Orte, der sehr vieler Europäischen Waaren und Luxusartikel bedarf, ungemein erleichtert. Diese Strasse steigt fahrbar von Almendral im Zickzack die Küstenhöhe aufwärts und geht dann durch die starkangebaute Ebene von Maypu bis Santiago.

Ausser Valparaiso sind folgende Hafen die be suchtesten auf der Amerikanischen Westküste am stil len Meere:

Südlich von Valparaiso.

Valvidia 40° S. Br.	beide in Chile.
La Concepcion 37° S. Br.	

Nordlich von Valparaiso.

Coquimbo 30° S. Br.	in Chile.
Huasco (Huacho) *) 28° S. Br.	
Copiapo 27° S. Br.	
Arica 19½° S. Br.	sämmtlich im Freistaate Peru.
Arequipa 17½° S. Br.	
Quilca 16° 30′ S. Br.	
Ica 15° S. B.	
Callão (jetzt Chorillos), Seehafen v. Lima, (s. Maiheft S. 463) 12° S. Br.	

*) Auch nordlich von Callão liegt unweit Huaura ein Hafen Huacho. A. d. H.

Digitized by Google

Chançay $11\frac{1}{2}$° S. Br. Santa 9° S. Br. Sechura $5\frac{1}{2}$° S. Br. Tumbez $3\frac{1}{2}$° S. Br.	sämmtlich im Freistaate Peru.
Guayaquil 2° S. Br. Esmeraldas 1° N. Br. S. Bonaventura (Choco) 4° N. Br. Panama 9° N. Br., von wo der Transport über die schmale Erdenge nach Chagres und Porto velo ans westindische Meer geht, und hoffentlich bald ein Kanal zu Stande kommt, der die Fahrt ums Cap Horn unnöthig macht.	sämmtlich im Freistaate Colombia.
Remedios 10° N. Br. Nicoya $10\frac{1}{2}$° N. Br. Realejo $11\frac{1}{2}$° N. Br., wo jetzt an einer Durchfahrt in den See Nicaragua gearbeitet wird, aus welchem der Fluss St. Juan in das Westindische Meer abfliesst. Puerto Libertad 13°, Hafen der Hauptstadt Guatemalo.	im Freistaate Mittelamerica (Guatemalo).
Huatulco (eigentlich Aguatulco) mit der Insel Sacrificios 16° N. Br. Acapulco 16° 50′ N. Br. S. Blas $22\frac{1}{2}$° N. Br. S. Josepho del Cabo, an der Südspitze der Halbinsel Californien, 23° N. Br.	im Freistaate Mexico.

Vermischte Nachrichten.

Auf Martinique wüthet fortwährend ein aus Weissen bestehendes Prevotalgericht, welches die Insel durchzieht, mit willkührlichen Strafen gegen die Schwarzen und farbigen Freien, denen kein Vertheidiger gestattet wird, wüthet. Der Handel ist zu Grunde gerichtet; alle Geschäfte werden auf langen Credit betrieben; — es war unmöglich die bevorrechteten Schuldner zur Zahlung zu zwingen. Kasten Eifersucht offenbart sich dort durch schreckliche Leidenschaften angefeurt.

Der Jupiter, Capt. Leslie, hat von 1822—1825 eine Entdeckungsreise gemacht, und ist im April d. J. nach New-York zurückgekehrt. Er hat die Ost- und dann die Westküste Amerika's bis an den Californischen Meerbusen besucht, ist mehreremale queer über den Ocean gefahren, jedesmal unter einer andern Breite, und ums Vorgebirge der guten Hoffnung zurückgesegelt. Er hat die Lage verschiedener Inseln genau bestimmt, einige neu entdeckt, und sich vom Nichtvorhandenseyn einiger auf den Seecharten verzeichneten überzeugt. Er hat kein Segel, und nicht einmal eine Segelstange eingebüsst, und nur einen Mann, der sich an der Californischen Hüste zu weit entfernte und ein Raub der wilden Thiere ward, verloren.

Als der Vicekönig de la Serna (Conde de los Andes) im Februar in Rio de Janeiro eintraf, salutirte ihm der dort liegende Brittische Admiral Eyre nach Standes Gebühr und empfing am Bord seines Flaggenschiffes Spartiata. Der Brasilische Kaiser aber wollte den Spanischen Ex-Vicekönig nicht vor sich lassen. La Serna kam mit Valdez im Schiffe Ernestine am

Digitized by Google

26. May bei Pouillac auf der Gironde an und ward unter Quarantaine gesetzt. Die Ladung dieses Schiffes wird auf 10 Mill. Fr., grösstentheils Beute, die den Generalen de la Serna *) und Valdez, und den übrigen 38 Offizieren gehöret, und ihnen bereits ausgeliefert ist, geschätzt. Ein einziger auf der Douane in Bordeaux angegebener Goldbarren wiegt 320 Pf., Werth 500,000 Fr.

Chorillos, am Ausfluss der von Lima herfliessenden Rimac, dient als Nothhafen, statt Callão, wo sich fortwährend General Jose Ramon Rodil vertheidigt, und welches Admiral Blanco mit der Fregatte O'Higgnis blokirt. (Callão ist die letzte Zuflucht vieler eifriger Royalisten und Altspanier, die bisher in Peru hausten.) —

Zwischen Falmouth (Englands Südküste) und der Colombischen Nordküste, ist durch ein am dritten Mittwoch jedes Monats nach La Gnayra abzusegelndes Dampfboot die schnellste und sicherste Correspondenz eröffnet, die auch für die Niederländische Insel Curaçao von grossem Vorthiel ist, da zwischen derselben und La Guayra täglich Communication statt findet.

---

*) Don José de la Serna, am 29. Januar 1821 durch eine Revolution der Spanischen Offiziere zum Vicekönig erhoben (s. Columbus Aprilheft S. 356) ist etwa 50 Jahr alt, und von sehr angenehmem Aeusseren; sein Gehalt in Péru betrug 65000 Piaster jährlich. — Dass man jene Herren mit der Beute so ruhig ziehen liess, scheint das Sprichwort zu bestätigen: „Ein Rabe kratzt dem andern die Augen nicht aus!" Auch der Bischof von Cartagena (Grossinquisitor), der gleichfalls aus Peru nach Frankreich kam, hat sich mit einem Vermögen von vier Millionen Realen in Aix niedergelassen.

Digitized by Google

Zu Leipzig ist eine Elbamerikanische Compagnie, vorläufig mit einem Fonds von 500000 Thaler in 1000 Aktien, jede zu 500 Thlr. Pr. Cour., gestiftet, und hat ihre Geschäfte am 15. März d. J. begonnen. Auch die Rheinisch-Westindische Compagnie, deren Sitz Elberfeld ist, hat den vortrefflichsten Fortgang.

Auf der letzten Frankfurter Ostermesse, fragte ein Amerikaner bei einem Manne, der mit Holz und Spielwaaren handelte, nach Schachspielen, aber brauche ziemlich viel. Damit sey er gut versehn, sagte der Kaufmann, und zeigte ihm eine ganze Kiste, worin wohl an sechs Dutzend waren. Die bat sich der Amerikaner zu Probe aus, und bestellte vorläufig zwölftausend Dutzend. — Der Kaufmann hat sich seitdem von seinem Schrecke erholt, und in Sonneberg (Fabrikort im Meiningischen, 2½ Meilen von Coburg) werden nun nichts als Figuren zum Schachspiele gemacht.

In Havana, und auf der ganzen Insel Cuba, nimmt die Gährung täglich zu. Die Geistlichkeit hetzt den Pöbel auf, und selbst Frauen, die in der sogenannten Constitutionsfarbe, oder auch nur modisch gekleidet (nicht in der Mantilla) erscheinen, sind auf den Strassen Beleidigungen ausgesetzt. Aus Madrid sind Befehle angelangt, alle Offizere, die sich vor fünf Jahren für die Revolution erklärten, seitdem aber begnadigt wurden, so wie auch mehrere Privatpersonen zu verhaften; (335 Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, von den Regimentern Cataluña und Malaga, sind bereits am 18. Mai auf der Corvette Diamante aus Cuba zu Cadix angelangt.) Auch der Bischof von Santiago di Cuba,

Digitized by Google

der aber in Havana residirt, ist nach Madrid beordert, hat sich aber mit Unpässlichkeit entschuldigt, und deshalb 40000 Piaster Strafe erlegen müssen. — Im Anfange des Aprils, sind in Havana auf 6 Transportschiffen 1200 Mann Spanische Truppen aus Ferrol angelangt, unter Convoy einer Fregatte und einer Corvette, die vor dem Hafen zwei dort kreuzende Colombische Kriegsfahrzeuge weggenommen haben.

Das Cassel S. Juan de Ulua, wo jetzt General Coppinger commandirt, hatte von Havana und New-Orleans aus, Mundvorrath und Schiessbedarf erhalten.

Die Regierung von Haïti hat eine Erklärung erlassen, dass vom 15. Juni an, den aus den Vereinigten Staaten ausgewanderten Schwarzen und Farbigen, keine Geldvorschüsse geleistet werden sollen. Sie werden hinfort bloss Lebensmittel auf vier Monate, und eine Strecke Landes zum Anbau erhalten. (Brougham sagte am 26. Mai d. J. im Brittischen Hause der Gemeinen: Im Jahre 1824 wären 6000 Schwarze aus den Carolinas, Maryland und andern südlichen Freistaaten Nordamerika's nach Haïti ausgewandert.)

Litterarische Anzeige.

Das im vorigen Jahre in Okens Isis angezeigte, vollständige Werk: Ueber die Fiebe[illegible], ist bereits in der hiesigen Druckerei von Hartwig und Müller unter der Presse. Auch in Rücksicht der Kupfern und des Drucks wird dasselbe ein wahres Prachtwerk.

Hamburg, den 30. Juni 1825.

Digitized by Google

hle

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
C28 (449) M50			

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0036753840

980
C72
1825

980
Columbus
C 72
1825
V. 1, 2.
(1+2)

MAY 13 '49
BINDER

SEP 30 1949

Digitized by Google